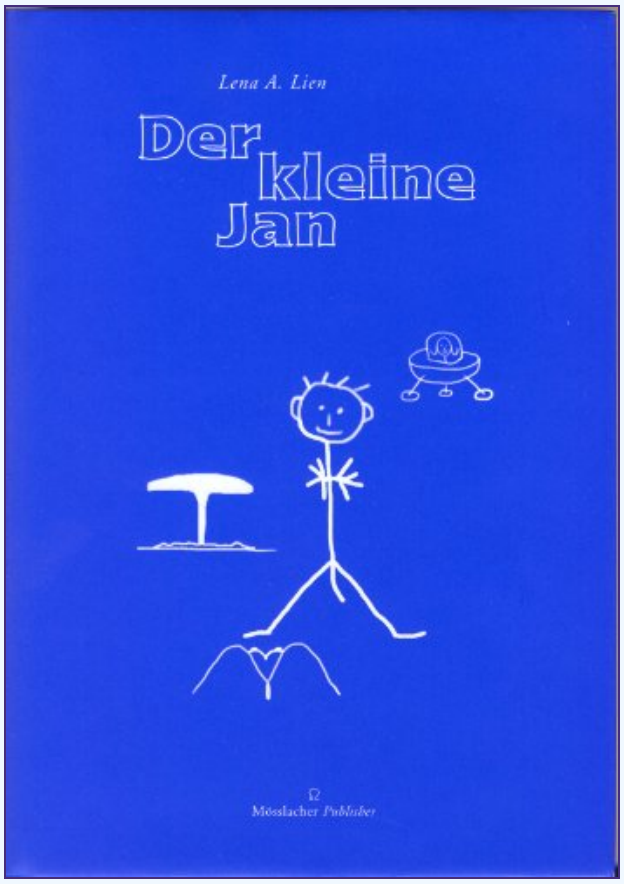
Lena A.
Lien



Gesamtwerk

BUCH 1:
Der Kleine Jan



Prolog
Mutterliebe
Das Kloster
Lena
Der Adept
Der Kampf
Epilog

Buch 2: Pico Rizzi



Pico fliegt nach Mallorca
Keine Ahnung von Nix und man belauscht Tante Lila
Pico wird von Tante Lila gebadet
Die Alte Weber verführt Pico
Pico fliegt nach Mallorca
Anna Maria erlebt den Krieg in Wien
Lilas Ehemann
Pico wird von der Mutter gebadet
Monika und die Sache mit Alice
Frau Mader hilft aus
Im Internat
In Lilas Bett
Der Unfall
In Jerusalem
Vesna, die Putzfrau

Gabi’s Lust
Sonja
Das Begräbnis
Das Unglück kommt auf leisen Sohlen
Die Erpressung
Der Tödliche Streit
Die Verfolger
Die Schöne Olivia
Olivia liebt das Ficken
Anna Marias Geheimnis - was Lila nie erfuhr
Die Verfolger kommen näher
Das Bittere Ende

Buch 3: Das Tal der Frösche



Das Tal der Frösche
Onkel Erich
Die Kabunke
Andrea
Die Bande
Andi
Theresa
Experimente
Alfred
Ich

Buch 4: Ödipus und das Gitter



Der Anfang
Kindermädchen
Meisterspion
Wilfried
Erstes Mal
Anni
Frau Ogawa
Ein Geheimnis
Noch Ein Geheimnis
Anni Genießt Es
Vergewaltigung
Die Sache mit Onkel Frieder und Anni

Die Lehre beim Notar
Die Katastrophe
Das Ende

Die Autorin ist erreichbar unter: Lena.A.Lien@gmx.net

Prolog

von Lena A. Lien © 2023

Die lächerlich kurze “Gerichtsverhandlung” endete wie vorauszusehen mit dem Todesurteil; ich sollte heute, morgen oder irgendwann liquidiert werden: über das Wann und Wie ließen sich die Darx nie näher aus. Die Darx — so nannten wir unsere unsichtbaren Gegner in Anspielung darauf, daß sie anscheinend auf der Dark Side of the Moon ihren Stützpunkt hatten. Der Krieg dauerte nun schon seit 1969, doch bis heute hatten wir von den Darx selbst nichts außer ihren Maschinen und Stützpunkten gesehen.

Natürlich hatte ich weder einen Verteidiger noch war die Verhandlung öffentlich; im kargen weißgetünchten Raum stand nur ein einfacher Holztisch, auf diesem ein Translator, dessen künstliche Stimme krächzend und kratzend die Gedanken der Darx-Richter wiedergab. Ich wußte nicht einmal, ob ich mit einem oder mehreren sprach. Jedenfalls waren sie sehr darum bemüht, eine unserer irdischen Gerichtsbarkeit ähnelnde Entsprechung zu simulieren.

Von Lena hatte ich seit meiner Einlieferung ins Gefängnis nichts mehr gehört. Konnte sie weder um Rat fragen noch ihr kleines Händchen halten, mich an ihr festhalten, ausweinen oder mit ihr schlafen. Ich wußte nicht, wo sie war und ob sie überhaupt noch existierte — ich mußte allein durchkommen. Spionage, Aufruhr, Hochverrat und Terrorismus waren nur einige der im Todesurteil verlesenen Anklagepunkte; sie getrauten sich nicht, mich offen als Anführer einer Widerstandsgruppe zu bezeichnen. Sie schienen zu wissen, daß Märtyrer auf Menschen eine besondere Wirkung haben konnten. Ich setzte all meine irrwitzige Hoffnung darauf. Es konnte also noch sehr lange dauern, bis genug Gras über die Geschichte gewachsen war und sie mich still und heimlich entsorgen konnten.

Die mechanische Wache an meiner Zellentür rührte sich nicht, als ich “Hallo! Kann mich jemand hören?” rief. Nach einiger Zeit ertönte aus seinem Lautsprecher die maschinell verzerrte Stimme eines Darx: “Was willst du?”

“Gefangener 348211, Jan Ohnehand. Ich möchte ein Memomail an eine Gefährtin und Verwandte senden, bevor meine Terminierung erfolgt.” Lange Zeit war nichts zu hören. Ich kannte das schon, hatte schon erlebt, daß eine einfache Frage erst nach Stunden oder gar Tagen beantwortet wurde. Trotz meiner mißlichen Lage mußte ich manchmal schmunzeln, wenn das “Ja” auf eine einfache Frage erst am nächsten Tag kam und ich erst lange nachdenken mußte, was ich ursprünglich gefragt hatte. Ihre Handelsstationen und die gesamte Logistik waren ja zerstört worden und gestalteten die Kommunikation mit dem verlorenen Posten Erde äußerst schwierig.

“

Es ist bei uns Sitte, daß ein Todeskandidat seinen letzten Willen an seine Angehörigen schreiben darf, bevor er terminiert wird”, ergänzte ich. Es knackte und knisterte lange im Lautsprecher, der im Brustpanzer des Wächters eingelassen war. Dann kam die Gegenfrage: “Wie ist der Name des Angehörigen und welchen Inhalt soll das Memomail haben?”

Ich mußte schnell und unbeteiligt antworten, denn die Darx werteten Reflexe und Antwortzeiten gewissenhaft aus und zogen ihre oft gänzlich aberwitzigen Schlüsse daraus. “Lena Ohnehand und mein Memomail enthält persönliche Details über die Zeit, seit wir als Kinder getrennt wurden” antwortete ich. Ich wußte, daß sie bei beidem nachfragen mußten und bereitete mich innerlich darauf vor.

“

Lena Ohnhehand ist nicht registriert. Vollständigen Namen, Verwandtschaftsgrad und Aufenthaltsort angeben!”. Da war sie, die schwerste aller Fragen. Ich zählte bis 8, eine bisher bewährte Zeitspanne, die ich den Darx gegenüber konstant beibehielt, damit sie dies in meinem Persönlichkeitsprofil vermerken konnten und ich ausreichend Zeit zum Nachdenken hatte. “Lena ist eine Halbschwester, wir wuchsen getrennt auf. Aufenthaltsort ist mir derzeit unbekannt. Letzter Kontakt am 11. Oktober in der Nähe des Hauptquartiers. Ich möchte das Memo ins Net-O-Net stellen, da wird sie es finden.” Die Darx waren klug, hochtechnisiert und bestialisch grausam.

Aber sie hatten so ihre Probleme mit abgefeimten, schlauen Lügnern wie mir.

Nach einer Viertelstunde schweigenden Wartens setzte ich mich wieder. Vermutlich würde ich auf eine Antwort bis zum Abend oder gar bis morgen warten müssen; die verlorene Außenstation Erde war in sich ja völlig intakt, aber von der Zentrale nur mehr über immer kläglicher funktionierende Notleitungen zu erreichen. Es war nur mehr eine Frage der Zeit, wann sich die Darx neuen Projekten zuwenden und dieses Alesia vergessen würden.

Ich bestellte Trinkwasser in einer Schnabeltasse und die Wandklappe öffnete sich nach einigen Sekunden. Ich stand auf und nahm die Schnabeltasse mit meinen Zähnen, trank das Wasser. Das war wenigstens etwas, was gut funktionierte: Essen und Trinken, was immer man wollte. Feinste Speisen, fein püriert, weil ich meine Hände ja nicht gebrauchen konnte. Woher es kam und wie es so schnell herbeigeschafft werden konnte, blieb mir ein Rätsel, wie fast alles, was mit den Darx zusammenhing. Aber ich dachte an Edmond Dantes und Abbé Faria, und da hatte ich es doch wohl besser, schätze ich.

“Prost, Admiral von Schneider!” sagte ich zum Wächter, denn in den vergangenen zwei Wochen, die wir schon gemeinsam diese Zelle teilten, hatte ich ihm einige irdische Unsinnigkeiten beigebracht. “Cheers, Miss Sophie!” fiepte der Stahlkoloß und hob die Hand mit einem imaginären Becher. “Braver Junge!”, lobte ich ihn und kicherte; dann wartete ich weiter geduldig auf die Antwort seiner Vorgesetzten, die in vielen Lichtjahren Entfernung vorsichtige Schadensbegrenzung und hektisches Krisenmanagement betrieben. Lästige Bittsteller wie ich mit meinem Memomail wurden vermutlich von überforderten Untergebenen zögerlich und ängstlich abgefertigt; man hatte Wichtigeres zu tun. Der Koloß blinkte und zwinkerte mit all seinen Lichtern, während er mir noch eine Zeitlang zuprostete; dann erstarrte er wieder wie ein Spielzeug, dessen Federantrieb abgelaufen war.

In den wenigen Jahren, in denen ich das selbständige Denken erlernt hatte, fielen mir solche Seltsamkeiten auf, obwohl sie jedermann von Kind auf gelernt zu haben schien: man prostete sich bei

besonderen Gelegenheiten zu, nicht aber beim einfachen Wassertrinken. Nur wußte das der Programmierer dieses primitiven Waffenträgers nicht. Wie so vieles andere auch nicht — und bescherte mir manchmal prompt eine längere, völlig sinnlose Debatte mit seinem Vorgesetzten. In Kriegszeiten ist es manchmal ganz gut, über die Reaktionen und die Denkfähigkeit des jeweiligen Gegners Bescheid zu wissen, oder wie in diesem Fall, über die Grenzen dieser Maschine.

Lena konnten sie natürlich nicht finden, sie war nirgends registriert, existierte für die Darx eigentlich gar nicht. Garantissimo. Aber schon diese Diskrepanz würde ausreichen, ihren Namen (war das überhaupt ihr Name?) ganz oben auf die Fahndungsliste zu bringen. Mich brauchten sie ja nicht erneut zu befragen, da ich doch alles bereitwillig gesagt hatte. Ich wurde im Hauptquartier verhaftet und konnte daher völlig ehrlich lügen, sie kurz davor zuletzt gesehen zu haben. Ob Lena meine Halbschwester war, wie sollten sie das überprüfen? Wann und wo ich sie zuletzt gesehen hatte, hatte ich ja plausibel angegeben, denn ich konnte davon ausgehen, daß “einige Tage vor meiner Verhaftung” ein plausibler Zeitpunkt war und sie trotzdem genau über diese Zeit keine verläßlichen Daten ermitteln konnten. Welche privaten Dinge ich ihr anvertrauen wollte, interessierte sie vermutlich nur insofern, ob neue verwertbare militärische Fakten (Verzeihung, terroristische natürlich) enthalten waren. Und da durften sie ruhig auswerten, bis sie schwarz wurden.

Lena wußte sicher alles über mich, sonst wäre sie nicht Lena. Wenn sie noch existierte (woran ich größte Zweifel hatte), würde sie sicher sofort begreifen, daß das Memomail natürlich nicht nur für sie, sondern eigentlich für mich selbst bestimmt war. Sie durchschaute sicher, was ich bezweckte: einmal mein ganzes Leben jemandem erzählen, so, wie wenn zwei Freunde unter dem Sternenhimmel beim Lagerfeuer sitzen, Cognac trinken und sich gegenseitig Verborgenes, Geheimes und Intimes erzählen. Die Nähe des anderen spüren, wenn man sich all der Dinge erinnert, die wesentlich im Leben waren. Dieser Jemand, dieser Andere wäre — ich. Und wenn ich nach meiner Terminierung noch einmal in die Lage kam, dieses Memomail zu lesen, dann wollte ich über Jan Ohnehand, Gefangener 348211, der ich einmal gewesen war, genauestens Bescheid wissen. Meine verkrüppelte Jugend, das lange Einsamsein, die Fixierung auf

einige wenige Dinge des Lebens wie den Sex, die völlige Isolation und Unwissenheit über das aktuelle Zeitgeschehen; die Zeit des Denkens-Lernens mit Lena, meine Lehrzeit bei ihr und unsere Freundschaft, die uns im Widerstand zusammenschweißte. Ich würde später wissen wollen, wer dieser kleine Jan war, wie er dachte und wie er sprach, wie er die Dinge langsam und in kleinen Schritten zu begreifen begann, aber auch…

Der Lautsprecher unterbrach meine Gedanken und knackte erneut. Nachdem die Störungen vorbei waren, ertönte die blecherne Stimme: “Genehmigung erteilt. Fahndung nach Lena Ohnehand an alle Dienststellen mit oberster Priorität. Halte dich kurz und bündig; der Inhalt des Memomails wird vor der Freigabe mit Sicherheitsstufe 5 geprüft!”. Einen Sekundenbruchteil später materialisierte auf dem Tisch ein Diktiergerät. Die rote Aufnahmelampe blinkte.

Ich rückte etwas näher und begann, meine Geschichte zu erzählen.

“Gefangener 348211, Jan Ohnehand, Memomail an Lena Ohnehand, zur permanenten Speicherung im Net-O-Net. Vater verließ uns, als ich etwa 6 Jahre alt war…”

Der Adept

von Lena A. Lien © 2023

Wir lebten beinahe ein ganzes Jahr in der Höhle. Lena zauberte immer wieder Leckerbissen herbei, doch lehrte sie mich vom ersten Tag an, in den Wäldern umherzustreifen und eßbare Kräuter, Beeren und Früchte zu sammeln. Sie lehrte mich, meine krummen und kraftlosen Atombomben-Fingerchen effektiver zu nutzen und schwierige Dinge wie das Feuermachen mit gut koordinierten Fingern, Zehen und Zähnen zu erlernen. Es erstaunte mich, was ich inzwischen alles allein machen konnte, auch wenn manches wie eine Zirkusnummer anmutete.

In mühseliger Kleinarbeit verfertigte ich in vielen Wochen eine Bettstatt aus Rinde, Farnen und Moos, und als es fertig war, blieb ich zwei volle Tage mit Lena liegen, um das Meisterwerk entsprechend einzuweihen. Ich wußte natürlich, daß Lena mit Lob sparte wie ein Schotte seinen shilling, aber als ich glücklich und verschwitzt neben ihr lag und beinahe schon eindöste, sagte ich mein “Dankeschön für das alles!” laut und deutlich. Ich wollte es einmal wirklich aussprechen, nicht immer nur denken.

Lena war einige Male in die benachbarten Städte gegangen und hatte Bücher und Zeitungen mitgebracht, die bald den hinteren Teil der Höhle füllten. Der Deutsche Rudi Dutschke wurde von den Darx als Präsident auf Lebenszeit eingesetzt und lavierte geschickt zwischen Scylla und Charybdis. Aus dem revoltierenden Eiferer war ein reifer, ernster Mann geworden, der ein schrumpfendes, in Schutt und Asche liegendes Reich zusammenzuhalten versuchte. In Moskau, im Bundesstaat East Russia errang Wladimir J. Lemonosov die Nachfolge von John F. Kennedy, der überraschend und unter geheimnisvollen Umständen gestorben war, und wurde damit der erste europäische Präsident der Vereinigten Staaten. Im besetzten Frankreich hielt sich der Terrorist Lucien Le Loup als Präsident einer Schattenregierung und in den Resten von London regierte immer noch der greise König Philipp, seit die Königin samt Hofstaat nach Island geflohen war. In Rom residierten die Päpste (die Afrikaner

hatten die gleichzeitige Einsetzung des Erzbischofs von Lagos durchgesetzt) und machten geschicktes Marketing für die Zeit danach.

Welle um Welle schickten die Darx die zu Zombie-Kriegern verwandelten Dreamer nach Norden, konnten jedoch die Sümpfe, die sich in den Überbleibseln des Nordostseekanals gebildet hatten, nicht überwinden. Skandinavien war völlig zur Festung ausgebaut worden und trotzte erfolgreich der Übermacht, ebenso Schottland, wo der kaledonische Kanal eine natürliche Hilfe für den Widerstand bildete. Wasser und Kälte — darin waren sich alle Kommentatoren der Zeitungen einig — waren die Achillesferse der Darx. Unsere Höhle lag nahe der deutsch-dänischen Grenze, wo sich die Flüchtlingsströme aus dem südlichen Europa gesammelt hatten und die Flüchtlinge nun bereits schon seit Jahren in gewaltigen Lagerstädten lebten. Wenn Lenas Geschichtsunterricht nicht gänzlich an mir vorbeigegangen war, dann waren diese Lagerstädte 9mittelalterlichen Strukturen nachgebildet und gleichzeitig von der Technologie und den modernen Geräten der Skandinavier abhängig.

Lena erklärte mir, was die Kraft in meinem Gehirn alles zustandebringen konnte. Als erstes mußte ich lernen, daß es ganz leicht war, zu fliegen. Ich machte die Augen zu und wollte es, wollte es wirklich, und dann war ich dort. Einmal machten wir einen Sprung sogar bis nach Afrika, standen mitten im Sandmeer und ich schwitzte fürchterlich. Nach wenigen Minuten schon sprangen wir über zweitausend Kilometer zurück, denn die erdnahen Satelliten der Darx hatten uns schon erspäht. Lena lachte, denn nun würden im überwachungsraum die Telefone heißlaufen, und das wegen zwei biologischen Klümpchen in der Sahara, die nicht dorthin gehörten und auch gleich wieder nicht mehr da waren. Da bekam ein armer Hund einen saftigen Anschiß, meine Herren!

Mich in die Systeme der Darx einzuklinken wie Lena, das konnte ich noch nicht, das war noch viel zu schwer für mich. Dafür lehrte sie mich alles, was mit Telekinese zusammenhing. Anfangs war ich noch sehr unsicher, aber Lena sagte, daß das zu meinen stärksten Fähigkeiten gehöre, denn ich erinnerte sie an Merlin, den sie manchmal erwähnte. Ich hatte über ihn gelesen und war eigentlich der Überzeugung, daß er eine reine Legendenfigur war. Lena korrigierte mich

und meinte, die vielen Märchen und einige der Wunder, die er gewirkt haben soll, ja, die wären durch das ständige Weitergeben und Weitererzählen und durch Bekräftigungen entstanden. “Aber Merlin gab es wirklich, er war so ähnlich wie du!” sagte sie im Brustton der überzeugung. “Und vom Ficken konnte er gar nicht genug kriegen!” setzte sie kichernd nach. Ihr Lehrer und sie hätten seine Kraft entwickelt, so wie sie jetzt meine Kraft entwickle. Natürlich waren Gedankenlesen, hypnotische Befehle und Telekinese im 5. Jahrhundert bestens geeignet, ihn für immer als mächtigen Zauberer fortleben zu lassen. “Aber,” seufzte Lena, “ihr Menschen mit euren Trieben seid schon seltsam! Ihn ereilte das Schicksal wegen seiner Liebe zu Nimue, die zum Werkzeug Morgane La Faye’s wurde und ihn in den Tod lockte.” Lena schwieg und weinte, um mir ihre Trauer um Merlin zu zeigen. Ich weinte auch ein bißchen, damit sie sich nicht so allein fühlte. Genauso weinten wir stundenlang, als sie später von Jeanne d’Arc erzählte, die sie sehr geliebt hatte. — Natürlich fragte ich schon lang nicht mehr, warum Lena sagte, sie wäre 16 (“wenn ich es so wolle”), wo sie doch schon Merlin und Jeanne d’Arc gekannt hatte ...

Telepathie. Teleportation. Telekinese. Ich begriff diese Worte erst richtig, als Lena von ihrer Lieblingstätigkeit, zähe Möwen über dem Lagerfeuer zu grillen, kurz aufblickte und meinte, ich solle doch den Felsbrocken dort oben herunterheben, dahinter sei ein kleiner Kamin, wo der Rauch besser abziehen könne. Ich sah auf den Felsen und sah keinen Kamin weit und breit. Lena, die beim Grillen manchmal wie 60 und nicht wie 16 aussah, knurrte: “Wollen, du mußt es nur richtig wollen!” Ich strengte meine Augen noch mehr an und sah nichts. Doch, ja, jetzt konnte ich quasi durch den Felsbrocken “hindurchsehen” und ahnte dahinter schemenhaft den Kamin. Er machte mittendrin einen scharfen Knick nach rechts oben. “Ja,” kommentierte Lena und stocherte im Feuer, damit sich die Glut besser verteilte, “jetzt hast du’s!” Ich blickte wieder auf den Felsen und wußte, dieses Ding von der Größe eines halben Lastwagens würde ich nie und nimmer bewegen können, selbst wenn ich “hinaufflog”.

“Es ist leichter, als den eigenen Schwanz zu erreichen” wisperte Lena lächelnd vor sich hin, aber ich hörte es trotzdem. Neugier, Ehrgeiz und die Angst vor dem Verhöhntwerden packten mich. Ich

schloß die Augen und wollte, wollte ganz fest, daß der Felsbrocken herunterfiele. Natürlich tat sich nichts, und als ich die Augen öffnete, sah ich Lena, die ihre Hand rasch ausgestreckt hatte und magisch den Felsbrocken über mir aufhielt, da er mich sonst ganz einfach zerquetscht hätte.

“Mensch, Jan, du mußt doch aufpassen, was du tust!” schimpfte sie. Dann sagte sie, ich solle jetzt den Felsen übernehmen, sie müsse weitergrillen, sonst brennt das Vieh noch an. Ich starrte auf den Felsbrocken, aber sie konnte noch nicht loslassen, bis ich endlich all meine Kraft zusammennahm und durch meine krummen Finger auf den Felsen lenkte. Mit einem Ruck hob er sich ein wenig. Ich drehte ihn vorsichtig und ließ ihn durch die Höhle schweben. Welch ein Glücksgefühl! Langsam drehte ich ihn, bugsierte ihn durch den Höhleneingang und gab ihm dann einen gewaltigen Schubs, so daß er in hohem Bogen weit draußen ins Meer klatschte. Ein Fischerboot war gerade in der Nähe und kenterte beinahe. Ich mußte heftig schlucken, denn fast hätte ich unabsichtlich die armen Fischer erschlagen.

Lena zwinkerte mit den Augen wie immer, wenn sie in der Ferne jemandes Gedanken las. Dann sagte sie, ich bekäme etwas Neues zu lernen, wir müßten zu den Fischern. Gleichzeitig packte sie mich am leeren Ärmel und wir sprangen ins Fischerboot. Lena sagte: “Lege einen Finger auf die Stirn des Fischers und befiehl ihm, er möge den Vorfall mit dem Felsbrocken und dich vergessen!” Die beiden Fischer starrten mich mit offenem Mund an und hielten vor Schreck die Luft an, denn Lena konnten sie ja nicht sehen. Ich streckte ein Fingerchen aus, berührte die Stirn des einen und dachte, befahl ihm, all dies zu vergessen, sofort. Er setzte sich hin und ruderte ganz einfach los, ohne mich anzublicken. Lena nickte zufrieden, daß das ganz gut gegangen sei. Dann mußte ich den zweiten berühren, aber der zuckte zurück. Trotzdem berührte ihn mein Finger leicht, als ich ihm das Vergessen befahl. Er setzte sich apathisch hin und ließ sich heimrudern. Lena und ich flogen zu unserem Bratvogel zurück.

In den folgenden Wochen kam Lena einmal von einem Ausflug in die nächste Ortschaft zurück nd sagte, der Fischer habe nicht gänzlich alles vergessen und nun hätten wir eine Legende über einen geheimnisvollen Mönch in schwarzer Kutte, der mit Felsbrocken

schmeiße und Kranke heilen könne; denn der andere Fischer hatte nicht nur alles brav vergessen, sondern seither auch keine Gichtanfälle mehr. Ich mußte an meinen damaligen Traum denken, und Lena nickte, ja, das sei aus dem Traum.

In den folgenden Wochen und Monaten übte ich die Telekinese, so oft ich konnte, versetzte mich mit immer größerer Leichtigkeit von einem Ort zum anderen. Ich lernte, nur durch gedankliche Kraft Steine aufs Meer hinauszuwerfen und sie mit einem gedanklich nachgeschossenen Feuerblitz vor dem Aufschlag zu vernichten. Lena meinte, daß ich darin schon sehr gut sei. Nun nahm sie mich immer öfter in die umliegenden Ortschaften mit, wo die Leute sich bald an den Mönch, der hie und da auftauchte und wieder verschwand, gewöhnten. Ich mußte das Befehlen mit den Gedanken lernen und war darin auch bald ziemlich gut. Nur meine Triebe, die teilte ich immer noch mit dem kleinen Jan.

Einmal las ich die Gedanken einer Fischerfrau, als ich über ein Feld ging und entdeckte ihre Neugier und ihre aufsteigende Lust, es mit dem Mönch zu treiben. Ich befahl sie in einen abgelegenen Schuppen, wo wir vergnüglich fickten. Dann berührte ich ihre Stirn und dachte, sie solle alles vergessen. Lena saß vor dem Schuppen und sagte schmunzelnd, daß ich nun wohl Abwechslung genug hätte, und das stimmte auch. Nach so vielen gemeinsamen Wochen dürstete es mich manchmal nach anderen Frauen, die ich in den kleinen Dörfern traf. Nur einmal mischte sich Lena ein und sagte nein, denn dieses Mädchen wäre eine Mutantin und ich solle sie gefälligst in Ruhe lassen.

Nicht selten mahnte mich Lena, das Lernen und üben nicht zu vergessen, denn mit der Abwechslung wuchs mein Trieb und die Lust, auch die Jagdlust. Manchmal vergaß ich auch, das Vergessen richtig zu befehlen und so wuchs langsam die Legende vom hageren Mönch stetig weiter. Keine der Frauen hätte etwas zugegeben, nein, sie sicher nicht, aber man höre, da wäre was dran, daß der Mönch ganz unmönchisch ..., na, Sie wissen schon!

Manchmal half ich einen umgekippten Karren oder einen feststeckenden Lastwagen wieder flottzukriegen, so daß nicht nur die Heil-

künste, sondern auch die gewaltige Kraft des Mönchs in die Legenden einfloß, obwohl manche andere Erzählungen berichteten, er hätte gar keine Arme. Manchmal dachte Lena lange nach und löschte schnell die eine oder andere Erinnerung bei den Leuten. Insgesamt aber ließ sie mich tun, was ich tun wollte.

Streng wachte sie aber über meine Fortschritte. Irgendwo hatte irgendwer beschlossen, daß ich ein bestimmtes Tagespensum an Lesen, telekinetischen Übungen und dem Beobachten des Zeitgeschehens zu absolvieren hatte. Ich gehorchte stumm, selbst als Lena mich in allerlei taktischen Spielen und Beschreibungen von Schlachten unterrichtete. Warum der oder jener da und nicht dort hätte stehen sollen, wie man listenreich Fallen stellt und wie man listig gestellte Fallen erkennt. Und dann immer wieder Technik, Technik, Technik. Ich fragte schon lange nicht mehr, wozu das alles gut sein sollte. Ich kannte die Antwort: darüber reden wir später einmal.

Der erwachende Jan erlebte mit dem kleinen Jan eine abenteuerliche und lustvolle Zeit. Lenas sexueller Einfallsreichtum, ihre Lust und ihre Verführungskünste waren außergewöhnlich und schlugen mich unweigerlich in ihren Bann. Trotzdem zog sie sich immer wieder zurück, um mich nach Lust jagen zu lassen. Instinktiv ahnte sie, daß das so Richtig sei für den kleinen Jan. Meine aufkeimenden Bedenken über Fairneß schlug sie glatt in den Wind und meinte nur, ich solle tun, was ich wolle und dabei niemanden verletzen. Darüber, und nur darüber solle ich nachdenken, nicht über Fairneß.

Neugierig stöberte ich in den Gedanken der Frauen, wenn ich abends in den Ortschaften herumgeisterte. Magisch zogen mich ihre lustvollen Gedanken an, das Ficken wurde zur Erfüllung geheimer Wünsche. Nicht selten tappte ich durch ein dunkles Schlafzimmer und liebte leise die Frau, während der Mann daneben ahnungslos schnarchte. Einige Frauen waren voller Sehnsüchte, aber viele lebten leer und lustlos dahin, dachten an alles andere, nur nicht an Sex. Ich ging an ihnen vorbei wie sie an mir.

Einige wenige besuchte ich immer wieder, weil sie intensiv geliebt werden wollten. Die meisten fürchteten sich vor ihren Gedanken, ich ließ sie alles wieder vergessen, bis zum nächsten Mal zumeist. Nur

zwei oder drei wollten es bewußt und ehrlich durchleben. Hier verließ ich mich auf Lenas gute Menschenkenntnis und überließ ihr die Wahl des Vergessenlassens. Es gab in dieser schlimmen Zeit viele starke Frauen, die fast Übermenschliches für ihre Familien leisteten, aber nur wenige, die auch zu ihren Sehnsüchten und Begierden standen. Oder deren kulturelles Gewordensein es zuließ.

Ein aufgewecktes Mädchen hatte mitbekommen, daß der Mönch manchmal ihre Mutter nachts besuchte. Sie lauschte und beobachtete uns beim Ficken, fühlte ihre Erregung aufsteigen und rieb lustvoll ihre Spalte. Sie hatte das Vögeln zwar schon mit den Nachbarjungen ausprobiert, aber keine rechte Lust daran gefunden. Viel lieber lag sie gedankenverloren auf ihrem Bett und spielte mit sich selbst. Einmal, als ich ihre Mutter schon wieder verlassen hatte und noch einige Minuten vor dem Haus im Gras saß, hörte ich ihre neugierigen, vorsichtig-lustvollen Gedanken, die ihr kamen, während sie im Bett lag und heimlich masturbierte.

Vorsichtig näherte ich mich ihrem Bett und streichelte sie; Schrecken und Lust zuckten auf, dann umarmte sie mich auf einmal. Ich blieb bei ihr und wir bumsten miteinander. Meike, so hieß sie, war wie Schwester Theresa eine “schwergängige” Frau und konnte nicht so einfach zum Höhepunkt kommen. Ich streichelte ihr Schweifchen mit meinen Fingern und dachte an erregende und aufregende Sachen, versuchte, ihr dies gedanklich zu übertragen. Zu meiner größten Überraschung gelang es mir und sie erlebte einen überraschend heftigen Orgasmus.

Lena wartete schon vor dem Haus, als ich leise hinausschlich. “Das hat ja bestens geklappt!” sagte sie und umarmte mich. “Das ist ein wesentlicher Fortschritt in unserer Ausbildung, denn nun kannst du üben, deine Gedanken, deinen Willen in die Gedanken anderer einfließen zu lassen. Aber denke daran: verletze niemanden!”

Sie sagte auch, daß dieses Mädchen leichte mediale Fähigkeiten habe, aber nur sehr schwache. Jeder Mutant hätte hundertmal mehr Kapazität als sie. Trotzdem, ich sollte es üben. So kam es, daß ich in der nächsten Zeit hauptsächlich mit Meike beschäftigt war.

Ich versuchte sie mit dieser neuen mentalen Fähigkeit aus dem Haus zu locken, und wenn es gelang, liebten wir uns heftig im Gras. Wenn ich nachts anderweitig unterwegs war und fühlte, wie sie schon im Bett lag und masturbierte, dann schickte ich ihr schnell einige lustvolle Gedanken und fühlte ihr jauchzendes Kommen. Einmal saß sie mit ihrer Mutter in der Küche und putzte Gemüse, als ich ihre lustvollen Gedanken empfing. Sofort reagierte ich und verstärkte sie dabei. Die Mutter staunte nicht schlecht, als ihre Tochter ohne ersichtlichen Grund plötzlich sexuell erregt wurde und die Augen schloß. Perplex beobachtete sie, wie ihre Tochter mit heftig wogendem Busen keuchend und ächzend zum Orgasmus kam.

Ihre eigene Erregung fühlte ich eher als sie aufsteigen und dachte intensiv daran, daß ich ihren Kitzler stimuliere. Ganz fest und konzentriert dachte ich daran, reib das Schweifchen im Geiste. Verwundert und von Geilheit gelähmt erlebte sie ihren eigenen Orgasmus, erzitterte und bebte wie schon lange nicht mehr und bemerkte auch nicht, daß die Tochter sie verwundert und wissend ansah. Es dauerte einige Tage, bis die beiden nicht mehr erröteten, wenn sie sich ansahen.

Lena lobte, wie gut ich darin geworden sei und wie stark ich meine Kraft entfalten konnte. Bald schon, meinte sie, würde ich so stark sein wie Merlin mit 16. Ich war stolz, denn Merlin war auch zu meinem Maßstab geworden. Nun mied ich die Ortschaft einige Zeit und vergrub mich in der Höhle, lernte und übte wie besessen, denn Lenas Lob war mir wichtig geworden. Lena lächelte über meinen Eifer und wurde wieder das kleine Mädchen, das mit meinem Schweif spielte und ihn zum Spritzen brachte oder war das laszive, fordernde Jaguarweibchen, das nichts als wiederholte Begattung im Sinn hatte und dies mit Wildheit einforderte. Ich konnte besser lernen, sagte sie einmal, wenn ichentspannt wäre.

Eines Abends wanderte ich durch ein Fischerdörfchen und schnappte einen gedanklichen Hilferuf auf, der nur ganz schwach zu hören war, aber eindeutig an den Mönch gerichtet war. Ich ging meinem Gefühl nach und trat leise in ein Haus. Die ganze Familie hatte sich im Kinderzimmer versammelt, ein krankes Kind fieberte im Bett und neben dem Bett hantierte eine alte Frau, die mich offenbar geru-

fen hatte. “Wie bist du hereingekommen?” brauste der vierschrötige Fischer auf, aber die alte Frau hieß ihn mit einem strengen Blick schweigen. “Du hast mich gehört” murmelte sie erstaunt, dann nickte sie vor sich hin, als ob sie zehnmal Ja sagen wollte. “Sie nimmt die falschen Kräuter” murmelte Lena, und ich fragte die Alte, was sie für Kräuter verwende. “Weißdorn schadet dem Kind” wisperte Lena und ich sagte, sie solle den Weißdorn einfach weglassen. Ich horchte weiter und sagte, soviel würde das Herz zwar stärken, aber nur einmal am Tag, und für den Kleinen reicht ein Drittel. Dann hieß mich Lena, dem Kind die Hand auf die Stirn zu legen.

Ich kniete mich in meiner langen Kutte neben das Bett und tastete mit meinen krummen Fingerchen durch den dicken Stoff nach der Stirn des kleinen Knaben. “Fühle, was es hat!” befahl mir Lena, und ich fühlte. Ganz langsam hatte ich das Bild vor mit, daß das Kind einen dicken, roten Knödel im Hals habe. Lena nickte bestätigend und wisperte, ich solle es wegmachen, ich solle es nur fest wollen. Ich schloß die Augen, und das Kind bäumte sich auf, dann sank es ohnmächtig zusammen. Die Alte schubste mich beiseite und griff dem Kind auf die Stirn. Der Fischer verstand alles falsch und stürzte sich auf mich, wollte mich verprügeln. Ich fürchtete mich und dachte mir, ich würde ihn zurückstoßen. Er flog durch den ganzen Raum, krachte an die gegenüberliegende Wand und blieb keuchend und verdutzt am Boden sitzen. Die Alte fauchte ihn wütend an, dann horchte sie aufmerksam in das Kind, lächelte und drehte sich zur Fischerfrau um: “Er atmet jetzt viel ruhiger!” Dann schaute sie mich an und hob fragend die Augenbrauen. Lena sagte, das Kind würde einen ganzen Tag schlafen und dann völlig gesund erwachen. Ich flüsterte das der Alten zu.

Ich kauerte noch eine Stunde am Boden, die Frauen kümmerten sich um das Kind und waren dann beruhigt. Die Alte kam zu mir und flüsterte: “Also stimmt’s doch, du kannst heilen!” Ich nickte etwas unsicher und blieb sitzen. Ich verstand selbst nicht, wie ich das gekonnt hatte und vor allem, wie ich den armen Fischer gegen die Wand knallen konnte; ich war doch nicht der bärenstarke Kalle, Teufel auch!

Die Alte raffte ihr Bündel zusammen und wandte sich zum Gehen. An der Tür drehte sie sich um und sah fragend nach mir. Ich stand rasch auf und folgte ihr. Die Fischerleute bemerkten unser Gehen kaum. “Ich bin die Nana,” sagte die Alte, während wir die Straße hinuntergingen, “ich bin Ärztin!” “Hebamme,” korrigierte ich nach Lenas Instruktion, “du warst früher Hebamme. Jetzt versuchst du den Leuten zu helfen, so gut du kannst. Richtig?” Nana ging ein Stückchen wortlos neben mir, dann schüttelte sie verwundert den Kopf und sagte, daß sie es nicht verstünde. Wir schwiegen, bis wir ihr Haus erreicht hatten.

Als wir eintraten, sagte Lena, sie verschwinde jetzt besser und grinste schief, bevor sie verschwand. Ich wollte sie noch fragen, was ich da sollte, aber sie war schon weg. Nana verräumte ihre Sachen und stellte mir einen Tee hin, den ich nicht anrührte; mochte sie doch erst herausfinden, daß ich keine Arme hatte! Sie hantierte noch eine Weile und setzte sich zum Tisch. Verwundert blickte sie auf die Tontasse mit Tee, die unberührt vor mir stand. Langsam dämmerte es ihr. “Du hast ja keine Arme!” sagte sie erstaunt und verschluckte sich beim nächsten Gedanken fast. “Och, magst du einen Tee trinken?” und ich nickte. Sie nahm das Tongefäß und gab mir zu trinken. Ich betrachtete sie genauer. Sie war eigentlich noch nicht sehr alt, aber die Lumpenkleidung und die verwahrlost wirkenden Haare in Verbindung mit dem verwitterten, verbitterten Gesicht gaben ihr etwas Altes, Hexenhaftes.

Lena war nicht da, trotzdem erhaschte ich einen Gedanken, der sich ganz tief unten in ihrem Geist regte. “Nein, ich habe kein Problem, mich zu ernähren oder anzuziehen, ich komme ganz gut zurecht.” Sie riß die Augen auf, als sie begriff, daß ich in ihrem Kopf wie in einer Zeitung las. “Nein, zum Onanieren habe ich am liebsten eine zarte Frauenhand!” feixte ich unverschämt und mußte grinsen, denn die gute Nana wurde nun tatsächlich ein bißchen rot.

Verwirrt wedelte sie mit einer Hand in der Luft und sagte: “Laß gut sein, ich wollte eher wissen, wer du bist und was du so treibst!”. Ich grinste und sagte nichts zu ihrem Gedanken, den sie mühsam zu unterdrücken versuchte. Ich hatte das Gefühl, als ob Lena mir zuflüstern würde, ich solle nicht zu viel erzählen, nur ein bißchen, Legende

und so. “Ich heiße Jan, lebe ein Stück weiter oben im Wald und gehe in die Ortschaften, um manchmal unter Menschen zu sein. Ich bereite mich für eine wichtige Aufgabe vor und wenn ich den Leuten mit meinen Kräften helfen kann, dann tue ich das. Es ist mir nur sehr peinlich, was für Geschichten sich die Leute über mich erzählen!” Ich machte eine Pause und wartete ab.

Nana dachte nicht mehr ans Ficken; in ihrem Kopf wirbelten einzelne Ereignisse durcheinander; der Mönch, der defekte Lastwagen aus dem Straßengraben heraufhebt; der Mönch, der Kranke mit Handauflegen heilt und über Kräuter Bescheid weiß; der Fischer, der durch das Zimmer fliegt, wie von einer Riesenfaust getroffen. Der Mönch, von dem einige Frauen verstohlen hinter vorgehaltener Hand flüsterten, er wäre ein geiler Bock, und was für einer!

“Das stimmt,” sagte ich leichthin, “aber ich vergewissere mich immer, daß ich begehrt werde. Ich tue niemandem Unrecht!” Nana schwieg. “Du liest wieder in meinen Gedanken!” sagte sie empört und ich sah sie fragend an. “Willst du es nicht? Dann höre ich dir einfach zu, was du sagst!” Trotzdem war das gelogen, denn ich hörte, was sie dachte genauso wie das, was sie sagte.

“Ich bin aber kein Mönch,” ergänzte ich, “ich war früher einmal der Liebhaber der Ehrwürdigen Mutter, bevor sie starb. Seither trage ich ihr Kreuz, obwohl ich nichts von den Päpsten in Rom oder anderswo halte!” Eine langes Schweigen folgte, dann fragte Nana: “Aber wie heilst du denn?” Ich dachte nach. Ich wußte es nicht, aber ich wollte doch etwas Vernünftiges sagen. Lenas von weither herüberwehender Gedanke mahnte, sie nicht zu erwähnen. Die Menschen verstünden es nicht, wenn ich Stimmen hörte oder mit der unsichtbaren Lena spreche, von ihr lerne.

“Ich weiß es nicht genau, Nana. Ich habe starke Kräfte, zum Heilen, Karren anheben oder Angreifer gegen die Wand zu schleudern. Wenn es notwendig ist, dann habe ich manchmal die Kräfte. Manchmal kann ich nichts tun, ich weiß aber nicht, warum!” Ich hörte, wie Lena die Luft scharf einzog, denn ich war an der Grenze dessen, was ich sagen durfte. Aber Nana fragte nicht weiter, sondern ging zu einem Regal und hantierte mit den Kräutern, die sie dort sammelte.

Ich ging zu ihr und wir diskutierten wohl eine Stunde oder länger über die Kräuter. Vieles wußte ich nicht, dafür einiges, was sie nicht wußte, beispielsweise, wie man aus der gefährlichen Maulbeere einen heilenden Tee gegen Magenbeschwerden herstellt.

Sie wurde müde, und ich sagte, ich ginge nun und käme ein andermal wieder. Dann wünschten wir uns eine gute Nacht und ich ging durch die geschlossene Tür hinaus. Innerlich lächelte ich über meinen Streich, denn sie starrte fassungslos auf die geschlossene Tür. Ich blieb vor dem Haus stehen und wartete, bis sie sich ins Bett gelegt hatte. Nach einer Weile kehrte ich leise zurück und hockte mich neben ihrem Bett nieder, wartete eine Zeitlang, während sie die ganze Zeit daran dachte. “Ja, Nana, ich will auch mit dir ficken!” flüsterte ich und tastete auf der Decke nach ihr. Sie war nicht erstaunt, doch wies sie den Gedanken erst ärgerlich von sich, dachte, daß sie zu alt wäre und was-weiß-ich. Ich blieb in meinem Streicheln hartnäckig, bis ihre Neugier stärker wurde. Dann legte ich mich zu ihr und wir liebten uns vergnüglich.

Später ging ich mit ihr manchmal auf Krankenbesuch, half, wenn ich konnte oder zuckte bedauernd die Schultern, wenn ich nichts machen konnte. Lena sagte öfters, daß man nichts machen könne und die alte Nana tat dann doch etwas für den Kranken. Doch jedesmal verflog mein Mißtrauen, als Lena mich Tage später aufforderte, den gesundeten Kranken erneut unter die Lupe zu nehmen. Ich spürte dann die schwarzen, nebelartigen Spuren, die immer Krebs und Tod bedeuteten. Dann meinte Lena, solche zu heilen sei nicht richtig; sie seien zum Sterben bestimmt. Die gute Nana war sehr verärgert, wenn ich nicht helfen konnte und ihr erklärte, daß dieser Kranke bereits schon zu krank und zum Sterben verurteilt sei; meist fragte sie ärgerlich, ob ich denn der liebe Gott sei, der alles wüßte! Ich war sehr traurig und versuchte ihr klarzumachen, daß ich halt meine Ahnungen hätte. Von Lena konnte ich ja nichts erzählen. Die alte Nana dachte dann nach und seufzte, es könnte ja so sein, aber sie würde kämpfen, so lange sie atme. Unsere Verstimmung hielt nicht lange. Bald war ihr klar, daß meine Ahnungen immer Gewißheit wurden. Nun gingen wir beinahe täglich unsere abendliche Runde oder zogen von Dorf zu Dorf, um kleinere und größere Wehwehchen zu behandeln.

Wenn ich ihr später manchmal von diesem oder jenem amourösen Abenteuer erzählte, dann grinste sie und feixte, ich sei ihr aber einer! Und wenn mich bei unseren Ausflügen zum Kräutersammeln oder beim langwierigen Herstellen von Tees und Pulvern die Triebe des kleinen Jan überschwemmten, lächelte sie freundlich und machte es mir mit der Hand; Ficken wollte sie nur sehr selten und fand, ich solle mich an die Jüngeren halten, sie sei doch schon eine alte Frau! Wenn ich dann sagte, daß das gar keine Rolle spiele, meinte sie, ja, vielleicht schon; aber sie würde lieber jemanden haben, den sie wie ein verliebtes Mädchen liebe und nicht einfach nur Drauflosficken, wenn es dem Herrn Jan so beliebe! Ich war erstaunt, denn daran hatte ich eigentlich nicht gedacht. Verliebt! War ich schon einmal verliebt?

Lena saß mit mir am Waldrand und meinte, wir wollen doch sehen, wie stark ich schon sei. Ich schloß gehorsam die Augen und horchte ins Dorf, suchte Meike in Gedanken. “Sie liest und ist schon halb eingeschlafen” sagte ich und sah zu Lena hinüber. Sie nickte. Dann schickte sie mir ihren Gedanken, ich solle sie doch hierher versetzen: “Es sei Zeit für ein bißchen Liebe, findest du nicht auch?” Ich dachte wieder fest daran, wie sie hierher fliegen würde und weich auf dem moosigen Boden der Lichtung landete. Im Bruchteil eines Augenblicks zuckte ein verwischter Lichtfleck durch die Abenddämmerung, dann lag Meike neben mir, verwundert und das knappe Nachthemd zusammenraffend.

Ich ließ ihr keine Zeit zum Nachdenken und suggerierte ihr, daß sie schon hoch erregt wäre und gleich zum Höhepunkt käme. Sie wand sich tatsächlich nach ein paar Sekunden und erlebte einen überraschend schnellen Orgasmus. Ich beachtete Lena nicht, sondern schlüpfte so behende wie ich nur konnte aus meiner Kutte und legte mich auf Meike, spürte noch ihren abklingenden Orgasmus und vögelte schnell und hastig mit ihr, ließ sie — kaum daß ich gespritzt hatte — gleich wieder in ihr Bett zurückgleiten.

Lena applaudierte und meinte, ich wäre ja ein Meister geworden, auch wenn ich den kleinen Jan habe agieren lassen. Sie hatte die Verbissenheit bemerkt, mit der ich diese Prüfungsaufgabe absolviert hatte und meinte, ich solle mich nicht so verkrampfen. Aber ich war

mißmutig, weil sie wieder etwas bekritteln mußte. Lena tröstete mich, daß alles okay sei, ich hätte diese Aufgabe hervorragend gemeistert.

Wir besuchten etwas später noch einmal Meike, die mit dem Gedanken, es wäre ein wunderschöner Sextraum gewesen, ermattet eingeschlafen war. Lena zog sich unauffällig zurück, als ich danach zu Nanas Haus schlich und mich vorsichtig neben sie legte, Wärme, Trost und Nähe suchte. Noch vor der Morgendämmerung erwachte ich und weckte sie leise, um sanft und traurig mit ihr zu schlafen. Dann ging ich wieder in meine Höhle.

Lena spürte die aufkeimende Krise und erließ mir einige Tage das Lernen und das üben und blieb ein wenig im Hintergrund. Ich schlief und träumte und ließ mich im nassen Sand von den Brandungswellen treiben. Meine Trauer und Einsamkeit waren ungewollt und plötzlich aufgetaucht und versetzten mich in lähmende Depressionen. Lena beobachtete mich aus der Ferne und war immer zur Stelle, wann immer ich sie brauchte.

Sie spürte, daß mir Mutter, Irene und vor allem Veronika fehlten. So war sie mal Mutter, mal Irene und immer wieder Veronika, obwohl wir beide wußten, daß sie Lena war.

Mutter räkelte sich manchmal am Strand wie der Kater Schnurr und liebte sich warmherzig und weich mit ihrem kleinen Jan, waggelte geduldig seinen Schweif, wenn ihm danach war oder ließ ihn sanft hineinspritzen, an ihrer Seite geborgen einschlafen.

Irene trank erst noch ein Glas Rotwein, bevor sie meinen Schwanz in den Mund nahm und gierig saugte und lutschte. Sie hielt nichts vom Vögeln am Strand und verzog sich meist ins weiche Moos auf der Waldlichtung, um mit dem kleinen Jan zu ficken. Manchmal kam sie auch als Anni, die schnell und wild bumsen wollte und beim Höhepunkt laut und tief gurrte.

Wenn Veronika da war, weinte ich zuerst furchtbar lang und herzzerreißend, bis sie sich in den Strandwellen waschen ging und danach zitternd und bebend zu den Dünen heraufkam. Das trockene

Würgen in meinem Hals ließ nach, als sie sich wie eine Gekreuzigte mit weit ausgebreiteten Armen hinlegte und mir ihren Popo entgegenstreckte. Popoficken, das mochte sie, immer noch! Ich liebte sie, liebte sie von ganzem Herzen und lächelte glücklich, wenn sich unsere Tränen am Ende vermischten. Manchmal drehte sie sich um und schlief richtig mit mir, hielt zart meinen Rücken, wenn ich sanft in ihr kam.

Schwester Veronika fehlte mir wirklich. Als Liebhaber der Ehrwürdigen Mutter fühlte ich mich ihr am nächsten. Ich begann wieder, das schwere silberne Kreuz umzuhängen. Veronika — sie wollte ich immer bei mir haben.

Lena gab mir Zeit und ließ Veronika lange bei mir, Wochen, Monate, ja vielleicht Jahre; ich weiß es nicht mehr. Veronika strahlte und blühte auf, seit das dumme Versprechen für sie nicht mehr galt. Sie lachte und weinte mit hell strahlenden Augen, wenn ich mich sanft in ihr ergoß. Im Lauf der Zeit wurde sie immer öfter wieder zum fordernden Jaguarweibchen, liebte mich mit der Raffinesse und Gier Lenas.

Ich erwachte. Lena saß am Bettrand und hielt mich fest. Allmählich verflog das Schwindelgefühl und ich war ganz wach, aber furchtbar matt und müde. “Nein, du warst sehr lange krank,” sagte Lena und holte mir etwas zu Essen und zu Trinken. Ich schlief noch ziemlich lange und traumlos, bis ich eines Morgens völlig frisch und munter erwachte.

Lena, die nie schlief, lag neben mir und wartete. Ich sah mich in unserer Höhle um und erinnerte mich wieder an alles, an Mutter, Irene, Anni und Veronika.

Veronika. Ich spürte das altbekannte Ziehen in meinen Lenden, fühlte den Schweif begehrlich erwachen. Lena beugte sich über mich und wisperte mir ins Ohr, daß ich noch viel zu geschwächt sei zum Ficken. Offenbar hatte der Geselle eine sehr lange Fastenzeit hinter sich, denn sie streichelte mich und ließ den Strahl hoch aufspritzen, bevor ich einschlief.

Ich bekam Salat aus Heilkräutern und winzige Keulen gegrillter Möwen. Roch wieder den beißenden Rauch, als Lena sich tränend mit dem Feuer ärgerte und zu ihrem Altweibergekeife ansetzte. Wir lachten beide herzlich über ihr tägliches, liebstes Kabarett “Wie grillt man eine Möwe über offenem Feuer?”.

Am zweiten Tag war ich schon wieder tatendurstig und voll Elan, aber Lena war klug und wußte, daß es noch einige Tage mehr brauchte, bis ich ganz wiederhergestellt war. Da ich es ihr nicht glaubte, verführte sie mich an Ort und Stelle, daß mir Hören und Sehen verging und danach fast ohnmächtig einschlief. Als ich wieder erwachte, lächelte sie und sagte, es sei besser, ich ließe mir die Zeit, die ich bräuchte.

Als ich endgültig aufstand, suchte ich als erstes nach dem silbernen Kreuz und hängte es mir um. Ich nahm mir vor, es niemals mehr abzulegen. Lena ließ mich den ganzen Tag mit meinen Gedanken allein und kam erst spät nachts wieder.

“Lena, ich muß wissen, warum ich hier bin. Warum ich lerne, was meine Aufgabe ist!” Lange schweig sie. Ich hatte mir fest vorgenommen, es zu erfahren. Nichts konnte mich davon abbringen. Der Traum während der langen, schweren Krankheit ging mir nicht aus dem Kopf, ich mußte wissen, wer sie war und wer ich war, und vor allem, wozu ich war.

Lena setzte sich ganz nah neben mich ans leise knackende Feuer und schmiegte ihren Jungmädchenkörper an mich. Heute weiß ich nicht mehr, was wir gesprochen und was wir nur gedacht haben. Nur, daß sie mir alles erzählte. Ich hoffe, daß ich mich an alles erinnere und es hier richtig wiedergeben kann. [Kommand: die Memomail-Prüfung mit Sicherheitsstufe 5 hat nun wieder von Anfang an zu prüfen, der Rest des Memomails ist zu überspringen, Endkommand!]

Lena dachte an das große, weite Weltall, das schwarz wie die Nacht war und in dem Millionen kleiner weißer Pünktchen schwammen. Ich will versuchen, dir alles zu erklären, mit den Worten, die du verstehst. Wir sind ein sehr altes Volk, das weit draußen im Weltall

lebt. Wir haben uns auf künstliche Planeten, die wir uns im Laufe der Zeit geschaffen haben, verteilt und jedes unserer Teilvölker besitzt oder bewirtschaftet einen Teil des Weltalls, einen Sektor, in dem es viele Galaxien gibt. Wir sind nicht wie die Menschen, sondern nach euren Begriffen eher geistige Wesen. Wir leben als Individuum etwa dreitausend Erdenjahre. Du erlebst mich jetzt als 16jähriges Mädchen, ich nahm deine Vorstellungen als Muster für meine Erscheinung, denn unsere Zeitbegriffe sind anders. Ich bin jetzt nach euren Begriffen etwa 2000 Erdjahre alt und werde mit ungefähr 3000 in mein Endstadium eintreten. Ich existiere so wie du nicht zum ersten Mal in meiner Welt — nur mußt du in sehr großen Zeiträumen denken. Der Tod, wie ihr ihn versteht, betrifft biologische Materie wie die der Menschen, trotzdem gibt es auch bei uns nach dem Endstadium ein Stadium der langen Ruhe, danach kehrt jeder von uns von neuem zu seinem Volk zurück; ich zu meinem und du, kleiner Jan, zu deinem. Später einmal.

Das Volk, dem ich angehöre, ist als Bewacher dieses Sektors auch für diese Galaxie zuständig, somit also auch für die Erde. Ich und einige andere sind für die Erde exklusiv zuständig, wir müssen das reibungslose Funktionieren dieses Gebietes sicherstellen. Da wir nicht materiell im Erdensinne sind, bewerkstelligen wir dies schon seit Jahrhunderttausenden mit Hilfe medial veranlagter Menschen, durch die wir unsere Kraft einsetzen, die wir beeinflussen und denen wir Fähigkeiten leihen, damit sie Veränderungen in unserem Sinne bewirken. Die, die ihr als Zauberer, Seher oder Ausnahmemenschen betrachtet, sind von uns erwählte Werkzeuge, denn wir als Geistwesen können selbst direkt nichts in materieller Hinsicht bewirken. Genauso verfahren wir auf anderen Planeten, mit den dortigen Lebewesen. Und bewohnte Planeten gibt es Millionen, glaube mir, wenngleich die Menschen eine einzigartige Rasse sind.

Als ich damals Merlin dies zu erklären versuchte, ist es mir nicht wirklich gelungen; Nostradamus und der schlaue Cagliostro verstanden einiges, scheiterten aber daran, daß ihr Wissen weit über das kulturell Denkbare hinausging. Auch deine Zeit wird dich nicht verstehen, es ist also besser, wenn du es für dich behältst.

Unser Volk ist in Millionen von Erdenjahren ein hervorragendes Händlervolk geworden. Kein anderes Volk außer dem unseren treibt Handel, wir haben mit List, Tücke und Kriegen erreicht, daß wir die Einzigen in diesem Teil des Weltalls sind. Alle anderen Völker sind auf unsere Lieferungen angewiesen, dafür beziehen wir von ihnen Wissen, Macht und Technologie, die wir dann einsetzen. Wir liefern alle Materialien und Wesen, die du dir vorstellen kannst, wir sind das große hypergalaktische Kaufhaus, wenn du willst. Unser Volk hat sich je nach Aufgabenstellung aufgeteilt: einige forschen und entdecken neue Delikatessen und Spezialitäten, andere züchten, pflanzen oder ernten es, wieder andere besorgen den intergalaktischen Transport. Mein Volk ist für die überwachung der Entwicklung und der Sicherheit der Spezialitäten dieses Sektors zuständig.

Möchte jemand auf Alpha Centauri ein großes Fest schmeißen, bei dem einige Asteroiden als Riesenfeuerwerk verglühen: wir liefern, prompt und frei Haus. Möchte jemand einen Wein aus gepreßten alkoholhaltigen Würmern, zarte Schenkel von Drachenembryos oder berauschende Drogen aus den Tränen kosmischer Eulen seinen Gästen bieten: wir liefern! Unser Angebot ist fast unerschöpflich und unsere Lieferungen halten viele Welten in Schwung. Einige unterentwickelte Welten wie die Erde liefern den Rohstoff, die Spezialität oder die Delikatesse, die anderswo von höher entwickelten Wesen verlangt und zu einem guten Preis geliefert wird.

Unsere Forscher haben vor einigen Jahrmillionen nach eurer Zeitrechnung entdeckt, daß sich eine bestimmte Affenart auf der Erde durch genetische Manipulation weiterentwickeln läßt. Die ersten Prototypen von Menschen erweckten großes Interesse bei unseren Kunden, sie waren als Diener, Arbeiter oder schlicht als Beobachtungsobjekt für Reiche bestens geeignet: Menschen, die ihr Leben in einem unsichtbaren Käfig lebten und dabei beobachtet wurden, so wie ihr Menschen Hamster oder Meerschweinchen in Käfigen haltet. Außerdem konnten Menschen für viele Dinge herangezogen werden, von der Sklavenarbeit in Bergwerken bis hin zu Künstlerischem, dienten als Musiker oder Schauspieler. Einige Völker lieben das leicht süßlich schmeckende Menschenfleisch. Am beliebtesten wurden aber Menschen, die wie Goldfische im Aquarium lebten und in ihrem Lebenszyklus beobachtet werden konnten. Die Kinderzimmer

aller Galaxien wurden bald voll mit unseren unsichtbaren Käfigen, in denen die Menschen leben und von den neugierigen Kindern unserer Kunden begafft werden.

Ein Problem war aber nicht zu lösen. Genauer gesagt, wir waren nicht daran interessiert, das Problem zu lösen, weil es unserem Geschäft mit der Ware Mensch geschadet hätte. Das Problem ist, daß die Menschen sich nur auf dem Planeten Erde vermehren. Auf anderen Planeten, in anderen Galaxien sind sie völlig unfruchtbar. Nein, nein, sie bumsten selbstverständlich wie auf der guten alten Erde, aber sie waren unfruchtbar. Das war gut für unser Geschäft, das erzeugte neue Nachfrage.

Wir, die Bewacher, hatten dafür zu sorgen, daß sich die Menschheit auf der Erde langsam und stetig weiterentwickelte, daß genug Menschen da waren für den Export und daß uns niemand dieses Recht zur Aufzucht und zum Handel mit Menschen streitig machte. Wo es Sinn machte oder vonnöten war, griffen wir in die Geschehnisse ein. Da wir in eurem Sinn nicht materiell sind, übten wir unsere Kräfte durch medial veranlagte Menschen aus. Wir steuerten und inspirierten Cäsar, Alexander den Großen, Merlin, Nostradamus und Jeanne d'Arc, Ragnar Eriksson ebenso wie König Harald Blauzahn oder den Gotenkönig Guiscard. Wir reisten mit Richard Löwenherz und Christoph Columbus, flüsterten in die Gedanken Prinz Heinrichs des Seefahrers ebenso wie in die von Magellan und Roald Amundsen. Die Liste ist lang, denn Albert Einstein und Otto Hahn hörten unser Wispern genauso wie Isaak Newton oder Lamarque, der übrigens der Wahrheit der genetischen Vererbung viel näher war als sein Widersacher Charles Darwin. Wir griffen nicht überall ein, um die Menschheit sich nicht allzu schnell entwickeln zu lassen; wir sahen euren grausigen Kriegen gelassen zu, weil wir wußten, daß die Menschen es ohne Zorn und Haß nicht aushielten. So weit, so gut.

Lena machte eine Pause, denn ich hatte mit steigendem Entsetzen den Sinn ihrer Erzählung begriffen, großteils zumindest und zitterte nun panisch. Sie streichelte mich begütigend und ließ mir Zeit, mich langsam wieder zu fassen. Nach einer Weile fuhr sie fort.

Über viele Jahrtausende pflegten und züchteten wir die Menschheit, ließen ihr die Bewegungsfreiheit, die sie zum Gedeihen braucht. Die Ware, nämlich das Sperma und die Eizellen, entnahmen wir dort, wo es die Menschen selbst nicht für die eigene Vermehrung brauchten und exportierten sie nach der Befruchtung, tiefgefroren und in superschnellen Transportboxen. Wir gingen bei unserer Ernte so behutsam vor, daß wir die Menschen niemals störten.

Ein Teil unseres Volkes aber, die als Soldaten und Kolonisten tätig waren und mit ihrem Teil an Arbeit und Einkünften unzufrieden waren, entwickelte ein ungeduldiges, rücksichtsloses Piratentum. Sie wollten rasch schnelles Geld machen, so würdet ihr das nennen. Vor vierzig oder fünfzig Erdjahren entdeckten sie, daß es lukrativer für sie wäre, die Erde samt der Spezialität Mensch selbst auszubeuten, schnell, gierig und rücksichtslos. Daß sie die Erde danach zerstört und öde zurücklassen würden, war ihnen gleichgültig. Sie waren Soldaten und keine Züchter oder Händler.

Als erstes unternahmen sieErkundungsflüge mit ihren besten Kunden, zeigten ihnen die Erde und die Menschen. Einige dieser Flüge wurden von den Menschen beobachtet, was aber als UFOs abgetan wurde. Einmal stürzte so ein Erkundungsflug mit der potentiellen Kundschaft in New Mexiko ab, die Geschichte von Roswell machte einige Schlagzeilen. Aber bald schon versuchten die Darx, denn das waren sie, mental Einfluß auf die Behörden zu nehmen. Es gelang ihnen nur teilweise, weil sie darin nicht die gute Ausbildung hatten wie wir, die Beobachter.

Als nächstes bauten sie riesige Stützpunkte auf weit entfernten Raumstationen, richteten eine richtige Versorgungskette als Handelsstraße ein und errichteten zuletzt in den 60er Jahren einen Stützpunkt auf der erdabgewandten Seite des Mondes, der “Dark Side of the Moon”, wie du schon weißt. Der Rest ist rasch erzählt. John F. Kennedy ließ im Juni 1969 auf dem Mond seine Astronauten landen, die Darx vermuteten, daß sie entdeckt wären und gingen zum gnadenlosen Angriff über.

Ihre Kampfmaschinen mochten gute Krieger sein, denn die Verheerungen, die sie angerichtet hatten, waren enorm. Doch mit Bom-

bardierungen allein kann man noch niemanden unterjochen; also versuchten sie unsere mentalen Techniken einzusetzen und suchten sich die geeignetsten aus: einfache, beeinflußbare Menschen, die sie mit speziellen Drogen gefügig und aggressiv machten. Mit dieser Truppen vernichteten sie jeglichen Widerstand und machten so viele Gefangene, wie sie nur konnten und verfrachten sie auf ihre Gefängnisinseln, die sie im All rund um die Erde errichtet haben. Sie sammeln Sperma und Eizellen in großen Mengen und exportieren die durch künstliche Befruchtung entstehenden Embryonen zu unglaublich niedrigen Preisen. Mein Volk ist besorgt und hat mich im Speziellen beauftragt, gegen die Darx vorzugehen.

Ich war langsam aus meiner Erstarrung erwacht und dachte über alles noch einmal nach. “Die Darx, die sind von deinem Volk?” fragte ich. Lena nickte unglücklich. Ja, die Darx waren von ihrer Rasse, von ihrem Volk, wenn ich so wolle. Aber sie gehöre zu dem Teil, der die Menschheit erweckt, gezüchtet und in Frieden habe sich entwickeln lassen. Die Darx wollten sie vernichten, so schnell es ging versilbern; daß dabei eine ganze Spezies ausgerottet würde, vielleicht sogar der gesamte Planet, ist ihnen egal. Planeten gibt’s ja noch einige Millionen in Reserve.

Trotzdem wollte ich es genauer wissen. “Die Menschen, die ihr entdeckt habt, waren noch Affen, wie du sagtest. Wie wurden sie eigentlich zu Menschen?” Lena fühlte den Knödel in meinem Hals und dachte lange über eine gute Antwort nach. Ja, die Menschen waren die bestentwickelten Affen, sie waren wie alle Tiere ohne die Komponente “Bewußtsein” und hatten damals auch noch keine genetische Vorrichtung, Erlerntes, Erfahrenes und Erlebtes an ihre Nachkommen weiterzugeben. Dies sei aber unabdingbar, um sich langsam zu höheren Wesen zuentwickeln.

Die damaligen Forscher ihres Volkes hatten schon genug davon, immer nur seltene Spezies an Tieren wie Säbelzahntiger, Höhlenbären oder Dinosaurier zu exportieren. Sie wollten etwas Neues schaffen, und die Marketingleute waren begeistert von der Idee, eine sich langsam aus Tieren zu höheren Wesen entwickelnde Rasse als Ware anzubieten. Es war ein bestechender Gedanke, über Jahrtausende ein von Generation zu Generation anders und interessanter werden-

des Spielzeug anzubieten. Forscher wurden in großer Zahl ausgesandt und begannen hektisch ihre Experimente, bis alles nach der ersten Euphorie wieder einschlief. Die verbissensten Forscher, die nicht aufgeben wollten, vereinsamten und verkümmerten in ihren hochtechnisierten Labors, die rund um die Erde verteilt waren.

Einer dieser für die Entwicklung der Erdlinge zuständigen Forscher war ein ziemlich verrückter und von Drogen verdrehter Kerl, der es liebte, insgeheim in Affengestalt mit den Affenweibchen zu kopulieren, was zu seiner Zeit noch verpönt war, weil man der Meinung war, daß man sich anständigerweise nicht auf das Niveau von niedrigen Lebewesen begibt. Man würde dich auch für ziemlich verdreht halten, würdest du heute mit Affen ficken. Ebenso war das willkürliche und spontane genetische Experimentieren strikt untersagt — vielmehr mußten die Forscher Formulare ausfüllen, Ansuchen stellen und lange Budgetlisten frisieren, um ein Genetik-Experiment durchführen zu können. Unser Forscher war ein bißchen weit weg vom Schuß, pfiff auf die akademischen Spielregeln, bumste mit den Affenweibchen und machte seine wilden Testreihen. Außer Drogen und Schachspielen im Netz blieben ihm nur die Affenweibchen, um sein durchschnittliches Leben aufzuwerten.

Eines Tages analysierte er aus purer Langeweile die genetische Codierung einer bestimmten Affenart und sah, daß hier Wesentliches, nämlich die genetische Vorrichtung, Erlerntes, Erfahrenes und Erlebtes an ihre Nachkommen weiterzugeben, fehlte — klar, aber jetzt sah er auch, wo! Nun setzte er seinen ganzen akademischen Ehrgeiz drein, diese zu entwickeln. Er stahl genetisches Erbgut von anderen höherentwickelten Wesen, verglich sie mit denen der Affen, experimentierte und dachte viel nach.

Nach langen Versuchsreihen hatte er es geschafft und konnte nun die Gene der Affenweibchen dahingehend manipulieren, lernendes Erbgut weiterzugeben. Er wurde ein bedeutender Forscher, erhielt viele Auszeichnungen und eine lebenslange hohe Prämie, die es ihm bis zum Übergang ins Endstadium ermöglichte, seinen geheimen Leidenschaften zu frönen. Seine Schüler entwickelten eine genetische Bremse, mit der die Geschwindigkeit der Weitergabe beschleunigt oder — was klüger war — verlangsamt werden konnte. Vorsorg-

lich wurden nun auch fast alle Tiere der Erde mit dieser genetischen Vorrichtung versehen, da man im Marketingdirektorium mit einem Abebben des Interesses an Menschen nach einigen Jahrmillionen rechnete und dann intelligent werdende Tiere auf den Markt werfen wollte.

So begann sich die Menschheit zu entwickeln. Dort, wo sie in eine Sackgasse gerieten, griffen wir behutsam ein. Wir bedienten uns der Schamanen, Zauberer und Seher, um die Menschen weiterzubringen; Künstler, Forscher und Entdecker waren ebenso wie Könige, Religionsgründer und Feldherren unsere bevorzugte Klientel. Unser Wirken war ein sehr langsames, aber effizient und auf die Menschheit bedacht — unser Rohmaterial. Wir wollten niemanden verletzen, eines unserer höchsten Gebote.

Lena schmunzelte, als ich an den Buchtitel “Vom Faustkeil zur Atombombe” dachte. Dann wurde sie ernst, als ich über die Vermehrung ihres Volkes nachdachte. Nein, wir vermehren uns nicht wie die Menschen. Wir vermehren uns geistig und wissen dabei, daß es immer die frühere Existenz von jemandem ist, der in unseren Nachkommen neuerlich manifest wird. Unser Verhältnis zu diesen ist nicht so wie eures zu den Kindern, sondern wir betrachten sie als Schüler, die wir anvertraut bekommen. Mein Lehrer war in eurem Sinn mein Vater, aber ich empfand ihn als meinen Lehrmeister. Die fleischliche Lust ist etwas, was unser Volk nicht mehr kennt, wie viele andere hoch entwickelte Spezies auch.

Deine nächste Frage ist leicht zu beantworten: ich bin Lena. Du wolltest mich als 16jähriges Abbild deiner Mutter, so bin ich Lena geworden. Für dich bin ich leiblich und fleischlich tatsächlich vorhanden (ich grinste), aber niemand anderer kann mich sehen. Dieses leibliche und fleischliche Muster ist wie ein richtiger Mensch, aber nur für dich erlebbar. Du fickst nicht mit unbelebter Materie, sondern mit einem hübschen jungen Mädchen. So leicht ist das.

Was die Darx und deine Aufgabe anlangt, das ist schwerer zu erklären. Dazu muß ich dir nochmals in Erinnerung rufen, daß mein Volk materiell nicht direkt wirken kann. Wenn ich einen Hammer erschaffen will, muß ich einem Menschen den Gedanken eingeben, ein

Metallstück so lange zu bearbeiten, bis es wie ein Hammer aussieht, und einen anderen, daß er ein Holz bearbeitet, damit der Hammer einen Griff bekommt. Ich schaffe durch diese Menschen einen Hammer, ohne ihn selbst in die Hand nehmen zu können.

Das zweite Wichtige ist, daß die mentalen Wirkungen meines Volkes und die der Darx sich gegenseitig stören, starke Interferenzen hervorrufen und wir uns wegen der komplizierten genetischen Verwandtschaft nicht direkt gegenseitig beeinflussen können. Die hier implantierten Sperren können weder sie noch wir übergehen. Die Darx können mein Wirken durch starke mentale Störfelder hemmen und umgekehrt. Als Schwester Karin so elend zugrunde ging, waren Darx in der Nähe und kontrollierten das Gebiet mental. Ich war großteils wie gelähmt und hetzte zu Kalle und Irene, um ihnenbeizustehen. Bei der Bombardierung Berlins und eures Klosters ebenso. Deine Depressionen konnten nur ausbrechen, weil meine Kräfte nicht ausreichten, um die mentalen Störfelder der Darx, die sie über die Nordgrenze errichtet hatten, aufzuheben. Letztlich bin ich immer die Stärkere, aber es dauert nach eurer Zeitrechnung oft einige Tage, bis meine mentale Kontrolle die der Darx übertrumpft. Im Gegensatz zu mir können die Darx jedoch Menschen mit stark mutierten Kräften wie dich mental nicht kontrollieren.

Damit kommen wir zu deiner Aufgabe. Du hast gehört, daß ich nicht direkt auf die Darx einwirken kann. Also habe ich dich zu meinem Werkzeug, zu meinem Hammer auserwählt. Ich muß die Darx aufhalten, da sie sonst die gesamte Menschheit, vielleicht sogar die ganze Erde vernichten. Denke also nicht, daß ich dich überfalle oder zu etwas zwinge, was du nicht willst. Du willst, daß die Menschheit überlebt. Ich weiß es, ich habe dich gründlich erforscht.

Wir bleiben noch einige Zeit hier und üben deine Fähigkeiten. Du wirst dann über die Kette der Gefängnisinseln in die zentrale Steuerung der Darx-Versorgungskette eingeschleust und bringst den Darx Verderben. Je weiter du vordringst, desto weniger werde ich Kontakt zu dir halten können, desto mehr wirst du auf eigenen Beinen stehen und allein entscheiden müssen. Wage ich mich zu weit vor, dann könnte ich von den Darx eliminiert werden; meine Existenz wäre wie meine Aufgabe zu früh und ergebnislos beendet. Gelingt es dir aber,

die Versorgungskette zu erreichen, dann kannst du die Darx ausschalten und würdest der Menschheit das Überleben sichern. Ich will nicht verhehlen, daß es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß du dieses Abenteuer überlebst. Was ich dir versprechen kann, daß sich eines fernen Tages deine und meine Nachkommen-Existenzen wiedersehen werden.

Lena hielt inne. Mein Kopf rauchte und das Herz tat mir auf einmal weh; ich wollte nicht Rohmaterial sein, im unsichtbaren Käfig lebendes Beobachtungsobjekt oder süß schmeckende Delikatesse. So vieles klärte sich auf; wie oft hatte ich gedacht, warum Lena hier oder dort nicht eingegriffen hatte — jetzt wußte ich es: sie konnte nur eingreifen, wo ich eingreifen konnte. Sie brauchte mich als Werkzeug, ohne Werkzeug konnte sie nichts tun. Ihre Schwächen und ihr Versagen in manchen Situationen wurden mir nun klar; war die Darx-Front nahe, dann war sie geschwächt. Nun hatte sie mich ausgebildet, um die Darx fertigzumachen. Lena wachte über die Erde und würde alles tun, um diese Aufgabe zu erfüllen. Es ging um die Menschheit, nicht um den kleinen Jan. Ich wollte mich verkriechen und weinen, denn nach Erfüllung meiner Aufgabe war ich überflüssig und tot. Das mit der fernen Existenz blieb mir reichlich unklar.

Lena ließ mich eindösen, wärmte mich mit ihrem Körper und streichelte mich sanft, damit ich entspannt einschliefe. Ich war unendlich froh, daß sie nicht irgend so ein schleimiges Weltall-Monster, sondern ein liebes kleines Mädchen war.

So lieb, wie Mutter.

Der Kampf

von Lena A. Lien © 2023

Ich erwachte schlagartig im Morgengrauen. Lena hatte das Feuer entfacht und hantierte mit unserem Gepäck. Ich roch das frische Fladenbrot bis zum Bett herüber und setzte mich zum Feuer, um zu frühstücken. Ich wußte, daß wir heute endgültig aufbrechen würden.

Ernst und zielstrebig packte sie alles in das kleine Bündel, das ich meist umgehängt trug; vorsichtig verstaute sie die kleinen Explosivkörper, die ich gemeinsam mit ihr in den vergangenen Wochen und Monaten hergestellt hatte. Sie waren kaum größer als eine Kaffeebohne und konnten doch eine Explosion auslösen, die ein ganzes Wohnviertel in Atome verwandelte. Ich verstand natürlich nicht alles bis ins letzte Detail, aber soviel wurde mir klar, daß sie eigentlich nur Zünder waren, die man auf bestimmte Materialien einstellen konnte, die dann als tatsächlicher Sprengstoff fungierten. Geschickt hatte mir Lena gezeigt, wie ich die Kügelchen zu einer Kette verbinden und mit einem Holzkreuz versehen mußte. Dann band sie es mir um den Bauch, so daß es unauffällig wie der Rosenkranz eines Mönchs aussah.

Ich stand mit dem Bündelchen um die Schultern am Höhlenausgang und wartete, bis Lena das Feuer ausgetreten hatte. Dann kam sie näher und lachte lauthals. “Jan, du bist mir einer! Wir brechen zu deinem größten Abenteuer auf, und du denkst an nichts anderes!” Ich stand ziemlich traurig und geistesabwesend da und dachte nur, daß ich Nana und Meike und die anderen Mädchen und Frauen nicht mehrwiedersehen würde. Trotzig dachte ich, daß ich mich noch schnell von ihnen verabschieden wolle, auf meine Art. Lena setzte sich auf einen Felsvorsprung und schloß die Augen.

Ich ließ meine Gedanken in das eine oder andere Dorf schweifen. Wie ein Lufthauch wehte mein Gedanke in Nanas Haus und küßte sie zart, streichelte ihren Körper und verabschiedete sich. Nana erwachte halb und dachte an mich, spürte den Abschied und flüsterte leise Auf Wiedersehen. Dann wehte der Gedanke weiter, hinunter zum

Strand, wo Meikes Haus stand. Meike erwachte von meiner Liebkosung und wälzte sich unruhig hin und her; morgen würde sie aufwachen und meinen Abschiedsgedanken bewußt erleben. Ich dachte noch an viele, an die ich mich erinnern wollte und verabschiedete mich, ließ gedankliche Nebelfetzen zurück. Am Morgen würden sie alle erwachen und fühlen, daß ich in Liebe und Frieden gegangen war.

Ich blinzelte und sah auf das Meer hinaus. Schwester Karins Kutte hatte ich vielleicht schon hundert Mal ausgebessert, aber ich hatte mich nicht davon trennen können. Es war eine gute Kutte, eine weite Kutte, denn Karin war etwas dicklich gewesen und nun wallte es um meinen hageren Körper, verstärkte bei den Menschen, die mich sahen, das Gefühl, daß dieser Mönch etwas Besonderes sei. Veronikas Kreuz blitzte manchmal in den Falten auf, der Gürtel mit dem Rosenkranz aus Holzperlen und dem Holzkreuz unterstrich das Unwirkliche meiner Erscheinung. Ich war bereit. Ich dachte, nun sollte ich wissen, was Lena konkret vorhatte.

“Im Lager Neu-München wird heute früh der große Rat des Lagers zusammentreten; sie beraten wie jeden Monat ihre Situation, einige feiste Politiker werden ihr inhaltsleeres Blah-blah von sich geben und dann wird wieder alles beim alten bleiben. Heute allerdings werden sie sich wundern. Denn du wirst dort schon auf sie warten und eine Brandrede halten. Man wird ein Kommando zusammenstellen und den südöstlichen Stützpunkt der Darx, bei der ehemaligen Stadt Lübeck, angreifen. Du weißt als einziger, daß das ein Himmelfahrtskommando ist und ihr in Gefangenschaft geraten werdet. Wichtig ist, daß du auf eine Gefängnisinsel im All deportiert wirst.” Ich blickte mich noch einmal in der Höhle um, die mir für viele Monate Heimat geworden war, dann schloß ich die Augen und stand im Ratssaal von Neu-München.

Lena hieß mich stehenbleiben, kurz darauf betraten Bedienstete den verschlossenen Saal, um alles für die Sitzung herzurichten. Sie erschraken, alssie den hageren Mönch in seiner weit herabfallenden Kutte regungslos im Dämmerlicht stehen sahen und rannten hinunter, alarmierten die Ratsherren. Keuchend kamen die ersten Dickwänste heraufgeeilt und blieben unschlüssig in der Türe stehen.

Ich hielt meine Brandrede, wiederholte alles pathetisch und dunkel drohend, so wie Lena es mir vordachte. Die Ratsherren waren bleich und verlegen, denn vom Kämpfen und von Angriff hielten sie nichts; es war doch viel bequemer, Geschäfte im Lager zu machen, kleine Geschenke zu verteilen und zu erhalten und den eigenen Einfluß, die Macht und natürlich auch das eigene Vermögen still und leise zu mehren. Doch der Burghauptmann und einige seiner Streiter waren altgediente Kämpfer, die schon längst ungeduldig auf einen militärischen Einsatz drängten. Wenngleich sie im früheren Leben Bankbeamte, Verkehrspolizisten oder Taxifahrer gewesen waren, nun waren sie Krieger, die nur an Rache, Angriff und Befreiung dachten.

Der Burghauptmann trat einige Schritte vor und beugte pathetisch ein Knie vor mir; dann hob er seine schwedische Laserpistole und schwor, mir zu folgen, wohin ich ihn auch führte. Fast ausnahmslos traten nun seine Krieger vor, beugten ebenfalls ein Knie und riefen, sie würden mir ebenfalls folgen. Die Ratsherren hatten sich rasch gefaßt und blickten sich kurz an, dann sagte ihr Sprecher, wir könnten mit ihrem Segen zum Wohl aller Lagerbewohner losziehen.

Ich befahl wortlos dem Burghauptmann, alles zu organisieren und mich mit seinen Leuten am Osttor zu treffen, dann verschwand ich. Lena ließ ein bißchen Nebel aufwallen, damit es ein wenig mystischer aussähe. Ein Raunen ging durch die Menge, dann schrieen und rannten alle durcheinander.

Ich mußte lange auf meinem Stein beim Osttor sitzen, bis Burghauptmann Lauritzen kam. Allerdings hatte er 6 Gruppen zu 40 Mann aufgeboten, sie waren mit selbstverfertigten Waffen und einige mit Hochtechnologiewaffen aus Skandinavien ausgerüstet. Ich sagte dem Burghauptmann, daß ich ab jetzt schweigen würde und mit ihm nur gedanklichen Kontakt halten würde. Er solle so rasch es ging die rund 100 Kilometer bis Lübeck überwinden und die Mannschaften gut aufteilen. Wir mußten einen halbringförmigen Kordon rund um den Darx-Stützpunkt errichten und dann am Morgen angreifen. Burghauptmann Lauritzen war zunächst verwundert, daß er mich hörte, obwohl ich stumm geblieben war, dann aber siegte seine professionelle Coolness und er nickte. Rasch gab er seine Anweisungen

und der Treck setzte sich in Bewegung. Ich sprang mit Lena voraus und übernachtete im Gebüsch neben der Ruine des,abgebrannten Hauses, starrte düster vor mich hin und hielt stumm weinend Zwiesprache mit Veronika, die irgendwo unter den Trümmern begraben lag. Lena hatte sich verständnisvoll zurückgezogen und mich mit meiner Trauer alleingelassen.

Am Abend des übernächsten Tages erreichten wir Lübeck. Ich sagte zu Lauritzen, die Männer sollten sich leise verhalten und kein Feuer machen. Wir müßten ausruhen und schlafen, denn morgen in aller Frühe begänne unser Angriff; der Zeitpunkt sei strategisch wichtig. Dann sagte ich zu Burghauptmann Lauritzen, er solle für die Nacht eine Besprechung mit seinen vertrauenswürdigsten Männern einberufen.

Nieselregen, Nebel und der allgegenwärtige Morast machten uns allen das Leben schwer. Andererseits waren gerade Feuchtigkeit und Nebel unsere Verbündeten, blendeten die Satellitenaufklärung der Darx und verhinderten, daß Spähtrupps losgeschickt wurden. Sie mochten das Naß nicht, die Darx, wirklich nicht.

Ich ging mit Lauritzen und seinen Männern einige Schritte in den Wald zu einer Lichtung. Dort legte ich ihnen meinen Plan dar. Fünfzehn bis Zwanzig Mann sollten als Vorhut in die Festung eindringen, ich würde mit meinen Waffen am Anfang einen schlimm aussehenden Großangriff vortäuschen, so daß die Darx nach allem Möglichen, aber nicht nach einer Handvoll schlecht bewaffneter Männer Ausschau hielten. Erst, wenn wir die Zentrale Recheneinheit des Stützpunktes genommen und gesprengt hatten, wollten wir unseren Leuten das Zeichen zum Angriff geben, denn unsere einzige Chance war der Kampf Mann gegen Mann beziehungsweise Mann gegen Kampfroboter. Würden wir die Steuerzentrale nicht einnehmen und vernichten, hätten wir nicht die geringste Chance.

Lauritzen dachte nach. Ich wisperte ihm in Gedanken zu, daß er dem Johann Münzer stellvertretend das Kommando übertragen solle, wenn er mich begleitete. Lauritzen nickte und antwortete, daß er sich das schon gedacht hatte. Ich lächelte ihm zu und verriet ihm in unserer stummen Zwiesprache, daß Münzer von den Ratsherren so-

wieso einen Sonderauftrag erhalten habe und an nichts anderes denke, wie der Rückzug am Besten anzustellen und seine Haut zu retten sei, der feige Sack. Lauritzen grinste und nickte, er habe verstanden. Lauritzen hatte im früheren Leben den Bodenbetrieb eines kleinen Flughafens geleitet und so waren ihm das Führen, aber auch die Probleme mit Aufmüpfigen und Verrätern nicht gänzlich neu, wie er grinsend zu verstehen gab.

Johann Münzer war überrascht, als er zum Stellvertreter ernannt wurde und Lauritzen sagte, wenn er nicht innerhalb von zwei Stunden das Angriffssignal aus der Festung heraus gebe, solle Münzer sich mit den Männern rasch und unauffällig wieder nach Neu-München zurückziehen. Die Angreifer waren mit sechzehn Mann, Lauritzen und mir rasch gefunden. Dann wurden die Befehle an die Gruppenführer weitergegeben. Die Männer sprachen noch lange leise miteinander, kontrollierten ihre Waffen und bald kehrte Ruhe im Lager ein.

Lena und ich saßen noch lange allein im Wald und besprachen Details für den bevorstehenden Angriff. Vor allem aber wies sie mich in weitereDetails ein, wie ich auf den Gefängnisinseln vorzugehen hätte. Jetzt räumte sie schonungslos mit meiner allzu irdischen Vorstellung von den Gefängnisinseln auf. “Das sind Raumstationen, jedoch am ehesten mit euren Spitälern vergleichbar, wo die Darx den Gefangenen Sperma und Eizellen abnehmen und verschicken.” Je weiter ich mich vorwagte, um so weniger könnten wir Kontakt halten. Wie ich von Gefängnisinsel zu Gefängnisinsel käme, verriet sie mir nicht; das sei ihre Aufgabe, ich solle ihr einfach nur vertrauen. Es war mir klar, daß ich nicht weiter zu fragen brauchte. “Versuche nur,” sagte Lena ernst, “irgendwann umzukehren und wieder auf einen Erdstützpunkt zu gelangen. Es wäre schön, dich wieder bei mir zu haben!” sagte sie weich und umfing mich zart. Wir schliefen eng umschlungen auf dem Waldboden und hielten uns noch ein letztes Mal fest. Dann kam die Morgendämmerung, und ich ging hinunter zur Lichtung, zu Lauritzen.

Die kleine Angreifertruppe war bereit, alle hatten moderne Laserwaffen. Lauritzen fragte, ob ich auch eine Waffe haben wolle und schaute dabei auf die leeren Ärmel meiner Kutte. Ich lächelte und

sagte zu ihm, ich hätte genug Waffen bei mir, um das halbe Fort in die Luft zu jagen. Er glaubte mir kein Wort und schwieg. Dann huschten wir leise los, er mit seinen Männern in Richtung Stützpunkt, ich wie angekündigt auf eine kleine Anhöhe westlich. Er sollte warten, bis ich mit meinem Feuerwerk begonnen hatte, dann sollte er eine Pforte auf der Südseite knacken und eindringen. Ich würde dort auf sie warten, wir sollten dann gemeinsam in die Steuerzentrale eindringen. Nochmals fragte er zurück, wie das mit dem Feuerwerk sei, und ich meinte nur, er würde ein richtiges Feuerwerk erleben, man würde es nicht überhören können, zum Teufel nein!

Auf meinem Hügel wartete ich, bis sie ganz nahe an das Südtor herangekommen waren. Dann konzentrierte ich mich gemeinsam mit Lena und schleuderte mit aller Kraft Feuerblitze auf die Nord- und Westseite des Stützpunktes. Als ob tausend Bomben eingeschlagen hätten donnerte und krachte es, die festen Betonmauern rissen auf. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich, daß Lauritzen mitsamt seiner Mannschaft aufsprang und mutig auf das Tor zurannte. Ich schloß die Augen und sprang zur Innenseite des Tores. Den dort stehenden Kampfroboter fegte ich zornig beiseite, daß er gegen die Wand krachte und reglos liegenblieb. Dann schleuderte ich mit letzter Kraft einen Feuerblitz in das Tor, das ächzend barst und zusammenfiel. Ich hatte mich total verausgabt und ließ mich matt zu Boden fallen, wurde halb vom geborstenen Tor begraben.

Lauritzen kam und hob mich auf, trug mich zur Seite, in Deckung. Die Fassungslosigkeit war noch in sein Gesicht geschrieben, als er mein verschmiertes Gesichtabwischte und den Explosionsschutt von meiner Kutte klopfte. “Na, war das ein Feuerwerk?” fragte ich und lächelte müde. Er dachte, noch zwei solche Feuerwerke, und vom Stützpunkt bliebe nichts übrig, aber ich schüttelte den Kopf und sagte, ich hätte keine Kraft mehr, hätte meine ganzeMunition verschossen.

Seine Männer umzingelten eine darxianische Kampfmaschine und mit einem gezielten Laserschuß lähmte ihn einer. Dann schossen sie so lange auf ihn, bis er zu einem Klumpen Weltraumschrott zusammenschrumpfte. Wir kamen mitdieser Taktik zwei Innenhöfe weiter,

aber es kamen immer mehr Kampfroboter auf uns zu. Ein Mann nach dem anderen fiel.

Lena raunte mir zu, ich solle mich an Lauritzen halten. Ich umklammerte ihn, so gut dies mit meinen Fingerchen ging, versuchte mit gedanklicher Kraft eine Tür aufzusprengen, dann die nächste, bis wir zu zweit in einem langen Gang standen. Obwohl er sich tapfer wehrte, kamen die Verfolger immer näher und bald erreichten wir das Ende des Ganges. Hinter uns fiel der letzte von Lauritzens Männern. Ich wollte die Gangtüre gerade mental aufdrücken, da öffnete sie sich, und drei Kampfmaschinen standen uns gegenüber, hinter uns zwei Verfolger. Einige Sekunden herrschte völlige Stille, dann fegte ein gezielter Schuß von einem der Kampfroboter Lauritzen das Lasergewehr aus der Hand.

Eine krächzende Tonbandstimme aus dem Lautsprecher einer Kampfmaschine verkündete uns, daß der Kampf vorbei sei und wir Gefangene seien. Wir mußten mit ihnen mitgehen. Lauritzen und ich humpelten aufeinandergestützt hinter den Kampfmaschinen einher, Lauritzen ächzte und keuchte, weil ihm der Schuß vermutlich die Hand gebrochen hatte. Ich versuchte, ihm den Schmerz so gut ich konnte zu nehmen, aber ich war selbst auch nicht wirklich fit.

Dann saßen wir drei Tage und zwei Nächte in einem kleinen, halbdunklen Raum, bekamen präzise alle drei Stunden zwei Becher Wasser und einen Napf mit undefinierbarem Brei. Lauritzen merkte, daß ich nicht essen konnte und wollte mich füttern. Ich schüttelte den Kopf und nahm umständlich meinen kleinen Lederbeutel hervor, in dem ich meinen Reiseproviant an Beeren und Waldfrüchten hatte. Wir schliefen die meiste Zeit; als Lauritzen zu sprechen begann, befahl ich ihm sofort wieder zu schweigen, da der Raum offenbar ständig abgehört wurde. Er verstand sofort und verhielt sich still. Ich kam ein wenig zu Kräften und versuchte dann, mit Handauflegen seine schmerzende Hand zu heilen. Es gelang mir nur halb, trotzdem fühlte er sich nun besser.

Am dritten Tag erschien ein Kampfroboter und blieb in der offenen Tür stehen. Es vergingen wohl zehn Minuten, bis sein Lautsprecher zu knacken begann und uns eine unangenehme Stimme zu be-

fragen begann. Wer und woher und wo sei unser Stützpunkt, wo sind unsere Kampfmaschinen, die das halbe Fort zerstört hätten. Lauritzen war ein harter Kerl und schwieg beharrlich; er wußte auch nicht allzuviel. Ich plapperte zwar, daß wir aus Neu-München kämen, aber wo das genau sei, das wisse ich nicht. Unsere Kampfeinheiten seien mir auch nicht bekannt, denn ich wäre ja bei der Vorhut gewesen, die das Tor gesprengt hätte. Mehr war dann auch aus mir nicht herauszubekommen, die Maschine krächzte noch eine lange Zeit ihre ewig gleichen Fragen herunter, dann schwieg sie.

Wir dachten beide, daß wir nun wieder eingesperrt würden. Aber nach einer Weile schaltete sich wieder der Lautsprecher ein, und die Stimme teilte uns teilnahmslos mit, daß wir als gefangene Terroristen rechtskräftig verurteilt seien und zur Gefängnisinsel gebracht würden, wo wir so lange blieben, bis wir nicht mehr verwendungsfähig seien. Ich fragte, was mit unseren Männern sei. Nach einer Pause antwortete die Stimme, daß nur mehr wir beide verwendungsfähig seien. Dann verstummte der Lautsprecher mit einem letzten Knacken.

Die Tonbandstimme der Kampfmaschine befahl uns, ihm zu folgen. So brachte man uns in einen hellen Raum, wo wir eine helle Kleidung anlegen sollten. Ich protestierte und sagte, daß ich keine Arme hätte und nur meine Kutte tragen könne, außerdem sei ich ein religiöser Mönch, der seine eigene Uniform tragen müsse, lebenslang. Nicht ganz toll ausgedacht, aber ich mußte vermeiden, daß ich von meinem Rosenkranz oder Veronikas Kreuz getrennt wurde.

Die Kampfmaschine dachte lange nach, dann summte ein einzelnes “Ja” aus dem Lautsprecher. Wir mußten uns in einen engen Aufzug setzen, der sich sofort in Bewegung setzte. Bald wurde er so schnell, daß uns die Puste ausging; nacheinander fielen Lauritzen und ich in Ohnmacht.

Während ich erwachte, hörte ich Lena ganz kurz wispern. “Gut gemacht, Jan, Station eins erreicht!”, dann verstummte sie sofort wieder. Ich lag auf dem hell gefliesten Boden, und zwei Dreamer zogen gerade den ohnmächtigen Lauritzen unsanft aus dem Lift. Sie weckten ihn unsanft und bugsierten uns in einen großen, hellen Raum.

Wir warteten und warteten, aber es geschah lange nichts. Dann kam eine Dreamerin herein, brachte uns Wasser und den obligaten Brei. Dann legte sie einen Vordruck auf den Tisch und ging wieder.

Wir tranken, Lauritzen aß den Brei und fütterte mir ein wenig. Dann las er den Zettel und legte ihn mir sehr nachdenklich zum Lesen hin. Man begrüßte uns auf der Station Eins, die dem Ernten und Exportieren von genetischem Material diene. Man erwartete Kooperation von uns, wer sich weigere, würde ebenso wie jene, die den medizinischen Test nicht bestünden, sofort eliminiert. Wenn wir Frauen seien, würden uns Eizellen entnommen; wären wir Männer, müßten wir eine Spermaprobe abliefern, die getestet würde. Wenn die Tests erfolgreich verliefen, könnten wir mit dem Wohlwollen des Hohen Rates rechnen und eine lange, ertragreiche Zeit in dieser Zuchtanstalt verbringen.

Lauritzen sah mich unsicher an. “Bei uns in Neu-München kursieren zwar Gerüchte darüber, aber ich habe sie immer als dummes Geschwätz abgetan. Nun bin ich verunsichert — was hältst du davon, Jan?”

Ich überlegte, wieviel ich ihm sagen konnte. Lena schwieg beharrlich, also entschloß ich mich für eine detaillierte Information. “Ich weiß schon lange, daß es diese Stationen im Weltraum gibt, denn es gibt mehrere. Gesunde Männer und Frauen werden auf ihr gefangengehalten, ihr Sperma und ihre Eizellen werden tiefgekühlt zum Heimatplaneten der Darx exportiert, wo aus diesen Menschen gezüchtet und als Diener oder Sklaven verkauft werden. Das ist der wahre Grund, warum die Darx die Erde überfallen haben. Ich hatte gehofft, nie in diese Gefangenschaft zu geraten, aber nun müssen wir zwischen Tod oder dem Leben als Gefangene, als Samenspender, wählen!”

Lauritzen senkte den Kopf und dachte nach. “Wir sind wahrscheinlich sowieso tot,” meinte er, “denn wenn wir versagen, werfen die uns raus ins schwarze Nichts. Dann lieber besser gleich tot!” Ich tat, als ob ich lange nachdenken müßte und sagte dann, ich würde bis zum letzten Atemzug an meine Befreiung glauben, für die Befreiung der Erde kämpfen und wenn ich zur Gefangenschaft oder zum Sa-

menspenden verurteilt wäre, dann würde ich so lange durchhalten, bis ich eine Fluchtmöglichkeit sähe. Vorsichtig umgarnte ich Lauritzen, aber ich spürte, daß er noch nicht wirklich zum überleben entschlossen war.

Und von meinem besonderen Rosenkranz ahnte er nichts.

Die Dreamer-Schwester kam wieder herein und legte zwei runde Plastikschälchen vor uns auf den Tisch. Dann sagte sie freundlich, wir sollten unseren Samen in die Schälchen spritzen und sie käme dann später, es zu holen. Dann wandte sie sich zum Gehen. Ich rief sie zurück.

“Schwester, es gibt ein Problem!” Verwundert sah sie mich an und meinte, sie wäre Ärztin. “Das Problem ist, daß ich es allein nicht kann, ich habe keine Arme” sagte ich leise und wippte ein wenig mit meinen Fingerchen unter der Kutte. Sie bemerkte offenbar jetzt erst die leeren Ärmel meiner Kutte. Ihr Gesicht wurde ernst, dann meinte sie, dann wäre ich ungeeignet und müsse leider aussortiert werden. “Nein!” schrie ich, “ich will nicht aussortiert werden, ich bin ein guter Samenspender, mein Samen ist sehr gut und gesund! Man muß mir nur helfen!” Lena hatte mir damals im Wald vor Lübeck empfohlen, diese Taktik zu wählen, da ich so vielleicht besser Kontakt mit der Wachmannschaft bekam. Die Ärztin schwieg lange. “Ich will leben!” bettelte ich mit aller Falschheit, “ich will nicht aussortiert werden!” Noch ein kleiner Schubs, noch ein bißchen betteln, und sie war schon halb aufgeweicht. Ich setzte mich breitbeinig hin und zog die Knie etwas hoch, daß die Kutte hochrutschte und sie meinen Schweif erblickte. Damit war schon der halbe Berg erklommen.

Ohne auf Lauritzen zu achten zog sie einen Stuhl heran und setzte sich mir gegenüber, schob meine Kutte hoch und nahm meinen Schweif in die Hand, wog ihn mit Kennerblick in ihrer Hand. Dann nickte sie wie zur Bestätigung und begann zu reiben. Ich sagte keuchend: “Es kommt gleich!” worauf sie das Schälchen zur Hand nahm und meinen Samen hineinspritzen ließ. Sachkundig streifte und preßte sie alles in das Schälchen heraus. Dann grinste sie und meinte, man werde sehen, wie gut mein Sperma sei.

Lauritzen hatte ihr beim Wichsen zugesehen und war erregt worden. Zwei Seelen kämpften in seiner Brust. Ich bat ihn, doch ja vernünftig zu sein und an Morgen zu denken. Nach einigem inneren Kampf knöpfte er seine Hose auf und ließ seinen Gefangenen frei. Er mußte nur kurz ein paarmal reiben, dann spritzte er in das Schälchen und gab es der Ärztin, die neben ihm gestanden hatte. Dann wandte er sein Gesicht ab.

Während der nächsten Stunde schwiegen wir. Dann sagte ich zu ihm, daß das die richtige Entscheidung wäre und wir schon einen Weg finden würden, aus diesem Schlamassel herauszukommen. Seine Scham verstünde ich nur allzugut, aber sie wäre hier völlig fehl am Platz. Er solle das genauso nüchtern und strategisch sehen, als wenn einer der Männer bei einem Feldzug in die Büsche gehe, um zu Pinkeln. Was anderes sei es — momentan zumindest — nicht. Lauritzen verstand mich, aber er hatte große innere Hemmungen zu überwinden, das fühlte ich.

Nach etwa ein oder zwei Stunden kam die Ärztin wieder und meinte, wir seien medizinisch in Ordnung und könnten auf der Station bleiben. Wir wurden nun in einen großen Saal geführt, von dem viele Türen zu den einzelnen Zellen führten. In den Zellen saßen je sechs bis acht Männer. Als wir in unsere Zelle geschubst wurden, nickten die Männer, aber man sprach kaum miteinander. Lauritzen stellte sich und mich kurz vor, erkundigte sich nach der Identität der anderen und dann schwiegen wieder alle. Es gab einige Zeitungen, allerdings von der sehr schmuddeligen Sorte, mit vielen Farbbildern, in denen manche schmökerten. Sonst gab es nichts in der Zelle.

Dann fragte ich meinen Sitznachbarn, wie das hier abläuft. Er war ein älterer, kräftiger Mann und etwas bärbeißig. Nach einiger Zeit taute er auf, zumal Lauritzen mich als wundertätigen Mönch mit außergewöhnlichen Leistungen im Widerstand gepriesen hatte — und ihn kannten einige, zumindest dem Namen nach. Der Mann schilderte, daß jeden Nachmittag eine Dreamerin mit den ominösen Schälchen hereinkäme. Da die Männer während der langen Gefangenschaft etwas abgestumpft worden waren, hatte man die Regel eingeführt, daß derjenige, der am schnellsten komme, anderntags mit der Dreamerin bumsen dürfe. Das wäre ein lohnender Anreiz für jeden

und Reizung genug, damit auch alle anderen “spenden” konnten. Der Mann lachte und sagte, wir würden das schon rasch genug lernen.

Wir bekamen regelmäßig Wasser und etwas Brei, der offenbar sehr nahrhaft war, denn die Männer waren alle in sehr guter Verfassung. Einige Stunden später kam eine Dreamerin, die uns die Schälchen brachte. Sie schaute sich im Kreis um und fragte, wer es denn heute sei? Einer der Männer trat zu ihr. Sie ließ den weißen Kittel zu Boden gleiten, legte sich nackt auf eine der Matratzen und sah zu ihm auf. Er zog rasch sein weißes Gewand aus und legte sich neben sie. Sie streichelten und erregten sich gegenseitig, bis er ganz steif geworden war. Dann begannen sie zu ficken. Die anderen Männer sahen ihnen zu, manche onanierten bereits, manche ließen sich noch Zeit, dann spritzte einer nach dem anderen in sein Schälchen. Danach stand die Dreamerin auf und zog ihren Kittel wieder an, sammelte die Schälchen ein und ging wieder hinaus.

Dann kam sie sofort zurück und sagte, daß ein Schälchen leer sei, wer sich da widersetze? Ich meldete mich kleinlaut und sagte, daß ich keine Arme hätte und es selbst nicht könne. Das würde sie doch einsehen? Sie schaute mich völlig unbeeindruckt an und ging.

Später kam sie mit der Ärztin wieder, die mich sofort wiedererkannte. Sie wechselten einige Worte, die Ärztin ging wieder. Dann setzte sich die Dreamerin neben mich und holte meinen Schweif unter der Kutte hervor. Sie rieb ihn fachgerecht und fing das herausspritzende Sperma geschickt in dem Schälchen auf. Die Männer lachten gutmütig und murmelten etwas von Sonderservice und Zuschlag für Bedienung. Wir grinsten alle und ich grübelte, wie ich es anstellte, auf die nächste Station zu kommen.

Die Tage verliefen sehr eintönig und ohne wirkliche Abwechslung. Die Männer hatten sich gut organisiert und teilten sich das Ficken brüderlich-fair ein; jeder, der wollte, kam dran. Lauritzen war bald integriert, nur der kleine Jan nicht. Das wurmte mich nicht, denn ich hatte eine Idee. Die etwa acht oder zehn Dreamerinnen, die Tag für Tag in die Zelle zum Ernten kamen, waren mental unterschiedlich stark beeinflußt, unterschiedlich stark von den Darx hypnotisiert. Ich tastete sie alle während des Erntens vorsichtig ab und entschloß

mich eines Tages, der Schwächsten ohne Worte zu suggerieren, daß ich so nicht mehr könne; ich wolle mit der Ärztin reden. Sie bemerkte nichts von meinem telepathischen Einfluß, ging aber nach dem Abliefern der Schälchen und der obligaten Chemiedusche zur Ärztin, um ihr die Botschaft zu überbringen.

Es dauerte einige Tage, bis mich die Dreamerin abholte und zur Ärztin brachte. Ich wartete ihn ihrem Zimmer, bis sie mit der Dreamerin und der "unvollständigen" Ernte aus unserer Zelle eintrat. Die Ärztin fragte teilnahmslos, was mit mir sei. Ich sagte, es wäre nicht recht, wenn man mich so vor den anderen Männern reibe. Ich wäre dadurch ziemlich in meiner Einstellung gekränkt und wolle, daß es anders gemacht wird. Die Ärztin dachte nach, dann fragte sie, ob es mir die Dreamerin hier machen solle. Ich war einverstanden.

Nun wurde ich täglich in das Ärztezimmer geholt, wo mich die jeweilige Dreamerin "behandelte". Zugleich erforschte ich die Gedanken der Ärztin, die anfangs nicht oft dabei war. Nach einigen Tagen blieb sie aber im Zimmer und ich fühlte, wie sie bei all der Blockade in ihrem verhexten Gehirn trotzdem erregt wurde. Nun änderte ich meine Taktik.

Wenn eine schwache Dreamerin an der Reihe war, verweigerte ich mich und suggerierte ihr, sie solle aufhören und die Ärztin (kläglich) um Unterstützung bitten. Die war zunächst verwundert, aber sie mußte als oberstes Gebot ihr Soll erfüllen, also setzte sie sich immer öfter zu mir und machte es selbst. So gut es gelang, heizte ich dabei ihre Gedanken an, bis sie erregt und wollüstig wurde. Bald schon schickte sie die Dreamerinnen weg, hieß sie überhaupt wegbleiben. Nun manifestierte ich den Gedanken, einen der Dreamer-Wachen zu vernaschen, in ihrem Gehirn; der Wunsch, so richtig wild zu Ficken wurde bald zur Besessenheit. Das kollidierte aber offensichtlich mit anderen Blockaden, welche die Darx gegen die Promiskuität der Mannschaften errichtet hatten, so geriet sie in wahrhaftigen Notstand.

Da blieb ihr doch nur der kleine Jan, oder nicht?

Tag für Tag bohrte und lockte ich weiter in ihrem Gehirn, fühlte eines Tages ihre momentane Schwäche und berührte mit einem Fingerchen ihre Stirn. Ich drängte, bat und befahl, sie solle jetzt, hier und sofort mit mir vögeln. Hin und hergerissen von widersprüchlichen Einflüssen, mit bebender Lippe und Schweißperlen auf der Stirn ließ sie meinen Schwanz los, den sie gerade noch gerieben hatte und sank kraftlos hintenüber. Sie drehte den Kopf mit geschlossenen Augen zur Seite und ergab sich, gab ihrer Begierde nach. Der kleine Jan brauchte nur noch auf ihren Bauch zu robben und seinen Schwanz in ihr Löchlein zu stecken, denn sie trug schon lang keine Unterwäsche mehr, weil sie nach dem täglichen Erntespiel manchmal noch gerne mit sich spielte. Wie eine Ertrinkende klammerte sie sich an mich und sog mich gierig in sich hinein.

Meine Zellengenossen und Lauritzen fragten sich anfänglich, was da ablief, aber ich bat alle, mich tun zu lassen und keine Fragen zu stellen, ich arbeite an einem Fluchtplan. Lauritzen begriff als erster und half eifrig mit, sie zu überzeugen. Mein Ansehen als Anführer des letzten Angriffs, von dem Lauritzen oft und oft erzählte, half nicht unbeträchtlich, daß sie keine weiteren Fragen stellten. Ich blickte bedeutungsvoll zur Decke und murmelte: “Wanzen!”

So kam es, daß ich ab nun vergnüglich mit der sonst ernsten und abweisenden Ärztin fickte. Das Ernteproblem lösten wir, indem sie anschließend behutsam den Samen aus der Scheide in das Schälchen tropfen ließ. Trotzdem ließ ich sie täglich anschließend alles wieder bis morgen vergessen, denn sie mußte untertags in allen Bereichen wie immer funktionieren, die Darx erwarteten das von ihr genauso wie von jeder anderen gut geölten Maschine.

Mein Einfluß auf sie wurde stärker, je öfter wir miteinander bumsten. Immer öfter fand ich den Weg zu ihren Gedanken, pflanzte ihr langsam, aber stetig wiederholend den Gedanken ein, der mich zu allen Stationen bringen sollte. Sie nahm den Gedanken erst zögernd auf, dann aber forderte ihre Begierde immer stärker, daß sie sich einen Weg überlegte, fand und an der richtigen Stelle geschickt vortrug.

Einfach gesagt sollte sie eine Kontrollfahrt zu allen Stationen machen und dabei von zwei Musterexemplaren, Nr. X und Y (natürlich Lauritzen und ich) zu Studienzwecken begleitet werden. Obwohl der Gedanke zuerst auf völlige Ablehnung stieß, dachte sie immer öfter nach. Es vergingen höchstens zwei Monate, bis sie eines Tages nach unserem Vergnügen sich genüßlich ankuschelte und meinte, unsere Reise würde voraussichtlich doch genehmigt werden. Sie hatte komplizierte medizinische Fakten zu untersuchen undwollte hier eine vergleichende Studie über die gesamte Versorgungskette machen. Der Vorgesetzte Darx hatte schon so gut wie eine Zusage gemacht.

In der Zelle bat ich nun Lauritzen und die Männer, im Chor zu singen — nicht unüblich, da nicht nur im Männertrakt, sondern auch im Frauentrakt des öfteren gesungen wurde. Als sie verwundert schauten, sah ich wieder zur Decke und murmelte: “Wanzen!” Da verstanden sie und ließen Lauritzen und mich in der Ecke flüstern, während sie Shanties und sonstiges lustig und laut hinausschmetterten. Der Dreamer, der am Saaleingang Wache hielt, kam kurz vorbei und sah nach uns; aber er grinste breit und trollte sich wieder.

In kurzen, groben Zügen unterrichtete ich Lauritzen, daß wir beide demnächst mit der Ärztin eine lange Reise unternehmen werden und er bitte weiter mitspielen solle; er sei als Soldat Neu-München verpflichtet. Er grinste schief und meinte, inzwischen sei es ihm egal, wenn sie an seinem Johannes herumfingerten. Hauptsache, ich hätte einen Plan und er würde auch funktionieren. Ich sagte, darauf könne er sich verlassen und dann sangen wir mit, denn wer weiß, wer uns gerade beobachtete.

Einige Tage später brachte mich eine Dreamerin zum Frauentrakt, damit ich dort auf die Ärztin wartete. Ich saß auf meinem Hocker und rührte mich nicht. Durch die halbgeöffneten Zellentüren konnte ich sehen, wie einige der Wachen mit den Frauen fickten. Ich hatte aber nicht den Eindruck, daß sie Gewalt anwenden mußten. Als die Ärztin kam, fragte ich sie direkt danach. Sie meinte, den Frauen würde sie periodisch die reifen Eizellen entnehmen. Da die Wachen Abwechslung brauchten, bekämen die Frauen fallweise nach dem Eingriff stimulierende Drogen, damit sie sich mit den Wachen vergnüg-

ten. Sie ging mit mir wieder zur Zelle zurück, wir blieben in der Türe stehen.

Die Frau, die auf der Bodenmatte lag, fickte sichtlich vergnügt mit ihrem Dreamer, während zwei andere Dreamer abwartend daneben standen und die anderen Frauen teilnahmslos auf ihren Betten hockten. Dann waren sie fertig, die zweite Wache öffnete den Hosenschlitz und legte sich zu der Frau, die ihn geil umarmte und beinahe übergangslos mit ihm vögelte. Der dritte konnte mit seinem Steifen in der Hand nicht mehr warten, mischte sich nun ebenfalls ein und fickte sie in das Arschloch. Die Frau jauchzte laut und ich merkte, wie meine Ärztin nun etwas unruhig wurde. Als sie fertig waren, gingen wir rasch.

Im Ärztezimmer kamen wir sofort zur Sache. Als wir ausgepumpt und müde nebeneinander lagen, sagte sie, daß wir in vier Tagen losfahren durften, wir würden alle 11 Stationen bereisen. Sie war von ihrem Auftrag, diese Studie anzufertigen, so sehr begeistert, daß sie sich gar nicht überlegte, woher ihr überhaupt dieser Gedanke gekommen war.

Ungeduldig zählten Lauritzen und ich die Tage. Tatsächlich, am vierten Morgen geleiteten uns die Wachen noch einmal zu den Duschen, dann warteten wir lange in einem Transportraum, bis die Ärztin samt Gepäck kam und sich mit uns auf die Fahrt vorbereitete. Wir setzten uns wieder in diese Art Aufzug, der so rasend beschleunigte, daß wir Menschen rasch die Besinnung verloren.

Wir waren bei der nächsten Station. Die Ärztin nahm ihre Proben, ließ Männer scharenweise onanieren und sammelte deren Samen in kleinen, unscheinbaren Boxen, die sie gewissenhaft beschriftete. Sie machte ihre Aufzeichnungen über den Tagesablauf und die Verpflegungssituation, wie oft die Menschen duschen oder kurz frei im großen Saal herumlaufen durften, damit ihre Muskeln nicht atrophierten. Im Frauentrakt entnahm sie jenen Frauen, die gerade ein reifes Ei trugen, mit einer langen schlangenartigen Vorrichtung, deren Funktion sie über ein Mikroskop verfolgte, eine Eizelle. Lauritzen und ich wurden etwas unruhig, als wir die vielen nackten Frauen sahen, die sie im Lauf des Tages behandelte.

Als wir uns in unser Quartier zurückzogen, beschäftigte ich mich wieder mit ihren Gedanken und machte sie dermaßen wollüstig, so daß sie sowohl mit mir als auch Lauritzen vergnüglich bumste. Der Aufenthalt dauerte mehrere Tage, dann fuhren wir zur nächsten Station.

Nicht zu vergessen, daß ich abends ihr und Lauritzen gedanklich befahl, ausgiebig und lange zu ficken und nach dem Vergnügen fest einzuschlafen, während ich heimlich hinausschlich. Ich suchte den Ort, den mir Lena ganz exakt beschrieben hatte und zog eine Holzperle von meinem Rosenkranz. Geschickter als ich es je für möglich gehalten hätte, zerlegte ich das Gerät, das hinter der Wandverkleidung die Kommunikationsdrähte verband. Ich untersuchte das Material der Wandverkleidung gewissenhaft und stellte den Zünder ein, dann betätigte ich den Aktivator und steckte das winzige Ding in das Gerät. Lena hatte sich viel mit den Darx beschäftigt und wußte, daß sie dort nie suchen würden. Dann schlich ich zurück, zu Lauritzen und der schlafenden Ärztin.

Auf den nächsten Stationen wieder die selben Rituale. Männer, die gehorsam ihr Sperma in Schälchen spritzten, Frauen, denen Eizellen vorsichtig entnommen wurden. Interview der Männer über das Ficken mit den Dreamerinnen. Geduldig notierte sie, daß viele Männer lieber nur Ficken und nicht mehr onanierend ihr Sperma abliefern wollten. Interviews mit den Frauen über das Ficken mit den Wachen. Hierfür wünschten sich die Frauen eigene Zimmer, da das Zuschauen für die anderen quälend und für sie selbst danach peinlich war; außerdem sollte man Beziehungen oder Liebschaften anstelle der stimulierenden Drogen oder zusätzlich zulassen. Überall ein flaches Einerlei, insgesamt wenig Hoffnung und wenig Aussicht auf Befreiung. Befragung des Wach- und Transportpersonals sowie der medizinischen Kollegen, die allesamt von oben den Auftrag hatten, unsere Mission nach Kräften zu unterstützen. Die ärztin schrieb und schrieb, was immer sie beim Onanieren oder Ficken beobachtete, notierte und merkte an, was immer ihr auffiel. Sie ging in ihrer Arbeit regelrecht auf, auch wenn sie bis zum Abend einerseits abgestumpft und andrerseits doch erregt worden war. Besonders aufregend waren für sie die Dreamer, die mit den Frauen vögelten; danach drängte es sie in aller Regel rasch zurück zum Quartier, wo sie sich

die Kleider vom Leib riß; nun konnte es ihr gar nicht schnell genug gehen! Wenn Lauritzen sich in regelrechter Wettkampfstimmung befand und wir uns überboten, verschob ich das Vergessenlassen bis zum Morgen. Sie genoß den Wettstreit ihrer beiden Hähne sehr.

Abends dann ruhten wir aber meist aus, Lauritzen und ich bumsten abwechselnd mit der Ärztin, die ich jedesmal in wollüstiges Dämmern versetzte. Lauritzen genoß den Sex mit ihr so sehr, daß ich es oft ihm allein überließ, da ich vom nächtlichen Herumschleichen und den Basteleien mit meinen kleinen, krummen Fingerchen ziemlich geschafft war. Lauritzen hatte mich manchmal beim Zurückschleichen gehört; er hob nur kurz die Augenbrauen, hielt aber vernünftigerweise den Mund: “Wanzen!”. Ich blinzelte ihm nur kurz zu und legte mich schlafen. Morgens, als er mir den Rosenkranz umband, stutzte er, aber ich schaute ihn streng an und befahl ihm, zu schweigen. Er senkte den Kopf und dachte angestrengt nach, sagte aber kein Sterbenswörtchen.

Als wir nach Wochen die letzte Station besuchten, seufzte die Ärztin auf und sagte, daß das die letzte sei. Ich schüttelte den Kopf energisch und meinte, nein, da wären noch zwei: die, von der wir gestartet waren und die allererste auf der Erde. Sie mußte angestrengt nachdenken, dann mußte sie zugeben, daß das richtig war. Trotzdem hatte sie ein Problem, sie mußte diese Verlängerung noch oben argumentieren. Ich ließ sie bis zum zweiten Abend zappeln, dann gab ich ihr den Vorwand, den ich natürlich schon lange in meinem Kopf mit herumtrug.

Sie hatte nicht nur Spermaproben und Eizellen gesammelt, Interviews geführt und Daten zusammengetragen, sondern auch viele kleine Erkrankungen behandelt, da sie Ärztin war und nicht jede Station einen eigenen Arzt oder Ärztin. Die Stationen faßten etwa Achthundert bis Tausend Gefangene, also mußten doch recht häufig kleine medizinische Dinge auftreten. Da also nicht nur die Qualität des Spermas und der Eizellen in den Stationen zu untersuchen war, sondern auch die Lebensumstände der Gefangenen und des Betriebspersonals, mußte sie sich ein vollständiges Bild von der Betreuung dieser medizinischen Vorfälle und deren Betreuung machen. Vollständig hieß aber, die beiden Anfangspunkte ebenfalls zu untersuchen.

Dies ganz besonders, weil die ersten Stationen auf oder nahe der Erde waren und nicht so klinisch rein abgeschottet werden konnten wie die weiter außen liegenden Stationen.

Am Morgen hatte sie natürlich alles wieder vergessen. Es fiel ihr aber ein, daß die Oberen darüber informiert werden mußten, daß sie sich ein vollständiges Bild der medizinischen Situation machen müßte, vor allem auf der Erdenstation, und .... ich grinste: gewonnen!

Zwei Tage später waren wir mit dieser Station fertig und reisten zum Ausgangspunkt zurück. Nach dem Aussteigen aus dem Lift, der vermutlich eine sehr schnelle Raumkapsel war, zog mir Lauritzen die Kutte und das Zingulum zurecht; mit bedeutungsvollem Blick sah er auf den Strick, an dem nur mehr vier oder fünf kleine Holzkügelchen und das große Holzkreuz baumelten. Ich mahnte ihn, den Mund zu halten und wisperte nur: “Feuerwerk!” Er riß die Augen auf, dann grinste er schief und ging weiter.

Wir wurden in der Station völlig teilnahmslos begrüßt, niemandem schienen wir gefehlt zu haben, keiner zeigte eine Reaktion, daß wir wieder da waren. Ich glaubte schon, daß ich meine Mission versaut habe, da tauchte die Ärztin zu Mittag auf und meinte, wir sollten uns für den nächsten Tag bereithalten; da würden wir zur Ausgangsbasis auf der Erde fahren und die Studie abschließen. Als nachts bereits alle schon schliefen, raunte ich Lauritzen gedanklich zu, er solle sich innerlich auf das Finale vorbereiten; denn wir würden endgültig auf der Erde bleiben. Morgen.

In aller Früh tranken und aßen wir, dann holte uns die Wache ab und ließ uns im Ärztezimmer warten. Die Ärztin kam mit ihren gesammelten Aufzeichnungen und ging mit uns zum Lift; ein Ruck und die Ohnmacht: dann waren wir wieder auf der Erde.

Ich weiß nicht, wie lange der Flug dauerte und wo wir wirklich landeten. Ich nehme an, es war die Erde, wo wir die letzte Station besuchten. Die Gefangenenstation war hier erst im Ausbau begriffen, es gab nur die Aufnahmestelle und die medizinische Eignungsprüfung, die hier noch im großen Stil durchgeführt wurde. Wir mußten überall

lange warten, bis wir mit der Ärztin die Untersuchungen fortführen konnten.

Es lief hier, wie schon x mal zuvor. Vielleicht mit dem Unterschied, daß die Neuankömmlinge noch völlig anders rochen; ich schloß die Augen und roch das Meer, die Wälder und das Gras, Erde und den Regen. Ich wußte definitiv, jetzt waren wir auf der Erde.

Verzweifelt versuchte ich in Gedanken Kontakt zu Lena aufzunehmen. Sie meldete sich nicht, ich fühlte nichts als Leere, als ich an sie dachte. Kein Wispern, kein zaghaftes Ziehen am Ärmel. Lena war nicht hier, oder Lena konnte sich nicht bemerkbar machen. Nur langsam ließ ich den Gedanken zu, daß sie vielleicht gar nicht mehr sei.

Lena.

Wo immer du bist, ich warte auf dein Zeichen.

Am Abend lag ich geschafft und mit klopfendem Herzen keuchend auf dem Bett, während Lauritzen sich lustvoll mit der Ärztin befaßte. Sie jauchzte und biß ihn ein wenig in die Schulter, als die Türe aufgesprengt wurde und zwei Wachroboter mit aktivierten Waffen eindrangen. Wir waren starr vor Schreck und folgten brav, als sie uns mitzukommen befahlen. Dann landeten wir alle drei in einer Zelle.

Stundenlang geschah nichts, bis wir zum Verhör gerufen wurden, erst gemeinsam, dann einzeln. Eines war mir nach dem ersten Gespräch über den Lautsprecher klar geworden: Lena hatte nach unserer Ankunft auf der Erde die Kapseln gezündet, alle Stationen waren vernichtet worden. Die Darx auf der Erde waren von ihrem Hauptquartier abgeschnitten und die ganze, mühsam aufgebaute Handelskette war zunichte gemacht.

Lauritzen nickte traurig und sagte, daß Tausende Menschen auf den Stationen umgekommen seien. Ich war stundenlang stumm und weinte vor mich hin, denn das hatte ich nicht bedacht, nicht bewußt darüber nachgedacht. Wir hatten gewonnen und doch so viel verloren. Als ich wieder meine Sprache fand, sagte ich zu Lauritzen, daß

das Feuerwerk vielleicht die Erde retten könne. Wir aber seien verloren, die Darx würden zerstören, wen sie fassen konnten.

Die Einzelverhöre überstanden wir trotz aller Schmerzen und der immer wiederkehrenden quälenden Fragen. Die Darx änderten ihre Taktik und setzten uns unter Drogen, sperrten uns in eine Zelle und warteten ab. Die Drogen stimulierten uns, daß wir alle drei uns beinahe die Seele aus dem Leib vögelten, dann trennten sie uns in drei aneinandergereihte offene Käfige, in denen uns die Begierde, die diese Droge entfachte, fast auffraß, aber wir nicht zueinander konnten. Wir hielten diese Qual einige Stunden aus, obwohl Lauritzen und die Ärztin wie wilde Tiere nackt an die Gitterstäbe gepreßt lagen und durch diese hindurch kopulierten wie wahnsinnig. Ich zog mich in den letzten Winkel meines Geistes zurück und machte mich auf die Suche nach Lena.

Ich versuchte, zu springen. Ich konnte mich konzentrieren, so sehr ich auch wollte, ich kam nicht einen Millimeter weit. Ich wünschte mir, da oder dort zu sein, doch vergebens, es funktionierte nicht. Ich suchte den mentalen Kontakt zu Lauritzen und der Ärztin, erreichte aber nur, daß die Ärztin, die im mittleren Käfig eingesperrt war, ihren Hintern an meinen Gitterstäben wetzte und bettelte, ich solle sie endlich bumsen. Trotz meiner Gliederschmerzen robbte ich hin und fickte mit ihr, während uns Lauritzen mit blutunterlaufenen Augen zusah und wie ein Gorilla ächzte, daß er jetzt dran wäre! Ich mußte gierig und unersättlich weiterficken, versuchte zugleich, mich zu konzentrieren und der Droge entgegenzuwirken. Das Bild der begehrlich und tierisch wimmernden Ärztin, die heulend von einer Seite zur anderen rannte, um sich hier und dort begatten zu lassen, brachte mich langsam geistig zurück.

Ich mußte Lena finden! Ich rief und rief in meinem Geist, erhielt jedoch keine Antwort. Ich legte mich konzentriert auf den Boden und schlief ein, erstarrte in dieser Meditation. Es wurde mir gleichgültig, was rund um mich vorging, ich dämmerte vor mich hin und sah nur mehr unsere Höhle, die Lichtung im Wald und den Strand, an dem wir so oft gesessen hatten. Ich wünschte mir mehr als je zuvor, dort zu sein.

Ich weiß nicht, ob ich anschließend dort war oder nicht. Ich sah nur Lena in meinem Bild. Sie saß auf dem Waldboden und sah mich ruhig an. “Wir haben es geschafft, kleiner Jan!” sagte sie. “Die Kette ist zerrissen, die Invasion gescheitert, die gesamte Logistik beim Teufel! Sie werden sich viele, viele Jahre von diesem Schlag nicht erholen!” Dann wurde sie weich und traurig und sagte, daß wir uns nicht mehr sehen würden, weil sie durch die Abwehr der Darx nicht mehr durchkönne. Aber eines Tages, da würden sich unsere Existenzen wieder treffen ….

Das Bild verblaßte. Ich sah auf und erblickte die Ärztin, die regungslos in ihrem Käfig lag und schnarchte. Lauritzen saß an den Gitterstäben und sah stumpf zu uns beiden herüber. “Geht’s, alter Freund?” fragte ich ihn gedanklich und hörte ihn zu meinem Erstaunen antworten. “Ja, lieber Jan, da haben sie uns aber ordentlich durchgebeutelt, diese Arschratten. Aber wir haben irgendwie gesiegt, obwohl wir beide jetzt nicht danach aussehen, nicht wahr?” Ich konnte im Halbdunkel sein grimmiges Lächeln ahnen.

Ihre Handelskette ist völlig hin, antwortete ich, ebenso können sie die Invasion der Erde so einfach nicht mehr weiter verfolgen. Aber wir drei, wir sind wahrscheinlich auch hin, oder recht bald.

Lauritzen nickte. “Als die Katastrophe ausbrach und ich meine Familie verlor, da starb ich zum ersten Mal. Dann wurde ich ein Krieger und starb viele hundert Male, als ich gegen die Darx kämpfte und ihnen Flüchtlingstreck um Flüchtlingstreck entriß. Auf den Stationen sind wir beide durch die Hölle gegangen, nein, auch durch den Himmel, in beiderlei Hinsicht. Wenn jetzt unser Feuerwerk die Entscheidung gebracht haben sollte, dann sollen sie mich ruhig über langsamen Feuer rösten; wir haben gesiegt, das wird mein letzter Gedanke sein!”

Unser Zwiegespräch wurde stiller und verstummte bald, weil wir beide vor Müdigkeit einschliefen. Am nächsten Morgen konnten wir wieder duschen und wurden in eine gemeinsame Zelle verlegt. Ein Wachroboter stand in der Tür, sein Lautsprecher führte die Vernehmung weiter durch. Ich freute mich, daß weder der Wachroboter noch der Lautsprecher tadellos funktionierte und das ferne Knacken

und Krachen Anzeichen dafür waren, daß die Darx von einem sehr fernen Stützpunkt aus operieren mußten. Aber lange ließen sie uns nicht nachdenken, die Vernehmungen fingen wieder an.

Die Ärztin war wieder sie selbst, nämlich eine hypnotisch veränderte Dreamerin, die in ihrer Aufgabe gänzlich aufging und nichts über die Vorkommnisse wußte und hoch und heilig schwor, einzig und allein die Untersuchungen um Auftrag des Hohen Rates ausgeführt zu haben. Wie sie in die peinliche Situation mit diesen beiden Männern gekommen sei, konnte sie sich nicht erklären. So geschickt auch die Darx fragen mochten, sie wich keine Handbreit von ihrem Text ab. Sie äußerte am Schluß sogar die Vermutung, man habe sie die ganze Zeit über mit Drogen gefügig gemacht, um sie zur wiederholten unfreiwilligen Kopulation mit diesen Bestien zu bringen. Ärgerlich brach ihr Gegenüber die Vernehmung ab.

Lauritzen gab alles, was er wußte und was laut gesagt worden war, zu. Er hatte an einem Angriff gegen die Festung bei Lübeck teilgenommen, sei dabei in Gefangenschaft geraten und auf die Zuchtfarm im All verbracht worden. Dort sei er gemeinsam mit mir von der Ärztin mitgenommen worden. Die fleischlichen Vorgänge, habe er gedacht, gehörten zu den Ritualen auf der Zuchtfarm, also habe er sich nichts weiter dabei gedacht und nur sein bestes mit der Ärztin gegeben. (Ich kam nicht umhin, sein breites, innerliches Grinsen mitzubekommen). Sonst habe er nichts angestellt und sei entsetzt über die Folter, der er in den letzten 24 Stunden unterworfen worden war. Auch er sagte, er sei sich nun sicher, man habe ihn unter Drogen zu alldem gezwungen, das habe man ja gestern gesehen. Auch hier beendete die Stimme im Lautsprecher das Verhör grollend und drohend.

Mich verhörte er nicht. Er teilte mir nur mit, ich würde in eine Einzelhaft verlegt, bis ich meinen fairen Prozeß bekäme. Es sei erwiesen, daß ich der Anführer der Terroristen sei und daher sei bis zum Prozeß keine weitere Vernehmung erforderlich. Der Lautsprecher summte noch eine Zeitlang, dann knackte es ein paarmal und verstummte.

Lauritzen und ich saßen stumm nebeneinander und plauderten. Ich gab acht, was ich dachte, weil ich nicht wissen konnte, ob die Darx nicht doch eine Möglichkeit hatten, unsere Gedanken zu scannen. Trotzdem erzählte ich ihm eine Kindergeschichte, in der kleine Holzkügelchen eine Rolle spielten, kleine Feuerwerke und Mönche, die nachts umherschlichen. Lauritzen brummte, daß er das schon kapiert habe. “Das mit der Fickerei mußt du schon verstehen,” sagte ich, “denn nur so sah ich eine Möglichkeit, die Ärztin zu der Rundreise zu gewinnen.” Neuerlich brummelte er, daß ihm auch das klar sei. Und lustig war es ja, Teufel auch! Ich grinste und sagte zu ihm, mein Ziehvater Kalle hätte das auch immer gesagt.

Nun sei ich etwas besorgt, weil ich keinen Kontakt zu meiner Halbschwester Lena bekäme, der geheimen Drahtzieherin meines Feuerwerks. Sie sei aber die wichtigste Person in meinem Leben geworden, sagte ich, und daß er im Fall, daß ich vor ihm sterbe, bitte eine Nachricht an Lena Ohnehand, so nannten wir uns, zukommen ließe. Lauritzen nickte und bat, ich solle seinen Bruder oder sonstjemanden in Neu-München verständigen, wenn er als erster ins Gras beißen müsse. Ich dachte darüber nach, ob ich Lena eine Nachricht über das Net-O-Net zukommen lassen könnte. Lauritzen nickte bestätigend, ja, tu das, mein Junge!

Die Ärztin brach jetzt ihr Schweigen und fragte, was denn genau vorgefallen sei. Ich tastete nach ihren Gedanken und stimulierte sie heftig. Erschrocken zog sie sich in einen Winkel der Zelle zurück. Ich sagte, daß die Wirkung der Droge noch lange nicht abgeklungen sei und sie immer noch eine Gefahr für uns darstelle, weil sie uns zu diesem Tun verleite. Sie schüttelte den Kopf und meinte, als medizinische Betreuungsperson wäre ihr jegliche Annäherung an die Gefangenen untersagt. Nachts allerdings robbten Lauritzen und ich zu ihr hin und vergnügten uns mit ihr, obwohl sie vor Angst beinahe verging.

Es war egal, denn wir drei waren sowieso schon tot.

Epilog

von Lena A. Lien © 2023

“Memomail als Nachtrag zu: Jan Ohnehand, für seine Schwester Lena Ohnehand.

Ich heiße Franz Lauritzen und war Burghauptmann in Neu-München, als dein Bruder Jan bei uns auftauchte. Wir schlossen uns seinem Vorhaben an, das in Lübeck leider scheiterte. Wir gerieten in einen Hinterhalt, den nur Jan und ich überlebten. Wir wurden zu einer Zuchtkolonie im Orbit verbracht, wo wir mehrere Monate als Gefangene lebten.

Nach unserer Rückkehr auf die Erde wurde dein Bruder Jan beschuldigt, für die Sprengung der Handelskette verantwortlich zu sein. Ich wünschte, es wäre so, dann wäre er wenigstens ein Held. Ich weiß nicht, wie es jetzt bei euch draußen aussieht, aber wenn es so ist, wie ich es mir denke, dann weiß ich, daß es gut ist, wie es ist.

Jan und ich wurden vor nun beinahe zwei Jahren in diesen Trakt verlegt, wo wir wie die anderen Gefangenen als Zuchtmenschen leben. Jan lernte ich als klar denkenden Strategen mit hervorragenden Fähigkeiten kennen, der keine Angst im Kampf zeigte und im Lauf der Gefangenschaft ein guter Freund wurde.

Nach seinem sogenannten Prozeß habe ich ihn einige Monate nicht mehr gesehen. Eines Tages wurde er völlig gebrochen in unseren Trakt verlegt. Man hatte ihn gefoltert und schlimm verprügelt. Offenbar hat ihm das gesundheitlich sehr geschadet, denn nun ist er retardiert wie ein kleiner Junge, der manchmal vor sich hinbrabbelt und nicht immer genau weiß, wo und wer er ist. Er erwähnt dich und seine Frau Veronika oft, denkt ständig an euch und ich nehme an, ich soll euch beide von ihm grüßen. Er trägt über seiner Kutte immer noch ihr Kreuz und deinen Rosenkranz mit den drei Kügelchen und dem Holzkreuz.

Leider hat er sich geistig völlig auf die Stufe eines Sechsjährigen zurückgezogen, so daß ich nicht mehr viel mit ihm reden kann. Er spricht wie ein Kind zu mir und ich bemühe mich, ihm ein guter Vater zu sein, obwohl das in der Gefangenschaft sehr schwierig ist. Bei seiner Behinderung sind das Essen usw. etwas kompliziert, aber wir halten hier alle zusammen und bringen ihn gemeinsam durch. Gott sei dank ist ihm seine starke Konstitution geblieben, was in einer Zuchtanstalt wie dieser von überlebenswichtiger Bedeutung ist; in dieser Hinsicht mache dir bitte keine Sorgen.

Ich habe nach der langen Zeit meiner Gefangenschaft nicht mehr viel Hoffnung, daß wir wieder freikommen. Aber Jan sieht mich manchmal mit strahlend hellen Augen an und meint:

"Lena wird kommen, Lena wird mich holen kommen!"

Lebewohl, wo immer du auch bist.

Franz Lauritzen, Gefangener 745612, Hauptquartier Erde.

Ende Memomail."

Pico fliegt nach Mallorca

Pico fürchtete sich vor dem Fliegen. Sein erster Flug, als ihn der alte Herr Kantor nach Jerusalem mitgenommen hatte, hatte ihn sehr beeindruckt. Später, als er segeln lernte, flog er manchmal zu Segeltörns, aber er hatte jedesmal eine Heidenangst, auch wenn er dies nie und nimmer zugegeben hätte.

Jetzt saß er in der Wartehalle des Flughafens, empfand eine tiefe Müdigkeit und nur mehr unterschwellig seine Nervosität. Die Ungeduld, es möge endlich losgehen beziehungsweise schon zu Ende sein, verblüffte ihn ebenso wie seine Ungeduld nach dem Tod Lilas, die die Begleiterin seines stillen und einfachen Lebens gewesen war. Auch damals, als seine Mutter beerdigt wurde, konnte er seine Ungeduld, es möge doch recht bald vorbei sein, nicht und nicht begreifen. Er fühlte, daß sich sein Leben irgendwie wieder schlagartig und grundlegend verändern würde, doch machte es ihn sehr betroffen, daß ihm die Ungeduld mehr als die Trauer zusetzte. Daß ihm die Ungewißheit in seinem Alter noch genauso nervös machte wie den damals Dreizehnjährigen, erfüllte ihn wieder einmal mit tiefer Unsicherheit.

Unsicherheit. Das war es wohl, was ihn sein Leben lang begleitet hatte. Der Tod von Onkel Rodolfo, seines letzten direkten Verwandten erfolgte fast zeitgleich mit dem Desaster, das Peter ihm eingebrockt hatte.

Er wollte jetzt nicht darüber nachdenken. Er war Ende 50, erhielt eine gute Pension von der Bank, die ihn in den Vor-Ruhestand geschickt hatte und hatte sich entschlossen, sein Erbe, seinen Teil an Onkel Rodolfos Nachlaß in Mallorca anzutreten. Es hielt ihn nichts mehr in Wien; die scheue Abgeschiedenheit der ersten Jahrzehnte und die eher tolpatschigen Versuche, danach Anschluß zu finden, und die Katastrophe mit Peter bestärkten ihn noch mehr, Wien zu verlassen. Vielleicht hätte er schon früher aussteigen wollen. Er hatte sein Gepäck bereits vor Tagen vorausgeschickt, nur den großen Seesack aus steifem, dunkelblauem Plastikwachstuch nahm er auf den Flug mit.

Die Wartehalle des Flughafens Wien-Schwechat wirkte beinahe verlassen, obwohl einige nächtliche Charterflüge abgewickelt wurden. Pico und ein junger, griesgrämig wirkender Musiker waren die einzigen Gäste, die als Flugziel Genf hatten. Der junge Musiker lauschte grimmig in sich hinein, tastete manchmal mit einer Hand nach seinen Ohrhörern oder zum Regler seines Walkmans. Pico blickte nochmals auf die Uhr, er hatte noch mindestens zwei Stunden zu warten. Er blickte sich nochmals um, erwartete vielleicht, daß doch noch jemand vom Gericht oder ein Polizist auftauchen würde. Aber nicht dergleichen geschah, es blieb alles ruhig.

Die Warteräume waren wie große Glaskabinen aneinandergereiht, eine nach der anderen. Der Flug nach Mallorca über Genf war an der Tafel über dem Ausgang mit 03:25 angeschrieben, außerdem zeigte die Uhr die aktuelle Uhrzeit an. Pico mußte mal, also schulterte er seinen blauen Seesack und huschte in die Toilette. Als er zurückkam, strömte ein gutes Dutzend verschlafen wirkender Menschen an ihm vorbei, wankten ungeduldig schiebend und drängend in die nächste Wartekabine. Pico sah kurz zur Anzeigetafel. Chisinow 02:10 stand dort. Er wußte im Moment nicht, wo dieses Chisinow lag.

Eine Stewardeß kam an ihm vorbei und folgte rasch den Menschenmassen. Schon, während sie auf ihn zukam, betrachtete er ihren Körper wohlwollend und dachte: “eine wunderschöne, nackte Russin in enganliegender Uniform”, dann mußte er säuerlich grinsen, weil dieser Gedanke sehr absurd klang, wenn man es vor sich hinflüsterte.

Die Stewardeß verzog keine Miene, weil er mit sich selbst flüsterte, aber als er halblaut “Kissinau” murmelte, drehte sie sich um und kam mit fragender Miene auf ihn zu. Pico erstarrte in seinem Selbstgespräch. Die Stewardeß sah ihn fragend an, betrachtete ihn von oben bis unten und hob freundlich die Augenbrauen. “Kisino?” fragte sie.

Pico schüttelte den Kopf, dann grinste er und sagte: “Kissy now, or kissy later, as you like!” Die Stewardeß stutzte nur kurz, dann hatte sie Picos Blick, der mit unverschämter Offenheit ihre Rundungen abtastete, richtig eingeschätzt. Mit einer etwas hochmütig wirkenden

Geste strich sie mit der Handfläche über ihre Hüfte, bevor sie sich schnippisch abwandte und weiterging.

Pico setzte sich wieder auf seine Bank im Warteraum für den Flug nach Genf und sah manchmal unauffällig zu ihr hinüber, aber sie würdigte ihn mit keinem Blick mehr. Pico verwandelte sich innerlich immer mehr in den kleinen Jungen, der er einmal gewesen war, und der sich jetzt schämen mußte, weil er einer großen, schönen und mächtigen Frau ganz dumm gekommen war. Er haßte dieses Gefühl, aber es war eine immer wiederkehrende, beinahe zwanghaft auftretende Erfahrung, die ihm bei der Annäherung an eine starke Frau widerfuhr. Er war sich schmerzlich klar bewußt, daß er sich in den vergangenen zehn Jahren, seit er Witwer geworden war, reichlich schrullig und eigen entwickelt hatte und sein Auftreten Frauen gegenüber durch die Zurückgezogenheit noch scheuer und absonderlicher geworden war. Seine unzulänglichen Versuche, mit Frauen Kontakt aufzunehmen, waren häufig von einer peinlichen Penetranz und Distanzlosigkeit geprägt.

Nach einer Weile kramte Pico in seinem Seesack und zog die Kartonhülle, in der er einige Hefte aufbewahrte, heraus; die Tagebücher seiner Mutter und die von Lila begleiteten ihn nun schon jahrelang. Den Großteil hatte er vorausgeschickt, aber wie immer trug er einige Hefte bei sich und las, las sie immer wieder von neuem. Er hatte sie alle schon gelesen, aber er las und las immer wieder in den vergilbten Seiten, die sein letzter und einziger Bezug zur Vergangenheit geblieben waren. Es tat ihm wohl, sich in die “alte Zeit” zurückzuversetzen und nochmals nachzulesen, wie alles angefangen hatte, wie es gewesen war, damals, als er noch der kleine Pico war.

Keine Ahnung von Nix und man belauscht Tante Lila

Der kleine Pico lebte gottgefällig und wußte lange Zeit quasi nichts über Sexualität. Ja doch, natürlich kannte er das Wunder der Erektion, aber er wußte nichts damit anzufangen, drückte und betastete unbeholfen seinen Schwanz.

Seit frühester Jugend hatte ihm die Mutter klargemacht, daß das nicht gottgefällig sei, pfui! Er entwickelte ein ordentlich gutes schlechtes Gewissen, wenn er mit seinem Kleinen spielte, aber da weiter nichts geschah, blieb ihm außer dem schlechten Gewissen nichts. Die Mutter war heiligmäßig, und sie bekam auch keine Erektion, so genau er auch hinschauen mochte. Manchmal, wenn er bei seiner Mutter schlafen durfte, wachte er nachts auf und spielte mit sich. Wenn er sich sicher war, daß sie ganz tief schlief, drückte er seinen kleinen Steifen wohlig gegen ihre Schenkel oder ihre warmen Pobacken.

Er betete viel, er betete oft, und er betete gerne. Er betete stumm, selbst wenn er nachts im Bett lag und mit seinem kleinen Steifen spielte. Aber er betete auch in der kleinen Kirche, hatte seinen Stammplatz bei seiner Lieblingsheiligen, der Hl. Theresa von Avila. Natürlich wußte er schon bald alles über ihr Leben und Wirken, kannte alle Legenden über sie auswendig. Doch am liebsten kniete er ihr zu Füßen, am Fuß der Statuengruppe, die sie mit dem Gekreuzigten darstellte.

Die heilige Theresa, war das ein wunderschönes Mädchen! Der Künstler hatte sich alle Mühe gegeben, sie mit allem Respekt heiligmäßig, aber auch verführerisch schön darzustellen. Ihr glühender, verehrender Augenaufschlag, mit dem sie den blutüberströmten Heiland ansah, der Strauß weißer Lilien, den sie ihm entgegenstreckte – das trug zu tiefster Frömmigkeit bei. Doch die schwarze Tunika bzw. das Ordenskleid, das sie trug, war eine wahre Perfidie. Es schien aus feinster Seide gesponnen zu sein, das sich an ihren Leib anpaßte wie

ein Gummihandschuh – ein unsichtbarer Wind drückte das Kleid gegen den mädchenhaften Körper, betonte die jungfräulich schwellenden Brüste und die sanften Rundungen der Schenkel. Wenn er lange genug hinschaute und ehrlich darum betete, konnte er den sanft gewölbten Hügel, unter dem sich ihr Geheimstes befinden mußte, sehen.

Er betete, während er vor dieser Statue kniete und sie mit den unkeuschesten Blicken verschlang, um dann – noch tiefer in seine Fleischlichkeit verstrickt – um Vergebung dieser schrecklichen Blicksünden zu bitten. Wie der halbnackte, blutig zerschundene Mann am Kreuz dieser Statuengruppe aussah, wußte er später nicht mehr, wohl aber, wie die heilige Theresa aussah und wie sie von Tag zu Tag sein ein und alles wurde.

Seine Mutter – die jung verwitwete Anna Maria Rizzi – sah es gerne, daß er sich zu einem gottesfürchtigen Knaben entwickelte und sagte manchmal seufzend, wie schön es wäre, würde er eines Tages Priester werden. Tante Lila hingegen, die früher bei ihnen gewohnt hatte und die alle “Tante” nannten, obwohl sie vermutlich gar nicht mit ihnen verwandt war, kam öfters zu Besuch – und nicht immer mit demselben Liebhaber – und schimpfte mit Anna Maria, sie solle Pico nicht derart beeinflussen, ihm nicht solche papistischen Flöhe ins Ohr zu setzen. Die gute Witwe Rizzi tat alles, um wenigstens ihren Sohn der Kirche zuzuführen, wenn schon ihre ältere Tochter Monika sich nicht gerade heiligmäßig entwickelte.

Pico war froh, daß seine Mutter wußte, was er später einmal machen sollte und beließ es dabei; Priester war vermutlich gar nicht so schlecht. Beten und gottesfürchtig sein fiel ihm leicht, und ob er Tante Lila alles glauben konnte, da war er sich sehr unsicher.

Tante Lila war nämlich alles andere als gottesfürchtig, obwohl sie kaum älter als 35 sein konnte. Wenn Pico und seine Mutter gemeinsam beteten, dann zog sich Tante Lila unauffällig zurück, um nicht zu stören, aber auch, weil sie selbst nie betete. Zudem war sie nicht wie seine Mutter eine scheue junge Witwe und anständige Mutter, sondern hatte schon vor ihrer Trennung jede Menge Probleme mit ihrem Mann und war auch nicht treu, sondern brachte ihre Liebha-

ber mit, zumindest, wenn ihr Mann daheim und die Wohnung nicht sturmfrei war. Seine Mutter machte es irgendwie verlegen, aber sie war weich und nachgiebig und ließ Tante Lila immer gewinnen. Manchmal schien es Pico, als ob die beiden Frauen diesbezüglich ein Geheimabkommen hätten.

Dann wurde das Zimmer neben dem Badezimmer, das vor vielen Jahren noch Küche war, für die Gäste freigemacht; zwischen den beiden Zimmern gab es eine kleine Durchreiche für die Speisen, die aber inzwischen funktionslos geworden war. Von hier aus belauschte er ein paarmal Tante Lila und ihren Liebhaber während ihrer Liebesstunden, preßte sein Auge an den Schlitz der hölzernen Schiebetür und sah im Dämmerlicht dem wogenden Schmusen, Bumsen und den Masturbierspielen der beiden zu. Nur schemenhaft und schwach sah er die beiden Körper, aber in seinem Kopf wurde alles bunt und lebendig. Er fühlte, wie sich sein Schweif versteifte und drückte ein bißchen an ihm herum, aber dann schlich er herzklopfend wieder hinaus. Immerhin bekam er mehr als nur eine Ahnung, wie das mit dem Sex sei.

Manchmal ließen die beiden die Nachttischlampe brennen. War da das Herzklopfen rasend, wenn Tante Lila lasziv ausgestreckt dalag und er seine Liegestütze machte, nur mit dem Schwanz in ihrem Bauch steckend! Oder wenn sie den großen Schwanz ihres Liebhabers rieb und es aus ihm spritzen ließ! Oder rittlings auf seinem Bauch saß und so lange auf und ab wippte, vor und zurück schaukelte, bis er sich verkrampfte. Einmal saß sie gegrätscht auf ihm und wippte lange auf und ab, bis sie innehielt und Pico sehen konnte, wie der Liebhaber den Schwanz halb aus Lilas Schlitz gleiten ließ und von unten in sie hineinpumpte.

Von jetzt an kniete er auf dem Betschemel, blickte herzklopfend zur Hl. Theresa hinauf und sah sie im Geiste mit einem imaginären Liebhaber im Bett kuscheln und bereute sofort diese schrecklichen Gedankensünden. Die Hl. Theresa und ein Liebhaber! Oh mein Gott, er wurde immer verkommener und sündiger, er haspelte rasch die Avemarias herunter und schloß auch Tante Lila und ihren Liebhaber mit ein, damit sie von jeglicher Schuld reingewaschen würden,

Amen! Ehrfürchtig küßte er die Gipssandalen der Hl. Theresa und bat inständig um Vergebung, bevor er heimging.

Als er wieder einmal ins Badezimmer zu seinem Beobachtungsposten schlich, stand seine Mutter vor der Durchreiche, die einen kleinen Spalt weit offen war, und spähte zu den beiden hinein. Sie erschraken beide und Pico huschte sofort wieder hinaus, blieb dann aber trotzig stehen und kehrte um, wollte auch zusehen. Seine Mutter sah den beiden mit gerötetem Gesicht zu und blickte nun sehr furchtsam zu ihm herüber, als er trotzig näherkam und sich vor sie hinstellte, um ebenso wie sie durch den Schlitz zu spähen. Die Witwe Rizzi war ratlos und bedeckte zunächst Picos Augen, damit er es nicht sähe, aber er schüttelte den Kopf frei. Danach rührten sie sich nicht, die Mutter hielt Picos Schultern fest umklammert und sah mit Herzklopfen zu den beiden hinein. Der Liebhaber kniete mit seinem steifen Schwanz vor Lila, die sich mit einer Hand zwischen ihren Beinen streichelte. Pico spürte die schreckliche Unsicherheit seiner Mutter, während er sich seines Steifen schämte und verzweifelt versuchte, mit der Hand in der Hosentasche den widerborstigen Kleinen flachzubiegen, damit seine Mutter ja nichts davon merkte.

Ihre Hand krampfte sich eisern um seine Schultern, als Lilas Liebhaber mit seinem Kopf zwischen Tante Lilas Schenkeln verschwand. Pico konnte ihre Erregung über diese Hand spüren, bis Lila ihren Liebhaber gurrend zu sich hinaufzog. Fast schmerzhaft drückte ihn die Hand seiner Mutter, als der Lover sich halb kniend mit steifen Schwanz Lila langsam näherte und ihn behutsam in sie einführte. Pico war fasziniert, als der Schwanz wie eine lange Wurst in Lilas Bauch verschwand und langsam wieder herausgezogen wurde, feucht und glänzend. Der Liebhaber machte es immer schneller und die mütterliche Hand verkrampfte sich fester um seine Schultern.

Erst, als sich die beiden ineinander verkeilten und dabei sehr laut wurden, schlichen Pico und seine Mutter leise hinaus und gingen ins Wohnzimmer. Sie legte einen Finger auf die Lippen und sagte, das wäre ein großes Geheimnis, darüber dürfte er nie mit irgend jemandem sprechen. Das seien Dinge der Erwachsenen und nichts für kleine Buben. Pico spürte, daß es ihr lieber wäre, er käme gar nicht mehr

und nickte düster. Danach schlich er nie mehr dorthin, um Tante Lila zu bespitzeln, wenn er wußte, daß seine Mutter dort stand.

Seit diesem Tag war er sich sicher, daß die beiden Frauen ein Geheimabkommen hatten. Seit diesem Tag mißtraute er allem, weil dies alles nicht zusammenpaßte, weil Tante Lila seine Mutter zusehen ließ und weil die Heilige und die Sündige einen geheimen Pakt hatten.

Vielleicht, dachte Pico verbittert, hatte die Hl. Theresa auch einen heimlichen Liebhaber.

Pico wird von Tante Lila gebadet

Tante Lila, die vielleicht gar nicht seine wirkliche Tante war, kam mindestens alle paar Wochen zu Besuch. Sie wollte sich (wieder einmal) von ihrem Mann trennen, denn er hatte für ihre sexuelle Unbekümmertheit und ihren Freiheitsdrang nichts übrig, dachte Pico; sie war auch nicht so prüde und naiv in Lebens- und Liebesdingen wie seine Mutter. Tante Lila erwartete einen Liebhaber und war dementsprechend fröhlich und aufgekratzt. Oft und oft schüttelte sie den Kopf, wenn Pico wieder zur Kirche beten ging oder neben dem Bett kniend betete. Sie sagte ganz offen, daß sie von Priestern und dergleichen nichts hielt.

Sein bislang unbefangener Umgang mit ihr hatte sich dieses Jahr – einem Jahr voll aufregendster Ereignisse – verändert, obwohl er Tante Lila schon sein ganzes Leben lang kannte. Pico wurde jetzt unverständlicherweise verlegen, wenn sie ihn umarmte und küßte. Verzweifelt versuchte er, seinen aufgeregten Steifen zu verbergen. Immerhin war er schon fast 13 und fühlte sich groß und stark, doch der Steife war ihm sehr peinlich. Sie aber lachte glockenhell und griff auf seine Hose, drehte sich zu seiner Mutter und lachte fröhlich: “Dein Kleiner wird ja schon ein richtiger Mann!” Am nächsten Tag, als Pico nach der Schule heimkam und Lila ihn wieder herzte und umarmte, drängte er sie mit seinem Körper gegen den Türstock und drückte sich fest gegen sie. Sie stieß ihn lächelnd zurück, dann rümpfte sie die Nase und sagte: “Du stinkst ja furchtbar!” Sie besprach sich mit seiner Mutter, daß der Junge öfter gebadet werden müsse, während Pico störrisch unter der Tür stand und finster dreinblickte. Seine Mutter und Tante Lila scherzten hin und her, dann beschloß die Tante, er müsse jetzt, sofort, gebadet werden!

Die jungen Frauen schoben ihn scherzend und lachend ins Badezimmer, wo Pico der Tante noch lange widerstand, bis sie ihn energisch auszog. Mit roten Ohren stand Pico da, versuchte seinen

Schwanz, der steif und ungelenk vom Körper abstand, mit den überlangen Armen und den großen Händen abzudecken, während das heiße Wasser einlief. Nur Blinde konnten übersehen, welch eine Fehlkonstruktion der männliche Körper als Ganzes war; Pico wußte es und genierte sich furchtbar. Die Mutter war wegen seines Steifen nun doch etwas verlegen geworden und sagte seufzend zu Tante Lila, daß Pico derzeit so leicht erregbar sei und erzählte zu seinem Entsetzen, daß er vor einigen Monaten einen nassen Traum gehabt hätte, damals, als die Ambuschs bei ihnen wohnten und er in ihrem Bett schlafen mußte.

Tantchen nickte nur und ging geschäftig hin und her, prüfte die Wassertemperatur, rückte die Badetücher zurecht und sah immer wieder verstohlen zu Pico, auf seinen steifen Schwanz und auf die gesamte Fehlkonstruktion. Endlich konnte er ins Wasser steigen und saß dort unbeweglich und verschüchtert, versteckte seine Versteifung mit den Händen. Pico war völlig passiv, fühlte sich Tante Lila ausgeliefert und betete still zu allen Heiligen, sie mögen ihm seine aufkommende Fleischeslust vergeben, in Ewigkeit, Amen!

“Er kann sich alleine waschen, du brauchst ihn nicht zu bemuttern!” sagte seine Mutter und ging wieder in die Küche, als sie keine Antwort bekam. Tante Lila ließ ihn im heißen Wasser aufweichen und ging in ihr Zimmer, das gleich neben dem Badezimmer lag. Die Türe blieb offen, und obwohl Pico mit dem Rücken zu ihr saß, konnte er im großen Badezimmerspiegel herzklopfend zusehen, wie sie sich vor dem offenen Kleiderkasten auszog, prüfend ihren nackt Körper im großen Spiegel betrachtete, drehte und wendete, und nach einer Weile ein leichtes Hauskleid – mit nichts darunter – überstreifte. Als sie wiederkam, saß er brav, aber herzklopfend im heißen Wasser und mühte sich, seinen Steifen zu verbergen. Verwirrt leierte er ein Stoßgebet nach dem anderen herunter, ohne lange über deren Sinn nachzudenken: Ihr Heiligen, verzeiht mir, aber ich fühle mich so hilflos mit meinem Steifen und das Fleisch ist so schwach, wenn sie nackt vor dem Ankleidespiegel posiert, Amen!

Tantchen setzte sich auf einen Hocker, schwätzte und schwätzte und wusch seinen Rücken, die Schultern und die Beine, dann wusch sie vorsichtig den Rumpf um den aus dem Wasser herausragenden

Schwanz, fuhr mit dem Waschlappen in einem vorsichtigen Kreis darum herum und dann tief hinunter, um den Sack ebenfalls abzuwaschen. Dann ließ sie das Badewasser großteils ab, so daß Pico nur mehr in einer heißen Pfütze saß, streifte sich wieder den Badehandschuh über und schäumte ihn noch ein Mal am ganzen Körper ein. Währenddessen plapperte sie munter, daß der Schwanz erst später dran käme.

Sie fragte im lustigen Plauderton, ob sein Schwanz jetzt einfach den ganzen Tag so steif stehen bliebe oder ob er von selbst zusammenfallen würde?! Pico war sprachlos und verlegen und krächzte irgendwas Unsinniges, und Tante Lila befand, er wäre wohl in einem schlimmen Notstand. Das viele Kirchengehen und Beten würden ihn noch völlig verdrehen; er sei ein normaler Mann und hätte doch nicht das Zeug zum Priester! Pico schüttelte energisch verneinend den Kopf, doch Tantchen nickte wissend und seifte ihn weiter mit dem Schaum am ganzen Körper ein, ganz ohne Scheu verrieb sie nun den weichen Schaum auch auf dem Schwanz und dem Sack. Wie sollte er da zusammenfallen, fragte sich Pico und war verwirrt, weil er natürlich immer erregter wurde. Er blickte unsicher zu ihr auf, aber sie sah an ihm vorbei auf seinen eingeschäumten Schwanz und er in ihr Dekolleté, auf ihre wunderschön geschwungenen Brustansätze. Oh heilige Theresa, wie schön doch ihre Brüste sind!

Während Pico aus den Augenwinkeln in ihr Dekolleté starrte, strich Tantchen sanft, dann immer kräftiger den Schaum über seinen Schwanz, seine Schenkel und zwischen seinen Beinen. Immer wieder glitt der glitschige, schäumende Badehandschuh um seinen Sack, den Schwanz und überallhin; er wurde immer geiler und konnte nichts dagegen tun. Als Pico hinter ihr die Mutter wieder hereinkommen sah, wünschte er sich, tot zu sein, aber Tantchen schäumte und rieb ganz normal seinen ganzen Körper ein. Die Mutter schien irritiert und blieb unschlüssig in der Tür stehen, blickte über Tante Lilas Schulter, die mit dem Rücken zur Türe saß und Pico halb verdeckte; sie sah zu ihm herüber, auf seinen rot aufragenden Steifen. Tante Lila sah nur kurz zu ihr auf und behandelte ihn weiter mit dem Badehandschuh, rieb scheinheilig seine Brust und seinen Bauch, rackerte sich immer mehr mit ihm ab. Er konnte durch das Dekolleté manchmal ihre wunderschönen Brüste sehen, die im Takt wogten und si-

cher nicht nur zufällig vor seinem Gesicht auf und ab tanzten. Pico erkannte mit aufsteigender Panik, daß es ihm gleich kommen würde und blinzelte zu seiner Mutter, wie sie darauf wohl reagieren würde. Tante Lila berührte wie zufällig seinen Schwanz, nur um befriedigt festzustellen, daß es nun soweit war. Ihr spitzbübisches Lächeln und sein panisch-entsetzter Blick trafen sich; seine stummen Gebete verhallten ungehört und seine passive Hilflosigkeit amüsierte Lila offensichtlich. Die Mutter sah unsicher und ratlos auf ihren Jungen, dessen Schwanz zum Bersten steif rot und hart im weißen Schaum des Badehandschuhs stand.

In diesem Augenblick, mitten aus einer routinemäßigen Rundum-Einschäumbewegung heraus, umfaßte Tante Lila den Schwanz wie beiläufig mit dem schaumigen Badehandschuh und machte eine einzige schnelle, fest streichende Auf- und Abwärtsbewegung: Pico explodierte sofort und spritzte hoch auf. Tante Lila hielt ruhig den Schwanz fest, aus der Umklammerung ihres Badehandschuhs sah nur mehr die rote Eichel heraus und spritzte, spritzte und spritzte. Seine Mutter wandte sich eine Sekunde lang mit gerötetem Gesicht ab, sah dann aber verstohlen wieder herüber, wie sein Schwanz im Badehandschuh zuckte, wie sein Samen in kleiner werdenden Bögen ins Badewasser klatschte. Pico saß keuchend da und versuchte vergeblich, seine Gelähmtheit und Hilflosigkeit zu überwinden. Oh ihr Heiligen, was bin ich doch für ein sündiger Wurm!

Tante Lilas weicher Frotté-Badehandschuh hielt seinen Schwanz fest und ließ erst los, als es aufgehört hatte zu spritzen. Sie setzte ein erstauntes Gesicht auf und sagte über die Schulter zu seiner Mutter: “Na, das muß ja ein schlimmer Notstand gewesen sein!” und die Mutter murmelte mit hochrotem Gesicht, daß der Junge wirklich leicht erregbar sei und wie peinlich es ihr sei, daß er sich nicht hätte beherrschen können. Hatte sie denn nicht durchschaut, wer hier was ausgelöst hatte? Tante Lila meinte leichthin, daß sie das für ganz normal hielte. Wenn ein Junge im Notstand sei, dann würde er ja schon bei der geringsten Berührung spritzen, meinte sie ein wenig von oben herab. Die Mutter wollte etwas dagegen sagen, aber Lila sagte, daß es ihr nichts ausgemacht hätte, wirklich, sie kenne sich mit Männern und deren Notstand ja schließlich aus! Anna Maria verließ den Schauplatz mit hochrotem Kopf.

Tante Lila fauchte ihr nach, dann griff sie wieder nach Picos Schwanz und preßte mit sanften Fingern sorgfältig und in langen, streichenden Bewegungen die letzten Samentropfen aus seiner Eichel und wusch ihn lässig sauber, trocknete ihn ab und ließ ihn gehen.

Pico belauschte später seine Mutter, die mit Tante Lila diskutierte, was mit dem Jungen los sei (der Junge lauschte, grinste Pico stumm). Das schnelle Italienisch seiner Mutter und Tante Lilas bereitete ihm zwar einige Schwierigkeiten, aber er bemühte sich, alles zu verstehen. Wie das mit dem nassen Traum gewesen sei, damals, als die Ambuschs zu Besuch waren, fragte Tante Lila. Die Ambuschs wohnten mehrere Monate bei den Rizzis, während sie auf die übersiedlung in die neue Wohnung warteten – sie hatten wie viele andere das Pech, daß sich die Fertigstellung der öffentlich geförderten Wohnung unerwartet verzögerte. Seine Mutter antwortete auf Tante Lilas Befragung erst zögernd, dann immer munterer und berichtete schließlich alles detailliert und haarklein. Früher habe sie es nicht gleich bemerkt, aber er sei halb auf sie gekrochen und habe sich an ihr gewetzt wie junge Hunde sich an den Beinen der Menschen wetzen. Sie sei erschrocken, als er einmal seinen kleinen Stachel in ihrem Kraushaar vergrub; ab da legte sie sich immer auf die Seite, mit dem Rücken zu ihm. Aber auch wenn er wetzte, dachte sie, könne er ja noch nicht spritzen, er sei zu jung, also unternahm sie nichts dagegen, obwohl es ihr nicht recht war und sie sich den Kopf zerbrach, ob und wie sie etwas dagegen tun solle.

Aber seit einiger Zeit drängleer sich im Traum immer stärker an sie und reibe sich an ihrem Körper. Wie denn, hakte Lila nach, und seine Mutter antwortete verlegen ausweichend, na ja, in eindeutiger Weise eben. Na, erzähl schon, drängte Lila und seine Mutter wurde noch verlegener. Er träumt wie ein Hund und wetzt seinen kleinen Stachel an mir, sagte die Mutter, obwohl sie ihn vorsichtig von sich schiebe, wenn sein Penis ihren Popo berühre. Ja, und?, fragte Lila neugierig weiter, aber die Mutter schwieg. Also fickt er dich in den Arsch, stellte Tante Lila trocken fest. Die Mutter senkte errötend den Kopf und blieb für eine Weile stumm. Doch diesmal war es anders, setzte sie leise fort; er habe sich nicht mehr wegschieben lassen und habe so lange gewetzt, bis er ihr Nachthemd vollgespritzt habe. Das

Nachthemd? fragte Lila gedehnt und zog ihre Augenbrauen erstaunt hoch; dann lachten beide, weil sie wußten, daß Anna Maria noch nie ein Nachthemd getragen hatte.

Na komm schon, erzähl', wie es war, drängte Tante Lila. Seine Mutter ergänzte nach einer Pause stockend und erneut errötend, der kleine Zwerg habe sich hinter sie gekniet, sie an ihrer Hüfte festgehalten und dann habe er ganz wild gewetzt. Anna Maria hielt einen Augenblick inne und schwieg; dann setzte sie fort und log, wie sehr sie sich geekelt habe, weil er ganz wild geworden sei und alles in ihren Hintern gespritzt habe.

Die Frauen schwiegen. Tante Lila, weil sie sich das alles so gut vorstellen konnte, daß es beinahe wie ein Film in ihren Gedanken ablief; und Anna Maria, weil sie sich beschämt und verzweifelt daran zurückerinnerte, wie es wirklich gewesen war und wie schuldig sie sich immer noch fühlte. Nein, sie konnte Lila nicht die ganze Wahrheit erzählen, dachte sie voll Scham und Furcht, sonst könnte sie ihr nie wieder in die Augen sehen.

Pico wand sich innerlich, denn all dies war ihm ungemein peinlich und außerdem konnte er sich überhaupt nicht an diese spezielle Situation erinnern. Er hatte zwar Herzklopfen, aber da seine Mutter nichts über seine damalige Wichserei erzählte, glaubte er später noch jahrelang, daß sie alles vergessen hatte. Er war froh, daß sie nichts darüber erzählte, was sich alles abgespielt hatte, damals, als er monatelang bei der Mutter schlief.

Sie habe sich gewundert, räusperte sich seine Mutter laut, denn er sei ja erst 13 und sie hatte geglaubt, das Spritzen käme erst in ein paar Jahren. Aber nun sei er kein kleiner Junge mehr, ab jetzt dürfe er nie mehr bei ihr schlafen.

Dann kamen die Frauen wieder auf das ursprüngliche Thema zu sprechen, auf das Baden. Die Mutter fragte sich, ob das denn richtig sei, und sie meine, nein, Tante Lila solle ihn nicht mehr baden. Sie war offenbar überzeugt, dachte Pico, daß Tante Lilas Geschäume damit nichts zu tun hätte, denn sie sagte, es sei ihr ungemein peinlich, daß der Junge gerade dann spritzen müsse, wenn sie – Lila – ihn ba-

dete. Die Mutter sagte, er dürfe seither auch nicht mehr bei ihr schlafen, und sie bade ihren Sohn nicht mehr, gerade deswegen nicht. Lila sagte, sie solle nicht so viel Aufhebens darum machen, es sei wichtig, daß sich der Junge an seinen Körper gewöhne, denn erst wenn der Notstand nicht mehr so groß sei, könne er sich so beherrschen wie ein Mann. Mutter nickte zerstreut und bekam wieder einen roten Kopf, denn offenbar hatte sie von diesen Dingen nicht viel Ahnung; Pico merkte, wie unterschiedlich sie von Grund auf waren. Seine Mutter murmelte, daß sie das alles zu sehr an den Krieg erinnere, und die jungen Frauen schwiegen eine Zeitlang.

Lila fand, daß Söhne in der Pubertät halt so seien und seine Mutter wegen der Ejakulation nicht so viel Aufhebens machen solle, immerhin sei das der gesunde Normalfall und kein krankhafter Sonderfall. Picos Mutter protestierte und meinte, was Lila mit ihren Liebhabern mache, sei ihre Sache, für eine Mutter schicke es sich aber einfach nicht; sie kenne auch keine, die das tue und daß sie das einfach nicht tun könne, niemals, sie sei ja seine Mutter! Tante Lila lachte glockenhell und sagte, das macht nichts, dann wird er sich halt eine Freundin suchen, die es ihm macht! Es sei wichtiger, der Junge würde täglich sauber gebadet. Und sie fände nichts Peinliches dabei, wenn er ejakuliere, dem Jungen täte es sicher gut, und sie, Lila, fände das für sein Alter normal. Picos Mutter fand das alles sehr peinlich und blieb ab nun manchmal ostentativ in der Küche, wenn Tante Lila seinen Notstand behandelte. Pico erfuhr nie, ob seine Mutter je begriff, daß es Lila schlichtweg nur Spaß machte. Jedenfalls schlug er anschließend sofort im Lexikon nach, was Ejakulieren, Pubertät, Onanieren und Masturbieren bedeutet. Was seine Mutter mit der Erinnerung an den Krieg gemeint haben könnte, blieb ihm weiterhin ein Rätsel.

Diese Schaumbäder wiederholten sich nun regelmäßig, wenn Tante Lila zu Besuch kam. Pico war hin- und hergerissen zwischen Erregung und hilfloser Peinlichkeit, aber Tante Lila gewann immer – seine ängste, die sich vage auf seine Mutter und Tante Lilas Liebhaber bezogen, erwiesen sich als völlig unbegründet. Seine Mutter mißbilligte Tante Lilas aufopfernde Hilfsbereitschaft offenbar nur zum Schein und blieb meist unschlüssig, aber neugierig in der Tür stehen, während Tante Lila nun ganz planmäßig und gezielt vorging und sich

durch Anna Marias Anwesenheit immer weniger stören ließ. Erst wusch sie Pico, das Stinktier, sorgfältig, ließ dann das Badwasser fast zur Hälfte ablaufen und ließ ihn in der heißen Lacke lange sitzen. Klar, daß sein Schwanz dabei vollkommen steif wurde. Dann wurde er mit dem Badehandschuh eingeschäumt, von oben bis unten. Tante Lila gab wieder reichlich Schaum auf den Handschuh, rieb ohne Umschweife und gezielt den Bauch, die Schenkel und den Sack, in großen Kreisen, bis der Schwanz pochend und zuckend hoch aufragte und er vor Geilheit beinahe barst. Seine Mutter schien in diesem Moment unschlüssig, ging aber meist nicht, sondern blieb unter der Tür stehen und sah verschämt und mit roten Wangen weiter zu, obwohl sie von dort die wesentlichen Details, nämlich Badehandschuh und Schwanz, vermutlich kaum sehen konnte, weil Tante Lila direkt vor Pico auf dem Badehocker saß – und nun folgte der spannende Moment: Tante Lila hatte ihn geduldig eingeseift, bis es zuckte, jetzt ergriff sie den Schwanz mit dem schäumenden Handschuh und brachte ihn mit ein-zwei blitzschnellen Bewegungen zum Spritzen.

Er vermutete, daß seine Mutter Lilas kleine Tricks nie bemerkte: beispielsweise das meist nur lässig zugeknöpfte Hauskleid, auf das er starrte. Wenn das Finale kam und sie sich vorbeugte, um den Schwanz fester zu umfassen, dann öffneten sich Tante Lilas Beine unwillkürlich, ein ganz klein wenig nur, so daß er einen Schenkel, einige Kraushaare und manchmal auch vage ein bißchen mehr erblickte, was daraufhin zum sofortigen Spritzen führte. Nicht selten klaffte das Hauskleid weit auf, wenn Tante Lila sich kurz vor dem Spritzen unachtsam vorbeugte, um seinen Schwanz mit dem Badehandschuh zu packen. Dabei öffneten sich Tante Lilas Schenkel nur ganz kurz, Pico sah es manchmal in ihrem Kraushaar aufblitzen, fühlte ihre schnelle Bewegung und spritzte sofort, wie rasend, hoch in die Luft. Wenn seine Mutter nicht hinsah, massierte Lilas Badehandschuh langsam den Schaft weiter, was ihn länger und heftiger spritzen ließ.

An einem Nachmittag waren sie allein in der Wohnung, als Tante Lila ihn badete. Sie hatte sich gar nicht erst die Mühe gemacht, das Hauskleid überhaupt zuzuknöpfen. Das Kleid fiel erwartungsgemäß auseinander, als sie sich auf den Hocker setzte und entblößte den wunderschönen Busen und die leicht gespreizten Schenkel, die hoch oben in einem schwarzen Kräuselbusch endeten. Sie legte den Bade-

handschuh bald beiseite und masturbierte ihn mit der bloßen Hand. Bei so viel nackter Haut war Pico augenblicklich soweit, so daß er schon bei den ersten Berührungen, als sie seinen Schwanz sanft rieb, spritzte. Sie hielt lächelnd inne, während er mit weit aufgerissenen Augen auf ihre Nacktheit, auf ihre Scham sah und in ihrer warmen Hand spritzte, spritzte und spritzte.

Während ihn Tante Lila geduldig wusch, hörte er mit halbem Ohr ihrem Geplapper zu und träumte mit geschlossenen Augen von ihrem Körper. Lange lag Pico im warmen Wasser und rastete, während sie ihn sanft wusch. Sie fragte ihn, was er so alles treibe, und Stück für Stück gab er zögernd preis, was er manchmal tat, die kleine und die große Onanie, aber von Frau Weber oder Monika verriet er nichts. Sie wusch ihn eine zeitlang, dann bemerkte sie, wie sich sein kleiner Schwanz wieder regte.

Sie hörte für einen Augenblick auf und ließ das Hauskleid mit einer raschen Bewegung über die Schultern fallen. Pico hielt die Luft an, sie war wunderschön und völlig nackt. Dann setzte sie sich so hin, daß Pico alles sehen konnte und fragte allerlei in die Richtung, ob er nicht schon mit Mädchen gespielt habe und so. Zögerlich und halbherzig “gestand” er, ein paarmal unter Monikas Rock gesehen zu haben, aber da habe er fast nichts sehen können. Nach einiger Zeit blinzelte Pico wieder zu ihr, als sie zu fragen aufhörte, aber dann sah er verschämt wieder weg, doch Tante Lila sagte lächelnd: “Schau nur ruhig, du mußt ja wissen, wie eine Frau aussieht!” Wenn sie wüßte, was er bei Frau Weber, Monika und Alice schon alles gesehen hatte! Scheu blickte Pico hin, sah, wie sie sich langsam öffnete, ihr Geheimstes ein wenig zeigte und bekam innerhalb kurzer Zeit wieder einen Steifen – auch wenn alles schon bekannt ist, regt es doch immer wieder auf! Sie nahm nun wieder den Badehandschuh, um ihn am ganzen Körper einzuschäumen, dann legte sie den Badehandschuh beiseite.

Pico betrachtete verstohlen ihren schönen nackten Körper, der beim Masturbieren mitwackelte. Als sie sah, daß er heimlich auf ihre Scham starrte, öffnete sie die Schenkel mit unendlicher Langsamkeit, bis er in der Spalte den Scheideneingang sehen konnte. Es durchzuckte ihn wie ein Blitz, und er mußte augenblicklich spritzen. Sie

hielt den Schwanz ganz ruhig in der Hand, während das Spritzen langsam abebbte und preßte dann die Eichel sanft, bis endgültig nichts mehr kam.

Dieses eine Mal blieb das einzige Mal, daß sie so freizügig war. Pico wußte, daß sie dabei selbst ganz schön geil geworden war, weil sie sich gleich nach dem Baden hastig in ihrem Zimmer einschloß. Noch lange stand er im Badezimmer und trocknete sich ab, während er ihren Geräuschen aus dem benachbarten Gästezimmer lauschte.

Die Alte Weber verführt Pico

Picos Mutter, die in ihm trotz allem immer noch das unschuldige Kind sah, schickte ihn nichtsahnend ins nächste Abenteuer. Sie war ziemlich mürbe geworden, weil die Ambuschs schon seit Monaten bei ihnen wohnten und das Ende dieser Belagerung nicht abzusehen war. Sie betete reuig, erschüttert und beschämt, weil ihr Haus zu einem rechten Sündenbabel verkommen war. Die Ambuschs, das waren ihre Freundin Sara und ihr Mann, bumsten Nacht für Nacht dermaßen hingebungsvoll und laut, so daß sie vor Herzklopfen fast nicht wieder einschlafen konnte. Monika hatte nichts als Unsinn im Kopf und machte ihr ebenfalls Sorgen, seit Anna Maria wußte, daß sie mit den beiden Ambusch-Mädchen mehr als nur kindliche Spiele spielte. Sie hatte mit aufsteigendem Unmut mitbekommen, wie Monika die beiden 11 und 8 Jahre alten Mädchen verführt hatte, lauschte abends an der Tür zum Mädchenzimmer und hörte das Gekicher, wenn Monika bei den Mädchen lag und sie lustvoll sündigten. Auch Pico mußte auf andere Gedanken kommen, mußte sich tagsüber etwas abrackern, damit er nachts nicht derartig unter seinen überschüssigen Kräften litt. Mach dich ein bißchen nützlich, pflegte sie zu ihm zu sagen, steh nicht bloß so rum! Sie meinte, er könnte zum Beispiel der alten Frau Weber von nebenan ein wenig zur Hand gehen, beim Einkaufen beispielsweise. Wenn er das schon hörte! Einkaufen, für den 13jährigen eine entwürdigende Pflicht.

Tatsächlich, in den nächsten Tagen sagte die Witwe Rizzi doch wirklich zur vorbeischlurfenden Alten, “Mein Sohn hilft Ihnen gerne die Einkäufe tragen, Frau Weber!”, und schon war er verkuppelt. Frau Weber war eine sehr alte Frau, sicher schon an die hundert Jahre alt, da war sich Pico sicher. Sie schien sehr gebrechlich zu sein und ging meist auf ihren Stock gestützt, und wenn sie viel zu tragen hatte, war sie wirklich arm dran. Zugleich war sie etwas seltsam im Kopf und kicherte bei jedem Satz. Widerwillig ging Pico mit und nahm ihr die Päckchen ab. Ihr Atem roch streng nach Alkohol, als sie erfreut nickte und sagte, sie würde ihm etwas dafür geben, hihihi; er freute sich über die Aussicht, einige Münzen zu verdienen.

So ging Pico mehrmals in der Woche mit der Alten zum Einkaufen. Sie kam über die Stiege und durch den langen Gang zur Wohnung der Rizzis geschlurft und klopfte mit ihrem Stock ans Fenster; dann ging Pico hinaus und begleitete sie. Es war wirklich keine großartige Leistung, aber er freute sich über das Geld. Wenn sie wieder in ihrer Wohnung anlangten, blieb er meist in der Türe stehen und reichte ihr die Sachen hinein, denn ihre dunkle Wohnung war grauenhaft dreckig, stank und machte ihm Angst.

Später bot sie ihm kaltes Wasser an, er trank und sah erst nachher, wie dreckig das Glas war und ekelte sich furchtbar. Er mußte sich aber hinsetzen, die alte Weberin rückte die Porzellanschüssel mit den 6 Monate alten Weihnachtskeksen näher und erzählte kichernd dies und das, stieß und knuffte ihn mit ihren krummen Fingern in die Seite und kicherte in einem fort. Pico verzerrte sein Gesicht zu einem Lächeln und nahm noch ein Keks; das Gekichere ging endlos weiter, bis Pico unruhig wurde und sie ihm endlich die Münzen gab.

Die nächsten Male war es noch schlimmer, das Kichern und Knuffen ging wieder los, Frau Weber holte schnaufend eine Flasche Eierlikör aus dem Schränkchen neben der Tür und goß zwei Stamperln ein. Pico schüttelte den Kopf, also trank sie beide, und später dann bekam er seinen Tragelohn.

Jedes Mal wiederholte sich diese Prozedur, und Pico gewöhnte sich langsam an ihre Eigenheiten, blieb inzwischen fast lässig sitzen. Er ertrug das Kichern und Geknufftwerden mit dem Gedanken an das Taschengeld und unterdrückte seine Fluchttendenzen. Frau Weber war nun einmal eine komische Alte, ziemlich verdreht und taktlos; seine Panik verschwand mit der Zeit, wenn sie ihm auf den Oberschenkel tätschelte oder mit dem Finger mal zufällig gegen seinen Hosenschlitz tippte. Sie war einfach nicht richtig im Kopf, aber ungefährlich und wenn sie ihn angrapschen mußte, dann sollte sie halt eben; Hauptsache, die Kasse stimmte. Manchmal wurde Pico übermütig und nippte vorsichtig am Eierlikör. Frau Weber wurde auch manchmal übermütig und tippte immer häufiger wie zufällig gegen seinen Hosenschlitz.

Jeden Tag dasselbe, wieder ein Eierlikör, das Gekichere und Geknuffe hörte heute ja gar nicht mehr auf! Es war ein heißer Sommer, und Frau Weber schwitzte fürchterlich unter ihrem abgewetzten Sommerkleid, das ziemlich dreckig und fadenscheinig war und einen ungewollt großzügigen Einblick auf ihre abgemergelten Brüste, beziehungsweise die faltigen Reste, die früher einmal Brüste waren, bot. Während Pico brav bei seinem Eierlikör sitzenblieb, schlurfte sie ins Nebenzimmer, um sich umzuziehen. Nach kurzer Zeit kam sie wieder, in einem ähnlich abgewetzten Hauskleid. Die zwei oder drei Knöpfe, die es vorne zusammenhalten sollten, waren sehr unzuverlässig und gaben den Blick auf ihren nackten, verwelkten Körper frei. Nun sei es ihr nicht mehr so heiß, log die alte Weber und schlurfte wieder zum Tisch herüber. Pico schickte ein reinigendes Stoßgebet zur Hl. Theresa und nahm sich vor, nicht mehr unter Frau Webers Kleid zu starren.

Sie setzte sich ihm gegenüber, aber nicht keusch und züchtig wie die meisten Frauen, die er kannte, sondern grinsend und breitbeinig, wie die Marktweiber auf alten Gemälden und ließ absichtlich das Kleid ein wenig offen, genoß seine bestürzten und verwirrten Blicke auf ihre faltigen Brüste und auf das graue Gekräusel zwischen ihren ausgemergelten, faltigen Schenkeln. Sie kicherte wieder wirres Zeug über die Mädels und die Buben, tippte mit einem Zeigefinger auf ihre Spalte und dann wieder auf seine Hose, die sich unziemlich ausbeulte. Pico blieb wie angenagelt sitzen und konnte seine Blicke nicht von ihrem Körper wenden; er stand rasch auf und ging, lief die letzten Schritte zur Wohnung hinauf und verkroch sich in seinem Bett. Betete schluchzend nach dem Onanieren, bat Gott und die heilige Theresa und alle Heiligen um Vergebung, weil er so ein schwacher und sündiger Mensch war, weil er bei Frau Weber so erregt geworden war, weil er dauernd auf ihre grau gekräuselte Spalte gestarrt hatte, Amen.

Nach dem nächsten Einkauf setzte sich Frau Weber nach dem dritten Stamperl Eierlikör neben ihn, rückte auf der Sitzbank näher, knuffte Pico fortwährend in den Oberschenkel und lachte kichernd, so ein knackiger Bub wie er hätte sicher viele Freundinnen, kicher kicher kicher! Ihr Fetzenkleid war vorne wieder völlig offen und zog seine Blicke magisch an. Das machte ihn sehr verlegen, Kekse waren

auch keine mehr da, nur das Stamperl Eierlikör vor seiner Nase. Pico wußte nicht, wie er seinen steifen Kleinen verbergen sollte, wohin mit seinen allzu großen Händen und spielte zur Ablenkung mit dem Schnapsglas.

Frau Weber kicherte und hieß Pico zu trinken, er fühlte sich unglaublich verlegen, weil sie immer wieder seine Oberschenkel bekniff und betastete, ihr Finger manchmal genau auf seinen Kleinen tippte und er nicht wußte, ob sie seinen Steifen und seine Geilheit provoziert hatte oder ob es rein zufällig geschah. Ihr Lieblingsthema waren er und die Mädchen aus seiner Straße, na, mit denen hast du sicher schon was weiß ich was angestellt, kicher, kicher, kicher! Pico konnte rein gar nichts dagegen tun, daß bei diesem Knuffen und Betasten sein Schwanz noch steifer wurde und seine Ohren heiß brannten. Vielleicht den Eierlikör trinken.

Der stach ihm sofort ins Hirn, beim zweiten Schluck mußte er krampfartig husten und Frau Weber klopfte Pico auf den Rücken, kicherte endlos und betastete wieder seine Oberschenkel, während er seinen Steifen verzweifelt zu verbergen suchte. Frau Weber tippte wieder mit einem Finger auf seine kurze Hose, kicherte und tippte nochmals neckisch gegen seine Ausbuchtung. Jaja, die Mädels wollen ja eigentlich nur das, hihihi! Dabei strich sie über ihre ausgemergelten Schenkel und deutete grinsend auf ihre graubehaarte Scham.

Pico blieb wie gelähmt sitzen und blinzelte auf ihre Nacktheit. Als sie wieder seinen Steifen direkt antippte, fühlte er heiße Geilheit in seinem Unterleib aufsteigen. In einem Verlegenheitsreflex kippte er den Schnaps hinunter, fühlte sofort den befreienden Schwindel aufsteigen. Ja-ja, und die Mädels wollen ja eigentlich auch nur das, hihihi! kicherte sie und fuhr grinsend mit der Fingerspitze über die Spalte, und Pico starrte auf diesen Finger und zerplatzte beinahe vor Geilheit. Frau Weber goß wieder ein, trank noch ein Stamperl und meinte dann kichernd, daß Buben wie er schon sicher einiges in der Hose hätten, hihihi, und wieder knuffte ihre Hand seinen Oberschenkel, seinen Schritt, seinen Steifen. Er trank sein Stamperl viel zu rasch aus und bemerkte, wie ihm vom Alkohol jetzt ordentlich schwindlig wurde.

Auch später hätte Pico nicht sagen können, warum er damals stocksteif sitzen blieb und nicht fortrannte, fort von dieser geilen alten Hexe, die ihm nun das nächste Stamperl einschenkte und fortwährend plapperte, daß die Buben das mögen und die Mädels auch, hihihi! Pico war wie gelähmt; obwohl er davonlaufen wollte, blieb er regungslos sitzen, während sie weiter ihre Anzüglichkeiten kicherte. Alle Buben haben ein steifes Schwanzerl, hihihi, ihre Hand rutschte plötzlich an seinem Oberschenkel entlang, von unten in die Hose hinein, und mit dem Schwanzerl tut's doch alle gerne spielen, hihihi! Panik ergriff ihn, als sie nun völlig unerwartet seinen Schwanz anfaßte, wollte aufspringen und blieb dennoch wie gelähmt sitzen. Frau Weber schob die Turnhose ein wenig hoch, umklammerte fest Picos Schwanz und zog ihn triumphierend aus der Hose.

Oh Gott, heilige Theresa, was sollte er jetzt bloß machen!?

Pico sah ihr Grinsen, eine endlose Tausendstel Sekunde lang, dann leckte sie sich über die Lippen und ruckelte ein paar Mal kurz und geschickt aus dem Handgelenk; fast sofort schoß ein heißer Strahl heraus, und sie zog rasch ihre Hand zurück. Sie lachte, schob den Hosenrand ganz hinauf und schaute ungeniert zu, während Pico mit rasendem Herzklopfen seinen Samen in die Luft und auf seine Schenkel spritzte und Frau Weber hämisch grinsend seinem pochenden Krampf zusah. Pico hätte aufspringen, fortlaufen, lieber tot sein mögen; aber es spritzte, der Samen tropfte auf Frau Webers Hand, die wieder seinen Schaft ergriffen hatte. Sie beugte sich gierig und kurzsichtig vor, rieb ihn hin und wieder mit einem festen Ruck, daß es noch einmal geil aufspritzte und kicherte ein ums andre Mal: "So ist's fein, hihihi! So ist's fein!".

Pico saß immer noch wie gelähmt da, lag halb zurückgesunken auf dem verschlissenen Sofa und fühlte, daß sein Schwanz, den Frau Weber umklammert hielt, noch immer ein bißchen steif war, daß er innerlich immer noch stark erregt und ihr hilflos ausgeliefert war. Sie zog und zerrte ihn an einem Bein hoch, bis er auf ihren Schenkeln lag, rückte ihn zurecht, bis er quer auf ihrem halbnackten Schoß lag. Sie kicherte, sie wisse doch, daß das doch alle Buben gerne mögen, hihihi! und drückte weiter an seinem Schwanz herum. Sie schwatzte von Fritz und Peter, die auch schon bei ihr gewesen waren, hihihi!

und es gerne spritzen ließen, jaja, die beiden! Neugierige Geilheit besiegte seine Angst, willig lag er da und ließ alles zu, wunderte sich über ihre Kraft, als sie ihm die Hose kichernd über die Knie hinunterzog.

Sie drückte und streichelte den Schwanz und die Hoden, Pico empfand die herrlich heiß aufsteigende Erregung und ergeben wie ein Opferlamm spreizte er seine Schenkel weit, reckte ihr seinen Steifen willig entgegen. Geschickt rieb und massierte sie ihn schwatzend weiter – ... und dann die Monika, die sei wirklich an allem interessiert – Frau Weber kicherte wieder und murmelte, die Monika sei auch schon öfters so auf ihrem Schoß gelegen! In seiner Fantasie tauchte eine betende Monikatheresafigur auf, die nackt auf Frau Webers Schoß lag und augenblicklich zuckte sein Schwanz steil in die Höhe. Seine Schwester Monika, auf Frau Webers Schoß!

So ist recht, mein Kleiner, hihihi! kicherte sie und begann ihn nun regelrecht zu masturbieren. Pico starrte erregt auf die Hand, die ihn schnell rieb und fühlte, wie seine nackten Pobacken rhythmisch gegen ihre Kraushaare gepreßt und gerieben wurden. Hihihi, schwatzte die Alte weiter von der Monika, da sei schon allerlei geschehen! Und gezappelt habe sie, die Monika, gar nicht aufhören wollte sie! Kichernd und gackernd ließ sie das Bild der nackten Monika vor seinem inneren Auge entstehen, schwatzte von Schamlippen und Kitzler und wie die Monika sich vor Geilheit wand. Als in ihrem Gemurmel Monika unter ihrer wichsenden Hand zappelte und sich geradezu brünstig gegen den Finger stemmte, den ihr die Alte in die Scheide preßte, mußte Pico augenblicklich spritzen. Frau Weber kicherte vergnügt, als einige Tropfen auf ihre Hand klatschten. Sie preßte und quetschte den Schwanz und betastete die Eichel prüfend, als das Spritzen und die Erektion nachließen.

Jetzt erst ließ auch seine innere Erstarrung nach. Obwohl der Schwanz noch pochte und einige Tropfen quälend langsam herausquollen, sprang er auf und lief hinaus, beachtete nicht die Samentropfen, die über seine Schenkel liefen und rannte gehetzt in die Wohnung. Pico schämte sich beinahe zu Tode und ging nie mehr mit Frau Weber einkaufen. Seine Mutter bemerkte zwar, daß etwas nicht stimmte, aber Pico schwieg und sie fragte nicht.

Beim nächtlichen Wichsen sah er immer wieder Frau Weber vor sich, fühlte ihre Finger um seinen Schwanz, spürte ihre ruckelnde Hand und sah ihre gierigen Augen, die ihm beim Spritzen zusahen. Sah Peter und Fritz und Monika abwechselnd auf ihrem Schoß liegen und sich geil hin und her winden – oh Gott, oh Theresa! Sie war sündig, weil sie ihn geil angefaßt hatte, und er war sündig, weil er dabei geil wurde und in ihre Hand gespritzt hatte, zweimal, Muttergottes hilf uns armen Sündern, Amen!

Erst nach geraumer Zeit dachte er nicht mehr so intensiv an Frau Weber.

Pico fliegt nach Mallorca

Pico wachte auf, als ihn die Stewardeß leicht anstieß. Fragend sah er auf. Leise erklärte sie ihm, daß über den Alpen ein dichter Nebel hinge und sie nun nicht nach Genf, sondern nach Basel ausgewichen seien. Das Flugzeug würde in wenigen Minuten landen, er möge sich bitte anschnallen. Verwirrt fragte Pico, wie das mit dem Anschlußflug nach Mallorca sei, aber sie sagte nur, darüber solle er sich keine Sorgen machen, sie würde sich am Baseler Flughafen selbstverständlich darum kümmern.

Pico blickte sich um und lächelte unwillkürlich über sich selbst – natürlich waren es die gleichen 5 oder 6 Passagiere, mit denen sie von Wien abgeflogen waren. Unbehagen und Furcht stiegen in ihm auf, als er nochmals die Worte der Stewardeß überdachte. Nebel, nach Basel umgeleitet. Er blickte kurz aus dem Fenster und sah nur Nebel. Seine Furcht wuchs noch mehr, wurde zur kehlenzuschnürenden Panik. Pico rief sich zur Ordnung und hielt sich eisern an den Armlehnen fest. Nein, der Pilot konnte sicher mit diesem Problem umgehen – zudem waren moderne Flugzeuge für einen Blindflug ausgerüstet. In Picos Hirn zogen einige Magazinbeiträge, die er im Fernsehen irgendwann gesehen hatte, wirr und im Schnellauf durch: Autopilot, Blindflug, Funkleitsystem. Wie zur Bestätigung wurde der Bordlautsprecher eingeschaltet. Der oder die Piloten sprachen in nuschelndem, schnellen Englisch mit dem Tower, man konnte kaum das eine oder andere Wort verstehen. Aber es wirkte sehr beruhigend.

Eine halbe Stunde später stand Pico in der fast menschenleeren Halle des Flughafens und blickte gehetzt um sich. Die anderen Passagiere waren einer jungen Frau von der Flughafengesellschaft gefolgt und bekamen wahrscheinlich ihre Unterkunft; er aber wartete: die Stewardeß wollte sich doch um seinen Anschlußflug kümmern! Gerade wollte er voller Verzweiflung zum Informationsschalter gehen, da stockte sein Fuß, denn die Piloten und Stewardessen seines Fluges gingen durch die Halle auf einen der Seitengänge zu. Rasch lief Pico ihnen entgegen und winkte schon von Weitem mit seinem

Ticket. Die Stewardeß, die ihn geweckt hatte, blieb stehen, bis Pico sie erreicht hatte. Sie schien ein wenig verärgert, vermutlich, weil sich bereits eine Kollegin um die Passagiere gekümmert hatte und sie auf Pico ganz vergessen hatte; auf Pico, der wie ein kleiner, verlorengegangener Hund auf sie gewartet hatte. Dann telefonierte sie mit jemandem und fragte Pico zwischendurch, wie er in die Stadt kommen wolle; die Passagiere seien alle schon abgefahren. Als sie Picos verzweifelten Gesichtsausdruck sah, bedeckte sie den Hörer mit einer Hand und meinte, hier am Flughafen gäbe es nur noch das Swissair-Hotel. Solle sie ihn dort unterbringen? Pico nickte heftig, denn er wollte ja so schnell es ging nach Mallorca kommen. Die Stewardeß nickte, dann verhandelte sie in schnellem Schwyzerdütsch. Als sie auflegte, sagte sie zu Pico, er sei im selben Hotel wie die Crew untergebracht und könne jetzt mit ihnen mitgehen.

Während er neben ihr über die Parkflächen zum Hotel ging, blitzte kurz ein Gedanke durch seinen Kopf; aber dann erinnerte er sich, wie sie mit den Piloten durch die Halle gegangen war; nein, sie war sicher mit einem von ihnen zusammen, da brauchte er sich keine falschen Hoffnungen zu machen.

Im Zimmer angekommen duschte er sich lange und saß dann schlaflos auf dem Bett; er kramte noch lange in den alten Tagebüchern, bevor er einschlief.

Anna Maria erlebt den Krieg in Wien

Anna Maria Rizzi war mit ihrer Beinahe-Schwägerin Lila kurz vor Kriegsende nach Wien gekommen. Riccardo hatte sie an den sichersten Ort geschickt, den er sich denken konnte: nach Wien, zu Onkel Aldo und dessen Frau Hermine. Wien war schon zur Zeit der Monarchie ein Ort, der die Rizzis magisch anzog. Daß Wien aber zu dieser Zeit bereits halb zerbombt war, wußte der arme Riccardo nicht. Onkel Aldo, in früheren Zeiten ein bekannter Konzertpianist, war vor langer Zeit in Wien hängengeblieben; wenngleich er es niemals zugegeben hätte, war es doch hauptsächlich wegen seiner Hermine. Sie lebten in der Elisabethstraße, nur ein paar Schritte von der Oper entfernt, in einer großen Wohnung mit Blick auf den begrünten, schattigen Innenhof. Aldo gab, so lange es seine Finger noch zuließen, Klavierunterricht, denn die karge Rente reichte einfach hinten und vorne nicht, und sie sträubten sich beide, die Hände in den Schoß zu legen und vollends zu verarmen. Vor kurzem war Tante Hermine verstorben und ließ Aldo, ihren verrückten kleinen Aldo, allein zurück. Sie war gut zehn Jahre älter als er gewesen, doch liebte er sie innig und verkümmerte nun geistig und körperlich, seit sie von ihm gegangen war. Weniger Zurückhaltende hätten wohl gesagt, daß Aldo schlichtweg übergeschnappt war, nachdem sie von ihm gegangen war. Aber all das wußte Riccardo damals natürlich nicht.

Als Anna Maria Giuseppes Tochter zur Welt brachte, war es nichts Ungewöhnliches, dort, im verschlafenen Parma. Nein, nicht die große, historische Stadt Parma, sondern das kleine Dörfchen Parma del Rio, das sich nordwestlich von Triest in die mückenverseuchten Ufersümpfe des Isonzo duckt und heute dem östlichen Gemeindegebiet von Monfalcone eingegliedert ist. Giuseppe war kurz nach Kriegsbeginn eingezogen worden, und sie weinten beide, als er Lebewohl sagte. Noch lange, nach dem sie sich ihm hingegeben hatte, saßen sie stumm in der Au, während die Herbstsonne am staubigen Horizont versank. Anna Maria erschauerte, als sie wie durch Nebel-

schwaden einen Sarg in der Kapelle des kleinen Friedhofs aufgebahrt sah. Noch nie war eine Vision so real gewesen, doch mit einem Mal wußte sie, daß Giuseppe, ihr Giuseppe dort lag.

Es war kaum zwei Wochen nach Monikas Geburt, als das Telegramm kam. Der Colonello bedauere es sehr, auch im Namen des Duce und des ganzen italienischen Volkes, daß ihr Verlobter Giuseppe im Dienst des Vaterlandes und für das Wohl aller bei der Verteidigung des faschistischen Italien gefallen sei. Anna Marias Herz versteinerte, sie konnte und wollte nicht weinen. Sie hatte es gewußt, seit jenem Nachmittag. Sie konzentrierte all ihre Gedanken und ihre Kräfte auf die kleine Monika und darauf, ihrer Mutter im kleinen Laden auszuhelfen. Es war jetzt, mitten im Krieg, sehr viel schwerer als davor, sie drei mit dem kleinen Gemischtwarenladen durchzubringen.

Tagein, tagaus stand sie im kleinen Laden, wechselte sich mit ihrer Mutter ab, um zwischendurch schnell nach oben zu gehen und nach dem Baby zu sehen. Manchmal, wenn sie neben dem kleinen Bettchen saß, um ein Schlaflied zu singen oder leise zu summen, bis die kleine Monika eingeschlafen war, überkam sie ein starkes, mächtiges Gefühl, daß das noch nicht alles gewesen sei. Seit ihrer Schwangerschaft fühlte sie sich mit ihren 17 Jahren schon ziemlich erwachsen und glaubte, das Leben würde nun unverändert so weitergehen und auch so enden. Doch dieses Mal fühlte sie große Unruhe und die Gewißheit, es würde sich noch alles ändern. Alles.

Als sie wieder nach unten ging, stand ein junger Soldat bei ihrer Mutter und unterbrach sich mitten im Satz, als sie die Treppe herunterkam. Er blickte mit offenem Mund zu Anna Maria, die auf dem Treppenabsatz stehengeblieben war. Anna Maria mußte zweimal hinsehen, um ihn zu erkennen: Riccardo! Schnell stieg sie die letzten Stufen hinab und ging auf ihn zu. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie den Schmerz in Riccardos Augen sah. Riccardo Rizzi, der beste Freund Giuseppes und Bruder ihrer besten Freundin, Lila! Schluchzend warf sie sich an seine Brust, umklammerte wie eine Ertrinkende seinen Hals und weinte hemmungslos; ließ alle Tränen, die in all den Wochen nicht geweint wurden, laufen. Riccardo stand

fest in diesem Gefühlsgewitter und schluckte trocken, denn der plötzliche Gefühlsausbruch Anna Marias setzte ihm hart zu.

Anna und Riccardo waren zum Ufer des Isonzo gegangen, um Annas Mutter im wieder aufkeimenden Gram allein zu lassen; sie hatte aufschluchzend Schlimmes über Gott und das Schicksal gestammelt, über das üble in der Welt, das ihr und Anna und Monika den Mann, den Vater und Ernährer, geraubt hatte. Riccardo hörte Anna Maria zu, wartete geduldig, bis ihre Tränen trockneten und tröstete sie. Anna Maria konnte endlich mit jemandem über ihre Trauer reden und endlich, endlich weinen.

Je öfter sie mit Riccardo zum Isonzo hinunterging, desto stärker löste sie sich von Giuseppe und seinem Tod. Einmal, als sie ihre Tränen trocknete und ihr Kopf an seiner Schulter ruhte, begann Riccardo, dieser ernste und schweigsame Junge, von sich und seinen Gefühlen ihr gegenüber zu reden. Daß er damals seine Liebe zu ihr verstecken und verschweigen mußte, als sie sich für Giuseppe, seinen besten Freund, entschied. Erzählte vom Toben in seiner Brust, als er erfuhr, daß sie schwanger und Giuseppe eingezogen worden sei. Vom seinem Schmerz und vom brennenden Schuldgefühl, als Giuseppe fiel. Von seiner Verwundung, die ihn ins Lazarett und nun für ein paar Wochen wieder nach Parma gebracht hatte. Von Hoffnung und wiederaufgeflammter Liebe, als er wieder im Laden ihrer Mutter stand. Von — aber er konnte nicht weitersprechen, denn Anna hatte ihn heftig umarmt und geküßt, hielt ihn heftig verlangend fest und liebkoste ihn.

In den wenigen Wochen, die Riccardo Erholungsurlaub hatte, liebten sie sich unaufhörlich. Riccardo dachte weiter und sagte ihr, sie müsse sich, Monika und ihre Mutter vor den Kriegswirren in Sicherheit bringen, denn er war der Meinung, daß bald ganz Italien fallen und auch Parma besetzt werden würde. Der einzig sichere Ort schien ihm Wien, sprachen doch der Duce und Hitler beide von der Alpenfestung als dem letzten Bollwerk der Nation. Für jemanden aus der Provinz Triest war es nicht absurd, da Triest rund dreihundert Jahre zum Habsburgerreich gehört hatte. Riccardo wußte nicht viel von diesen Dingen, aber damals hielt er es für das Beste, wenn sie

nach Wien ginge, zu Onkel Aldo. Auch seine ältere Schwester Lila würde mit ihnen gehen.

Zwei Tage vor Riccardos Abreise schien es, als würden die Alliierten in Norditalien vorstoßen. Seine Voraussagen schienen sich zu bewahrheiten, also brauchte es nur mehr weniger Worte, um Anna Maria zu überzeugen. Ihre Mutter wollte um keinen Preis ihre Heimat und den kleinen Laden aufgeben, um keinen Preis, und winkte unwirsch ab, sie sollen doch gehen, sie seien noch jung und hätten noch alles vor sich, sie aber sei schon viel zu alt, um noch einmal in der Fremde von vorne anzufangen. Riccardo besorgte die Fahrkarten und brachte Lila, Anna Maria und das Baby Monika zum Bahnhof in Triest. Als der Zug anfuhr, hatte sie wieder dieses komische Gefühl, dieses Gesicht, wie damals bei Giuseppe. Sie schloß schnell das Abteilfenster und kauerte sich weinend auf dem Sitz zusammen. Nein, bitte nicht, lieber Gott, nicht ihn!

Onkel Aldo hatte Tante Hermine vor über einem Jahr verloren; seit ihrem Tod war er offenbar nicht mehr ganz richtig im Kopf und ließ sich völlig gehen, auch trank er vermutlich zu viel, wenn er nicht gerade sentimental Klavier spielte. Trotzdem machte er in der Wohnung Platz, so gut er konnte. Lila und Anna Maria bekamen ein gemeinsames Zimmer und stellten das Gitterbett für Monika, das Aldo irgendwo aufgetrieben hatte, in eine Ecke des Zimmers. Für den krausen Alten war es eine Erleichterung, daß die jungen Frauen sich gemeinsam um den Haushalt kümmerten, stundenlang um Lebensmittel anstehen konnten und trotz ihrer geringen Deutschkenntnisse die eine oder andere Köstlichkeit auftrieben. Die kleine Monika entwickelte sich gut, während Anna Maria mit einem flauen Gefühl in der Magengrube auf ihre nächste Regel wartete. Dann war sie sich sicher: sie war wieder schwanger.

Lila und sie hielten es so lange geheim, bis Onkel Aldo eines Tages erstaunt die Augenbrauen hob und mitten im Debussy abbrach; er hob den Kopf und fragte Anna Maria direkt, die die Augen niederschlug und leicht nickte. Riccardo, hauchte sie, Riccardo! Doch Aldo lachte nur und sagte, ja, ja, so sind wir, die Rizzis! Dann sprang er leichtfüßig auf, faßte Lila um die Taille und machte einige elegante Tanzschritte. “Weiß Du noch, mi cuor, damals in Abbazia?” fragte

der geistig Verwirrte und küßte die völlig überraschte Lila liebevoll mitten auf den Mund — vermutlich verwechselte er sie mit Tante Hermi.

Anna Maria und Lila kannten sich schon von Kind auf, waren während der Schulzeit die besten und engsten Freundinnen und teilten alle Geheimnisse miteinander. Lila, die einige Jahre älter als Anna war, hatte sich schon von vielen lieben lassen, aber sie war nie schwanger geworden; sie erzählte es niemandem, aber irgendwie wußte sie mit Sicherheit, daß sie keine Kinder bekommen konnte. Neugierig hatte sie damals Anna Maria über Giuseppe und das Liebemachen ausgefragt, wollte alles bis ins kleinste Detail wissen. Manchmal strich sie über Anna Marias Bauch, in dem die kleine Monika heranwuchs und fand, das sei furchtbar erregend. überhaupt fand Lila alles furchtbar erregend und hatte auch keine Scheu, ihre Erregung in Annas Gegenwart zu befriedigen. Anna Maria war in diesem Punkt viel zurückhaltender, weil sie seit frühester Jugend wußte, daß das eine der schlimmsten aller Todsünden war und daß sie eine Heidenangst vor dem Höllenfeuer hatte. Erst während der Schwangerschaft hatte sie — erst zögernd, dann heftigst und zwanghaft — wieder zu masturbieren begonnen, vermutlich, weil sie von Lilas freizügigem Masturbieren angesteckt wurde. Als ihr Bauch später dicker und dicker wurde und ihr jede Bewegung Mühe machte, blieb sie ermattet liegen und ließ Lila an ihren Körper, überließ sich ihr angstvoll und voller Scham. Es war nicht das erste Mal, daß Lila sie berührte, doch sie fühlte sich noch schuldiger, weil sie diese Orgasmen stärker und intensiver erlebte als ihre Heimlichen. Sie war dankbar, daß Lila keinerlei Scheu hatte und es offensichtlich genoß, mit ihr zu schlafen und sie zu masturbieren.

Lila hatte überhaupt keine Scheu gehabt, sie auch nach den Liebesstunden mit Riccardo auszufragen, und Anna Maria, die große Sehnsucht nach ihm hatte, erzählte von ihm, von ihrer Beziehung, von ihrer Liebe und Lust. Stockend beichtete sie Lila, daß sie bei ihm genausowenig wie damals bei Giuseppe Lust empfunden hatte, zumindest keine körperliche. Verliebt war sie und voll Sehnsucht nach dem Wesen Mann und nach einer eigenen Familie, aber körperlich empfand sie nichts, beinahe nichts.

Aber sie wisse doch, daß sie Lust empfände, meinte Lila und spielte auf das Masturbieren an. Anna Maria schwieg, denn früher hatte sie nur selten masturbiert und flüsterte nun grübelnd, jetzt sei sicher nur ihre Schwangerschaft schuld, daß sie es so oft und beinahe zwanghaft tun mußte. Stockend sagte sie, daß ihre Lust nur vom Zuschauen käme, sie empfinde sonst keine Lust. Lila lachte und meinte, es sei doch egal, wie, Hauptsache, man bekäme Lust, und das sei entscheidend. Ab nun war sich Lila ihrer Rolle bewußt und spielte sie für Anna Maria, aber auch für sich, weil sie einen zusätzlichen neuen Kick dabei empfand.

Die Wirren des Kriegsendes brachen nun vollends über Wien herein, man hatte alle Hände voll zu tun, um das Allernötigste für das Baby und für sich zu beschaffen, denn es waren die selben Fragen wie tags zuvor zu lösen: wie überleben wir das alles? Als es ganz schlimm wurde, weil Tante Hermines sorgfältig gehortete Lebensmittelreserven langsam zur Neige gingen, sah Onkel Aldo bewußt weg, wenn Lila Männer mitnahm, um von ihnen Geld, Alkohol oder Bezugskarten für Lebensmittel oder Kleidung zu bekommen. Anna Maria ging zumeist mit der kleinen Monika im Arm im Innenhof spazieren. War es jedoch schon spät am Abend, dann blieb sie bei Onkel Aldo in der Küche und spielte mit ihm Karten, bis Lila wieder zu ihnen hereinkam. Es war gar nicht ihre Idee, sondern Lilas, denn eines Tages sagte sie beiläufig, wenn sie wolle, könne sie vom Badezimmer aus durch den kleinen Spalt in der Durchreiche zusehen, wenn sie es mit dem Mann mache. Anna Maria errötete zunächst furchtbar, denn das paßte so gar nicht zu ihrer ländlichen, erzkatholischen Erziehung, doch dann siegte ihre Neugier.

Gleich, nachdem der Mann gegangen war, schlich Anna Maria leise ins Zimmer und legte sich mit Herzklopfen nackt neben den warmen Körper Lilas, schmiegte sich eng an sie und dachte sehnsüchtig an Riccardo; Riccardo, der sich immer noch nicht gemeldet hatte. Sie umklammerte lustvoll den schönen Leib der Freundin und ließ ihn erst wieder los, als ihre Erregung in wilden Wellen tobte. Danach schämte sie sich furchtbar, wie immer, aber sie konnte einfach nicht anders.

Eine Zeit lang versuchte Lila, mit ihrer Familie Kontakt aufzunehmen, aber das Telefon funktionierte selbst im Hauptpostamt nicht mehr. Die Tage vergingen, und Lila wollte schon alles liegen und stehen lassen, um sich nach Parma durchzuschlagen, da bekamen sie Post aus Triest. Riccardo war bereits drei Wochen nach ihrer Abfahrt gefallen. Seine Mutter, Aldos Schwester und Lilas Mutter, überlebte ihn nur um wenige Wochen und starb an gebrochenem Herzen. Der wohlmeinende Nachbar schrieb noch dies und das, aber sie lasen es nicht mehr, obwohl er die gute Nachricht, daß es Anna Marias Mutter und ihrem Laden und auch den Hühnern ganz gut ginge, bis zum Schluß aufhob.

Anna Maria fühlte Trauer, Schmerz und eine unendliche Leere. Sie war aber nicht überrascht, denn sie wußte es, seit sie von Triest abgefahren waren. Das Kind würde keinen Vater haben, und sie würde es ebenso wie Monika allein aufziehen. Lila, die aufgeschrieen hatte und dann völlig zusammengebrochen war, lag auf dem Bett und schluchzte vor sich hin. Anna Maria konnte nichts anderes tun, als mit Onkel Aldo reden oder mit Lila, die erst nach Stunden wieder ansprechbar war. Anna nahm all ihren Mut zusammen und ging in den Keller, um aus dem Weinbestand eines Nachbarn, den man schon lange nicht mehr gesehen hatte, einige Flaschen zu stehlen. Onkel Aldo nahm wortlos die Flasche entgegen und trank sie stumm und wütend leer, dann schlief er am Küchentisch ein, den Kopf auf den Armen.

Anna Maria gab Lila Schluck für Schluck zu trinken, bis diese sich langsam beruhigte. Sie streichelte ihr Gesicht lange und sanft, bis Lila betrunken war und einschlief. Am nächsten Morgen ging Anna Maria wieder in den Keller und stahl nun alle Flaschen, stapelte sie in der Küche. Lila rappelte sich auf, versuchte den grausamen Schicksalsschlag wegzustecken und stürzte sich wild und verbissen darauf, das ihre zum Haushalt beizutragen; verbissen und zielstrebig schleppte sie Männer an, einen nach dem anderen.

Anna Maria hatte sich schweigsam zurückgezogen, saß stundenlang mit der kleinen Monika im Arm am Fenster und sah auf die zertrümmerte Stadt, während Lila unterwegs war. Anna versorgte in dieser Zeit ihre Familie, so gut es ging, tauschte Hausrat gegen Le-

bensmittel und verbrachte viel Zeit mit Onkel Aldo und Lila, die — jeder auf seine Weise — still vor sich hinvegetierten. Lila war nun oft stundenlang weg, Onkel Aldo saß oft nackt beim Tisch und kümmerte sich in seinem Suff nicht darum, daß Anna irritiert auf sein baumelndes Geschlecht sah. Wenn er sich spielerisch berührte und wenn es erigierte, wurde sie noch verwirrter und verschwand schnell in ihrem Zimmer, weil sie befürchtete, daß er wieder onanieren würde.

Es war vor einigen Tagen zum ersten Mal geschehen: sie saß beim Küchentisch und gab Monika die Brust. Da sie es für die natürlichste Sache der Welt hielt, machte es ihr nichts aus, daß Aldo dabei zusah. Es war ihr überhaupt nicht bewußt, daß das kurze, dünne Unterkleid, das sie während der Sommerhitze in der Wohnung trug, mehr zeigte als verbarg: er war doch Lilas Onkel! Sie konzentrierte sich völlig auf das saugende Kind und achtete nicht darauf, daß das Unterkleid, unter dem sie nichts trug, sich völlig verschob. So bemerkte sie nicht, daß er insgeheim unter der Tischplatte onanierte, während er auf ihre Nacktheit starrte und das Bild ihrer vollen Brüste und ihrer entblößten Scham gierig in sich aufsog. Dann legte Onkel Aldo seinen Kopf wie zum Schlafen auf den Arm, der auf dem Küchentisch lag, und onanierte mit der anderen, ohne weiter auf sie zu achten. Erst jetzt machte er eine verräterische Bewegung, so daß sie aufsah. Ihre anfängliche Wut verflog sofort, weil die Erregung in ihr hochstieg — Erregung und Neugier, denn sie sah zum ersten Mal einen Mann onanieren. Fasziniert blickte sie zu, wie er onanierte und, den Schwanz zu Boden gerichtet, unvermittelt in einem dicken Strahl auf den Boden spritzte. Das Blut rauschte in ihren Ohren, während er nochmals bedächtig auf und ab strich und die letzten Samentropfen hervorquellen ließ. Sie fühlte wieder den unwiderstehlichen Zwang, aber sie schämte sich viel zu sehr, es vor ihm zu machen und getraute sich erst, als sie später in ihrem Bett lag.

Offenbar bewirkte der Alkohol und die zunehmende geistige Verwirrung seine seltsamen sexuellen Ausbrüche. Dennoch war er immer recht fidel in seinem Schwips und tätschelte liebevoll Annas Bauch, murmelte trunken etwas vom nächsten Rizzi und soff weiter. Sie blieb, von einem undefinierbaren inneren Zwang getrieben, verunsichert neben ihm stehen, wenn er ihren Bauch unter dem Kleid streichelte und an seinem Geschlecht nestelte. Erschauernd und mit

glühendem Gesicht ließ Anna sich berühren, doch wenn er seine Erektion in die Faust nahm, dann erwachte sie aus ihrer Erstarrung und beeilte sich, von ihm freizukommen und in ihr Zimmer zu laufen.

Auf sich allein gestellt, ging Anna Maria auf den Schwarzmarkt, um einige Gegenstände aus Tante Hermines Besitz gegen Lebensmittel einzutauschen. Der Bauer mit dem verschlagenen Gesicht grinste hinterhältig, als sie ihn fragte, was er für das kleine Stückchen Speck haben wolle. Sie wurde rot, als sie seinen frechen Blick verstand und schüttelte entrüstet den Kopf: sie sei doch schwanger, ob er das nicht sähe? Er nickte, widerwillig und abfällig, aber dann deutete er, sie könne es ihm ja mit der Hand machen. Nur kurz überlegte sie, aber da sie sowie schon verdammt war, weil Don Aldo sie anfaßte und weil sie jede Nacht in Todsünde bei Lila lag, ging sie ihm in den dunklen Hauseingang nach. Während er mit seinen breiten Händen ihre Hüften und Schenkel gierig betastete, faßte sie in seine Hose, dachte an Don Aldo und machte es ihm, eher ungeschickt und fahrig, aber ihn regte es offenbar sehr an. Sie ging weinend heim, denn ihr Riccardo im Himmel hatte sicher alles mit angesehen wie all die Sünden, die sie in den letzten Wochen begangen hatte.

Meist weinte sie, weil sie so tief wie noch nie in all diese Todsünden verstrickt war, die sie allein, mit Lila und jetzt mit dem Bauern beging; den Zwist zwischen Neugier und Scham bezüglich Onkel Aldo verlor bald fast immer die Scham, obwohl sie sich immer wieder sagte, es wäre nichts anderes als das, was sie mit dem Bauern am Schwarzmarkt machte.

Mit der Zeit fürchtete sie sich immer weniger davor, daß Don Aldos Schwanz erigiert war; zum Teufel mit der Todsünde! Wenn Monika in ihrem Bettchen schlief, blieb sie ergeben neben Aldo stehen und ließ sich willig von ihm betasten, während er onanierte. Der Anblick seiner Faust, die den Schwanz rieb, erregte sie ebenso wie seine tastende Hand auf ihrem dicken Bauch und auf ihrem Hintern. Schon bald ging er weiter und betastete mit fahrigen Fingern ihre Schamlippen und ihren Kitzler. Nur selten unterbrach er das Onanieren, um sie mit einem Finger in der Scheide oder auf ihrem Kitzler energisch und ungeschickt zu reiben, bevor er mit sich weitermachte

und spritzte. Obwohl sie sich der Erregung nie wirklich hinzugeben getraute und er viel grober als Lila war, wurde sie dabei doch soweit geil, daß sie sich anschließend sofort zurückziehen mußte; dann mußte sie an den Bauern am Schwarzmarkt denken und hatte Mitleid mit Onkel Aldo.

Sie schreckte aus ihrer Träumerei auf, als ein Geschoß giftig pfeifend im Innenhof einschlug, die kleinen, sorgsam gepäppelten Gartenpflanzen einige Meter hoch schleuderte und einen Balkon zum Einsturz brachte. Beunruhigt wartete Anna Maria einige Minuten ab, aber es kam kein weiterer Angriff. Vorsichtig ging sie die Treppe hinunter, um sich den Schaden genauer anzusehen. So kam es, daß sie einige Minuten später den Leichnam eines jungen Mannes fand — offensichtlich ein Kriegsinvalide, denn eines seiner Beine war unter dem Knie amputiert und neben ihm lagen fast fabrikneue billige Krücken. Der arme Kerl lag zerschmettert unter dem Balkon und sah mit leeren, erstaunten Augen zum Himmel. Sie wollte Hilfe holen und drehte sich um, doch dann stockte sie, denn etwas stimmte an diesem Bild nicht.

Der junge Tote hatte drei Arme.

Anna ging näher und sah nun, daß die dritte Hand jemand anderem gehörte, jemandem, der unter dem Toten lag. Sie beugte sich vor und betrachtete die Hand. Sie hörte ein leises Seufzen, wie aus weiter Ferne, und die dritte Hand bewegte sich millimeterweise.

In ihrer Verzweiflung rief sie nach Aldo, schrie: “Don Aldo, vieni-vieni, subito!” und rief immer wieder nach ihm, bis er schlaftrunken und nur mit einem Hemd bekleidet auftauchte. Gemeinsam räumten sie den Schutt beiseite und hoben den Leichnam vorsichtig an. Anna Maria schrie leise auf, denn die Person unter dem Toten war Lila.

Nun buddelten sie eilig den restlichen Schutt weg und Anna berührte nur schaudernd den Leichnam des Jungen, dem die Steinlawine den Brustkorb und den Bauch zerfetzt und seine Eingeweide hatten herausspritzen lassen. Don Aldo räumte die menschlichen überreste maulend beiseite, weil Anna wie erstarrt innegehalten hatte und auf den schönen und wohlgeformten Penis des jungen Toten

starrte. Alles andere an ihm war zerschmettert, der amputierte Beinstumpf, der Brustkorb und der Bauchraum, aber sein Gesicht sah schön aus wie sein Penis, aus dem ein wenig Ejakulat gespritzt war. Don Aldo bedeckte die Leiche mit einigen Fetzen, dann hoben sie Lila vorsichtig heraus.

Sie schien kaum noch zu atmen, war aber offenbar unverletzt. Aldo nahm sie auf die Arme und Anna ging neben ihm, hielt Lilas Hände. Oben legten sie Lila aufs Bett, Anna wusch ihr Gesicht und zog sie aus, um sie zu säubern. Nachdem sie Lila vorsichtig mit einem nassen Tuch gewaschen hatte, stand fest, daß sie unverletzt geblieben war, obwohl sie immer noch ohnmächtig war. Onkel Aldo stand neben dem Bett, und als Anna mit dem Waschen fertig war, blickte sie auf und sah seine Erektion unter seinem Hemd, sah sein einfältiges, primitives Grinsen. “Geh raus!” schrie sie Aldo an, als er jetzt auch noch an seiner Erektion zupfte, “geh sofort raus!” und schlug die Tür hinter ihm wütend zu.

Es folgten nun die schwersten Wochen im Leben Anna Marias. Lila war seit der Bombenexplosion völlig apathisch, dämmerte vor sich hin und war irgendwo weit weg, in einer anderen Galaxie. Sie mußte gefüttert und gewaschen werden wie ein kleines Kind. Anna Maria machte sich wirklich Sorgen um sie und versuchte, sie aufzuwecken aus dieser unheimlichen Lethargie. In ihrer Verzweiflung versuchte sie einmal, Lila durch sanftes Streicheln zu erregen, aber diese ließ alles über sich ergehen, ohne sich aus ihrer Erstarrung zu befreien. Anna schämte sich später furchtbar, aber sie hatte sich dabei mehr als Lila erregt. Danach dachte sie — fast, um sich zu rechtfertigen —, daß schwangere Frauen eben sehr leicht erregbar seien. Sie wußte ganz einfach, daß dieses zwanghafte Masturbieren nur von ihrer Schwangerschaft kommen konnte. Sie weinte vor Verzweiflung, denn Lila blieb stumm und teilnahmslos, verloren für immer.

In den folgenden Wochen folgte Anna Maria dem Bauern immer wieder in den dunklen Hauseingang undmachte es ihm mit der Hand, wurde dabei zusehends sicherer. Der Bauer liebte es, sie überall anzufassen und sich in ihre Hand zu rgießen. Anna Maria zuckte beim ersten Mal zusammen, als seine Hand zwischen ihre Schenkel fuhr und ihre Scham berührte, denn trotz der Berührungen Aldos

empfand sie immer noch große Scham gegenüber Fremden. Doch sie gewöhnte sich daran, weil er im Grunde harmlos blieb und sich einfach nur gierig ihrer reibenden Hand entgegenstemmte, um dann, im Moment seines Orgasmus, an ihrer Scheide herumzutasten. Sie brauchte nur zuzuwarten, bis er sich vollends in ihre Hand ergossen hatte, dann ließ er sie los und trottete wortlos mit ihr zu seinem Stand zurück, um ihr das Verlangte zu geben. — Im Nachhinein räsonierte Anna Maria in ihrem Tagebuch, daß sie während der Kriegsmonate mehr Glück als die meisten anderen gehabt hatten und wesentlich weniger um das tägliche Brot oder ihr nacktes überleben raufen mußten, weil ihre Wohnung nie zerbombt wurde und Tante Hermines Vorräte bis fast zuletzt reichten. Gleichzeitig begründete sie damit, daß sie so eng zusammengepfercht und in ständiger Todesangst lebten, daß die traditionellen Werte wie Schamgefühl, Todsünden und Tabus dermaßen aufgehoben waren.

Aldo, früher die Korrektheit in Person, konnte schon sehr wunderlich werden: einmal, als er gerade wieder ziemlich angetrunken und nackt beim Küchentisch saß, kam Anna Maria, um noch einmal nach ihm zu sehen, nachdem sie Monika versorgt hatte. Freundlich streichelte sie seinen grauen Kopf und meinte, nun sei es genug, nun könne er doch ins Bett gehen. Als er ihren Bauch betastete, konnte Anna sehen, daß er schon wieder eine Erektion hatte, doch dann erhob er sich wirklich, entgegen ihren Erwartungen. Er ging schnurstracks in ihr Zimmer, in dem Lila schlief und ließ sich krachend aufs Bett fallen. Anna bekam eine Vorahnung und rannte hinter ihm her, doch der Alte hatte bereits Lila erreicht. Obwohl Anna hinter ihm stand und kraftlos an einem seiner Beine zerrte, schob der trunkene Aldo Lilas Schenkel auseinander und drang in die teilnahmslos Daliegende ein; er begann sofort, sie zu ficken.

Anna hielt aufseufzend inne, hatte aufgegeben, weil sie sich ihm gegenüber zu schwach wähnte. Der Anblick seines Schwanzes in Lilas Scheide erregte sie sonderbar, sie spürte wieder den Zwang in sich aufsteigen. Plötzlich dämmerte es ihr, daß sich Aldo nicht zum ersten Mal an Lila verging. Natürlich, denn Lila war wunderschön und schlank, sie aber häßlich, mit ihrem dick aufgedunsenem Bauch und ihrer fleckigen Haut. Es dauerte einige Sekunden, bis sie sich wieder aufraffte, all ihre Kraft zusammennahm und ihn aus Lila, aus

dem Bett herauszog. Sie stellte erleichtert fest, daß der sich sträubende Alte immer noch eine starke Erektion hatte und offenbar noch keinen Erguß gehabt haben konnte. Dann bugsierte sie ihn energisch in die Küche hinaus, wo sie ihn auf den Stuhl drängte.

Es überraschte sie nicht, als der trunkene Alte sofort nach ihr griff und sie scherzend näher zu sich heranzog, so daß sie sich rittlings auf seine Oberschenkel setzen mußte. Seine Nacktheit störte sie nicht, weil er in den letzten Wochen fast nur mehr nackt herumlief oder auf seinem Küchenstuhl saß. Ebensowenig störte sie seine Erektion, sie hatte diese inzwischen schon oft gesehen. Sie sah an ihrem Körper hinunter, selbst immer noch von der Rangelei im Schlafzimmer erregt, und starrte fasziniert auf seinen nassen Schwanz, der vor Sekunden noch in Lilas Scheide gesteckt hatte. Vage zog der Gedanke weit hinten durch ihren erregt—vernebelten Kopf, daß die Erektionen, die sie bisher kannte, immer mit Spritzen enden mußten. Sie blieb abwartend und bereitwillig auf seinem Schoß sitzen, denn natürlich erwartete sie, daß er sie wie sonst auch berühren und betasten würde, während er onanierte. Ihre Erregung wuchs, als er unter ihr dünnes Unterkleid griff und liebevoll ihren schwangeren Bauch streichelte, während er wieder seine alte Rizzi-Stammhalter-Leier murmelte und ihr Kleid ganz hochschob. Er berührte und streichelte sie so sachte wie noch nie zuvor.

Seine Hand fuhr auf ihrem Bauch sanft auf und ab, berührte immer wieder leicht ihre nackte Scham, vor der seine Erektion stand. Seine Hand streichelte so sanft und sachte die Haut ihres Geschlechts, berührte sie so zart und leicht, daß Anna Maria innerlich irgendwie in sich versank und mit geschlossenen Augen die ungewohnte Liebkosung genoß. Ohne Furcht und irgendwie staunend ließ sie zu, daß er ihr Intimstes zart ertastete und feinfühlig streichelnd stimulierte; sie ließ ihn einfach gewähren und wünschte sich immer stärker, sofort ins Bett zu gehen und drauflos zu masturbieren. Aldo hatte inzwischen den Schwanz in die Hand genommen und strich mit der Eichel an ihren Schamlippen auf und ab, teilte sanft und vorsichtig ihre Schamlippen. Anna Maria hatte ihn völlig vergessen und registrierte gar nicht, wie willig sie sich ihm öffnete und hingab, als er eindrang und sie auf seinem Schoß vögelte.

Anna Maria war in Zeit und Raum weit weg, und ein Rizzi, ein viel jüngerer als dieser, steckte in ihr und stieß in ihr vor und zurück. Sanft umfing ihre Scheide seine Erektion, streichelte und massierte ihn, fühlte lange dem Drängen und Stoßen seines Speers nach. Willig stieß sie sich ihm entgegen, fühlte, wie ihre Scheide ihn fordernd rieb. Ihr Leib hielt seinen Schwanz eng umschlungen, rieb und hetzte ihn, bis sie meinte, seinen Erguß zu fühlen. Erst, als er ruckartig innehielt, blickte Anna verwirrt auf und sah, daß es Aldo war, der tief in ihr pumpte und vergeblich zu spritzen versuchte. Noch völlig im Bann des Geträumten und Erlebten horchte sie in sich hinein, nahm schwermütig das taube Gefühl der Wehrlosigkeit hin. Resigniert, irgendwie gleichgültig und dennoch ergeben wollte sie Aldo in sich ergießen lassen und sah ihn an, während er sich anstrengte und das Gesicht verzerrte.

Sie zuckte zusammen, als er seinen Schwanz mit der Hand grob aus ihrer Scheide zog, um schnell und wild sein altes, graues Geschlecht zu reiben. Sie hielt den Kopf tief gesenkt, damit er ihre Augen nicht sehen konnte, damit er nicht sehen konnte, daß sie alles wie unter einem unwiderstehlichen Zwang beobachten mußte. Anna starrte wie hypnotisiert an sich hinunter, um ihn beim Onanieren zu beobachten, dann keuchte sie heftig, als er triumphierend innehielt und der erste Samen über ihre Scham spritzte. Sie schrie leise auf, als sein Schwanz wieder mit einem schnellen, brutalen Ruck durch den Samenschleier in sie eindrang. Sie konnte ganz genau fühlen, wie er sich ein paarmal heftig in ihr ergoß, doch er zog ungeduldig seinen Schwanz wieder heraus und onanierte weiter, um mühsam die letzten Tropfen über ihren Bauch und ihre Scham zu verspritzen. Erst als er damit fertig war und sie traurig und hilflos ansah, machte sie sich los und verließ beschämt die Küche.

Anna Maria mußte auf sich schauen, Lila, sich und ihre Babys so gut es ging ernähren und genug schlafen. Sie war manchmal todmüde, aber der Gedanke an Riccardos Kind hielt sie aufrecht. Nichts und niemand würde sie daran hindern, Riccardo in den Augen des Kindes wiederzuentdecken, sein Leben im Leben des Kindes wiederauferstehen zu sehen. Mit Lila und dem verrückten Alten mußte sie eben irgendwie fertig werden, um jeden Preis. Sie mied ihn tagelang

und haderte mit sich, weil sie sich ihm so willig hingegeben hatte. Giuseppe und Riccardo, ja — aber Onkel Aldo?

Lebensmittel, gute Lebensmittel, gab es nur auf dem Schwarzmarkt, und die dortigen Preise konnte sie niemals aufbringen. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als alle paar Tage den schmierigen Bauern aufzusuchen, der einfach nur die Schultern zuckte und meinte, wenn sie nicht zahlen könne, dann müsse sie ihm einen anderen Gefallen tun. So sehr sie sich dafür schämte, sie mußte es tun. Lila hatte in den Wochen vor der Katastrophe ja auch die Familie mit ihrem Körper ernährt. Und Anna Maria hatte mitbekommen, daß Männer nur das wollten — wenn nicht mehr, dann wollten sie wenigstens, daß sie es ihnen mit der Hand machte.

Der Bauer war ihr einziger Kunde, aber er hatte auch alles zu bieten, was sie zum überleben benötigten. Hatte sie bisher dem Kerl alle Freiheiten gelassen, so begann sie nun gezielt, sich ihm teilweise zu verweigern. Jetzt hielt sie sich zurück, wenn seine Hand zuwischen ihre Schenkel wollte; er könne schon, flüsterte sie gedehnt, aber er müsse ihr schon etwas mehr dafür geben. Wenn er etwas anbot, war sie entweder zufrieden oder aber sie verlangte mehr, bis er einwilligte. Nun entspannte sie sich und gewährte seiner Hand freien Zugang, während sie ihn rasch masturbierte. Sie empfand nichts außer der sexuellen Demütigung und dem Stolz, alles für ihre Familie zu tun. Im Grunde genommen war ihr das Ganze widerwärtig, außer wenn sie hinunterblickte und zusah, wie ein Samen ruckartig in ihre Handfläche schoß; das erregte sie stark, und manchmal hielt die Erregung an, bis sie daheim war oder erregte sie im Nachhinein wieder. Lila lag teilnahmslos neben ihr und bemerkte nichts von ihrer heimlichen Lust.

Immer noch schämte sich Anna, wenn sie an Onkel Aldo dachte; sie mied ihn und sah ihm nicht in die Augen. Jetzt aber eilte Anna, so schnell sie konnte, wieder nach Hause, denn Onkel Aldo bereitete ihr inzwischen große Probleme. Seine sexuellen Eskapaden wurden von Tag zu Tag unangenehmer. Wenn sie unterwegs war, machte er sich an Lila heran, weiß der Himmel, wie oft er sie inzwischen genommen hatte! Anna hatte es ganz zufällig bemerkt und lief nun, so schnell es ihr dicker Bauch zuließ, wieder nach Hause. Natürlich erwischte sie

ihn auf Lila. Sie blieb tatenlos stehen und sah hilflos zu, denn sie wähnte sich viel zu schwach, um den sich kräftig wehrenden Alten von Lila herunterzuzerren. Sie meinte, zu spät gekommen zu sein und konnte nur mehr mit ansehen, wie Aldo brünstig keuchend spritzte — sie war zerknirscht, verängstigt und voller Schuldgefühle. Schuldgefühle, weil sie in Wahrheit neugierig und erregt zusah, wie sein Schwanz immer wieder tief eintauchte, wie er mühsam keuchend in Lila spritzte, bis er erschöpft umfiel. Nie hätte sie zugegeben, daß sie den beiden atemlos vor Geilheit zusah und erst in zweiter Linie daran dachte, daß es Unrecht war. Sicher macht mich auch die Schwangerschaft so leicht erregbar, schrieb sie später in ihrem Tagebuch, denn sie mußte für ihre Todsünde, die schnelle und heimliche Todsünde nach dem Zusehen, wenn Aldo erschöpft neben Lila eingeschlafen war, immer noch eine Entschuldigung finden.

Ihre Schuldgefühle gegenüber Lila drückten sie so sehr, daß sie versuchte, rechtzeitig heimzukommen, dann konnte sie ihn noch vor seinem Orgasmus von Lila herunterzerren. Sie raufte mit ihm, bis sie ihn von Lila herunterbekam und lenkte seinen nassen Schwanz in sich, ließ sich, wenn auch von heftigen Schuldgefühlen geplagt, von ihm vögeln — ihr konnte es gleichgültig sein, denn sie war ja schon schwanger, aber seine eigene Nichte durfte er nicht schwängern, der alte Schwachkopf! Wenigstens dachte sie das damals, aber sie bekam immer noch Schuldgefühle, weil sie sich von ihm vögeln ließ.

Einmal meinte sie, den richtigen Trick gefunden zu haben und ließ ihn bereitwillig zusehen, als sie Lila auszog und die Nackte wusch; nun bekam Aldo wie erwartet eine Erektion, sie zog sich aufreizend langsam aus und lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich, zog ihn energisch zu sich. Anfangs versuchte sie, ihn mit der Hand zu onanieren oder ließ ihn erst eindringen, wenn das Spritzen begann. Später aber war er nicht zu halten und wollte wild drauflos rammeln, also hielt sie ihn so gut es ging von ihrem Bauch ab, indem sie sich auf die Seite legte und ihre Schenkel bereitwillig öffnete, damit er von hinten eindringen konnte. Wenn es ihm nur schwer kam, half sie ihm mit sanftem Streicheln zum Spritzen. Langsam verlor sie ihre Scheu gänzlich und beobachtete ihn eingehend, während er sie vögelte. Sie schämte sich einerseits furchtbar, denn eigentlich war das ja auch eine schwere Todsünde, andererseits aber tröstete sie sich mit dem Ge-

danken, ihn damit von Lila fernzuhalten. In Wahrheit sah sie ihm gierig zu und steigerte sich sehnsüchtig in ihre Geilheit hinein, wenn er in ihr spritzte oder sein Glied herauszog, um onanierend zu Ende zu spritzen. Das macht er oft und das erregte sie besonders, und wenn er eingedöst war, masturbierte sie heimlich.

Ihre Angst, Lila könnte schwanger werden, wuchs immer mehr, so daß sie Aldo bei jeder sich bietenden Gelegenheit verführte. Immer wieder zog sie ihn von Lila weg und reizte ihn so lange, bis er bocksteif war und sie vögelte. Bald meinte sie, daß sie ihn am Besten von vorne nehmen und seine Arschbacken mit den Fersen fest zu umklammern brauchte, dann konnte er nicht aus ihr heraus und sich auf Lila legen. Energisch hielt sie ihn mit einer Hand von ihrem dicken Bauch weg, tastete aber zugleich heimlich nach ihrem Kitzler, um sich zu erregen. Während er verbissen fickte, machte sie sich einen winzigkleinen Orgasmus, so unauffällig, daß Aldo es gar nicht bemerken konnte. Schon bald vermochte sie diesen winzigkleinen heimlichen Orgasmus genau so lange hinauszuzögern, bis sie sein Pochen erahnte. Dann feuerte sie ihn mit den Fersen wie ein Pferd an und drückte ihm triumphierend ihren Unterleib entgegen, ließ ihn mitten in ihren Orgasmus hineinspritzen. Doch auch dies währte nicht lange.

Ihre eigene Lust verbarg sie vor ihm sorgsam, weil sie sich dieser Sünde furchtbar schämte und weil Masturbieren ja wirklich eine Todsünde war. Ihre Verzweiflung und ihre zerknirschte Reue waren ebenso echt wie ihre Bußgebete, also tat sie alles, um ihre sündigen Widersprüche vor ihm geheimzuhalten. Trotzdem überraschte Aldo sie einmal. Sie masturbierte wie immer mit geschlossenen Augen, pumpte mit dem Daumen heftig in der Scheide und war bereits völlig weggetreten. Sie erschrak furchtbar, als er mitten in ihrem Höhepunkt in sie eindrang. Ernüchtert und voller Verachtung musterte sie den Alten, der sich keuchend und schnaufend in ihr abmühte. Nein, diesmal half sie ihm nicht und blickte ihn nur finster an, als er sich mit der Hand erregen mußte, bevor er vor dem Spritzen erneut in sie eindrang. Sie war ihm sehr böse wegen seines überfalls, aber insgeheim auch, weil er bei Lila so leicht zum Spritzen kam und bei ihr nicht. Es war auch das einzige Mal, daß sie sich ekelte, als er sich in

ihr ergoß; Ekel erfaßte sie, als sie sich vorstellte, wie sein Samen in ihren schwangeren Bauch spritzte.

Sie wollte ihn die Verachtung nicht spüren lassen, aber Anna merkte sofort, daß Onkel Aldo sich seinerseits zu verweigern begann und das Spritzen zurückhielt, um sich heimlich wieder über Lila herzumachen. Er wurde immer ungenierter, vögelte mit ihr nur noch kurz und lustlos, ohne abzuspritzen. Sie solle es sich doch selber machen, knurrte er unwirsch und Anna Maria duckte sich unter diesem unfairen Hieb. Dann rollte er sich herum und bestieg Lila trotz Annas kraftloser Abwehr, um die wehrlose Schöne zu vögeln. Anna kam es vor, als hätte er sich bei ihr nur aufgewärmt, um kurz darauf in Lilas Scheide zu explodieren. Danach vögelte er überhaupt nur mehr Lila und ignorierte Anna Maria völlig, die ihnen still zusah und sich mit der Hand erregte. Nun war es ihr egal, wenn er sich beim Ficken umdrehte und ihr beim Masturbieren zusah, das Geheimnis war ja kein Geheimnis mehr. Anna Maria wurde ärgerlich und eifersüchtig, verfluchte die neu erwachte Vitalität des Alten und säuberte Lilas Scheide sorgsam; sie verfluchte seine verrückte Geilheit, die auf Krieg, Überlebenskampf und Tabus keinerlei Rücksicht nahm.

Eines Morgens stand Lila früher als alle anderen auf, räumte Küche und Wohnzimmer ordentlich zusammen und verkündete, sie habe nun ihre Krankheit überwunden. Sie konnte sich an fast nichts erinnern, was in den letzten Wochen passiert war, auch nicht, wie sie unter die Granate gekommen war. Anna Maria hatte ihr nichts erzählt, aber Lila schien sich schemenhaft zu erinnern, was Aldo in diesen Wochen mit ihr gemacht hatte. Ihre plötzliche und vollständige Genesung erschien Anna Maria wie ein Wunder; dankbar betete sie an diesem Abend und dankte Gott für Lilas Errettung.

Lila wurde nun zur tragenden Kraft, ließ die Weinflaschen unbemerkt wieder verschwinden und brachte Onkel Aldo in einem langen, ernsten Gespräch wieder halbwegs zur Vernunft — Anna wußte nur, daß Aldo nur mehr wenig trank und viel ruhiger wurde. Trotzdem erschrak Anna, als Lila Onkel Aldo weiterhin gewähren ließ, wann immer ihn der Hafer stach und er sich zu den beiden jungen Frauen legte. Lila wischte ihren Protest beiseite, da er sie ja in ihrer dunklen Zeit ohnehin so oft beschlafen hatte und meinte, ob er oder

ein anderer, das sei ihr ohnehin egal, sie würde sowieso keine Kinder bekommen und schlug sich sofort die Hand vor den Mund, weil sie ein Geheimnis verraten hatte. Anna quälte sich trotzdem wegen dieser Todsünde, an der sie sich die Hauptschuld gab und blieb anfangs wie zur Salzsäule erstarrt liegen, wenn die beiden neben ihr völlig ungeniert vögelten.

Einmal hatte Lila keine Lust, brachte statt dessen Wein und bezog sie in das Spiel mit ein. Anna Maria hatte mit den beiden zuviel getrunken, was ihr geschwächter Körper sofort in schwere Trunkenheit umsetzte. Im Rausch verlor sie alle Hemmungen, als Lila sie so lange streichelte, bis ihre letzten bigotten Skrupel schwanden und sie sich vor Lust und Geilheit wand. Bald konnte sie nicht anders, als breit und geil die Schenkel vom rund aufragenden Bauch abzuspreizen und sich Lilas Hand bereitwillig zu öffnen. Lila war ziemlich betrunken und masturbierte sie sehr unkonzentriert, während Anna Maria von Scham und Lust, Geilheit und Todsünde fast zerrissen wurde. Aldo glotzte mit hervorquellenden Augen auf das lesbische Liebesspiel der beiden Frauen, zwischen seinen Schenkeln regte sich gierig seine Erektion. Anna schrie vor Geilheit, daß er sie doch endlich ficken solle! Die stinkbesoffene Lila half ihm, zwischen Annas Schenkel zu klettern und lenkte kichernd seinen Schwanz, aber sie machte es wohl zu gut, denn er spritzte fast sofort, kaum daß er ein paarmal gestoßen hatte. Lila grinste spöttisch und zog seinen Schwanz heraus, rieb ihn langsam weiter und ließ die letzten Tropfen auf Annas Bauch quellen, bis er sich keuchend zur Seite fallen ließ. Anna glaubte an ihrer Geilheit zu ersticken, und so würde sie nie zum Höhepunkt kommen! Die beiden glotzten und grinsten, als sie sich halb von Sinnen den Daumen in die Scheide trieb und sich selbst hemmungslos und wütend vögelte, bis der Orgasmus sie endlich von tief unten heraufrollend erlöste. Danach weinte Anna Maria bitterlich und schämte sich dermaßen, daß sie es nie wieder so weit kommen ließ.

Annas Bauch wurde immer dicker und ihr Masturbationszwang hatte schlagartig nachgelassen. Sie sah den beiden teilnahmslos zu, ohne die zwanghafte Geilheit zu empfinden. Es regte sich auch nichts mehr in ihr, wenn Aldo ihren schönen, dicken Bauch oder ihre Schamlippen betastete, um sich aufzugeilen, bevor er mit Lila vögel-

te. Anna Maria empfand gar nichts mehr, wenn Lila, die manchmal keine Lust aufs Vögeln hatte, sie benutzte, um den Alten aufzugeilen. Sie empfand gar nichts, wenn Lila erst sie aufreizend und geil streichelte, bevor sie Aldo mit der Hand masturbierte.

Onkel Aldo wurde nach einiger Zeit wieder ruhiger, denn er hatte ein akutes Problem, und zwar offenbar, daß er nach Riccardos Tod der einzige noch lebende Rizzi war und nach ihm die Familie aussterben würde — an seinen jüngsten Bruder Rodolfo dachte er nie, weil sie sich gestritten und für immer getrennt hatten. Verrückt oder nicht, Lila brauchte nicht lange nachzudenken: Anna Marias Kind müsse ein echter, anerkannter Rizzi werden!

In den nun folgenden Wochen verbrachten sie und Onkel Aldo jede Minute damit, die Eheschließung Riccardos mit Anna Maria nachzuweisen. Anna Maria, die mit den Beschwerden ihrer letzten Shwangerschaftswochen schon genug am Hals hatte, wollte zunächst nichts davon hören, wollte nicht all das Schöne, das sie für Riccardo und sein Ungeborenes empfand, entwerten. Aber sie war Lilas überredungskünsten nicht gewachsen, zumal die schlaue Schwägerin einen Priester fand, der die Trauung in diesem Fall auch im Nachhinein vollziehen wollte — nach seinen Angaben völlig im Sinn der Mutter Kirche, obwohl das alle außer ihm bezweifelten.

Anna Maria gebar Pico unter heftigsten Schmerzen, schrie die halbe Nacht und brachte den kleinen Unglückswurm am frühen Morgen zur Welt. Erschöpft und todmüde sah sie den kleinen Riccardo Rizzi nur einmal an, dann versagten ihre Kräfte und sie fiel in einen todesähnlichen Schlaf.

Es dauerte aber noch Monate, bis Onkel Aldo und Lila alle Papiere (und Meineide) beisammen hatten und der — vielleicht sogar echte — Priester in Abwesenheit des Bräutigams die seltsame Trauung vollzog. Obwohl das gar nicht beabsichtigt war, erhielt Anna Maria Rizzi Jahre später eine italienische Witwenpension nach ihrem verstorbenen Gatten, dem Canoniere Riccardo Rizzi aus dem Örtchen Parma bei Monfalcone nahe Triest.

Lilas Ehemann

Don Aldo, der zwar ein wenig wunderlich blieb, obwohl er das Trinken ganz aufgegeben hatte, schlief immer noch im Zimmer bei den jungen Frauen und fickte abwechselnd mit beiden. Die anfängliche Lust, die der ernsten Anna Maria immer weniger behagte, ließ langsam nach wie Don Aldos Kräfte auch. Er ließ sich zwar von Lila manchmal noch raffiniert verführen, zog aber meist die ruhige Art Anna Marias vor. Sie war nach Picos Geburt wieder gertenschlank und attraktiv geworden und gab sich scheu dem Alten hin, denn er war sehr still und liebevoll geworden. Lila war immer gerührt und ergriffen, wenn Anna Maria und Don Aldo sich scheu und zärtlich liebten — es war wie ein gegenseitiges Trösten im Schmerz des Höhepunkts, den die beiden sanft und verhalten erreichten. Lila galt unter Kennern als sündteure Edelhure, die ihr Geld wirklich wert war und wohnte jetzt häufig monatelang bei ihren Liebschaften; trotzdem unterstützte sie Anna Maria aus der Ferne finanziell tatkräftig, die mit den beiden Kleinkindern und Don Aldo alleingeblieben war. Er schlief jetzt nur noch mit Anna Maria, selbst wenn Lila mal für eine Nacht bei ihnen blieb. Lila respektierte diese Beziehung und freute sich für Anna Maria, daß sie doch noch einen guten Mann bekommen hatte.

In den acht Jahren ihres Zusammenlebens erlebte Anna ein romantisches und erfülltes Liebesleben mit dem Alten, der trotz seiner zunehmenden Gebrechlichkeit besser zu ihr war als jeder davor. Gleich von Anfang an lehrte er sie, die gegenseitige Erregung gemeinsam zu steigern, so daß sich der Akt beinahe wie von selbst ergab. Da sie zu Don Aldo großes Vertrauen bekam und keine Geheimnisse mehr vor ihm haben mußte, erkannte sie, daß das Masturbieren ihre wahre Obsession, ihre wahre Erfüllung war. In seiner Gegenwart fühlte sie sich frei und ohne Sünde; ihre Erregung sprang manchmal auf ihn über, wenn sie masturbierte. Verständnisvoll lenkte er ihre Entwicklung und ermutigte sie ehrlich, je mehr er selbst verfiel. Er befreite sie von der Dummheit, wie eine aufopfernde Nonne auf ihn alten Mann zu warten und lehrte sie, sich dem Verlangen ihrer Triebe hinzugeben, so oft sie es brauchte. Anna Maria

dankte es ihm und gab ihm all ihre Liebe; bis zuletzt schenkte sie ihm das Wunder und die Wärme ihrer Orgasmen, als ihm nur mehr sanfte Umarmungen und staunende Erregung beim Zuschauen geblieben waren. Sie hielt ihn die ganze Nacht in ihren Armen und wärmte ihn wie ein Kind, als er starb.

Nachdem Onkel Aldo gestorben war, teilten sich Lila und Anna Maria wieder die große Wohnung in der Elisabethstraße. Lila war ungefähr 30, Anna Maria etwa 28. Anna Maria besann sich ihrer Fertigkeiten im Nähen, die sie als junges Mädchen bei ihrer Mutter erlernt hatte und verdiente ein bißchen Geld damit, zumindest aber Lebensmittel oder Stoffe, wenn die Kundschaft kein Bargeld hatte.

Anna Maria hatte Lila ihren Beschluß gleich nach der Beerdigung Don Aldos mitgeteilt. Sie würde nie mehr heiraten, nie mehr einen Mann kennenlernen, nie mehr mit einem Mann schlafen. Mit Don Aldo hatte sie die schönste Liebe ihres Lebens erlebt und wolle diese Erinnerung für immer aufbewahren. Sie gehörte jetzt nur noch Riccardos Kindern, Lila und Onkel Aldo hatten alles getan, um dies zu legalisieren. Hin und wieder, wenn sie sich sehr einsam fühlte, huschte sie nachts in Lilas Zimmer und schmiegte sich nackt an sie, lag erregt und lasziv in den Armen der Freundin und ließ sich von Lila, die das Lesbische über alles liebte, bis zur Erschöpfung zum Höhepunkt bringen. Hin und wieder stand sie auch im Badezimmer, um der Freundin und deren Liebhaber beim Liebesspiel zuzusehen. Aber das geschah immer seltener, denn Anna Maria wurde immer verdrehter und bigotter, betete viel und brachte ihren Kindern strengen Glauben und tiefe Gottesfurcht bei — sie hatte die Freiheit, die sie bei Don Aldo gewonnen hatte, wieder gänzlich verloren und grämte sich furchtbar über die Zwanghaftigkeit ihrer Sünde. Die Entfremdung zuwischen ihr und Lila wurde größer, ihre Rückfälle zum Voyeurismus immer seltener und sie zog sich heimlich und bedrückt in ihre obsessive Sucht zurück, der sie trotz ihrer verzweifelten Reue gänzlich verfiel. Die Witwe Rizzi würde es nie verstanden haben, hätte jemand behauptet, daß die paradoxe Diskrepanz zwischen ihrer lustvoll-sündigen Sucht und der bigotten Papisterei die Einstellung zur Sexualität bei Monika und Pico von Beginn an auf eine schiefe, verkniffene Ebene gebracht hatte, auf der sie eines Tages genauso verwirrt und süchtig fixiert dahinschlittern würden wie ihre Mutter.

Lila hatte sich seit Kriegsende nur mehr für Geld verkauft, oder fast immer, aber sie liebte die wechselnden Liebschaften mit Frauen über alles und fühlte sich freier, wenn sie kommen und gehen konnte, wann sie wollte und nicht erst lange mit der humorlosen Anna Maria darüber diskutieren mußte. So hatte sie ihr Zimmer am anderen Ende der Wohnung und lebte ihr eigenes Leben. Nein, das stimmt nicht, denn sie kümmerte sich ebenso wie Anna Maria um die kleine Monika und den kleinen Pico, teilte nicht nur das Geld und die großzügigen Geschenke, die sie von ihren Liebhabern erhielt, mit Anna Maria und den Kleinen, sondern opferte auch gerne ihre Zeit, wenn Anna Maria zur Arbeit ging. Ihre Abende aber gehörten dem Schieber-Dolce-Vita von Wien, dem offen oder geheim blühenden Nachtleben, in dem sich Huren, Nazis und Schieber ebenso herumtrieben wie ehrbare Väter, Frauen, die verführt werden wollten und Lila, die sich häufig in reiche Männer, galante Schwarzmarkthändler und steinreiche Bankiers oder deren Gattinnen verliebte. Eines Abends lernte sie ihren späteren Mann Erich kennen.

Sie war wie vom Donner gerührt, als sie diesem ernsten Kriegsheimkehrer zum ersten Mal begegnete, der im Etablissement völlig deplaziert wirkte. Was immer diese Liebe ausgelöst haben mochte, sie hätte den Grund später nie nennen können. Denn er war so gänzlich anders als sie, daß außer ihr selbst wohl niemand auf die Idee gekommen wäre, diese zwei Menschen seien füreinander bestimmt. Er hatte nach dem Elend des Krieges und der langen Gefangenschaft, die ihn an Leib und Seele verwundet zurückspie, keinerlei Lebenslust, keinen Humor und keine Sinnesfreude mehr. Er wollte nur seine Arbeit auf der Universität wiederbekommen, aber nicht mehr als kleiner Studienassessor, sondern als ordentlicher Professor. In den Wirren der Nachkriegszeit genügten manchmal fundiertes Fachwissen und sicheres Auftreten, um berufen zu werden. So lernte Lila ihren Universitätsprofessor und späteren Mann kennen. Lebenslust und Sinnenfreude kehrten mit Lila wieder langsam in sein Leben ein.

Ihre Verliebtheit mußte sie Anna mitteilen, und das wirkte irgendwie ansteckend, und Anna folgte ihr abends erst zögernd, doch voll Neugier ins Bett, wo Lila ihr alles haarklein erzählte. Besonders Erichs sagenhaften Sex schilderte sie so detailliert, daß sie selbst wieder aufs Höchste erregt wurde und mit Anna Maria bis zur Erschöp-

fung Liebe machte. Es mag verrückt klingen, aber Lila liebte während dieser Verlobungszeit tagsüber ihren Erich, nachts lag sie bei Anna und verführte sie, obwohl Anna anderntags zerknirscht wegen ihres sündigen Tuns ein Avemaria nach dem anderen herunterbetete. Die glückliche, verliebte Lila lachte die reuevolle, bigotte Anna aus und verführte sie immer wieder. Die lesbischen Beziehungen, die sie manchmal heimlich einging, wenn sie eine wunderschöne Frau kennen- und liebengelernt hatte, verschwieg Lila ihrem Erich wohlweislich.

Bei Erichs kargem Einkommen in seine karge Wohnung zu ziehen, das wollte sie eigentlich nie. In der großen Wohnung der Rizzis war Platz genug. Die Trauung fand nach wenigen Wochen statt, und so lebte sie mit ihrem Mann in der Elisabethstraße. Was Erich allerdings nicht wußte, natürlich nicht wußte, war die Beziehung zwischen Lila und Anna Maria vor ihrer Eheschließung und das sonderbare übereinkommen, das die beiden Frauen irgendwann einmal getroffen hatten.

Seit Erich bei ihnen lebte, konnte Anna Maria nicht gut zu Lila ins Bett schlüpfen, wenn sie sich einsam fühlte. Ihre innere Not und die Unfähigkeit, Lust zu empfinden wurde so drängend, daß sie eines Tages verschämt und voller Skrupel mit Lila darüber sprach. Lila, die Lebenslustige, war völlig in ihren Erich verliebt und liebte die ganze Welt; sie übersah vollkommen, daß diese eigentlich in Trümmern lag. Lila lachte hellauf und sagte, Mensch, Anna, das ist doch kein Problem — die Durchreiche im Badezimmer, du weißt doch noch?!

Anna Maria hatte es nicht erwartet, aber nun atmete sie auf. Lila half ihr damit ungemein, und in der folgenden Zeit verlor sich Annas Not vollständig, obwohl gleichzeitig ihre religiösen Skrupel über ihr sündhaftes Tun bedenklich anwuchsen. Der Lauf der Dinge wäre wohl anders gewesen, wenn Anna Maria eines nachts nicht unvorsichtig laut geworden wäre. Erich sprang wie von der Tarantel gestochen auf und rannte ins angrenzende Badezimmer, wo er neben der Durchreiche Anna Maria auf dem Boden liegend vorfand, nackt und erregt masturbierend. Er schrie sie an, bis sie nur mehr ein verheultes kleines Elend war und er hätte wohl weitergeschrieen, wenn Lila nicht dazwischengefahren wäre.

Ruhig und mit eiserner Beherrschung versuchte sie ihm die Dinge zu erklären. Aber Erich war eigentlich nicht der Gentleman, der diese Dinge auch verstanden hätte, sondern nur ein kleiner, fieser Spießer. Daß seine Frau ihrer Freundin die Erlaubnis gegeben haben sollte, das ging ihm überhaupt nicht ins Hirn, ja nicht einmal ins Ohr, das wollte er gar nicht hören! Die Hure war einfach eine gemeine Voyeurin, eine krankhafte Masturbantin, pfui, und damit basta! Er stellte Lila vor die Wahl, mit ihm in seine frühere Bude zu ziehen oder sich von ihm zu trennen. Lila, nun, Lila war in vielen Dingen des Lebens erfahren und hätte sicher die richtige Entscheidung getroffen, wenn sie nicht vor lauter Liebe zu Erich blind gewesen wäre, also wählte sie ihn, ihn und seine muffige kleine Welt. Für die nächste Zeit zumindest.

Eines Tages stand sie dann wieder vor Annas Tür, versuchte, ihre verweinten Augen mit Migräne zu entschuldigen und bat um Einlaß. Nachdem sie Kaffee getrunken und ein bißchen oberflächliches Zeug getratscht hatten, kam Lila zum Punkt. Sie könne nicht länger bei Erich bleiben, er wäre so ein elender Kleingeist, vernachlässige sie wegen seiner Karriere und dulde es nicht, wenn sie dafür ihre eigenen Wege gehen wolle. Er sei ein Versager im Bett, grob und ohne Phantasie und drohe ständig mit Trennung, aber sie habe nun genug.

Aber ganz so einfach lief es nicht. Schon wenige Tage später ging Lila wieder zu Erich zurück, kurz darauf stand sie wieder vor Anna Rizzis Tür und heulte. Das ging einige Wochen lang so weiter, bis sie sich zu ihrem ganz speziellen Kompromiß durchrang: sie würde bei Erich bleiben, aber hie und da würde sie sich einen Liebhaber nehmen und ihr früheres Zimmer in der Wohnung der Rizzis benutzen, wenn Anna Maria damit einverstanden sei. Anna Maria hatte wohl einige Skrupel, eigentlich war es ja eine schwere Sünde, aber dann hatte sie Mitleid mit Lila und nickte gottergeben. Und vielleicht auch in der Hoffnung, ihrem freudlosen Alltag durch ein bißchen Voyeurismus und lustvolles Sündigen hie und da zu entrinnen.

Pico wird von der Mutter gebadet

Bis zu seinem 13. Lebensjahr durfte Pico nackt bei seiner Mutter schlafen. Daran war nichts auszusetzen, sie schliefen beide seit jeher nackt. Sie liebten es, sich nach dem Schlafengehen heiß zu umarmen und aneinander zu kuscheln, bevor sie sich eine Gute Nacht! wünschten, dann legte sie sich mit dem Rücken zu ihm auf die Seite. Er streichelte jeden Abend ihren nackten Rücken und ihren flachen, runden Arsch. Sie hatte ihn jedes Mal wütend zurückgestoßen, wenn er ihre Vorderseite, ihre Brüste und ihren Schambereich betastete. Das war sündig, zischte sie, während sie energisch seine Hand auf ihre Pobacken legte, das schien nicht sündig zu sein. Trotzdem begrapschte er ihre Vorderseite jede Nacht. Er masturbierte jede Nacht dicht an ihre Pobacken gepresst. Er hatte immer in ihre Pofalte oder in die Dunkelheit darunter gespritzt. Sie sagte nur tagsüber, dass es eine Sünde sei, nachts streckte sie ihm ihre Pobacken entgegen, damit er leicht abspritzen konnte. Als er älter wurde, masturbierte er immer zweimal oder öfter. Irgendwann entdeckte er, dass sie sehr schnell masturbierte, nachdem er eingeschlafen war, oder manchmal auch schon früher, bevor er das letzte Mal abspritzte. Sie sprach nie über ihr nächtliches heimliche Treiben.

>

Seit Pico nicht mehr bei der Mutter schlief, zogen sich die Tage hin, die Schule war nicht mehr der Mittelpunkt seines Lebens, eher schon die Nachmittage, die regelmäßig zwischen Spiel und Gebet, aber natürlich auch obsessivem Masturbieren abwechselten. Er erhielt an seinem 13. Geburtstag sein eigenes Zimmer, jenes, das sonst als Gästezimmer fungierte. Es war jenes, in dem er früher ein paarmal Tante Lila und ihren Liebhaber nachspioniert hatte.

Pico ging regelmäßig in die Kirche, um zu Füßen seiner Lieblingsheiligen zu beten, aber die Sünde wurde immer stärker in ihm, mochte er auch noch so lang reuig darum beten, daß er es nicht mehr

tun wollte. Irgendwann hatte seine Mutter es fertiggebracht, ihn vor dieser Todsünde zu warnen.

Er kam nach der Schule heim, aß schnell und gierig sein Mittagessen und verzog sich in sein Zimmer, um sich sofort — rasch, hastig und noch halb angezogen — zu befriedigen. Das nannte er die kleine Onanie. Oft aber hatte er auch Verabredungen zum Fußball oder sonstigen Spielen und verlegte die große Onanie auf den Abend und die Nacht. Natürlich hatte er danach immer ein schlechtes Gewissen, aber er betete ja fleißig und bat Gott, die heilige Theresa und alle Heiligen um Vergebung für seine fleischlichen Sünden.

Meist legte er am Nachmittag eine Pause ein, um noch die Hausaufgaben — oder wenigstens einen Teil — zu erledigen, dann zog er sich aus und onanierte nach Lust und Laune, bis er genug hatte. Ein paarmal hatte er allerdings Pech, denn seine Mutter erwischte ihn beim Onanieren. Pico war furchtbar verlegen und bekam einen roten Kopf, aber sie auch.

Das erste Mal stand die Mutter unter der Tür und beobachtete ihn, dann kam sie zum Bett und wischte mit dem Bettlaken sorgfältig den Samen von seinen Schenkeln. Dann sagte sie ganz liebevoll, er solle Gott bitten, ihm seine Sünde zu vergeben, Gott verstünde es gut, denn wir seien doch alle nur schwache Menschen. Pico fröstelte, weil er nackt und sündig war und flüsterte, daß er es von ganzem Herzen bereue und es ganz, ganz sicher nie mehr tun wolle.

Aber das war unmöglich, auch wenn er wirklich ernst und gottesfürchtig darum betete. Eine übermächtige Kraft zwang ihn täglich zu dieser Sünde, da half das Beten wenig.

Nach einigen Tagen kam sie wieder überraschend ins Zimmer und platzte in sein nachmittägliches Vergnügen; er stockte unter ihrem strengen Blick, hörte auf zu masturbieren und deckte sich verschämt mit dem Laken zu. Aber er wurde zunehmend trotziger — warum mußte sie auch hereinkommen, wenn sie doch genau wußte, was er tun wollte? Sie war doch fast immer dabei gewesen, wenn ihn Tante Lila gebadet und masturbiert hatte, sie mußte also doch wissen, was er tat?! Und als die Ambuschs bei ihnen wohnten ... Er machte wei-

ter, obwohl sie furchtbar errötete und unsicher stehenblieb, weil sie nicht wußte, was sie tun sollte. Als er fertig war, ging sie leise hinaus.

Sie schämte sich, weil sie ihn so plump beobachtet hatte und schlich von da an nur mehr leise ins benachbarte Badezimmer und öffnete die kleine Durchreiche einen Spalt, dann blieb sie dahinter unbeweglich und stumm stehen und sah zu ihm herein — etwa so, wie sie damals gemeinsam Tante Lila und ihren Liebhaber beobachtet hatten. Pico setzte sich ostentativ mit gespreizten Beinen aufs Bett und tat, als ob er nicht bemerkt hätte, daß sie mit gerötetem Gesicht dort stand. Sie hatte eine Hand unter den Rock geschoben und rieb sich beim Zuschauen rasend schnell. Anfänglich empfand er noch eine diffuse Furcht, aber es erregte ihn ungemein, sich vor ihr nackt zu zeigen; er war ja bereits mittendrin im Masturbieren, wenn sie zum Guckloch schlich. Manchmal bildete sich Pico natürlich auch nur ein, sie wäre da. Aber selbst wenn sie nicht da war, horchte er auf jedes Geräusch und rieb sich genußvoll, erregte sich bei dem Gedanken, daß sie ihm vielleicht zusah. Pico rieb und rieb immer weiter, bis er spritzen mußte, drehte sich beim Spritzen absichtlich so, daß sie alles sehen konnte, wenn sie überhaupt da war.

Später setzte er sich immer verkehrt aufs Bett, an der Bettkante und das Gesicht dem Bad zugewandt. Er saß ganz nahe am Guckloch, völlig nackt und masturbierte im Sitzen. Dann blinzelte er und unter seinen Wimpern blickte er verstohlen zum kleinen Schiebetürchen und sah ihre Augen. Er empfand wieder diese ganz besondere Geilheit, wenn er sich ihr nackt zeigte und onanierte immer ganz lange, bis er sich einbildete oder zu hören glaubte, daß seine Mutter fertig masturbiert hatte und wieder leise hinausging.

Nie mehr sprach sie darüber, verbot nichts und ließ ihn gewähren. Irgendwie schien es so, daß sie es manchmal unbedingt sehen wollte und er sich unbedingt nackt zeigen wollte, nur durfte das nicht völlig offen geschehen; Pico ahnte vage, daß das etwas mit diesem Geheimnis, als sie Tante Lila und ihren Liebhaber belauschten und die Mutter sich bis zum Zittern gerieben hatte, zu tun hatte. Es trieb sie trotz ihrer prüder Verlegenheit und Gottesfürchtigkeit immer wieder dazu, ihm zuzusehen, und er mußte geradezu zwanghaft exhibitionistisch vor ihr onanieren, obwohl sie ihn nur ab und zu beobachtete.

Picos Gebete wurden immer verzweifelter, seine Sünden immer häufiger. Wie konnte er nur vor der Statue der Hl. Theresa knien, wenn er wenige Minuten zuvor oder danach masturbierte, sich der niedrigsten aller fleischlichen Sünden hingab? Wie konnte er denn gottesfürchtig sein, wenn er die zwiespältige Zerrissenheit seiner Mutter ausnützte, so oft er nur konnte? Ach, ihr Heiligen, vergebt mir armen Sünder, Amen! Pico schloß die Augen und dachte an das Onanieren im Ehebett der Mutter; an seine Phantasien, in denen er sie bumste und an jenes eine Mal, wo er sich sehr unsicher war, ob es nur eine Phantasie gewesen war...

Tage später, als Pico in der Badewanne saß und ganz sehnsüchtig an Tante Lila denken mußte, während er sich wusch, rief er nach seiner Mutter, sie solle ihm bitte den Rücken einseifen. Sie kam, sah verlegen auf seinen steifen Schwanz und seifte stumm seinen Rücken ein, rieb mit dem Waschlappen über seine Brust. Als sie seine Oberschenkel einseifte und dabei unabsichtlich seinen Schwanz streifte, bekam Pico sofort einen Orgasmus; die Mutter zuckte zurück und schaute verdutzt auf den Schwanz, der von selbst spritzte. Erst nach einer Pause kam sie wieder näher und wusch ihn fertig. Anfänglich wollte er vor Scham vergehen, aber dann sagte er trotzig, daß ihn früher ja Tante Lila auch gebadet und gerieben habe und da sei doch wirklich nichts dabei!Außerdem kenne sie das doch alles, da er doch früher bei ihr schlafen durfte — Pico ließ den Satz lose in der Luft hängen, denn er getraute sich nicht, konkreter zu werden und beobachtete die panisch fliehenden Schmetterlinge in ihren Augen. Die Mutter nickte wie geistesabwesend und wirkte sehr unsicher. “Außerdem komme ich so öfter zum Baden”, setzte Pico frech berechnend nach.

Es vergingen mehrere Tage, bis sie seinem Ruf aus dem Badezimmer wieder folgte. Sie seifte ihm aber nur mehr den Rücken ein und vermied jegliche Berührung, die ihn weiter erregt hätte. Trotzdem platzte er nach einiger Zeit wieder fast vor Geilheit und verteilte nun selbst den Schaum auf seinem Unterleib, rieb den Schwanz mit Schaum ein. Picos Mutter ließ sofort den Waschlappen fallen, ging in sein Zimmer hinüber und hantierte nervös im Wäschekasten. Pico zersprang inzwischen fast vor Erregung und onanierte sofort los, nachdem sie ins andere Zimmer gegangen war. Er achtete nicht auf

das laute Plätschern, das er dabei verursachte und wurde noch viel erregter, weil seine Mutter von ihrem Hantieren aufblickte und herübersah. Später, als er ermattet zurücksank und seinen Kopf auf den Badewannenrand legte, kam sie wieder herein und mahnte ihn, nach dem Baden zu beten und um Vergebung für diese Selbstbefleckung zu bitten. Dann strich sie ihm über den Kopf und murmelte in bigotter Verzweiflung, er sei doch ein so guter Junge.

Sie schüttelte in den folgenden Wochen meist energisch den Kopf, wenn er sie zum Einseifen rief; mach nur, rief sie zurück, ich habe zu tun! Immer seltener kam sie, um Pico zu baden, denn sie war erkrankt und fühlte sich manchmal so kaputt und elend, daß sie sich nur erschöpft neben ihn auf den Hocker setzte, um ihn vorne, auf der Brust und den Beinen, einzuseifen. Pico kam irgendwie dahinter, daß sie sich vor der Situation fürchtete, wenn er sie ansah; wenn er dabei die Augen schloß, hatte sie weniger Angst und blieb, vielleicht weil sie sich selbst weniger beobachtet fühlte.

Im Lauf der Zeit wurde Pico mit der Situation vertraut und wartete, bis die Erregung während des Eingeschäumtwerdens beinahe unerträglich stark wurde. Seine kränkelnde Mutter, die erschöpft und müde seine Brust eingeseift hatte, schüttelte in stummer Verzweiflung den Kopf, als Pico sich danach mit geschlossenen Augen zurücklehnte, langsam und bedächtig zu masturbieren begann und dabei an Tante Lila dachte. Trotzdem sah sie fasziniert zu und fuhr geistesabwesend mit dem Waschlappen auf seinem Schenkel hin und her und hörte abrupt auf, als er spritzte. Sie sah seinem Spritzen völlig gebannt zu und hielt den Atem an, bis es ganz vorbei war. Manchmal strich sie ihm danach über den Kopf: “Mein großer, dummer Junge!”.

Es vergingen wieder einige Tage, bis die Mutter wieder nachgab und kam, um ihn einzuseifen. Wieder wartete Pico, bis sie seinen ganzen Körper eingeseift hatte, bis sich die Erregung ins Unendliche gesteigert hatte, bevor er die Augen schloß und mit dem Onanieren begann. Plötzlich platzte seine Schwester herein, als er gerade kurz vor dem Spritzen war. Seine Mutter beugte sich sofort über ihn und bedeckte seinen Schwanz mit beiden Händen. Pico, bereits tief in seiner Welt versunken, onanierte immer schneller und verursachte da-

bei ein lautes, schnelles Plätschern im Wasser. Dann sagte die Mutter etwas unwirsch über die Schulter zu seiner Schwester, sie solle gefälligst draußen warten, sie sehe doch, daß der Bruder gerade gebadet werde! Monika hatte mit einem Blick die Situation erfaßt, denn Pico masturbierte die ganze Zeit über völlig weggetreten weiter, und genau in diesem Augenblick explodierte sein Schwanz. Die Mutter verharrte starr, er rieb heftig weiter und spritzte in ihre warmen, beschützenden Hände. Sie biß die Lippen zusammen, denn es quoll stoßweise in ihre Handfläche und langsam zwischen ihren Fingern wieder heraus. Monika wandte sich maulend zum Gehen; aber erst, nachdem sich die Tür hinter der Schwester ganz geschlossen hatte, ließ die Mutter ihn los und wusch den Samen von ihren Fingern. “Das bringt mich noch ins Grab”, murmelte sie, “hoffentlich hat Monika nichts mitbekommen!”

Wieder badete Pico eine Zeitlang allein, weil seine Mutter gesagt hatte, es sei ihr lieber, wenn er allein badete. Pico begriff einfach nicht, warum sie manchmal wie unter einem Zwang mitmachte und ein andermal wieder standhaft fortblieb. Ihre Ambivalenz hatte ihm zu schaffen gemacht, seit er sie beim voyeuristischen Zuschauen erwischt hatte, seit er wußte, daß sie bei Tante Lilas Notstandsbehandlungen zwanghaft und neugierig zusah und sich dabei immer rieb. Pico spürte instinktiv, daß sie gerne zusah und ahnte doch zugleich die Peitsche der bigotten Prüderie, die gnadenlos auf sie eindrosch.

Eines Tages kam sie dennoch wieder und seifte ihn ein. Pico blieb einige Minuten lang stocksteif sitzen, zwischen den gemischten Gühlen des Exhibieren-Wollens und einer diffusen Angst hin und hergerissen, während die Mutter seine Schenkel und Beine geduldig wusch und ihn zwischendurch ein paarmal verlegen ansah; sie ahnte ja, wie es weitergehen würde. Sie sah auf seinen Steifen und dann wieder in sein Gesicht, versuchte abzuschätzen, wann es so weit wäre. Nach kurzem war Pico so geil, daß er unbedingt onanieren mußte. Seine Mutter hörte mit dem Beinwaschen auf und blieb stocksteif sitzen. In ihrem Gesicht spiegelten sich Neugier und Lust, aber auch Unsicherheit und Verzweiflung, während er masturbierte. Erst, als es endlich spritzte, löste sich ihre Erstarrung.

Pico litt Höllenqualen, denn er war nun durch und durch zum Exhibitionisten und Onanisten geworden, sündig und verdorben, obwohl seine Mutter nur noch selten am Nachmittag heraufkam, um ihn im Zimmer beim Onanieren zu “erwischen” und ihn auch beim Baden immer häufiger allein ließ. Manchmal aber gab sie aber doch dem inneren Zwang nach und seifte ihn ein. Als er mit seinem Akt begann, wollte sie aufstehen und hinausgehen, aber er hielt sie an der Hand zurück, hielt ihre Hand umklammert. Sie setzte sich mit dem Rücken zur Tür auf den Hocker und deckte die Sicht auf seine Ungeheuerlichkeit ab, wurde aber von seiner Erregung irgendwie angesteckt und blieb wie hypnotisiert sitzen. Sie blieb still und zurückhaltend, bis Pico so weit war, und preßte eine Hand auf ihr krankes, wehes Herz, weil es so hart pochte. Als Picos Erregung stieg, zog er ihre Hand auf seinen Schwanz, was sie anfangs nur sehr widerstrebend zuließ. Dann zog er ihre warme Handfläche zu seinen Hoden, um während des Onanierens die Wärme und ihr sanftes Streicheln zu fühlen; spürte die warme Berührung ihrer Hand, drückte die Eichel gegen ihre Handfläche und onanierte so schnell, wie er nur konnte. Wenn es kam, sah er keuchend in das Gesicht seiner Mutter, das fast abweisend wirkte, während er alles in ihre Hand spritzte und über ihre Finger quellen ließ. Wenn er sie losließ und zurücksank, zog sie die Hand beinahe angeekelt zurück und wusch sie. Sie sagte aber nichts und schüttelte nur verzweifelt den Kopf, bevor sie ging.

Pico wurde von Mal zu Mal kecker, nachdem Monika ihm bei ihren Heimlichkeiten die Geheimnisse der Mutter verraten hatte und wählte geschickt den Zeitpunkt, um es der Mutter zu sagen. Seine Geilheit machte vor nichts mehr halt: er erpreßte und zwang sie, ihn zu onanieren. Sie erstarrte zu Stein, doch Pico redete weiter, bis er ahnte, daß er gewonnen und sie ihren inneren Widerstand fast aufgegeben hatte. Das erste Mal tat sie es sehr, sehr zögerlich, und Pico merkte, wie schwer es ihr fiel. Weil es ihm zu langsam ging, drückte er den Schwanz in ihre Handfläche und rieb ganz schnell selbst. Er hielt ihre Hand energisch fest, damit sie sie nicht wegziehen konnte, während er in die Handfläche spritzte. Das mochte sie zwar nicht besonders, und sie ließ es widerwillig geschehen.

Seine freche Erpressung wirkte erstaunlicherweise, und es schien ihr immer leichter zu fallen. Sie wollte keinesfalls die langen, schäu-

menden Prozeduren Lilas wiederholen, sondern es möglichst schnell hinter sich bringen. Die Prozedur, die sich zwei- oder dreimal in der Woche wiederholte, blieb fast immer gleich: er sah die Mutter bedeutungsvoll an, bevor er ins Bad ging und sich in die Wanne setzte. Sie saß auch nicht mehr scheu neben ihm, sondern stand neben der Wanne und beugte sich über ihn. Trotzdem wirkte sie wie teilnahmslos, während sie ihn in den folgenden Monaten schnell und geschickt bis zum Orgasmus rieb — war sie früher neugierig und erregt, so schien sie nun ernst und sachlich wie ein Handwerker, der einfach nur seine Arbeit tut. Aus dem scheuen, ängstlichen Spiel war ernüchterter Ernst geworden; sie rieb Pico schnell, der schon nach Kurzem spritzte — es ging leichter, dachte sie, als jemals beim Bauern auf dem Schwarzmarkt oder bei Don Aldo. Es ging leichter, dachte sie, wenn man seine Seele dem Teufel verkauft hatte und mußte jedesmal an die Zeit zurückdenken, als Pico noch bei ihr schlafen mußte.

Pico wurde mit der Zeit kecker und betastete ihre Brust, während sie ihn onanierte. Anna Maria dachte unwillkürlich an Don Aldo, als er sich an ihren Schenkeln oder ihrem Hintern festhielt und ließ Pico heftig spritzen, während sie in Gedanken seufzend zurückschweifte. Anna Maria schloß die Augen und dachte immer wieder daran, wie es mit Don Aldo gewesen war, wenn Pico sich im Orgasmus in ihre Brust krallte. Als er zum ersten Mal unter ihr Hauskleid griff, wehrte sie sich stumm und vergeblich und nicht wirklich ernsthaft, denn er blieb hartnäckig in seiner Geilheit und betastete ihre Nacktheit, obwohl er anfangs große Angst dabei empfand. Pico, der sich früher niemals getraut hätte, ihr Geschlecht zu berühren, betastete sie nun ungelenk und fahrig. Immer öfter ließ sie sich von ihren Phantasien mittreiben und träumte, es sei Don Aldo, der sie betastete, während sie es Pico rasch besorgte. Ergeben gewöhnte sie sich daran, daß er sie in seiner Erregung völlig schamlos anfaßte, bevor er spritzte und sagte nichts, selbst als der Unverschämte seinen Finger in ihre Vagina hineinsteckte. Sie stellte sich breitbeinig hin, damit er ihr nicht weh tat und ließ ihn gewähren. Sie hatte endgültig aufgegeben.

Einmal murmelte sie, daß Tante Lila vermutlich recht gehabt habe, aber Pico verstand den Zusammenhang nicht und war außerdem gerade zu sehr mit sich beschäftigt.

All dies hörte abrupt auf, als seine Mutter schwer erkrankte und ins Spital kam.

Ein Zimmer mit Monika und die Sache mit Alice

Nach der Verführung durch die alte Weber frönte er dem neuen Laster, so oft er allein und ungestört war, vergib uns armen Sündern, Amen! In den Phantasien, die er dabei hatte, tanzten Monika, die alte Weber und die schöne Tante Lila einen Wahnsinnsreigen; Muttergottes, hilf uns armen Sündern, Amen!Die dunklen und unklaren Andeutungen im Religionsunterricht konnte er nun klarer identifizieren; warum Gott und die Natur so gegensätzlich waren, ging ihm nicht ein, wo doch der Eine alles Andere geschaffen haben soll? Wieso verhielt sich das Andere so, wandte sich offen gegen den Einen?

Vermutlich gehörten er, Frau Weber und vielleicht sogar seine heißgeliebte Lila zu jenen, die dem Verdammten dienten; seine Familie, seine Schwester aber waren clean und sauber; nein, die taten so etwas nicht! Zerknirscht endete seine Lust in verzweifelten Gebeten und verzweifelten Bitten, die Heiligen mögen ihm seine Fleischeslust vergeben.

Wenn Tante Lila zu Besuch kam, richtete man Picos Zimmer für sie her, und da Pico schon zu alt war, um bei seiner Mutter zu schlafen, schlief er im Zimmer seiner Schwester Monika, die er übrigens lange Zeit für völlig unschuldig hielt. Einmal, als er in ihr Zimmer gekommen war, lag sie mit hochrotem Kopf im Bett, verschwitzt und keuchend, aber er dachte sich nichts dabei. Er dachte sich auch nichts, als er einmal beim Eintreten gerade noch sah, wie sie nackt unter der Decke auf dem Bauch lag und ihren Unterleib rotierend gegen die Matratze drückte — sobald er hereinkam, hörte sie sofort auf und blieb mit geschlossenen Augen liegen. Wie schon gesagt, er dachte sich nichts dabei, seine Schwester hielt er für einen unschuldigen Engel, sie hatte ja keinen Schwanz, den man wichsen konnte, wie er, das verkommene Subjekt. Oft sah er allerdings die heilige Theresa statt ihr im Bett liegen und schlug beschämt die Augen nie-

der, vergib uns armen Sündern, Amen! — Erst nach seinem Erlebnis mit Frau Weber wurde sein Glaube an ihre Unschuld erschüttert.

Tante Lila blieb nun längere Zeit bei ihnen, so daß Pico die ganze Zeit über in Monikas Zimmer schlief. Eines Morgens wachte er sehr früh auf und sah sie daliegen. Das dünne Laken dieser heißen Nacht hatte sie fast gänzlich zur Seite gestrampelt, eine Hand lag auf ihrer Brust, die Beine waren leicht geöffnet und ein Knie angewinkelt, sie schlief tief und friedlich. Er konnte zwischen den spärlichen Schamhärchen undeutlich und schemenhaft den kleinen Spalt zwischen ihren Beinen sehen und wurde sofort geil. Bald schon siegte die Geilheit über die Angst vor dem Erwischtwerden, er schlug leise sein Laken zurück und wichste leise drauflos. Während er hoch in die Luft spritzte, starrte er hinüber zu ihrem Schlitzchen und hielt die Luft an. Dann schloß er die Augen, betete lange und innig um Vergebung und blieb erschöpft liegen.

Eines Morgens wurde er von einem leisen Geräusch wach. Pico öffnete die Augenlider einen spaltbreit und sah, wie sie eine Hand zwischen ihre fest zusammengepreßten Schenkel drückte, mit dem Becken wild vor und zurück ruckte und dabei stoßweise keuchte, obwohl sie sehr bemüht war, lautlos zu sein und ihn nicht zu wecken. Sie hielt die Augen fest geschlossen, während sie weiter und weiter das Becken stoßweise gegen ihre Hand stieß. Lange sah Pico ihr zu und spürte, wie sein Schwanz zu pochen begann, ganz leise und vorsichtig rieb er seinen Schwanz unter der Decke. Sofort fielen ihm wieder die Erzählungen der alten Weber ein. Lila, Frau Weber — und nun Monika!

Sie stieß ihre Hand ein paar Mal schnell zwischen die Schenkel, spreizte sie und ließ die Hand auf dem Schamberg rasend kreisen, nur um sofort wieder die Schenkel zusammenzuschlagen und das Gesicht zu einer wilden, erregten Grimasse zu verzerren. Pico wußte nicht, wie lange sie jetzt schon ihre Orgie machte, aber jetzt hielt er es vor Geilheit nicht mehr aus, es war ihm gleich, ob sie ihn sah oder nicht und schlug sein Bettuch zurück, spreizte die Beine und spritzte hoch in die Luft, der Samen klatschte auf seinen Bauch und Pico wichste und wichste mit geschlossenen Augen weiter, bisnichts mehr kam. Als Pico wieder langsam die Augen öffnete, sah er, daß Monika

ebenfalls keuchend dalag, sich mit dem Laken zudeckte und ihn aus großen Augen tadelnd ansah. Pico bekam einen roten Kopf und zog sich das Laken ebenfalls beschämt vor das Gesicht.

Monika und er hatten bisher nie darüber gesprochen; die Mutter hatte ihnen eingeschärft, über so etwas spräche man nicht. Pico vermutete, daß sie ihn schon öfters beim Onanieren beobachtet hatte, aber erst jetzt protestierte, weil sie sich selbst ertappt sah. Außerdem war dieser Protest völlig unehrlich, denn schon am nächsten Abend tat sie so, als ob sie schliefe, winkelte aber ihre Beine an und spreizte sie leicht. Ganz zufällig, natürlich. Pico hatte noch Bedenken, als er aber annahm, sie schliefe fest, wichste er fest drauflos, ließ es wohlig hoch spritzen.

Ein oder zweimal wiederholte sich das, und Pico entdeckte bald, daß Monika danach nur wartete, bis er fest schlief, um zu masturbieren. Also entwickelte er eine Strategie, um den Schlaf vorzutäuschen; nun konnte er manchmal beobachten, wie Monika leise und heimlich ihre Spielchen trieb. Er empfand es als unfair, daß sie ihn ihrerseits provozierte und mehr oder weniger unverhohlen seiner Eruption zusah; andererseits schloß sie ihn irgendwie aus, weil sie selbst nur heimlich masturbierte. Aber er hatte viel zu viel Angst vor dem Unbekannten, vor Frauen allgemein, als daß er sie rundheraus darauf angesprochen hätte.

Zu dieser Zeit war es auch, daß Tante Lila begann, ihn ordentlich zu baden und zu masturbieren, und daß Monika ins Bad hineinplatzte, während seine Mutter ihn badete und seinen Schwanz mit großer Übung rieb. Monika verhörte ihn natürlich anschließend nach Strich und Faden, und was er offensichtlich verschwieg, fabulierte sie laut sinnierend dazu, bis sie alles wußte, oder beinahe alles. Pico versuchte sich zu wehren, gab zurück, er wisse auch etwas von der Frau Weber, der verrückten Alten. Zunächst überhörte Monika diesen kleinen Nebensatz, aber dann fragte sie zurück, was er denn so Wichtiges wisse. Pico schwieg zunächst, dann erzählte er, was die alte Weber ihm erzählt hatte. Monika war erst wütend, dann grinste sie und meinte, na und, da ist wohl nichts dabei.

Jedenfalls gab das ihren Heimlichkeiten einen neuen Kick. Monika reizte ihn und forderte ihn offen heraus. Aber Pico war viel zu verängstigt und zu geschafft, um zu reagieren, empfand quälende Angst, weil Monika nun alles wußte, und Monika ärgerte sich offensichtlich über das Scheitern ihres Lockens. Einem plötzlichen Impuls folgend glitt sie mit einer katzenhaften Bewegung aus ihrem Bett und setzte sich an sein Bettende. Er erstarrte, als sie sich gegrätscht auf sein Bett setzte und ihn unverwandt ansah. Seine Erstarrung löste sich auch nicht, als Monika zögernd und noch etwas unsicher mit einer Hand unter dem Bettlaken an seinem Bein entlang fuhr und seinen Schwanz, seine Eier betastete. Als er immer noch nicht reagierte, schob sie ihr dünnes Hemd bis zum Bauchnabel hoch und zog das Bettuch langsam von ihrem Körper.

Monika flüsterte, daß sie alles mitgekriegt hatte und öffnete die Schenkel ein wenig. Pico sah im Dämmerlicht auf ihre Spalte und würgte an dem Kloß, der in seinem Hals steckte, fühlte, wie seine Lenden zu brennen begannen. Sie flüsterte weiter, daß sie gesehen hatte, wie er es vor der Mutter im Bad gemacht habe und sie seinen Schwanz rieb und ihn spritzen ließ. Sie zupfte ein bißchen an ihren Schamlippen. Einmal, flüsterte sie weiter, habe sie ihm und Tante Lila beim Baden durch den Türspalt zugesehen und strich mit ihren Fingerkuppen forschend über seinen Schwanz. Dann kicherte Monika, daß sie ein paar Mal der Mutter zugeschaut habe, wenn sie sich ins Schlafzimmer zum Masturbieren zurückzog, nachdem sie ihn gebadet und spritzengelassen habe. Pico sah plötzlich diese Bilder vor sich und nun wurde sein Schwanz derart drängend steif, daß er heimlich wichste, während sie weiter erzählte. Nein, hauchte Pico matt, das darf nicht sein, nicht meine Mutter! Doch, flüsterte Monika, ich lüge wirklich nicht! Dann flüsterte sie weiter und erzählte alles so detailliert, daß Pico es schließlich glauben mußte. Eine seltsame, fiebrige Macht hatte von ihm Besitz ergriffen, drängte ihn, ohne Rücksicht auf seine Umwelt zu onanieren. Pico wichste wie besessen und Monika erzählte weiter, während sie ihm neugierig beim Wichsen zusah. Ihr wurde schlagartig klar, wie sehr Pico von dieser Geschichte aufgegeilt wurde. Nun erzähle sie alles, wie es war.

Wie die Mutter, nachdem sie Pico gebadet und er dabei gewichst hatte, es tat, im Schlafzimmer, auf dem Bett. Pico schrie beinahe auf,

so wild mußte er wichsen, während er in einer Fontäne spritzte. Wie Monika sie durch den Türspalt aus dem Wohnzimmer beobachten konnte. Picos Lenden brannten, und er flüsterte, nein, nicht unsere Mutter! Doch, sagte Monika, ich war damals erst 9 oder 10, da habe ich es überhaupt zum ersten Mal gesehen, als Tante Lila zu Besuch war und ich bei der Mutter schlief. Da hat sie gedacht, daß ich schon schlafe, als sie von ihrem Beobachtungsposten zurückkam, aber ich war noch wach und habe alles mitbekommen, wie sie es gemacht hat. Seitdem habe ich es heimlich auch gemacht. Ich schwör's, das ist die Wahrheit!

Picos Herz klopfte wie rasend, er schüttelte den Kopf verneinend und schwieg. Sein Schwanz war immer noch halbsteif, und während er ihr zuhörte, wurde er wieder geil und streichelte sich weiter. Dann flüsterte Monika, daß die Mutter sie später ein paarmal dabei überrascht habe, aber mit der Zeit hat sie, Monika, sich nichts mehr daraus gemacht. Pico begann wieder steif zu werden und onanierte; inzwischen war es ihm egal, daß Monika ihn dabei betrachtete. Monika wollte ihn unbedingt noch einmal aufgeilen, erzählte rasch und heiser flüsternd weiter: einmal hat sie sogar der Teufel geritten, da hat sie es ganz offen gemacht, bevor die Mutter ins Bett gekommen ist. Wie sie es denn gemacht habe, preßte Pico zwischen den Zähnen hervor, während er heftig weiterwichste. Sie habe die Bettdecke zurückgeschlagen und die Schenkel weit gegrätscht, und dann habe sie es gemacht, erzählte Monika und wartete gespannt, ob Pico noch einmal spritzte. Ganz verwirrt und verzweifelt habe die Mutter dreingeblickt und nicht gewußt, wohin sie schauen solle, aber sie habe nichts gesagt und zugeschaut. Monika spreizte nun ihre Schenkel und tat, als ob sie mit dem Kitzler spielte; so habe ich's gemacht, kicherte sie und flüsterte, sie habe es später immer wieder absichtlich getan, um die Mutter aufzuregen. Pico wichste ganz wild, aber er konnte nicht mehr spritzen und hörte auf.

Die Mutter tue nur immer so fromm, vor allem vor anderen Leuten, flüsterte Monika und betastete Picos Schwanz, in Wirklichkeit sei sie darauf versessen, Tante Lila und ihren Liebhabern zuzusehen und es nachher selbst zu machen; verlogen sei das, ja wirklich, und eine gehörige Portion echte Entrüstung und Verachtung schwangen in ihrer Stimme mit. Pico drängelte seinen Schwanz in ihrer Hand,

denn er wurde immer geiler. Es sei ja nicht uneigennützig, wenn die Mutter Pico bade und ihm beim Spritzen zusähe, flüsterte Monika. Oder, wenn sie es dulde, daß sie sich vor ihrer Mutter produziere, um sie aufzuregen, flüsterte Monika mit bebender Stimme, als ob sie erst heute die tiefere Bedeutung ihrer eigenen Worte verstünde. Pico wand sich krank vor Erregung hin und her, um seinen Schwanz in Monikas Hand zu reiben.

Monika sah manchmal irgendwie hochmütig und befriedigt zu, wie er mit sich kämpfte, spielte lächelnd mit ihrer Spalte weiter und rieb ein bißchen den Kitzler. Sie flüsterte weiter leise kleine Heimlichkeiten, was ihn sehr aufregte. Am besten konnte sie ihn aufregen, wenn sie minutiös bis ins kleinste Detail beschrieb, wie die Mutter masturbierte; natürlich ging Monika bald dazu über, so gut wie alles frei zu erfinden und auszuschmücken. Er wand sich, als Monika ihren Kitzler losließ und mit den Fingern die Schamlippen auseinanderzog. Monika griff nach ihm und wog befriedigt seinen Schwanz in der Hand, dann sagte sie, daß es noch ein bißchen wachsen müsse, dann wolle sie es einmal probieren. Folgsam onanierte er und schaute wie hypnotisiert im Dämmerlicht auf ihre Spalte und den Kitzler. Er getraute sich nicht, ihn anzufassen und starrte Monika mit Kalbsaugen an, als sie weiter an sich herumzupfte. Er ahnte, daß das ihn, nicht sie aufregen sollte. Später hielt sie seinen Schwanz fest, rieb ihren Kitzler und erzählte weiter, und Pico wurde immer geiler, je mehr sie erzählte, und je mehr sie erzählte, um so geiler wurde er und wetzte seinen Steifen ungeduldig in ihrer Hand.

Pico kannte damals noch nicht die Mechanismen der Macht, wußte nicht, wieso er angstvoll und lüstern zugleich dem Augenblick entgegenfieberte, bis Monika schwieg und ihn ganz versunken masturbierte. “Schneller, fester!” keuchte er und Monikas lange Haare fielen auf seine Eier und kitzelten ihn. Es dauerte diesmal verdammt lange, und ihre Schenkel und die Schamspalte verkrampften sich, als sie sich gegrätscht über ihn beugte, um ihn fest und energisch zu reiben. Ein paar Mal mußte sie unterbrechen und die andere Hand nehmen, aber dann grinste sie ihn mit verzerrtem Gesicht an, als er gequält und irgendwie doch befreit spritzte. Es kam fast nichts, aber sie lächelte zufrieden und ließ ihn endlich schlafen.

Das nächste Mal wußte Pico schon von Vornherein, wie es weiterging. Monika übte sich in ihrer neuen Machtposition, und kaum waren sie zu Bett gegangen, da schlüpfte Monika zu ihm unter die Decke, streifte ihr Nachthemd ab und legte sich aufreizend neben ihn. Er genoß ihr sanftes Reiben und Streicheln. Sie wolle es ihm wieder machen, flüsterte sie nach einer Weile und hockte sich auf seine Schenkel. Pico wußte, wie es weitergehen würde, denn das Ritual blieb immer gleich; trotzdem fürchtete er sich vor dem Entdecktwerden und generell vor seiner großen Schwester. Leise flüsternd erzählte sie vom Masturbieren mit den Ambusch-Mädchen, das gab Stoff für viele Abende. Sie zupfte an ihrer Spalte, direkt vor seinem Schwanz, rieb zwischendurch den Kitzler aufreizend und ließ ihn zusehen, während sein Schwanz wuchs und bald wie ein kleiner Baumstamm zwischen ihren Schenkeln aufragte. Meist hörte sie auf, bevor sie einen Orgasmus bekam. Dann rutschte sie vor, bis ihr Spalte seinen Sack berührte und schob die Spalte noch weiter vor, klemmte den Schwanz zwischen den Schamlippen ein. Sie war erst zufrieden, als sein Schwanz zwischen ihren Schamlippen herausragte.

Während sie ihn wichste, flüsterte sie, daß es so aussähe, als ob es ihr eigener Schwanz wäre, den sie rieb. Voller Angst und Aufregung hielt Pico den Atem an und sah nur auf ihre kleinen Brüste und die spitzen Zitzen ihrer Brust, die beim Masturbieren zitterten und wippten, wenn sie sich hineinsteigerte. Pico hatte Angst vor ihr, traute sich nicht, sie anzurühren und spürte mit Erstaunen dem seltsam erregenden Gefühl nach, wenn sein Schwanz Monikas nasse und warme Spalte berührte. Sie grinste, denn wenn sie ihre Spalte beim Wichsen reitend gegen seinen Schwanz preßte, erregte sich Pico derart, daß er bald spritzte. Grinsend hielt sie den Schwanz wie eine Feuerwehrspritze nach vorn, rieb und spritzte alles auf seinen Bauch, bis nichts mehr kam. Für sie war dieses Machtgefühl, ihren kleinen Bruder zu beherrschen, und das Pochen seines Schwanzes, das sie mit dem Kitzler fühlte, höchst erregend. Wenn Pico eingeschlafen war, schlich sie wieder in ihr Bett, um diese Erregung auszukosten. Diese Orgasmen waren fast besser als die heimlichen, wenn sie allein war.

“Pico,” sagte Monika eines Tages, “ich muß mit dir reden!”. Einige Zeit druckste sie herum, dann fragte sie ihn, ob er Alice kenne, mit

der sie derzeit eng befreundet sei. Pico nickte und meinte, ja, er habe sie schon ein-zweimal gesehen. Dann sagte Monika, daß Alice das auch mal sehen wolle, und ob das ginge. Pico war zuerst ein wenig erschrocken, aber Monika meinte, sie könne ja ihr kleines Geheimnis wahren, oder? Wie das mit Alice werden soll? fragte Pico.

Monika meinte, Alice wolle seinen Schwanz sehen, Pico nickte. Und das Spritzen auch. Pico blickte sie lauernd von unten her an und fragte, was er denn dafür bekäme? Monika dachte nach, dann sagte sie, “Ich kann die Alice dazu bringen, das sie’s macht, in Ordnung?”, doch Pico maulte und Monika ergänzte: “Ich kann’s ja der Alice machen, und du kannst dabei zuschauen. Du magst doch, nicht wahr?” Pico fand zwar, daß das kein faires Geschäft sei, aber Monika drängte ihn so lange, bis er einwilligte.

Am nächsten Tag brachte Monika Alice mit auf den Dachboden. Es kam zunächst nichts in Gang, das Gespräch verlief stockend. Alice, die nur etwas jünger als sie war, war eine einfältige Plaudertasche, klein und rund und furchtbar neugierig. Monika brachte wieder die Buben ins Gespräch, die bei der alten Weber auf dem Schoß gelegen hatten und Alice platzte heraus, die Monika sei auch bei der alten Weberin gewesen! Monika ärgerte sich ein bißchen, aber sie sagte nichts. Dann meinte Alice, wie das denn geht, den Schwanz zu reiben, damit er spritzt? Und ob man das mal sehen könne?

Monika brachte das “Sich- Zeigen” ins Spiel und meinte, wenn er, dann du auch. Alice schüttelte energisch den Kopf, und Monika redete lange auf sie ein; Pico nickte erst, als Alice nach langem Palaver Ja sagte. Dann zogen alle drei ziemlich umständlich ihre Hosen aus, setzten sich einander gegenüber und betrachteten einander. Besonders Alices Spalte faszinierte ihn; denn während Monikas nur ein blasser Strich im spärlichen Haarbüschel war, erschien ihm Alices Scheideneingang zwischen den zwei dicken Wülsten wie eine aufgeplatzte rote Frucht, war erotisch erblüht wie schmachtende Lippen. Pico konnte sich an der aufgeplatzten Frucht, die ziemlich gerötet und aufgerieben zu sein schien, und ihren Wülsten im schwarzen Gekräusel beinahe nicht satt sehen.

Monika wollte vor Alice stark tun, denn sie beugte sich herüber und faßte vorsichtig Picos Schwanz an. Er war zunächst viel zu erschrocken, um geil zu werden, weil Alice zusah, und ließ fassungslos zu, daß Monika sein bestes Stück, das weich und ängstlich klein war, in ihrer Hand hin und her wendete und fordernd drückte. Bisher war das ihr Geheimnis gewesen. Pico zuckte schmerzlich zusammen, als sie überraschend und schnell die Vorhaut nach unten zog und die Eichel freilegte. Alice kam aus dem Staunen nicht heraus und vergaß jegliche Furcht, sah staunend auf ihre größere Freundin, die fachmännisch den Schaft umfaßte und erneut die Vorhaut nach unten zog. In seiner Furcht wurde Pico kaum erregt, Monika produzierte sich natürlich vor Alice und rieb schneller, damit sein Schwanz steifer werde. Natürlich passierte zunächst nichts, gar nichts.

Alice war sichtlich enttäuscht. Monika meinte herablassend, er könne heute vielleicht gar nicht und ließ ihn los. Pico bedeckte ihn mit beiden Händen und sagte trotzig, daß er natürlich könne, aber nur, wenn sie es auch tun. Die beiden sahen sich an, Alice schüttelte entsetzt den Kopf und meinte, “auf keinen Fall!” Monika fragte noch einmal scheinheilig, ob er es wirklich wolle? Pico fühlte das Ding unter seinen Händen, nahm sie langsam zur Seite und ließ sie das Wunder der Erektion nochmals sehen. Er schwoll und schwoll, während er zwischen die Beine der Mädchen schaute.

Monika sagte entschlossen, das ginge in Ordnung. Alice schüttelte wieder den Kopf und wollte schon gehen, aber Monika hielt sie zurück, redete wieder auf sie ein. Ja, gut, wir tun es. Alice sah sie sehr unsicher an und blickte dann zu Boden. Monika sagte, also, dann fangen wir an!

Pico schaute fasziniert auf Monika, die nun einen Finger abschleckte und sich am Kitzler zu reiben begann. Pico wußte, daß das nur Schau war, denn wenn sie es wirklich tat, (und das tat sie nur, wenn sie sich allein glaubte), dann rieb sie nicht so maniriert am Kitzler herum, sondern stieß den Mittelfinger fest in die Scheide und ließ ihn wieder herausschnellen, ließ beim Herausschnellen die Fingerkuppe über den Kitzler gleiten. Nicht nur Pico schaute Monika zu, sondern auch Alice. Je länger Monika ihre Schein-Masturbation trieb, um so unruhiger und erregter wurde Alice, zupfte geistesabwe-

send an ihrer aufgeplatzten Frucht. Ihre Wülste waren dick angeschwollen und wurden langsam tiefrot, und nachdem sie ihren Unterleib ein wenig vorgeschoben hatte, spreizte sie die Wülste mit den Fingern, stülpte sie ein wenig heraus und ließ den Kitzler oben herausschauen. Alice sah mit halboffenem Mund auf Monika und tupfte rhythmisch auf ihren Kitzler, der unter einer kapuzenförmigen Falte hervorschaute.

Monika setzte ihre Schein-Masturbation fort, deutete Pico mit den Augen und grinste, weil Alice langsam wirklich erregt wurde und wie geistesabwesend die winzigkleine rote Spitze ihres Kitzlers rieb. Monika tat, als ob sie weiß-gott-wie erregt wäre und keuchte verlogen. Alice verzog das Gesicht schmerzlich, denn das Brennen ihres Kitzlers war noch nicht gelöscht. Bald wurde der kleine Wicht feuerrot und wurde fest, stand einige Millimeter zwischen den Wülsten hervor. Alice war jetzt offensichtlich richtig geil, schloß die Augen und fuhr fort, den Kitzler schnell und fest zu reiben, schien Pico und Monika vergessen zu haben, die ihr gebannt zusahen. Alice hatte alles um sich vergessen und rieb sich wie von Sinnen, ihr Körper wackelte im Rhythmus ihres Fingers. Immer weiter öffneten sich ihre Schenkel, immer mehr öffnete sich die rote Frucht. Plötzlich zuckte sie zusammen und preßte mit verzerrtem Gesicht die Hände auf die Wülste, zwischen denen der kleine Kitzler bedächtig mit seinem Köpfchen nickte. Pico hatte Alice die ganze Zeit über beobachtet, wie sie Monika zusah und unbewußt mitmasturbierte, aber nun pochte sein Schwanz, als er Alices Kitzler im Orgasmus zucken sah.

Darauf hatte Monika nur gewartet. Unvermittelt beugte sie sich vor und faßte blitzschnell nach Picos Schwanz. Sie begann ihn nun so heftig zu reiben, wie sie es schon oft bei ihm gemacht hatte, so daß ihm beinahe Hören und Sehen verging. Es dauerte nur wenige Sekunden, dann spritzte Pico in weitem Bogen, zuckend schoß ein Strahl aus der Eichel, die Monikas Faust fest umschlossen hielt. Pico versuchte zwar, das Spritzen zurückzuhalten, aber Strahl um Strahl klatschte auf den Boden, weil Monika die Vorhaut immer wieder energisch zurückzog.

Pico erwachte aus seiner Erstarrung, beide Mädchen lachten und Alice berührte vorsichtig seinen Schwanz, tastete mit der Fingerkup-

pe nach dem Samen, der auf den Boden geklatscht war. Sie war so sehr in diese Entdeckungen vertieft, daß sie jegliches Schamgefühl vergaß und Pico starrte fasziniert in Alices Spalte. Warum ihre Scheide so gerötet sei, fragte er mißtrauisch und Monika brummelte, das kommt vom vielen Masturbieren. Alice, das kindlich-naive Mädchen, nickte eifrig. Sie masturbiere jeden Tag mindestens zehnmal, manchmal auch öfter, wenn es sie dazu treibe.

Nach einiger Zeit sah Monika auf und Pico deutete mit den Augen, nun sei sie mit ihrem Teil des Geschäftes dran. Monika sagte zu Alice, sie wäre jetzt an der Reihe. Als Alice protestierte, sie hätte es doch gerade vorher getan, fuhr sie Monika zornig an. Ihr befehlender Ton ließ Alice zusammenzucken, gehorsam spreizte sie ihre Schenkel und teilte ihre Frucht mit den Fingern. Mit kindlichem Eifer begann sie sofort, ihren Kitzler wie vorher schon gezielt zu masturbieren, hörte aber sofort wieder auf und sah feige zu Pico hinüber. “Er soll nicht zuschauen!” klagte sie, “so kann ich nicht!”

Monika sagte “du feige Nuß!”, griff blitzschnell auf Alices Spalte und ließ ihren Finger auf dem Kitzler rotieren. Alice lief puterrot an und wollte sich entziehen, aber Monika hielt sie mit der anderen Hand fest wie ein Schraubstock nieder. Sie zischelte Pico zu, er solle die strampelnden Beine festhalten. Pico kniete sich hin, hielt Alices Knie fest und spreizte sie energisch. Monika rieb grinsend weiter. Alice nahm es hin, obwohl sie sich anfangs tapfer zu wehren schien, aber gegen Picos kräftige Arme und ihre eigene Sehnsucht nach dem Wunderbaren, von Monika masturbiert zu werden, kam sie einfach nicht an. Alice wehrte sich nur noch wenig, ihr Widerstand erlahmte und sie ließ es nun geschehen, konnte gar nichts dagegen tun, daß sich ihre Beine wie von selbst langsam und beharrlich öffneten.

Nun zog Monika die beiden dicken Wülste und die rosa Falten, die darunter waren, mit den Fingern auseinander, bis der Kitzler ein wenig herauskam. Dann schleckte sie einen Finger ab, steckte ihn tief in Alices Scheide und rieb mit der anderen Hand weiter energisch Alices Kitzler. Pico hielt Alices Knie fest und sah mit großenAugen zu.

Monika wurde immer besessener und ließ es nicht bei der einfachen Masturbation bewenden. Alice schnaufte mit ihren hervorquel-

lende Kalbsaugen immer heftiger, und es schien, als machte ihr Becken pumpende Bewegungen, als stieße sie immer wieder gegen Monikas Finger, die jetzt keuchend sagte: “Jetzt kommt’s ihr gleich!”. Monika ließ nicht los, Pico drückte Alices Schenkel immer noch fest auseinander und starrte fasziniert auf das Klopfen ihres Kitzlers und ihre bebende Frucht, die wie ein Fischmaul lautlos auf und zu klappte, sich geradezu an Monikas Finger festzusaugen schien. Pico mußte Alice ganz fest packen, bis Monika den Orgasmus mit Alices Kitzler ausgelöst hatte. Alice war bleich geworden und zuckte bereits heftig, dann schrie sie “Nein!”, weil Monika sie während ihres ganzen Orgasmus heftig weitermasturbierte und mit dem Finger wild in der Scheide bumste. Er ließ Alice erst los, als die rollenden Bewegungen ganz aufhörten und Monika ihren Finger grinsend aus Alices Scheide zog. Monika lachte dreckig, weil Alice nach dem Orgasmus vor Schmerz, Erregung und Erschöpfung heulte.

Was Monika am meisten wollte, war, Alice Gewalt anzutun.

Monika hatte gewonnen, irgendwie ging es ihr eigentlich um jene Macht, die sie selbst bei Frau Weber erlebt hatte. Sie konnte Pico spritzen lassen, wann sie wollte, und ebenso konnte sie Alice masturbieren, wann immer sie wollte. Sie selbst masturbierte immer nur allein und heimlich, das wußte Pico, der sich oft schlafend stellte, um sie dabei zu beobachten. Er ärgerte sich aber insgeheim, daß Monika inzwischen fast alles über ihn wußte und er nichts über sie; sein Gefühl verlangte nach Ausgleich.

Er war vielleicht fieser als sie, denn er flüsterte Monika ein paar Tage später ein, daß man vielleicht einmal beim Onanieren auf Alices Wülste spritzen könnte. Geschickt manipulierte er seine Schwester, bis sie — natürlich von selbst — drauf kam, daß man ja auch zwischen die Wülste, ja vielleicht sogar auf die Spalte zwischen den Wülsten spritzen könne. Nun tat er so lange auf scheinheilig und entsetzt, bis sie versprach, es bei Alice geschickt einzufädeln. Als letzten Trumpf, um sich den Widerspenstigen gefügig zu machen, deutete sie vage an, sie würden es später einmal bei ihr auch machen, das Draufspritzen, wenn er bei “ihrer” Idee mittun würde. Pico bekam einen feuerroten Kopf, denn das hatte er sich schon tausendmal vorgestellt.

Aber alles endete abrupt, weil das Experiment gründlich schief lief.

Dabei hatte sich Monika alles gut überlegt und Pico zugezwinkert, mit Alice sei alles geklärt. Gnädigerweise überließ sie es Alice, Pico zu onanieren, hielt sie aber zurück, noch lange bevor er spritzen mußte. Nun mußte Pico Alice festhalten, und Monika begann sie zu masturbieren. Pico hatte sich wie immer hingekniet, aber diesmal mit einem frisch versteiften Schwanz, der erwartungsvoll berstend steif war, und hielt Alices Knie fest. Alice kam dem Orgasmus rasant näher, dennMonika konnte sie meisterhaft reiben. Als Alice schon ganz gierig nach Erlösung war, ließ Monika überraschend von ihr ab und wandte sich Pico zu, um ihn zu onanieren. Alice keuchte, weil sie schon sehr erregt war, und protestierte laut, daß es ihr noch nicht gekommen sei, doch Monika machte nur “Pscht!, Pscht!” und zischte, sie mache nur, was sie besprochen hätten und es sei ganz in Ordnung so. Langsam zog Monika ihn dabei nach vorn, bis seine Eichel Alices weiche Wülste berührte.

Monika tastete begütigend mit der freien Hand nach Alice. Dann rieb sie Alices Kitzler, bis die laut aufseufzte und mit dem Becken zu rotieren begann. Monika ließ gemeinerweise wieder von ihr ab, bevor der Orgasmus kam und rieb jetzt wieder Pico, ganz fest. Doch Alice keuchte bereits vor Gier und konnte nicht mehr warten. Pico starrte auf Alice, die schnell und hastig rieb, um ihren Orgasmus selbst auszulösen, und fühle sein Spritzen kommen. Monika zog ihn so überraschend nach vorn, daß der Schwanz sich tief zwischen Alices nasse Wülste grub, preßte seinen explodierenden Schwanz eisern und tief in Alices pulsierende Scheide und hielt ihn fest umklammert. Sie wollte es mit ihren Fingern spüren, das Spritzen! Monika rieb Alice ganz fest, als Picos erster Strahl in Alices Vagina hineinschoß. Er hielt regungslos inne, es spritzte nicht mehr. Monika starrte auf Alices Scheide, in der sein Schwanz steckte.

Monikas masturbierender Finger berührte immer wieder seinen Steifen. Er erwachte plötzlich, Monika brachte die völlig in sich gekehrte Alice in einen tranceähnlichen Zustand. Alice verzerrte ihr Gesicht in den vielen kleinen Orgasmen vor dem großen Orgasmus und er begann, in ihrer roten, obszön offenen Frucht rasend schnell

zu ficken. Monika hielt ihre Freundin auf hohem Orgasmusniveau, als Pico zu spritzen begann.

Er stieß keuchend und spritzte jedesmal einen satten Strahl in Alices Scheide. Monika masturbierte Alice mit festen, langen Streichen, mit der anderen Hand hielt sie Picos Schwanz ganz fest und rieb jedesmal, wenn sie sein Spritzen spürte, ließ seinen Samenstrahl tief in Alices Vagina hineinschießen. Noch während er stieß und wie verrückt spritzte, löste Monika Alices großen Orgasmus aus, als sie ihn spritzen spürte. Alices Leib explodierte und sie beruhigte sich fast augenblicklich. Er stieß und spritzte weiter und spritzte weiter, eine Ewigkeit lang. Alice schrie entsetzt auf: “Er spritzt hinein, oh Gott, er spritzt hinein!” — Sie starrte entsetzt auf ihre blutrot geschwollene Spalte und auf den Schwanz, der rasend schnell rein und raus stieß. Sie war vor Entsetzen gelähmt, sie hatte sich natürlich schon mehrmals ficken lassen, doch niemals hatte sie den Jungen hineinspritzen lassen!

Picos Samen verebbte, aber er fickte unentwegt in Alices obszönem Löchlein weiter, obwohl er fast nichts mehr hervorspritzen konnte. Monika hielt seinen Schwanz fest und konzentrierte sich auf Alices Kitzler. Sie brachte das Mädchen in wenigen Minuten zum Höhepunkt, Alice explodierte und riß Pico mit. Er spritzte mit dem glückseligen Gefühl, jetzt alles zu geben, in dicken, satten Strahlen in Alices orgasmende Scheide, Strahl um Strahl. Alice stockte und erstarrte vor Entsetzen, griff mit der Hand nach unten, wo Pico ganz fest stieß und spritzte, stieß und spritzte. Es dauerte sehr lange, bis Alice aus ihrem erstarrten Entsetzen erwachte. “Mein Gott! — Er spritzt in mich hinein!” kreischte Alice weiter, trat nach ihm und riß sich los. Er war so perplex, daß er vergaß, daß er sie eigentlich wie ein Schraubstock hätte festhalten sollen. Monika ließ seinen steifen Schwanz verdattert los und hechtete hinter Alice her. Pico blickte belämmert auf seinen Samen, der quälend langsam hervorquoll und blieb auf seinen Fersen ermattet hocken, während die beiden Mädchen sich noch eine Weile anschrieen und Alice dann — für immer — davonrannte.

Frau Mader hilft aus

Picos Mutter war schon seit einigen Wochen im Spital und eine Nachbarin, Frau Mader, kam, um im Haushalt auszuhelfen. Sie hatte selbst zwei kleine Töchter, ihr Mann war abgehauen und sie brachte sich und die Kinder mit Putzen und anderen Hilfsarbeiten durch; sie verheiratete sich nicht aufs neue und hatte auch keine Liebhaber, obwohl sie erst Mitte Dreißig war. Sie war klein, mollig und sehr fleißig; schon bald glänzte der Haushalt, als ob hier eine Handvoll Sklaven schuften würden.

Daß Pico brav lernte, gottesfürchtig und fleißig war, beeindruckte Frau Mader zunächst ebenso wie seine häufigen Kirchgänge. Natürlich brauchte Frau Mader aber auch keine Hellseherin zu sein, um die Flecken auf seinem Bettzeug und sein nachmittägliches Treiben richtig zu deuten.

Schon wenige Tage nach ihrem Amtsantritt hörte er sie leise ins Badezimmer schleichen. Pico saß nackt auf seinem Bett, hörte auf zu Masturbieren und lauschte. Sie schlich leise durchs Badezimmer und schob die hölzerne Schiebetür der Durchreiche ein winzigkleines Bißchen beiseite; ein Auge erschien in dem Spalt. Eine heiße Welle durchzuckte Pico, er war schon sehr geil und überlegte krampfhaft, ob er sich getraute oder nicht. Sein Schwanz stand stocksteif aufgerichtet, er war hocherregt und dachte nicht weiter nach, sondern masturbierte schnell und spritzte lustvoll hoch in die Luft.

Dann blickte er unauffällig wieder zum Spalt, der sich geschlossen hatte, und hörte Frau Mader hinausschleichen, ganz leise, obwohl der Holzboden an den bekannten Stellen natürlich verräterisch knarrte. Sein rasender Herzschlag ließ nach, er hatte die erste Angst erfolgreich überwunden und wußte nun, daß Frau Mader sehr neugierig war und ihm keine Vorhaltungen machen würde. Sein Drang zum Exhibieren hatte anscheinend ein neues Opfer gefunden.

Die folgenden Tage verbrachte er viel Zeit im Zimmer und wichste, so oft er nur konnte. Das Auge erschien aber nur einmal kurz und

verschwand fast sofort wieder. Pico dachte erregt an das Auge, das vielleicht hinter dem Spalt lauern könnte und wichste an diesem Nachmittag mehrmals hintereinander. Aber es blieb alles still, das Auge erschien nicht wieder. Frau Maderwar zwar neugierig, aber sie brauchte offenbar keine Wiederholungen. Die Tage vergingen nun wieder in enttäuschender Einsamkeit.

An einem der nächsten Tage hatte Pico leichtes Fieber und blieb zuhause. Frau Mader kümmerte sich fürsorglich um ihren Kranken, brachte ihm Frühstück und später eine Jause. Gegen Mittag war sie mit dem Putzen fertig und Pico schon wieder halbwegs gesund. Er onanierte gerade unter der Bettdecke, als Frau Mader in sein Zimmer kam, um vor dem Heimgehen noch einmal nach ihrem Kranken zu sehen. Ob er noch etwas brauche, fragte sie und Pico stöhnte, sie solle sich doch für einen Augenblick zu ihm setzen. Frau Mader ahnte anscheinend nichts und setzte sich mit fragendem Gesicht an den Bettrand. Er rieb und wichste vorsichtig unter der Decke weiter und schaute sie unter den halbgeschlossenen Augenlidern an. Frau Mader merkte offenbar immer noch nichts und fragte, was er noch brauche, aber Pico gab nur einen stöhnenden Laut von sich und onanierte noch ungenierter weiter, ungeachtet dessen, daß sie bei seinem Gewackel allmählich Verdacht schöpfen mußte. Aber sie tat, als ob sie es nicht bemerkte und blieb einfach sitzen, wartete lächelnd ab, was nun geschehen würde, während er unter der Bettdecke immer heftiger werdend onanierte.

Nach einiger Zeit legte er vorsichtig eine Hand auf ihren Schenkel und betastete sie zaghaft, aber sie tat, als bemerkte sie seine tastende Hand nicht und blickte lächelnd auf die Bettdecke, die inzwischen heftig wackelte. Pico hatte jetzt den Punkt erreicht, an dem es keine Scham und keine Umkehr mehr gab und schlug die Bettdecke zurück. Auf Frau Maders Gesicht erschien kurz der Anflug eines Lächelns, denn sie war überhaupt nicht überrascht, weder wegen seines nackten Körpers, noch daß er masturbierte. Pico wunderte sich, daß sie es völlig ruhig zuließ, daß seine Hand unter ihrem Rock immer weiter hinaufkroch, zittrig und fahrig, denn mit der anderen wichste er, so fest er nur konnte. Vielleicht war es nur ein Reflex, als sie lächelnd ihre Schenkel ein wenig entspannte, beinahe einladend ein bißchen öffnete. Während er konzentriert weiterwichste und ihre

warme Scham durch den Stoff des Höschens betastete, lächelte sie schief. Langsam glitt sein Finger unter den Stoff und befühlte das Feuchte und Nasse. Er hielt einen Moment inne, schob das Höschen beiseite und betastete ihre Nacktheit.

Frau Mader war zunächst so verblüfft, daß sie sich nicht rührte, als sein Finger hineinglitt und Pico, von dieser Berührung elektrisiert, sofort heftig spritzte. Rasch entzog sie sich dem dreist drängenden Finger und gab ihm halbherzig eine Ohrfeige, worauf sein Spritzen sofort aufhörte. Halbherzig deswegen, weil sie erkannte, daß er noch völlig weggetreten war und spritzen wollte. Sie setzte sich auf den Hocker und sah ihm eine Viertelstunde lang zu, wie er sich krampfhaft abmühte, den Schwanz wieder steif zu bekommen. Pico hielt die Augen geschlossen und onanierte, doch es dauerte schon viel zu lange und ging einfach nicht. Als sie merkte, wie er immer lahmer wurde, bekam sie seltsamerweise Mitleid mit ihm. Ziemlich unsicher und furchtsam zog sie seine Hand auf ihren Schenkel und setzte sich breitbeinig hin. Er blickte zögernd auf und onanierte sofort rascher. Sie empfand ein seltsames Gefühl von Macht, als sie seine Hand behutsam unter dem Höschen auf die Schamlippen zuführte, während sie sein gieriges, heftiges Onanieren beobachtete. Trotz ihrer Scham und Furcht, die sie innerlich zittern ließen, zog sie seine Hand weiter, bis seine Fingerspitzen in den feuchten Spalt zwischen den Schamlippen eintauchten. Ihre Augen funkelten triumphierend, als er sofort abspritzte. Langsam zog sie seine Hand wieder weg, während er weiteronanierte und sein Samen in kleinen Stößen herausquoll. Erst, als er offensichtlich fertig war, stand sie auf und zog beim Aufstehen ihren Rock zurecht.

Sie sahen sich unsicher und verlegen an, dann drehte sich Frau Mader um und verließ wortlos das Zimmer. Aber ab diesem Tag kam sie nie wieder, um ihm zuzusehen. Frau Mader fragte sich später noch oft, welcher Teufel sie wohl geritten hat, dabei mitzutun, aber sie fand keine Erklärung.

Pico aber betete noch zerknirschter und verzweifelter, denn er war nun ein mächtig großer Sünder, Onanist und Exhibitionist, geworden. Ob er überhaupt noch würdig war, Gott nach alldem zu dienen? Er betete inbrünstiger denn je, bestürmte Gott und die heilige The-

resa, seine und seiner Mutter Gebete zu erhören und ihm endlich einen Platz im Internat zuzuteilen.

Im Internat

Im Internat vergingen mehrere Wochen, bis Pico dahinterkam, daß man nicht nur auf dem Klo ungestört wichsen konnte. Manchmal wachte er zwar sehr früh auf, Stunden vor dem Wecken, und befühlte seinen zum Bersten geschwollenen Freund. Etliche Male bildete er sich ein, daß einige Buben links oder rechts von ihm es ebenfalls heimlich taten. Hie und da glaubte er vorsichtige Reibegeräusche oder leises Keuchen zu hören, als ob gerade jemand wichste, aber er blieb unter seiner Decke. Erst nach einiger Zeit getraute er sich, morgens wie die anderen still und heimlich zu onanieren. Meist aber tat er es im Klo, wie vermutlich andere Zöglinge auch.

Manchmal war es schon spät abends, wenn Pico noch einmal ins Klo schlich und es schnell und gierig hinter sich brachte. Wenn er sich allein wähnte, vergaß er oft jegliche Vorsicht und schnaufte laut, wenn es ihm kam, und fing die Tropfen mit der Hand auf. Einmal allerdings hatte Pico Pech, denn die Kabinentür wurde aufgestoßen, und der strenge Pater Anselm stand mit hinter dem Rücken verschränkten Armen vor ihm und wippte auf seinen Fußballen, während Pico nicht wußte, wie er die Samentropfen in der einen und den rotgeschwollenen Freund in der anderen Hand erklären sollte.

Nach langen, bangen Sekunden knurrte Pater Anselm, Pico müsse morgen nach dem Unterricht zu ihm in die Beichte kommen, denn das sei eine ganz schlimme Sünde! Dann wandte er sich um und ging mit lauten Schritten hinaus. Pico saß noch lange verdattert da und wollte, er wäre tot; denn nun war es offensichtlich, daß und was für ein Sünder er war!

Das Frühstück wollte gar kein Ende nehmen, ebenso der Vormittagsunterricht, der völlig an ihm vorbeiging, da er nur an das eine dachte: die bevorstehende schlimme Beichte bei Pater Anselm. Obwohl er sich zu Tode fürchtete, ging er nach dem Mittagessen in die Kapelle und kniete in die Bank neben dem Beichtstuhl. Kurz darauf erschien Pater Anselm, betrat den hölzernen Beichtstuhl und wartete. Pico kniete wie angenagelt auf der Bank, starb tausend Tode und

bat immer wieder die heilige Theresa und alle Heiligen, sie mögen ihm diese fürchterliche Erniedrigung ersparen.

Nach einiger Zeit zog Pater Anselm den Vorhang zurück und winkte. “Na, was ist, Pico, komm schon!” zischelte er und zog den Vorhang geräuschvoll wieder zurück. Pico nahm alle seine Kräfte zusammen und ging in die Beichtkabine, kniete sich hin und begann die Förmlichkeiten herunterzubeten. Pater Anselm unterbrach ihn und fragte:

“Seit wann tust du das?”

Pico grübelte lange und sagte, so etwa seit drei Jahren. Pater Anselm dachte kurz nach, dann sagte er, daß das eine ganz schlimme Sünde, eigentlich eine Todsünde sei, und das, obwohl Pico noch nicht einmal 14 sei!

Pico war zerknirscht, denn es war eine Todsünde und er war wirklich noch nicht einmal 14. Der liebe Gott hatte sich wahrscheinlich mit Grausen von seinem Treiben abgewendet, ebenso die heilige Theresa und alle anderen Heiligen auch. Pico begann zu ahnen, daß er zum Tode, zur Hölle verdammt sei, und richtig, Pater Anselm sprach lange und eindringlich von den Qualen der Hölle und den ekelerregenden Foltern, die der Teufel und seine Unterteufel Pico unterziehen würden. Er weinte über die Ungerechtigkeit des Erwischtwerdens und weinte über sein Schicksal und die Qualen der Hölle.

Pater Anselm wollte wissen, wann Pico sonst noch diese Todsünde gemacht habe. Meist nur abends im Klo, wisperte Pico verschämt und schniefte, dann hörte er auf zu weinen, denn er mußte sich auf die Fragen und Antworten konzentrieren. Ja, dann auch noch in der Früh, wenn alle schlafen, im Bett, aber immer nur ganz leise, damit es keiner merkt. Und wann noch? bohrte der heilige Mann. Manchmal auch mittags, vor dem gemeinsamen Lernen. Nein, immer nur allein, nicht mit anderen. Wirklich nicht? Nein. Ob andere es auch täten? Pico wußte es nicht, nein, wirklich nicht. Und was noch? Ja, und manchmal hinten im Stall, bei den Pferden; er gehöre ja zu der Gruppe, die den Pferdestall macht. Nein, im Stehen und nur schnell

und hastig, und wirklich nur ausnahmsweise, wenn es ganz dringend ist und weil die Klosetts nicht immer frei sind. Nein, Angst hätte er keine, denn die Pferde würden ihn nicht verraten. Und das Pferd ganz hinten, der alte Seppi, der kennt ihn ja schon gut. Und der Seppi, der wäre auch ein kleinwüchsiges Pferd, nicht so hoch wie die anderen.

Ja, meist ganz hinten im Stall, wo es ganz finster ist. Wie? Er stelle sich neben das Pferd, damit man ihn von außen nicht sieht, stütze sich mit einer Hand am Hals des Tieres ab und dann mache er es. Was das Pferd macht? Nichts, es steht ruhig da und glotzt ein bißchen. Nein, sonst fasse er das Pferd nicht an. Ob er denn wisse, daß das eine ganz große Todsünde sei, es mit Tieren zu tun? Aber er tue doch nichts mit den Pfer... — aber das Pferd steht da und guckt zu, das ist das mit den Tieren, was in der Bibel steht, zischelt Pater Anselm scharf.

Ob er nicht doch das Pferd...? Nein, schluchzte Pico, nein! Doch ja, einmal, da hatte das Pferd seinen Schwanz heraushängen gehabt, so halb eben, da habe er sich hingehockt und es vorsichtig angegriffen. Was, es? Den Schwanz vom Pferd, weil es so halb herausgekommen war aus seiner schwarzen Hautfalte, aber das Pferd hat es sich gefallen lassen, weil Pico es nur ganz vorsichtig angefaßt habe und weil der Seppi ihn ja kennt. Und was noch? Ja, gab Pico unter Tränen wispernd zu, er habe es dort in der Hocke gemacht, gleich neben dem Pferd. Und sonst nichts? Nein. Ob er sonst noch etwas gemacht habe? Ja doch, flüsterte Pico schniefend, er habe es getan und dabei mit einer Hand den Schwanz des Pferdes berührt. Und? forschte Pater Anselm streng weiter. Das Pferd hat nach hinten gelinst, weil Pico sich ziemlich fest gerieben habe und sein Schwanz in Picos zittriger Hand angeschwollen sei, immer mehr, bis es ganz lang war, weil Pico so wild gewackelt habe. Es sähe ähnlich aus wie ein Penis, aber ein ganz riesig großer dicker, und ganz schwarz, flüsterte Pico. Stockend gestand er noch, daß er die Haut vorsichtig hinaufgeschoben habe, um die Eichel ganz genau anzusehen, und dann sei es ihm sofort gekommen und sei auf seine Hufe gespritzt, aber als Pico es wegwischen wollte, hat das Pferd ganz plötzlich zu brunzen begonnen, da sei Pico gerade noch rechtzeitig zurückgesprungen und habe es nicht weggeputzt. Pico weinte nun zerknirscht, denn nun hatte er auch

noch eine doppelte Todsünde auf dem Gewissen, und vielleicht auch noch das arme Pferd, weil sein Samen auf dessen Hufe gespritzt war.

“Und das war nur einmal?” forschte der Gottesmann weiter. Pico schluchzte und schluchzte und gab dann zu, daß er seither öfters zu dem Pferd gegangen sei und es gemacht habe. Was? Ja, mit der Hand halten und seine Eichel anschauen und auf den Boden spritzen lassen. Pater Anselm wiederholte, daß Pico sich an einem Pferdeschwanz aufgegeilt habe und sich selbst unzüchtig berührt habe, bis hin zur Selbstbefleckung! Pico schluchzte und nickte, so viele Todsünden auf einmal! Und was noch? Der Gottesmann gab nicht nach und wollte alles genau wissen, sagte, du mußt jetzt alles beichten, sonst gilt die ganze Beichte nicht!

Jetzt hatte Pico ja schon fast alles gebeichtet und es wäre nicht gerecht gewesen, so viel Angst und so viel Weinen und dann gilt’s auf einmal nicht! Also gab er zu, daß er später immer häufiger das Pferd betastet und gestreichelt habe, damit sein Schwanz herauskommt und dann habe er auf den Seppi draufgespritzt, absichtlich. Wie meinst du das? fragte Pater Anselm streng, du mußt bei der Beichte alles genau aufzählen! Also, schniefte Pico, wenn er in den Stall komme, weiß das Pferd schon ganz genau, wie es weitergeht, und dann wächst sein Schwanz schon ein bißchen. Er stelle sich neben den Seppi, nehme seinen Schwanz in die Hand und reibe ihn, bis er ganz herauskommt. Inzwischen mache er es auch bei sich, denn er müsse da schon ganz dringend, und wenn dem Seppi der Schwanz schon ganz herauskommt und er selbst spritzen muß, dann halte er es so, daß es dem Seppi draufspritzt. Pater Anselm wiegte seinen Kopf und sagte immer wieder: “Nein, Nein!” Pico wartete sehr kleinlaut und flüsterte dann verzagt in die Stille: “doch!”

Trotzdem war die Beichte ungültig, denn Pico, der Feigling, erzählte dem Pater Anselm natürlich nicht alles: “... dem Seppi draufspritzt.” Pico schloß die Augen und dachte dann noch den Rest, vielleicht hört es der liebe Gott und dann gilt die Beichte vielleicht doch: “... ich verrenke mich wie ein Akrobat, weil ich sonst nicht dazukomme, und drücke meinen Schwanz genau gegen seinen beim Reiben, lieber Gott, die ganze Zeit über, bis es spritzt! Der alte Seppi hat eine Eichel wie ein großer, weicher Pfirsich, nur schwarz ist er, mit rosa

Flecken. Aber es ist so fein, wenn ich meine Eichel dagegen reibe. Ja, und, lieber Gott, daß ich meine hellen Tropfen auf dem schwarzen Pfirsich so lange verreibe, bis man nichts mehr sieht und wenn sein Schwanz dabei ganz lang wird, reibe ich den Seppi und lasse ihn ins Heu spritzen. Danach, das merke ich gleich, dann muß der alte Seppi meist brunzen, da springe ich beiseite. Das ist alles, lieber Gott, ja und das habe ich nur getan, wenn niemand im Stall war, bestimmt nicht. Vergib mir armen Sünder, in Ewigkeit, Amen!"

Pater Anselm war ein guter Christ und hatte schon längst mit seiner Standardbelehrung für wichsende Zöglinge begonnen: er meinte, wir Priester seien dazu da, den Gefallenen zu helfen, sie wieder aufzurichten. Und nein, er wäre nicht berufen, Pico zu bestrafen — die drei Paternoster und Ave Maria (aber bitte lateinisch) seien nur, um seine Reue zu verstärken — obwohl die Todsünden im Pferdestall nur schwer zu tilgen seien, ja-ja! Die Seele sei nach der Absolution, der Reue und den drei Ave Marias wieder rein, aber sein Körper müsse für seine Begehrlichkeit bestraft werden; Pico müsse abends, vor dem Schlafengehen, gemeinsam mit einigen anderen Delinquenten zum Hosenspanner kommen.

Der Hosenspanner, das hatte Pico schon längst herausgefunden, war ein uraltes Ritual im Internat. Man ging im Pyjama zu Pater Anselm, mußte den Hintern entblößen und bekam je nach Schwere des Vergehens 10 oder 15 leichte Stockhiebe, es konnten auch weniger oder mehr sein. Erleichtert nickte er und schlich bedrückt und herzlich ungetröstet aus dem Beichtstuhl. Er glaubte nicht, daß die Beichte gültig war, denn woher konnte er wissen, daß Gott jetzt gerade Zeit zum Zuhören gehabt hatte? Die Paternoster und Ave Marias perlten über seine Lippen, er bereute kurz und heftig alles, dann verließ er eilig die Kapelle und rannte zu seinen Kameraden, zur Geborgenheit der Herde.

Abends versammelten sich die fünf Delinquenten vor Pater Anselms Zimmer. Die anderen lagen mucksmäuschenstill im großen Schlafsaal. Wie jeden Abend öffnete sich nach einer Ewigkeit die Türe, Pater Anselm schritt massig und fett zur Flügeltüre und verschloß den Schlafsaal. Dann winkte er mit dem Kinn, und die Delinquenten

marschierten bedrückt in sein Zimmer, das er als letzter betrat. Die fünf Hosenspannerkandidaten mußten sich hinknien und warten.

Kandidat eins und zwei hatten Kandidat drei dazu angestiftet, im angrenzenden Feld des Bauern Maiskolben zu klauen. Pater Anselm hielt eine lange Rede über Bauernfleiß, Eigentum und feigen Diebstahl; aber schlimmer noch sei die Anstiftung zum Diebstahl. Kandidat drei mußte seine Hose einige Zentimeter herunterlassen und sich über den Stuhl beugen, Pater Anselm gab ihm 5 leichte Stockschläge und ließ ihn ziehen. Kandidat eins und zwei erhielten 15 Stockschläge und konnten sich ebenfalls davonmachen.

Pater Anselm sah Herbert und Pico sehr lange an. Sie beide seien die ganz schlimmen Fälle, wo er sich gar nicht sicher sei, ob eine Bestrafung des begehrlichen Körpers ausreiche, um sie vor der ewigen Verdammnis zu retten. Herbert war fast jede Woche bei Pater Anselm und hörte sich die Ermahnung ruhig an; einige Mal blinzelte er zu Pico herüber und grinste ganz kurz, um ihm zu zeigen, was er vom Höllenfeuer und Geröstetwerden hielt. Pico war verwirrt, daß der Jüngere, der fast einen Kopf kürzer war als er, so überhaupt nicht verängstigt oder beeindruckt vom Verdammt-in-alle-Ewigkeit-Sein war.

Dann sagte Pater Anselm abschließend, Herbert bekomme nun seine Bestrafung und Pico solle genau hinsehen, denn er würde ebenso für seine Begehrlichkeit und Fleischlichkeit bestraft werden. Herbert trat vor, zog seine Pyjamahose bis zu den Waden hinunter und stützte sich mit beiden Händen auf die Stuhllehne. Seinen mageren Popo streckte er heraus, zugleich konstatierte Pico mit einiger Verwirrung, daß Herberts kleiner Schwanz halb steif war.

Pater Anselm setzte sich rittlings auf den zweiten Stuhl, den er sich zurechtgerückt hatte. Dann schwang der Stock vor und fuhr langsam auf Herberts Schwanz auf und ab, dann berührte der Stock Herberts Hintern ganz leicht. Das Ende des Rohstocks zitterte, bevor er ganz kurz und hart den ersten Hieb führte. Herbert hatte die Augen geschlossen, seine Hinterbacken spannten sich an, gleich nach dem Hieb zuckte sein Schwanz kurz auf. Dann folgte Schlag auf Schlag, aber Pater Anselm schlug ihn nicht so hart wie die anderen

Delinquenten zuvor, und er schlug langsam und mit größeren Pausen.

Pico hatte furchtbare Angst, aber Herbert schien keine Furcht zu haben, denn er hielt die Augen geschlossen und lächelte. Sein kleiner Schwanz zuckte bei jedem Schlag hoch, versteifte sich immer mehr und stand bald hart und steif nach vorn. Bei jedem Streich des Rohrstocks zuckten seine Hinterbacken, zuckte sein Schwanz mit. Herbert löste eine Hand von der Stuhllehne und hielt sie vor den Schwanz, von der sich nun bei jedem Schlag kleine Tröpfchen lösten. Die Schläge kamen langsamer und ein bißchen fester. Herberts Eichel war inzwischen spitz und rot geschwollen, ein Schlag und noch einer und im gleichen Takt wie der letzte Schlag schoß Herberts Samen als dünner, weißer Strahl in seine Hand, als er die Hinterbacken zukniff. Pater Anselm hörte auf und wartete. Herbert zuckte noch ein bißchen, ließ den letzten kleinen Spritzer in seine Hand quellen. Dann richtete er sich auf und wischte seine Hand in die Hose, die er gleichzeitig hochzog.

In Picos Angst und Furcht mischte sich Geilheit. Herbert hatte bei der Bestrafung gespritzt, und Pater Anselm hatte nichts dazu gesagt, gar nichts! Herbert sah ihn an und sagte: “Jetzt du!”. Pico war verwirrt und schaute zu ihm und dann zum verschwitzten Pater Anselm, der ernst mit dem Kopf nickte. Herbert nahm ihn am Arm und zog ihn zum Bestrafungsstuhl. Dann deutete er, Pico solle seine Hose herunterziehen und kniete sich wieder nieder. Pico gehorchte und zog die Hose ein wenig zittrig hinunter, denn nun flappte sein Schwanz heraus, und der war während Herberts Bestrafung ziemlich steif geworden und das war ihm sehr, sehr peinlich. Nun konnte auch Pater Anselm sehen, wie sündig er war, wie begehrlich sein Schwanz von Herberts Spritzen geworden war! Herbert grinste heimlich, obwohl er die Hände wieder brav zum reuigen Gebet gefaltet hatte.

Pater Anselm sagte, Pico müsse die Hose weiter hinunterziehen und sich dann richtig durchbücken, denn sonst könne er den sündigen Leib nicht reinigen. Pico gehorchte zögernd und stand dann in Erwartung des ersten Schlages da. Er fühlte die Rute, wie sie tastend und forschend an seinem Schwanz entlang fuhr und dann über seine

Hinterbacken streifte. Plötzlich und unerwartet traf ihn der erste Schlag. Estat weniger weh, als er es befürchtet hatte, und erstaunt stellte er fest, daß sein Schwanz wie Herberts' zuckte. In langen Abständen kamen die Schläge, die er gar nicht schmerzhaft empfand, Hitze stieg in seinen Pobacken auf und wallte in Wellen nach vorn, ließ den Schwanz steifer und steifer werden; bald stand die Eichel dick und rot heraus. Wieder strich der Stock an seinem Schwanz tastend vor und zurück, bevor der nächste Schlag kam.

Pater Anselm schlug bedächtig, langsam und ohne ihm weh zu tun, doch sein Schwanz blieb einfach nur steif, zuckte nicht und spritzte auch nicht. Pico hielt es vor Geilheit kaum mehr aus. Er spannte sich an, so fest er nur konnte, aber es kam nichts. Die Schläge wurden fester, doch es steigerte nur noch seine Geilheit, heizte das sündige Begehren wie lodernde Flammen in seinen Lenden an. Pater Anselm flüsterte irgendwas zu Herbert, der daraufhin das Zimmer verließ.

Bevor Pico etwas sagen konnte, schlug Pater Anselm leicht zu und sagte, Pico solle sich mit der Hand selbst helfen. Dann kam der nächste Schlag. Als er seinen Schwanz rieb und diesen Schlag auf dem Hintern spürte, sah Pico Blitze und mußte sofort spritzen. Pater Anselm hatte aufgehört, es war vorbei. Pico wischte seine Hand wie Herbert an der Hose ab und zog sie hinauf. Dann kniete er verlegen nieder und blieb auf den Knien, faltete seine Hände zum Gebet. Pater Anselm ließ Pico nach einigen Minuten gehen.

In den folgenden Wochen waren Herbert und Pico Stammgäste beim Hosenspanner. Pater Anselm ließ sie jetzt vor dem Hosenspanner lange knien, fragte sie genau aus, wann, wo und wie oft sie es gemacht hatten, dann folgte dasreinigende Ritual, das ihre sündige Begehrlichkeit bestrafte. Bald hatte Pico schon den Verdacht, daß Herbert ganz gewaltig log, wenn er seine Angaben machte; kein Mensch konnte so oft hintereinander! Aber er hielt die Klappe und blieb bei seiner Wahrheit, denn er wollte nicht auch noch wegen der Todsünde des Lügens oder der Todsünde des Böse-über-den-Herbert-Denkens in die Hölle kommen! Pico hatte fast nur noch seltene Morgensünden zu beichten, und nein, bei den Pferden war er auch nicht mehr gewesen, seit sie die Reinigung erhielten. Pico war über und

über rot beim Beichtelügen und manchmal von Herberts Grinsen irritiert, wenn Pater Anselm ganz genau wissen wollte, wann und wie genau er am Morgen gesündigt hatte. Die neuen Sünden im Stall verschwieg Pico eisern, die hätte er nur Gott gebeichtet, aber der wußte es sowieso schon und der alte Seppi konnte ihn auch nicht verraten.

Bei Herbert wirkte das Reinigungsritual besser als bei Pico. Er wußte die Schläge zu erdulden und dann, wenn die Reinigung richtig in Gang gekommen war, dann konnte er — ohne daß ihn jemand anfassen mußte — spritzen. Pico bewunderte ihn, denn er war ganz fest auf seinen Körper konzentriert und stieß den unheiligen Samen willig und reuig im Takt der reinigenden Schläge heraus. Pico aber schaffte es nicht, so sehr er sich auch mühte und betete, die Reue reichte nicht, war offensichtlich nicht ehrlich genug oder er hätte das mit dem Stall vielleicht doch zugeben müssen. Er schloß wie Herbert die Augen und dachte nur noch ans reuige, reinigende Spritzen, aber es ging erst, als Pater Anselm sagte, er könne mit der Hand nachhelfen. Nun genügten einige leichte Schläge und ein leichtes Streichen mit der Hand, um zum Ende der Reinigungszeremonie zu kommen, nun konnte sein todsündiger Saft schnell und energisch herausgeschlagen werden.

Pater Thomas hat sie eines Tages alle heimgeschickt, nachdem er alle Delinquenten, besonders aber Herbert und Pico, über das Reinigungsritual und den Hosenspanner ganz genau ausgefragt hatte. Herbert war ein verstockter Sünder und gab nichts zu, aber Pico dachte an sein Seelenheil und daß er Priester werden sollte und erzählte Pater Thomas alles bis auf das mit dem Seppi. Dann wurden auch sie beide heimgeschickt, ebenso wie Pater Anselm. Pico verstand es nicht ganz, aber dieses Reinigungsritual war irgendwie nicht in Ordnung, wie Pater Thomas ihm stirnrunzelnd zu erklären versuchte.

In Lilas Bett

Tante Lila, die sich schlußendlich doch von ihrem Mann getrennt hatte, blieb auch nach dem Tod von Picos Mutter in ihrem Haushalt. Monika war endlich aus dem Spital heimgekommen, hatte die Schule abgeschlossen und wollte nun unbedingt Schneiderin werden; sie hatte eine gute Lehrstelle in der Stadt Baden und durfte bei den Schneiderleuten wohnen.

Pico blieb im Internat, denn es war der letzter Wunsch seiner Mutter gewesen, so war er sehr selten zu Hause und blieb auch selten lange, denn er fühlte sich seltsam, wenn Lila und er nebeneinander auf der Couch saßen und er an die früheren Badestunden dachte. Es fiel ihm schwer, daheim zu sein, denn ihre früheren Notstandsbehandlungen gingen ihm nicht und nicht aus dem Kopf, zugleich kämpfte er mit sich, weil er später als Priester ehrlich im Zölibat leben wollte, weil er sein Keuschheitsgelübde halten wollte, wie es ihm Pater Thomas erklärt hatte. Aber je länger er daheim blieb, um so drängender wurde sein Verlangen nach Lila's Nähe.

Aber dann war die Sache mit Pater Anselm, als Pico aus dem Internat wieder nach Hause geschickt wurde. Tante Lila war abgemagert, sah erschreckend alt und verbraucht aus, obwohl sie erst um die Vierzig war. Pico begehrte sie insgeheim immer mehr, aber mehr als verliebte Blicke wagte er nicht. Er schlief im kleinen Kabinett und kniete stundenlang betend neben dem Bett, um seine unkeuschen Gefühle und Regungen im Gebet zu vergessen, hielt sich beinahe eisern an sein Keuschheitsgelübde und bezwang fast immer seine Fleischeslust. Wie in vielen anderen Nächten bekämpfte er die tanzenden Hexen und seine Steifheit mit dem Gedanken an den hl. Augustinus, der stark und unerschrocken an seiner Keuschheit festgehalten hatte — Pico sah ja immer wieder seine Geschichte im dicken, reich bebilderten Heiligenlegendenbuch nach, wo die unkeusche Versuchung wirklich so unkeusch und versuchend dargestellt war, daß Pico nach der Betrachtung des Körpers der unkeuschen Versuchung immer onanieren mußte. Er schlief tief und traumlos, bis er anderntags im Morgengrauen Geräusche aus dem Badezimmer, nein, aus

dem dahinterliegenden Gästezimmer hörte. Er hörte Tante Lila ächzen und keuchen und befürchtete, sie wäre wieder krank geworden.

Er schlich ins Badezimmer, wollte gerade die Tür zum Gästezimmer öffnen, da erkannte er das Keuchen und Stöhnen und Rascheln: Nein, sie war beileibe nicht krank, das waren lustvolle Geräusche — Hitze durchzuckte ihn und ließ seinen Schwanz augenblicklich anschwellen. Oh mein Gott, ihr Heiligen, helft mir standhaft zu bleiben! Laßt meinen Schwanz nicht so steif werden!

Mit klopfendem Herzen stand er da und hörte, wie das Ächzen und Stöhnen nach einer Weile in gepreßtes, heftiges Keuchen überging und das ganze Bett lärmte. Pico kramte verzweifelt nach einem passenden Stoßgebet in seinem blutleeren Hirn und wollte sich vorsichtig zurückziehen, aber er hatte vorher bereits die Klinke niedergedrückt; nun ließ er sie vorsichtig los, doch es war zu spät: die Türe schwang lautlos auf.

Tante Lila lag nackt, mit weit gespreizten Beinen und hochgezogenen Knien auf dem Bett, hielt beide Hände fest auf und in die Scham gepreßt, der ganze Unterleib zuckte und rollte wie ihr Busen heftig und abgehackt auf den Orgasmus zu. Sie warf den Kopf vor und zurück wie ein galoppierendes Pferd, dann hielt sie inne und sank mit einem langen, zitternden Seufzer zurück. Als sie die Augen wieder öffnete, sah sie Pico nackt und steifschwänzig in der Türe stehen. Sie erschrak furchtbar und zog sich das Laken über, bis unter das Kinn.

Pico folgte begehrlich einem animalischen Impuls und ging zwei Schritte in ihr Zimmer, blieb dann unschlüssig stehen. Er rief stumm nach allen Heiligen und wurde trotzdem von Geilheit übermannt. Tante Lila setzte sich halb auf, hielt das Laken vor ihre Brust und versuchte, wieder zu Atem zu kommen, ihre Augen glänzten fiebrig und ihr Busen wogte. Pico ging noch zwei Schritte auf sie zu und erkannte, daß sie hoch erregt war und zugleich irgendwie Angst hatte. Er winkte besänftigend und reichlich unsicher mit einer Hand und murmelte, daß er sie gehört und für krank gehalten hätte und nur deswegen gekommen sei. Ein Impuls ließ ihn noch den letzten Schritt machen, dann stand er vor dem Bett. Tante Lila sah an ihm hoch, betrachtete seinen geschwollenen Schwanz und lächelte unsi-

cher und ein bißchen verschämt. Pico folgte dem Impuls und legte sich mit einer raschen, fließenden Bewegung neben sie, so schnell, daß sie nicht einmal Piep hätte sagen können, und deckte sie beide mit dem Laken zu.

Er hatte Angst, sie würde ihn empört hinauswerfen, aber nichts dergleichen geschah. Er fühlte die Hitze, die von ihrem Körper ausging, hörte ihr laut schlagendes Herz und ihren raschen Atem. Minutenlang lagen sie reglos nebeneinander, sein Herz klopfte ihm bis zum Hals, rasch und hart. Eine Ewigkeit verging, in der er entsetzt feststellte, daß er jetzt um nichts in der Welt hätte beten, Priester sein oder keusch bleiben wollen, sondern nur bei ihr liegen wollte.

“Wie viel hast Du gesehen?” fragte sie mit geschlossenen Augen. “Alles!” log Pico und merkte, wie Tante Lila innerlich zusammenzuckte. Sie wurde langsam über und über rot, ihr Atem ging wieder heftig und sie flüsterte, daß das nicht recht von ihm gewesen sei, ihr “dabei” zuzuschauen. Er hätte sie genau zum falschen Zeitpunkt gestört, sie wäre noch völlig benommen. Seine Hand kroch zaghaft ihren Schenkeln entlang in die Nähe ihrer Scham, er ahnte die Hitze darunter, fühlte das leise Pochen in der Tiefe. Sie wehrte ihn nicht ab, er streichelte vorsichtig ihren Körper, strich sanft über ihre Brust und hörte sie seufzen. Wieder tadelte sie ihn leise klagend, daß man niemanden dabei bespitzeln dürfe, das sei wirklich PRIVAT, aber zugleich ließ sie sich von ihm weiterstreicheln, ließ auch zu, daß er mit ungeschickten Händen ihre Scham betastete, bis er zufällig ihren kleinen, immer noch hartgeschwollenen Kitzler berührte.

Augenblicklich öffnete sie ihre Augen und sah ihn an. Sie schüttelte verneinend den Kopf und setzte sich halb auf, so daß seine Hand abglitt und sie mit nacktem Busen neben ihm saß. Sie deutete mit dem Kinn auf seinen Steifen und fragte: “Großer Notstand?” Pico nickte, wild und fest entschlossen. “Ich habe es noch nie mit einer Frau gemacht”, sagte er etwas kleinlaut und schloß die Augen, wartete furchtsam auf ihre Antwort und auf das flammende Schwert des Erzengels ob dieser Lüge.

Einige Sekunden verstrichen, wie zähe Honigtropfen fielen sie in den See der Ewigkeit, während Tante Lila das Gesicht verzog und Pi-

co ein Stoßgebet “fürs Bumsen, im Speziellen mit Lieblingstanten” zum Himmel sandte. Dann setzte sich Tante Lila entschlossen im Schneidersitz auf, schlug das Laken komplett zurück und zog ihn hoch, legte ihn quer über ihre Schenkel. “Ich machs dir, so wie früher,” murmelte sie, “du bist doch erst vierzehn!” Sie schüttelte ihren Kopf energisch. “Vierzehn, und will schon Bumsen!” sagte sie mit gespielter Entrüstung. Irgendwie war Pico froh, daß sie so entschieden hatte; denn seine undefinierbare Angst vor dem Bumsen war immer noch übermächtig. Ja, es war besser so. Seine Furcht wich und machte der Geilheit wieder Platz.

Er lag da, willig ausgebreitet wie ein junger Hund, der sich in Ergebenheitshaltung vor dem Stärkeren auf den Rücken legt und schwanzwedelnd die Beine spreizt. Einen Sekundenbruchteil dachte er daran, wie er Lila und ihren Liebhaber früher beobachtet hatte oder wie er willenlos auf Frau Webers Schoß gelegen hatte. Die Pietà, aber doch ein wenig anders, dachte Pico.

Er sah sie an, betrachte ihren nackten, dürr gewordenen Körper und ihre verwelkenden Brüste. Neugierig blickte er zwischen ihre Schenkel, konnte aber nichts als schwarzes Gekräusel sehen. Er rückte sich etwas besser zurecht, legte seinen Kopf auf ihren Oberschenkel und sah aus nächster Nähe auf die dünnen, lappenartigen Schamlippen und in ihre halb geöffnete Scheide: wie groß dieses Loch war! Er konnte genau sehen, daß der halb verdeckte Kitzler dunkelrot und ziemlich angeschwollen war; Pico vermutete, daß er noch vom Masturbieren so rotgerieben war.

Erregt und bereitwillig spreizte er seine Beine weit auseinander, wurde schon etwas ungeduldig. Tante Lila fuhr lange sanft mit den Fingerkuppen über seinen Körper, dann ergriff sie seinem Schwanz und masturbierte ihn ganz schnell aus dem Handgelenk. Schon nach wenigen Sekunden schoß ein winziger Tropfen hoch auf und landete auf ihrem Schenkel. Lila ließ seinen Schwanz sofort los und hielt die Handfläche davor, um den Samen aufzufangen; doch gehemmt verhielt er und das Spritzen blieb völlig aus.

Lange lag Pico mit geschlossenen Augen da, verzweifelt und bestürzt, weil er nicht richtig gespritzt hatte. Lila streichelte seinen

Bauch und fragte beinahe besorgt: “Gehts nicht?” und er nickte: “Doch, doch, es geht!”

Lila meinte nach einiger Zeit etwas enttäuscht und ungeduldig: “Ach, lassen wir es bleiben!”, doch er fühlte die Erregung immer noch wie Feuer in seinem Unterleib brennen und reckte ihr den Halbsteifen entgegen. “Bitte, Lila, bitte!”

Lila murmelte ohne große überzeugungskraft: “Es hat ja schon gespritzt!” und strich mit den Fingerkuppen über seine Hoden. Pico erschauerte und bettelte: “Bitte, Lila, es ist nicht gegangen, nicht richtig; bitte, mach weiter!”

Sie liebkoste seinen Bauch seine Schenkel und die Hoden. “Onanierst Du viel im Internat?” fragte sie und streichelte ihn weiter. “Nein”, log er, “ich habe mir vorgenommen, keusch zu bleiben!” Lila lächelte spitz und murmelte: “Na, dann wird ja der Notstand wohl sehr groß sein!” und Pico nickte heftig, denn er wollte, er mußte jetzt spritzen! “Und, machst du es wirklich nie?” fragte sie, und Pico zögerte lange, bis er sagte: “Doch, manchmal kann ich einfach nicht anders, aber nur sehr selten!” Lila lächelte kopfschüttelnd und streichelte seine Innenschenkel.

Der Schwanz stand steif und fest, langsam kam ihre Hand näher und Pico keuchte vor Ungeduldund Erregung, als sie ihn ein wenig rieb. Das Sitzen wurde ihr unangenehm und sie hielt inne, um in die Hocke zu gehen. Sie hielt sich an ihm fest und masturbierte ihn energisch, immer schneller und fester. Ihre Brüste wackelten dabei auf und ab und Pico fühlte es in sich hochsteigen. Sie wichste sehr schnell, er konnte die Anstrengung in ihrem Gesicht sehen. “Kommts bald?” fragte sie, und er nickte. Während sie rasch weiterrieb, drückte und preßte sie ihre Scham immer wieder gegen ihre Fersen, auf denen sie hockte. Bald merkte sie selbst, wie der Schwanz zu pochen begann und in ihren Augen glomm ein Lächeln auf. Ihr Körper bewegte sich jetzt mit ihrer brutal wichsenden Hand mit, so daß sich ihre Spalte beim Wippen auf den Fersen rhythmisch öffnete. Keuchend rang Pico nach Luft, als er ihre Spalte und ihren Kitzler — oder zumindest eine winzigkleine Ahnung von ihm — gegen die Fersen dippen sah. Sein Schwanz begann in Lilas Hand zu pochen.

“Also,” sagte sie befriedigt, “es geht doch! Komm, wir wollen alles herauslassen!” Tante Lila war wirklich eine Künstlerin! Sie drückte mit dem ganzen Oberkörper rhythmisch zu und beugte sich wippend vor und zurück, der Kitzler verschwand zwischen den Hautlappen und schaute gleich wieder ein bißchen heraus. Pico wurde fast verrückt vom Hinschauen und zuckte mit dem ganzen Schwanz, sah mit gierigem Verlangen auf ihre Scham, wenn sie ihren Kitzler schaukelnd und wippend zwischen den Wülsten herausdrückte. Sie rieb noch ein paarmal über seine Eichel, dann schloß sie die Augen und schien ihn vergessen zu haben, rieb ihn unkonzentriert und stockend weiter, bevor sie endgültig damit aufhörte. Sie tanzte mit dem Becken fest auf der Ferse hin und her und drückte dabei ihren Kitzler rhythmisch heraus. Plötzlich zitterte sie und preßte einen Finger auf den Kitzler: Ihr gesamter Unterleib bebte, ließ den Kitzler wie eine winzige, spitze Zunge zwischen den Lippen hervorschnellen und gleich wieder verschwinden. Sie erschauerte jedesmal ein bißchen und konzentrierte sich nach innen, horchte nur noch auf das rhythmische Züngeln ihres Kitzlers. Pico starrte auf ihr Beben und fühlte, wie es ihm kam; zuckend und stoßweise schoß sein Samen in kleinen, hellen Streifen in Tante Lilas Hand, die allmählich aus ihrer Verzückung erwachte. Er spritzte lange, bis der Schwanz weich und schrumpelig wurde. Sie hatte fast den ganzen Samen in der hohlen Hand gesammelt, nun umfaßte sie damit seine geschwollene, empfindliche Eichel und rieb ihn langsam, aber fest mit dem eigenen Samen ein, was wieder zu kleinen Zuckungen und kleinen Spritzern führte.

Abrupt hörte sie auf, als sie bemerkte, daß er direkt in ihre Spalte schaute. Sie drehte sich schamhaft zur Seite und wischte ihn mit einem Taschentuch sauber. Dann murmelte sie, daß sie jetzt beide keinen Notstand mehr hätten und daß er gehen solle, aber er dürfe das niemandem erzählen; sie wirkte sehr niedergeschlagen. Pico ging in sein Zimmer, ermattet und müde.

In den folgenden Wochen schlich er täglich frühmorgens in Tante Lilas Zimmer, drückte sich an sie und ließ sich nicht abweisen; er hatte einen großen Notstand und erpreßte sie, drohte kindisch, alles zu erzählen. Tante Lila war anfangs sehr ärgerlich, weil er so einen Quatsch redete, aber sie gab immer nach und onanierte ihn auf

ihrem Schoß. Nach einiger Zeit war es ganz selbstverständlich, daß er zu ihr schlich; nun konnte er ihr gestehen, daß er sie sowieso nie verraten hätte, an wen denn auch.

Er liebte es, auf ihrem Schoß zu liegen und seinen Notstand behandeln zu lassen; den Gedanken ans Bumsen (insbesondere mit Lieblingstanten) hatte er gänzlich fallengelassen. Er liebte es wirklich, auf ihrem Schoß zu liegen und die ganze Geilheit herauszuspritzen. Jetzt war das die Form der Sexualität, die er brauchte.

Hin und wieder hörte er sie, wenn sie es allein machte; aber er war inzwischen klug genug, um einige Minuten zuzuwarten, bevor er leise zu ihr hineinging und um Behandlung seines Notstandes bettelte. Sie sah schon seltsam aus, diese “Pietà”. Meist nutzte Lila seine steigende Erregung, um ihn über alles Mögliche auszufragen, während sie ihn onanierte. Im Lauf der Zeit erfuhr sie fast alles; erst das mit Frau Weber und Frau Mader, dann die Sache mit Alice und zuletzt auch das mit der Monika. Jede Erzählung wurde mit wohligem Spritzen belohnt. Nur langsam und widerstrebend erzählte er das mit Alice, als sie davonrannte, aber Tante Lila grinste nur schief und brachte ihn schnell zum Spritzen. Es dauerte sehr lange, bis er sein letztes Geheimnis, das Draufspritzen bei Monika, preisgab. Tante Lila forschte zwar weiter, weil sie vermutete, daß Monika sicher weitergegangen sei, aber er schwieg eisern, das blieb sein Geheimnis.

Nach Alices Vergewaltigung fielen alle Hemmungen — zwar durfte Pico jetzt beim Masturbieren zuschauen, doch sonst war Monika noch feige und ließ ihn am Anfang nur von außen draufspritzen; versprochen ist versprochen, sagte Pico. Soweit — und nur so weit — erzählte er es Lila, schmückte es immer wieder aufs Neue aus und verschwieg den Rest. Mit Erstaunen beobachtete er Monikas unterschiedliche Techniken und Gelüste und in den Pausen unterhielten sie sich flüsternd. Sie sagte, am besten ginge es, wenn sie es, wie sie es bei der Mutter gesehen hatte, mit dem Daumen machte. Monikas Neugier war jedoch unstillbar; von Tag zu Tag experimentierte sie weiter und befahl ihm, stillzuhalten — das Wichtigste sei, murmelte sie, daß nichts hineinspritzt! Sie klemmte seine Eichel zwischen die zusammengepreßten Schamlippen und rieb wie verrückt an seinem Schwanz. Sobald er spritzte, hielt sie den Atem an und spreizte die

Schamlippen vorsichtig mit den Fingern, um das Spritzen zu sehen. Danach zog sie ihn vorsichtig heraus und ließ den Samen andächtig aus der Furche rinnen. Das nächste Mal klemmte sie seine Eichel fest in die Falte und befahl ihm, langsam zu onanieren, während sie ihren Kitzler bearbeitete. Er spritzte viel zu hastig, die Eichel fahrig gegen die Falte gepreßt, während Monika masturbierte. Sie verrieb den Samen auf dem Kitzler und machte sich einen schnellen Orgasmus. Pico hatte immer Angst, wenn sie sich mit dem samennassen Daumen in die Scheide bumste. Als auch das den Glanz des Neuen verloren hatte, lernte er zu warten, bis es ihr kam, bis sie ihm keuchend und abgehackt befahl, er solle den Schwanz fest anpressen. Pico war aus dem Häuschen, aber Monika übertünchte ihre Angst mit der Behauptung, es würde schon nichts passieren. Sie hatte irgendwo aufgeschnappt, daß eine Frau nicht schwanger werden könne, wenn der Samen erst nach ihrem Orgasmus hineingespritzt werde, ganz sicher! Sobald es ihr gekommen war, preßte er seine Eichel in den engen, drängenden Spalt und spritzte mit rasendem Herzklopfen hinein, so sehr erregte ihn Monikas Zucken und Zappeln. Natürlich ahnten beide, wie gefährlich das war, doch sie machten weiter, wenn sich Monikas Scheide im Orgasmus wild schnappend seinem Reiben und Stoßen entgegenstemmte und er beim Spritzen halb steckenblieb. Es war nicht immer einfach, sich zu diesen Spielen zurückzuziehen, weil die Mutter, die damals noch lebte, nur an bestimmten Tagen zu den anderen Schneiderinnen arbeiten ging, doch dann war es immer Monika, die ihm eine kurze Pause gönnte und danach das Experiment wieder aufnahm. Sie brauchte die Pause nicht so sehr wie er und plauderte immer munter drauflos, während er meist nur stumm zuhörte.

Monika steigerte das Experiment noch weiter, obwohl sie beim ersten Mal vor Angst schwitzte und keuchte. Als sie schon sehr erregt war, beugte sich zu ihm vor und flüsterte ihm ins Ohr, damit das Schlimme und Verbotene nur gehaucht war und gegenüber allen, die vielleicht unsichtbar zuhörten, geheim blieb. Zaghaft und stockend flüsterte sie, er solle ihn ganz tief hineinstecken, so weit er könne und blickte sich nochmals um, ob sie wirklich auch ungestört waren. Sie masturbierte schnell mit dem Daumen, um den schwangerschaftsverhütenden Orgasmus nur ja heftig zu bekommen, denn so wäre seine Wirksamkeit mit Sicherheit besser, sagte sie. Sie preßte

Pico's Schwanz bei ihrem Orgasmus so tief hinein, daß er mit der Hand keinen Platz mehr zum Wichsen hatte; sie zappelte unendlich lang, während er stocksteif zwischen ihren Schenkeln kniete und sich vor Angst nicht rührte. Wie ein fremder Dritter beobachtete er mit starrem Blick, wie sie ihn mit schnellen, ungeschickten Fickbewegungen zu ermutigen versuchte, während sie den Kitzler zwecks Verhütung weiterrieb, mit dem Hintern herumwackelte und sich mit verzerrtem Gesichtsausdruck zu weiteren Orgasmen abmühte und dann spürte er, wie es ihm langsam kam, wie er sich versteifte und starrte auf seine Schwester, in deren geheimnisvollem Inneren sein Schwanz irgendwo auf Widerstand gestoßen war. Sie hatte in ihrem sinnlosen Orgasmen innegehalten und hob nun den Kopf, um wie er ganz genau zu beobachten, wie er heftig pumpend ganz tief in sie hineinspritzte. Danach umarmte sie ihn und behielt ihn so lange in sich, bis der Schwanz völlig erschlaffte — um keinen Preis dieser Welt hätte sie ihm jetzt in die Augen blicken können und hielt ihn eine Ewigkeit lang eng umarmt, weil sie in der Umarmung ihr Gesicht mit dem trotzigen Sündenlächeln vor ihm verstecken konnte.

Sie flüsterten noch eine Weile und er gestand, daß er das mit der Verhütung nicht so recht glaube, zumindest hatte er davon noch nie gehört. Sie hörte ihm nicht zu und flüsterte ihrerseits, gerade am Anfang sei es so schön gewesen, wenn sie ihn noch in ihrem Orgasmus spürte (damals, im unschuldigen Jahr 1958 kannten sie beide das Wort noch nicht und sprachen nur vom "Zappeln" und vom "Spritzen"). Die körperliche Nähe und ihr sanftes Streicheln gaben ihm nicht nur Trost und das Gefühl großer Vertrautheit, sondern es erweckte seine Begierde von Neuem. Sie bemerkte es natürlich und bereitete sich auf eine Wiederholung vor, aber sie verlangte auch, daß er sich jetzt bewegen müsse (bewegen, denn Ficken traute sie sich nicht sagen, aber er verstand sie sofort) und von nun an verlegte sie sein Stoßen immer weiter in ihren Orgasmus vor; bald mußte er bereits mit Ficken anfangen, wenn sich ihr Höhepunkt erst ankündigte.

Von Mal zu Mal traf sie es besser und wand sich, keuchte und strahlte ihn an, weil sie die Verlängerung ihrer Höhepunkte wahnsinnig genoß. Er beobachtete sie ganz genau, während sie masturbierte und sich in den Orgasmen wand und es mit kleinen spitzen Schreien bis zum Ende verlängerte, bis er tief und gewissenhaft alles

hineinspritzte, denn so hatte sie es gewollt, obwohl sie beide manchmal schon nachdenklich wurden und überlegten, daß es ziemlich gefährlich sein könnte; doch gerade, weil es so gefährlich war, machten sie es immer wieder. Bald war seine Neugier, das Spritzen zu sehen, völlig befriedigt; nun betrachtete er nur noch die Reaktionen seiner Schwester, war fasziniert von ihrem erregten Minenspiel beim gleichzeitigen Masturbieren und gebumst werden und seine Augen funkelten, wenn sie die Orgasmen bis zur Ewigkeit hin verlängerte und keuchend nach Luft schnappte, die kleinen spitzen Schreie bis zur Unhörbarkeit unterdrückend, und ekstatisch zuckte, bis sein Orgasmus und die darauffolgende Ermattung das Spiel langsam ausklingen ließ. Der inzestuöse Rausch dauerte nur kurz, da Monika zum Entsetzen aller und aus heiterem Himmel eine Fehlgeburt erlitt. Die Witwe Anna Maria Rizzi, die zuerst den vagen Verdacht hegte, ihr lieber kleiner Pico hätte etwas damit zu tun, war völlig ratlos, weil Monika jegliches Geständnis verweigerte. Pico und Monika konnten sich nicht mehr in die Augen sehen und als sie einmal allein im Spitalszimmer waren, forderte sie von ihm ewiges, eisernes Schweigen bis zum Tod. Pico streichelte zaghaft ihren Oberarm, weil er sich wie ein kleines Büblein vorkam und weil sie so blaß und todesnahe aussah. Wir haben Schreckliches getan, murmelte er und wunderte sich, als sie gleichzeitig sagte, sie müßten in Hinkunft viel vorsichtiger verhüten. Nach der Rückkehr aus dem Spital übersiedelte Monika jedoch bald zu den Schneiderleuten in die Stadt Baden, um ihre Lehre zu beginnen, aber das alles — und natürlich auch das mit der Mutter — verschwieg er Lila, ein Leben lang.

Eines Morgens sagte Lila, daß es sehr verwunderlich sei, wie lang diese Internatsferien denn dauerten. Recht bald hatte Pico sich in Widersprüche verwickelt und mußte ihr alles erzählen. Die Reinigungsrituale machten sie regelrecht wütend; fauchend schimpfte sie auf den Pater und die ganze papistische Schweinebande und erklärte ihm die vermutlichen Zusammenhänge. Sie lachte lauthals, als er zögernd seine befremdlichen Spiele im Stall schilderte. Ihr Lachen wirkte so befreiend, so daß er ihr alles über Seppi, bis ins kleinste Detail, erzählte.

Als die Unterhaltung stockte, legte Tante Lila sich wieder hin und schloß die Augen. Nach einiger Zeit des Schweigens lächelte sie und

wollte mehr über die Sache mit dem Pferd hören. Sie lag versonnen da und Pico merkte, wie sie sich von Zeit zu Zeit heimlich und vorsichtig unter der Decke streichelte, während er ihr alles haarklein vom Seppi berichtete. Wahrscheinlich war er damals vom Bumsen (mit Lieblingstanten) nur noch eine Haaresbreite entfernt. Als er zu Ende erzählt hatte, wußte er schlagartig, was er falsch gemacht hatte.

Nach der nächsten Notstandsbehandlung fing Pico ganz harmlos an, wieder über den Seppi zu reden. Tante Lila zog sich die Decke bis übers Kinn und hörte ihm zu. Er rückte etwas ab und drehte sich diskret zur Wand, während er wieder alles haarklein berichtete. Er erzählte die gleiche Geschichte, aber mit kleinen, geilen Ausschmückungen; hörte ab und zu ihre leisen Geräusche hinter sich. Er erzählte und erzählte, variierte meisterhaft und erfand Situationen, in denen er es mit einigen Mitschülern gemeinsam machte oder ließ Herbert effektvoll unterm Rohrstock spritzen. Tante Lila hörte stumm zu, nur manchmal hörte er ihr leises Rascheln oder wenn sie in die Decke biß, um nicht laut aufzuseufzen. Pico seinerseits getraute sich, ein wenig nach hinten zu blicken und ihr aus den Augenwinkeln zuzusehen. Nach einigen Tagen waren Scheu und Hemmungen schon sehr abgebaut, und sie ließ die Decke Decke sein, wenn sie ein wenig verrutschte und war auch nicht mehr so bemüht, absolut lautlos zu sein — so, wie die Bettdecke sich bewegte, so paßte er seine Geschichte an und bereitete damit Tante Lila tagelang großes Vergnügen. Pico erzählte, wie er sich beim Onanieren gegen Seppis Schwanz gedrückt hatte und traf mit seinen Details den Nagel auf den Kopf, denn Lila wurde mit einem Mal so wild, daß sie ihn beinahe vergaß. Sie schloß die Augen, verlor aber die Kontrolle nicht ganz und wogte im Orgasmus unter dem Laken. Pico erzählte und erzählte tagtäglich und konnte sich an ihrem wilden, heimlichen Masturbieren unter dem Laken nicht satt sehen. Aber bevor sie die Augen wieder öffnete, drehte er ihr wieder brav den Rücken zu und sah zur Wand, ganz im Sinn ihres verlogenen kleinen Dramoletts.

Und dann wollte es eines Tages nicht so recht mit der Notstandsbehandlung klappen, ärgerlich setzte sich Pico auf und schwieg düster. Es passierte nur selten, daß er nicht spritzen konnte, aber Lila hatte nur abgewinkt und gemeint, das komme wieder. Sie lag nackt und entspannt da, ihre Hand ruhte auf ihrer Scham und sie döste ein

wenig. Es kam nicht oft vor, daß sie nackt dalag, meist deckte sie sich zu, nachdem sie ihn behandelt hatte; aber heute hatte es nichtgeklappt und sie war schon ermüdet, bevor sie daran dachte, sich schamhaft zuzudecken. Pico begann, leise vom Seppi zu erzählen, natürlich wieder vom Seppi. Tante Lila ächzte schon nach den ersten Sätzen, schloß die Augen und streichelte sich, aber sie hatte ganz darauf vergessen, sich mit dem Laken zuzudecken. (Hatte sie wirklich darauf vergessen?). Nach und nach ließ Pico den Seppi geil werden und erzählte, was er mit dem großen Pferdeschwanz gerade tat. Tante Lila ächzte und maunzte lauter, reizte eine ihrer Brustwarzen und tastete nach unten. Obwohl Pico zusah, zog sie die Knie hoch und rieb den Kitzler. Seppis Schwanz wuchs und Lilas Erregung auch. Pico masturbierte das Tier immer heftiger, und Lila wurde auch heftiger. Als er das Pferd am Schluß phantastisch ins Heu spritzen ließ, raste Lilas Finger demHöhepunkt fieberhaft entgegen.

Pico selbst war inzwischen so erregt, daß er kaum mehr zusammenhängend erzählen konnte und vermutlich viel wirres Zeug daherredete, doch als jetzt Lilas Becken zu rollen begann und sie Pico überhaupt nicht mehr wahrnahm, kniete er zwischen ihre Schenkel. Lila warf sich vor und zurück und blickte mit abwesenden, irren Augen durch ihn hindurch, während er mit klopfendem Schwanz, aber völlig verunsichert vor ihr kniete und sich nicht getraute, mehr zu tun, als vor ihr zu knien und zuzusehen, wie ihr Orgasmus heranraste. Mit weit aufgerissenen Augen und gefletschten Zähnen ergriff sie seine Hüften und zog ihn zu sich, stieß sich seinen Schwanzbeinahe grob in die Scheide. Sie hielt seinen schmächtigen, kleinen Körper am Hintern fest und vögelte sich, vögelte sich mit raschen, fahrigen Bewegungen, bis ihr Orgasmus endlichlosbrach. Im Bruchteil einer Sekunde mußte Pico spritzen und hielt sich glücklich an Lila fest, die ihn unbeirrt an den Pobacken festhielt und seinen Schwanz noch ein paarmal langsam, beinahe andächtig in ihre Scheide hineinschob. Das Spritzen dauerte sehr lange, denn sie drückte seinen Schwanz tief in die Scheide, während ihr Orgasmus schmerzlich und heftig rollte und wogte. Im abklingenden Orgasmus vögelte sie sich langsamer werdend weiter, obwohl sein Schwanz bereits halb erschlafft war.

An diesem Morgen starb die Idee, Priester zu werden, endgültig.

Der Unfall

Pico hatte den Radfahrer nicht kommen sehen, hatte auch das wütende Klingeln überhört, weil er mit seinen Gedanken ganz woanders war. Lila brachte ihn und sich mit gelegentlichem Klavierunterricht und vielen reichen Liebhabern über die Runden, bis sie das Klavierspielen ganz aufgeben konnte. Seine Eifersucht auf die diversen Freundschaften mußte Pico hinunterwürgen, das hatte sie ihm klipp und klar erklärt — sie waren auf die Großzügigkeit ihrer Freunde angewiesen. Er nickte, um sich stumm und verbittert in sein Schneckenhaus zurückzuziehen, wenn Lila einen neuen Gönner hatte und taute erst wieder auf, wenn sie ihn wieder gütig und liebevoll in den Arm nahm. Er lernte bald, daß das, was Lila und ihn verband, von ganz anderer Qualität war als das, was sie ihren Liebhabern vorgaukelte.

Obwohl seine geistige Entwicklung noch lange nicht mit seiner altergemäßen Schritt hielt, fühlte er sich schon stark und erwachsen, zog sich unauffällig und lautlos zurück, um Lilas Turteln nicht zu stören. Er begriff schon sehr früh, daß sie sich für Geld hingab und daß es ihr Körper war, der ihr Leben in bescheidenem Luxus ermöglichte. Selten bekam ihn ein Freier zu Gesicht, meist hing er in der ehemaligen Dienstbotenkammer seinen Gedanken nach oder las aufregende Bücher von Sven Hedin, Melville und H.G. Wells, oder von Chevalier de Seingalt, Marquis de Sade und Giacomo Balsamo. Nur selten schlich er ins Badezimmer, um durch den geheimen Spalt in der früheren Durchreiche zuzuschauen. Pico wunderte sich anfänglich, wie unterschiedlich sich die Freier verhielten; denn die meisten konnten es kaum erwarten, um sich auf Lila zu stürzen und nach wenigen Sekunden abzuspritzen. Kaum einer, der sich Zeit nahm und auch Lila zu erregen versuchte. Und nur ganz wenige, die so lange und ausdauernd lieben konnten, daß Lila seufzte und Pico ein wenig auf ihren Orgasmus eifersüchtig wurde. Besonders verwirrend fand er am Anfang, daß Lila sich auch an schöne reiche Mädchen und elegante Damen verkaufte und erregende Liebesspiele mit ihnen machte. Er konnte sich nicht sattsehen an den lesbischen Akten und hing erregt am Spionagefenster. Bis Lila es ihm ganz genau erklärte, als er er-

wachsener wurde und sie fragte. Sie blickte ihn sehr warm und völlig ehrlich an, als sie danach hinzufügte, daß sie das Lesbische seit jeher liebe und daß er auf die Mädchen trotzdem nicht eifersüchtig zu sein brauche.

Nur einmal war er vor Eifersucht den Tränen nahe, damals, als die junge Mädchenfrau des fetten Bezirksleiters sich in die sagenhaft erotische Lila (seine Lila!) verliebte. Pico zitterte vor Erregung, als er die Frauen beim Liebesakt bespitzelte, und seine Erregung wurde zur Verbitterung, als die beiden sich ganze Nachmittage lang immer wieder mit einer Heftigkeit und Hingabe liebten, wie er es bei Lila noch nie gesehen hatte. Lila, die danach stundenlang wie abwesend war und von innen her zu leuchten schien. Diese Nachmittage fürchtete Pico, weil er deutlich wie sonst nie eine unerklärliche Unterlegenheit fühlte. Als diese Affäre zu Ende ging, versuchte Pico all das, was er diesem Mädchen abgeschaut zu haben glaubte, aber Lila hatte Liebeskummer und wies ihn schnaubend ab, er solle sich nicht so dumm und eifersüchtig anstellen! Pico verkroch sich schmollend in seinem Schneckenhaus und las wohl zum hundersten Mal die blutrünstige Jagd von Melvilles Ahab auf den Weißen Wal. Es war eine harte Zeit, bis er akzeptieren konnte, daß ihre Männerbekanntschaften dem Luxus und ihre Frauenbekanntschaften der Lust dienten.

Lila hatte ihn durch ihre Beziehungen doch noch in einer guten Schule untergebracht und nun versuchte er eifrigst, den fehlenden Lehrstoff nachzulernen, denn er hatte nach dem plötzlichen Tod seiner Mutter mehr als ein Jahr verloren. Er ging in Gedanken nochmals das letzte Mathematikbeispiel durch und versuchte, dahinterzukommen, wieso ihm die Lösung nicht gelungen war. Er konnte sich später kaum noch erinnern, wie der genaue Unfallhergang war; jedenfalls stürzte der Radfahrer und riß Pico mit zu Boden; die Lenkstange bohrte sich in seine Lenden und Pico verlor das Bewußtsein, als er hart auf dem Gehsteig aufschlug.

Der Radfahrer war schon über alle Berge, als ihn mitleidige Passanten auflasen und die Rettung riefen; wenig später war er im Spital. Nach der Erstversorgung lag er in einem großen Zimmer, in dem 4 oder 5 Patienten untergebracht waren. Lila, seine einzige Verwandte, kam hereingerauscht und fragte ihn besorgt aus, wie es denn pas-

siert sei. Später folgte sie ihm heimlich aufs Klo und besah sich den Schaden. Seine Erektion drängte sehr, aber obwohl sie ihn ganz sanft masturbierte, hatte Pico so große Schmerzen, daß Lila wieder aufhörte. Pico versuchte, die Tage im Spital irgendwie zu überstehen, obwohl er sich dort sehr unwohl fühlte.

Nach und nach erholte er sich und hoffte, bald entlassen zu werden. Die Wunde in der Schambeuge verheilte rasch, doch er hatte immer noch Schmerzen im rechten Hoden. Lila tuschelte mit dem Arzt und bestand auf weiteren Untersuchungen. Seufzend gab der Arzt nach, Pico wurde nochmals geröntgt, das Blut wurde untersucht und selbst der alte Herr Professor wurde nochmals bemüht. Pico wurde feuerrot, als der alte Herr, begleitet von einer Schar von Jungärzten, bei der Visite sein Anstaltshemd hochschob und ihn vor allen entblößte. Mit spitzen, greisen Fingern schob er Picos kleinen, verschrumpelten Penis beiseite und deutete auf die Verletzung des Hodensacks, murmelte schnell Lateinisches und Medizinisches. Er hob den Hodensack an und zeigte auf die dunkel verfärbte Schwellung, dann drückte er leicht auf den Hoden und Pico schrie leise auf. Der Professor berührte den Schwanz, und als der sich langsam aufrichtete, zeigte der Professor auf die sich unterschiedlich bewegenden Hoden. Innerhalb von Sekunden bekam Pico eine riesige Erektion, weil er schon lange unter dem Notstand litt. Er war sehr beschämt, weil so viele Augen auf seine berstende Erektion starrten, die der Professor immer noch in der Hand hielt. Wieder folgte ein schneller Kommentar mit viel Latein, dann ließ der Professor Picos Fahnenstange desinteressiert los, wandte sich um und ging rasch ins nächste Patientenzimmer weiter. Wäre der Herr Professor übrigens nicht so zerstreut gewesen, hätte er Picos schlecht überstandene Gehirnerschütterung bemerken können; doch so blieb es für immer unentdeckt.

Die letzte in der Gruppe, eine junge Medizinstudentin oder Schwesternschülerin, blieb zurück und betastete nochmals ausgiebig und neugierig seine Genitalien, vor allem den schmerzenden Hoden und anschließend seine Erektion. Sie war offensichtlich noch sehr unerfahren und fragte, ob es sehr weh tue und drückte sanft auf den steifen Schaft. Pico schüttelte den Kopf und wünschte sich nichts sehnlicher, als daß sie es ihm endlich mache, aber sie untersuchte

nur forschend seine Erektion und betastete die Eichel, die schon ziemlich feucht war. Sie fragte nochmals, umfaßte den Schwanz und zog die Vorhaut ganz langsam zurück, bis die Eichel keck herausragte und machte es noch ein paar Mal. Sie zog ihre Hand vorsichtig auf und ab und fragte, ob es denn weh tue, während sie neugierig das Verschwinden und Auftauchen der Eichel unter der Vorhaut beobachtete. Pico atmete gepreßt, dachte in seinem drängenden Notstand nur noch ans Spritzen und machte schnelle, stoßende Beckenbewegungen. Sie blickte irritiert auf ihre Faust, weil es jetzt so aussah, als ob sie ihm absichtlich einen Handjob machte und errötete sofort, weil die Burschen in den anderen Betten anzüglich grinsten. Im selben Moment, als er in ihre Hand spritzte, ließ sie seinen frechen Lümmel verwirrt los, spürte das Zucken und Spritzen, sprang entsetzt zur Seite und lief den anderen nach. Pico bedeckte seinen spritzenden Schwanz mit der Hand und rannte tropfend ins Klo, wo er vorsichtig onanierend fertig spritzte, obwohl es noch ziemlich weh tat. Als er wiederkam, schämte er sich sehr, weil ihn die anderen Burschen unverschämt angrinsten.

Einige Tage später begleitete ihn Lila zu einer Untersuchung. Der Arzt drückte Pico eine kleine Glasschale in die Hand, wies auf die mit einem weißen Plastikvorhang abgeteilte Kabine und murmelte, er brauche etwas Samen für die Untersuchung. Pico verstand in der Aufregung kein Wort, ging aber folgsam in die Kabine und setzte sich. Lila saß am Schreibtisch des Arztes und flüsterte mit ihm: Pico fragte sich vage, woher Lila den Arzt so gut kannte. Pico saß stumm und schweigend da, denn er wußte nicht, was von ihm erwartet wurde. Nach einiger Zeit kam die Krankenschwester, eine reifere, großbusige Frau zum Vorhang und fragte leise und freundlich, ob es nicht ginge? Pico sah auf, aber er wußte nicht, was er sagen sollte. Plötzlich sah Lila herüber und musterte die Situation; dann machte sie zu Picos Erstaunen eine eindeutige Geste: masturbieren! Pico war nun völlig verwirrt und blieb stocksteif mit roten Ohren sitzen. Lila machte nochmals die Handbewegung, aber er konnte nicht glauben, daß sie das wirklich meinte.

Nach einiger Zeit kam die dicke Krankenschwester wieder, steckte den Kopf herein und murmelte: “Na, warum fängst du denn nicht an?” Pico sah sie verängstigt an und zuckte mit den Schultern. “Ja,

weißt du denn nicht, wie es geht?" fragte sie und Pico verneinte, denn er wußte nicht sicher, was sie genau meinte. Die Schwester wandte sich um und er konnte hören, wie sie leise mit dem Arzt flüsterte.

"Also, zieh mal den Kittel hoch", sagte die Schwester freundlich und nahm einen Gummihandschuh vom Tisch. Während sie diese überstreifte und auf der Innenfläche ein wenig Gleitsalbe verstrich, lächelte sie Pico zu und sagte nochmals, er solle seinen Kittel hochziehen. Nun gehorchte Pico, innerlich zitternd. Die Schwester kam in die Kabine und zog den Plastikvorhang hinter sich zu, aber es blieb einen Spalt offen, und Lila sah durch den Spalt zu ihnen herein. Pico zuckte zusammen und wurde feuerrot, als die Schwester ein Tüchlein auf seinen Oberschenkel legte und seinen Schwanz packte. Sie wartete lächelnd einige Sekunden, bis der Schwanz zu schwellen begann. Pico konnte ihre warme, nach Schweiß riechende Ausdünstung riechen und starrte auf den kurzen, weißen Kittel, unter dem der riesige Busen schwabbelte und starrte dann auf den Schlitz des Kittels, wo die Körperfülle die Knöpfe fast bersten ließ. Verschämt und heimlich blickte er ab und zu hin, wagte einen Blick in den Schlitz ihres Kittels.

Sie massierte den Schwanz nur ganz leicht, als ob sie nicht wüßte, wie es ging, ließ wieder los und massierte zwischendurch seine Innenschenkel. Bei jeder Bewegung wackelte ihr Körper mit, wackelte der dicke Hintern und wackelte der Vorhang, wackelnd öffnete sich auch der Spalt im Vorhang ein bißchen, ebenso der Spalt in ihrem Kittel. Sie hielt mit ihrer behandschuhten Hand die Vorhaut auf der Eichel sanft fest und fuhr langsam hin und her. Picos Schwanz wurde schnell länger, bis er ganz steif war. Pico sah auf, sah direkt in Lilas Augen und wurde sehr verlegen; schien es ihm nur, oder war sie amüsiert? Trotzdem fühlte er sich seltsam gehemmt, weil sich der Vorhang weiter geöffnet hatte und weil der Arzt und Lila herüberschauten. Plötzlich lächelte Lila und zwinkerte ihm beruhigend zu. Die Schwester lächelte ihm freundlich zu und massierte den Schwanz sanft und vorsichtig, dann immer schneller, wobei alles an ihr zu wogen begann und der Kittel vorne mehr preisgab als verbarg.. Hin und wieder glaubte Pico, seitlich in ihren BH sehen zu können, meinte gar, ein kleines bißchen von ihrem Busen zu sehen. Er senkte den

Blick nach unten und meinte, einen dunklen Schatten zwischen den nackten Schenkeln zu sehen. Er guckte und guckte und konnte eigentlich nichts sehen, trotzdem war er sich ganz sicher, daß sie nichts als nur ein hauchdünnes Höschen trug.

Als sie fand, daß er nun genug gekuckt hatte, griff die Schwester nach dem Schälchen und hielt es unter seinen Schwanz, dann beugte sie sich wieder über ihn. “Jetzt geht’s los!”, flüsterte sie freundlich und lächelte ihn mit ihren schönen Augen an. Pico war trotz seiner Erregung beklommen und verstand nicht, warum sie ihn jetzt wichsen wollte, vor den anderen, wo er ihren Blicken schutzlos preisgegeben war. Mit zwei Fingern hielt sie die Vorhaut ganz vorn fest und zog sie schnell vibrierend vor und zurück, aber nur ein kleines bißchen. Pico konzentrierte sich auf die gewaltigen, wogenden Brüste und fühlte erstaunt, daß es ihm bei ihrer Methode viel zu schnell kam, vielleicht weil er auch unter einem großen Notstand litt oder weil er fasziniert unter ihren Kittel blickte. Die Schwester hielt inne, als er spritzte, und zog seine Vorhaut energisch zurück, um geschickt etwas Samen im Schälchen aufzufangen, das sie anschließend aufs Tischchen stellte. Sie grinste zufrieden, packte mit der Faust den Schaft etwas fester und schüttelte ihn aus dem Handgelenk, schnell wie ein Propeller. “Ist’s gut?” fragte sie abgehackt und er kam sich reichlich blöde vor, als ob sie gefragt hätte, ob ihm denn das Mittagessen schmecke. Es schien Pico, daß sie mit dem samennassen und gleitmittelgesalbten Gummihandschuh ewig lang auf und ab raste, bevor er es wieder kommen fühlte und zuckend kleine Tröpfchen spritzte, weil ihr schnelles Gummireiben so unsäglich gut tat. Sie zog die Vorhaut ein paarmal sanft zurück, weil sie merkte, wie sehr er den Orgasmus genoß und auch, um den Rest auf das weiche Stofftuch tropfen zu lassen. Als er fertig war, hörte sie allmählich auf und tätschelte freundlich grinsend seine Wange, bevor sie mit dem Schälchen hinausging. Er schämte sich furchtbar, als er aufsah, denn alle hatten zugesehen: Lila, der Arzt und die Schwester.

“So unschuldig und so süß”, sagte die dicke Schwester kopfschüttelnd, “er hatte noch keine Ahnung!” Der Arzt feixte und zog sie auf, sie hätte es ruhig ein wenig sachlicher und nicht so, voll aufopfernder Weiblichkeit machen können. Sie bemerkte seinen Spott nicht und verbarg ihre Ergriffenheit, als sie zum Schreibtisch hinüberging, sich

lautstark schneuzte und fast unhörbar murmelte, daß dem Kleinen das Erste Mal hoffentlich als schönes Erlebnis in Erinnerung bliebe. Dann stellte sie das Schälchen in einen Behälter und beschriftete ihn, bevor sie sich die Hände wusch. Der Arzt und Lila tuschelten noch eine Weile, dann sagte die Schwester, er könne sich anziehen und herauskommen. Pico gehorchte. Lila kniff ihn scherzend in die Seite, als sie im Treppenhaus in Richtung seines Zimmers gingen.

"Na, hat doch Spaß gemacht!" flüsterte Lila aufgeregt und kniff ihn nochmals kumpelhaft n den Unterarm, "und sie hat's dir gleich zweimal besorgt!"

Pico war traurig und flüsterte zurück, daß er eigentlich nur Angst gehabt habe und überhaupt nicht verstehe, wieso sie das zugelassen habe. Lila blieb stehen und blickte ihn einen Moment lang schweigend an, dann erklärte sie ihm ernst, daß sein Hoden schlimm verletzt worden sei und sie Gewißheit haben wolle, ob er wieder ganz gesund würde. Ach so, murmelte Pico verständnislos und senkte traurig den Kopf, ach so.

Er durfte anderntags mit Lila heimgehen und blieb zuhause. Nachts träumte er, wieder beim Arzt in der Ordination zu sein und nackt neben dem Schreibtisch zu stehen. Der Arzt und Lila schmusten und hielten grinsend Händchen, während die resolute Schwester ihn immer wieder blitzschnell wichste und in weiche, warm dampfende Tücher spritzen ließ.

Nach ein paar Tagen ging Lila wieder zum Arzt; als sie heimkam, setzte sie sich bleich und stumm aufs Sofa. Es dauerte lange, bis sie sich einen Ruck gab und Pico mit tränenerstickter Stimme erklärte, daß er nie Kinder haben würde. Pico mußte an die arme Monika denken und weinte, weinte still auf Lilas Busen.

In Jerusalem

Pico war nur einmal in seinem Leben in Jerusalem, damals, als Mitte der Neunzigerjahre die Kantor-Privatbank in zunehmendem Maße Aufträge beziehungsweise Großkunden in Kleinasien an Land zu ziehen begann. Der alte Kantor hatte es sich nicht nehmen lassen, die ersten Verhandlungen zu selbst zu führen und persönlich in Begleitung seiner Privatsekretärin und seines altgedienten Mitarbeiters, Frau Krause und Pico, nach Jerusalem zu fliegen. Kantor schätzte die Klugheit und Intelligenz Picos, der sich nicht von Ahnungen oder "Bauchgefühl" von den Fakten ablenken ließ.

So gut sich Pico auch innerlich auf diesen Flug vorbereiten mochte, die Realität übertraf bei weitem alles, was er zuvor gehört hatte. Frau Krause hatte nach der Besprechung verbissen an ihrem Schreibtisch gewerkt und sich offensichtlich geärgert. Pico ging etwas später zu ihr, weil er einige Unterlagen für den Chef vorbereitet hatte und sie die Krause lesen ließ; natürlich wollte er wissen, wieso sie so ungehalten über diese doch angenehme Dienstreise war. Obwohl er die Gerüchte kannte, daß sie die Geliebte des Chefs sei, konnte Pico es nicht ganz glauben, denn sie war überkorrekt, scharfsinnig und potthäßlich. Ihr Mann war schon vor Jahren in Pension gegangen, aber sie blieb beim alten Kantor, was immer ihr Beweggrund sein mochte, obwohl sie das entsprechende Alter schon vor Jahren erreicht hatte. Ununterbrochen beschäftigte ihn dieser Gedanke, aber er konnte sich die beiden beim besten Willen nicht beim Sex vorstellen.

Erst viel später dämmerte es ihm, daß Frau Krause sich vermutlich wegen der angeschlagenen Gesundheit des Alten und den Strapazen des heißen israelischen Klimas, die dem alten Kantor gefährlich werden konnten, Sorgen machte. Jetzt bemühte er sich, die Unterlagen thematisch zu ordnen und ihr zu erklären, worauf es genau ankam. Sie hörte nur mit halbem Ohr hin, dann blickte sie ihn direkt an und meinte: "Wir werden am Flughafen sicher Stunden zum Einchecken brauchen, denn die Israelis haben die schärfsten Kontrollen der Welt!"

Pico lächelte und antwortete leichthin, daß sie sich darüber keine Sorgen zu machen brauche, denn Geld regiert die Welt (und zupfte sich nervös am Ohr, denn solche Plattheiten schadeten sicher seinem Image als Schlaukopf). Geld regiert die Welt, fuhr er keck fort, die Israelis würden doch gleich merken, daß sie in Sachen Geld unterwegs waren und nicht in Sachen Terrorismus. Frau Krause nahm an, daß in Picos Gerede etwas Humorvolles versteckt war und sie es nur nicht gleich erkannte, also lachte sie übertrieben laut, um ihre Unsicherheit zu übertünchen und nickte ihm freundlich zu. Es tat ihr gut, zu wissen, daß ein so kluger, humorvoller und tatkräftiger Mann auf ihrer Reise mit dabei war.

Am Flughafen wurden die Passagiere nach Jerusalem in einem eigenen Raum abgefertigt. Die Befragung, das öffnen der Gepäckstücke und eine weitere Befragung durch Sicherheitsleute in Zivil dauerte beinahe zwei Stunden. Es kam für Pico überraschend, nach seinen Eltern und Großeltern befragt zu werden, warum diese aus Parma nach Wien übersiedelt seien und ob er jüdische Vorfahren hätte. Wer das Gepäck gepackt und zuletzt in der Hand gehabt habe, ob er das Gepäck irgendwann auch nur für eine Sekunde unbeaufsichtigt habe stehenlassen und ob er Bekannte oder Freunde in oder aus Israel habe. Er kam sich ziemlich gedemütigt vor, weil er bei all diesen ungewohnten Fragen lange nachdenken mußte und sich zugleich vor einer falschen Antwort fürchtete, denn der Beamte hatte ihn am Anfang mehrmals darauf hingewiesen, daß das fatale Folgen für ihn haben könne. Erst, als er beim Grund seiner Reise schwieg und der Beamte die Frage wiederholte, deutete Pico auf den alten Kantor, der am Nebentisch verhört wurde und sagte, daß das sein Boss sei, den er in seiner Funktion als Leiter des Finanzwesens geschäftlich nach Jerusalem begleite. Leiter des Finanzwesens, das perlte über seine Lippen, als ob es wahr wäre. Über den Zweck ihres Aufenthaltes wollte er nicht mehr sagen und ersuchte, der Beamte möge doch seinen Chef fragen, er sei zu weiteren Auskünften nicht berechtigt. Obwohl er es nicht erwartet hatte, lehnte sich der Beamte zu seinem Kollegen und flüsterte mit ihm, dann wandte er sich wieder Pico zu.

“Pico”, sagte der Sicherheitsbeamte gedehnt, “ein seltener Vorname!”

Pico erläuterte wohl zum tausendsten Mal in seinem Leben geduldig, daß seine Mutter die Legenden und das Leben des Hl. Riccardo sehr bewundert habe und daß aus dem Riccardo der — zumindest für Italiener — leichtere Rico, beziehungsweise Pico wurde. Später hatte er die Koseform Pico sogar offiziell als Namensänderung eintragen lassen. Der Sicherheitsbeamte hörte sich Picos langatmige Erklärung geduldig an, dann klappte er den Paß zu und reichte ihn Pico. Zeit, zu gehen und keinen langatmigen Sermon mehr, bitte — das war's, was diese Geste bedeuten sollte. Pico stand hastig auf und ging mit seinem halb zugeklappten Koffer zu den anderen Passagieren.

Nach der Ankunft sagte Kantor in der Hotelhalle, sie gingen schon vor, er fühle sich in der unerwarteten Hitze ein wenig unwohl. Sie habe darauf bestanden, daß er sich erfrischt und ein bißchen ausruht, raunte ihm die Krause noch zu und lief hinter dem Alten her.

Pico war ein bißchen erstaunt, daß Kantor und die Krause ein Doppelzimmer hatten. Die Krause, die sich an einem der folgenden Abende an der Bar sinnlos betrank, sagte ihm im Vertrauen und feucht ins Ohr säuselnd, daß sie schon seit 40 Jahren für die sexuelle Entspannung Kantors zuständig war. Kantor hatte sein untreues Weib zum Teufel gejagt und sie im Sturm genommen. Ihr Ehemann war schwul, die Ehe nur eine Tarnung. Anfangs hatte sie sich von Kantor dreimal am Tag ficken lassen, inzwischen aber ging nichts mehr. Täglich masturbierte sie ihn in ihrem Mund und ließ ihn in ihren Rachen spritzen, den Samen schluckte sie. Pico hörte höflich zu, aber er langweilte sich bald. Ficken, in den Mund spritzen — mehr konnte ihm die besoffene Alte nicht erzählen. Er brachte die Betrunkene zwei Stunden später in ihr Zimmer und zog sie nackt aus. Sie versicherte ihm kichernd, der alte Kantor habe eine Schlaftablette genommen. Leise und hastig fickte er die alte Krause, ließ all seinen aufgestauten Samen in die alte Scheide hineinschießen und ging schlafen.

Pico hatte ein wenig Pech mit seinem Zimmer, denn das ursprünglich reservierte war irrtümlich vergeben worden und bis ein anderes hergerichtet wurde, würde es noch ein bißchen dauern. Ob er sich nicht in die Bar setzen wolle, fragte ihn der Empfangschef.

Doch Pico drängte es, in sein Zimmer zu kommen, also bat er um den Schlüssel und winkte ab, als der Rezeptionist einen Pagen für das Gepäck herbeiwinken wollte. Er war erleichtert, als er der übervollen und geschäftigen Hotelhalle entkommen war und mit dem Lift hinauffahren konnte.

Er erkannte gleich, welches sein Zimmer war, denn ein Rollwagen mit Reinigungsutensilien stand davor. Er klopfte leise an den Türrahmen und ging hinein. Die Etagenfrau plapperte sofort aufgeregt los und er vermutete, daß sie ihm erklären wolle, daß das Zimmer noch nicht fertig sei. Er schüttelte den Kopf und sagte auf englisch, er wolle sich nur hinsetzen und könne geduldig warten, sie solle nur weitermachen. Dann setzte er sich und stellte den Koffer neben sich. Sie sah ihn tadelnd an, als er sich eine Zigarette anzündete, doch dann machte sie behende weiter. Pico dachte, daß es eine höhere Macht geben mochte, die ihn immer wieder in die gleiche Situation führte. Eine Macht, die wußte, daß er danach gierte, Putzfrauen, Büglerinnen und Küchenmädchen zu verführen.

Durch den Rauch beobachtete er sie. Die erste halb schwarze Asiatin, so vermutete er, die er sah, klein und rundlich, mittleren Alters. Bald wurde ihm klar, daß sie keine Israelin, sondern eine Afrikanerin war, wahrscheinlich ein Mischling, da sie nicht ausgesprochen negroid wirkte. Sie konnte Dreißig oder Fünfzig sein, er hätte es nicht sagen können. Jedenfalls brachte es ihn sofort in Wallung, daß sich unter dem blaßrosa Uniformkleid die Umrisse der Unterwäsche deutlich abzeichneten. Pico schlug ein Bein über und zündete sich noch eine Zigarette an, dann kramte er nach einem Taschentuch, um sich den Schweiß abzuwischen. Die Putzfrau sah es und deutete ihm, das Bad sei schon fertig. Da er sie offensichtlich nicht verstand, ging sie zur Badezimmertür und deutete hinein, er könne sich das Gesicht waschen und abkühlen.

Pico stand auf und ging langsam zum Badezimmer, blieb neben ihr stehen und blickte hinein. Dann deutete er, daß er verstanden habe und berührte mit einer Hand wie zufällig auf ihren Unterarm. Sie wich ein wenig zurück, doch als Pico zur Dusche deutete und irgendeinen Blödsinn von sich gab, trat sie einen Schritt näher und sah hinein. Pico sprach ruhig und natürlich auf Deutsch, wie schön jetzt das

Duschen wäre und wie gern er sie vernaschen würde. Sie blickte hinein und sah wieder fragend zu ihm.

Nun faßte er leicht ihren Arm und strich mit seiner Hand über ihre Schulter, ließ die Hand leicht über ihren Busen auf die Hüfte gleiten. Dazu sah er sie schmachtend an und warf ihreinen auffordernden Blick zu. Wie sollte er auch die Sprachbarriere überwinden, dachte er, sie würde ihn schon verstehen. Wieder trat sie einen Schritt zurück, dann sagte sie etwas und wandte sich zum Gehen. In der Tür blickte sie noch einmal ganz kurz zu ihm, dann war sie draußen.

Pico stand noch eine Weile unschlüssig im Raum, legte er seinen Koffer auf das dafür vorgesehene Tischchen und begann sich auszuziehen. Eine Dusche würde ihm guttun, vielleicht ließ sich seine rasch aufgekommene Lust besänftigen. Er legte sich gerade frische Wäsche und ein Handtuch zurecht, als es leise an die Tür klopfte und zugleich von außen aufgesperrt wurde.

Die Putzfrau ließ einen Redeschwall auf ihn los und schritt dann entschlossen hinter das Bett, wo sie einen Handstaubsauger hervorholte und triumphierend in die Höhe hielt. Pico schlang sich das Handtuch um die Lenden und kam wieder ins Zimmer. Ob sie es sich überlegt habe, sagte er grinsend und trat zu ihr. Oder ob es ihr nur um den Staubsauger gegangen sei, setzte er nach, obwohl er ganz genau wußte, daß sie kein Wort verstand. Nun sagte sie etwas ganz anderes, etwas gutturales aus einer Ursprache, und sah ihn ruhig an. Er wußte wieder nicht, wie er den nächsten Schritt machen sollte, aber sie war ja zurückgekommen und schien nicht gleich wieder gehen zu wollen. Wieder legte er eine Hand auf ihren Oberarm und strich leicht über ihre Schulter. Wieder sagte sie etwas, das zuerst tief wie das Brummen eines Bären klang und danach irritierend an das Tschirpen kleiner Vögel erinnerte. Pico zuckte die Schultern und sagte mit sanfter Stimme, daß er genau das meine, das Vögeln, und streichelte mit gewinnendem Lächeln ihren Arm.

Es überraschte ihn nicht, daß sie sich wortlos von ihm freimachte und zur Tür ging, aber um so mehr überraschte es ihn, daß sie die Tür von innen versperrte und sich wieder umwandte. Mit zwei

Schritten stand er vor ihr und blickte in ihre Augen, als er seine Hände auf ihre runden Hüften legte. Er jubelte innerlich, als sie das Handtuch von seiner Hüfte löste und fallen ließ. Mit fahrigen Fingern begann er ihr Kleid aufzuknöpfen, aber sie ergriff seine Hand und schüttelte den Kopf. Nein, daraus wird nichts, schien sie zu sagen und machte den zuletzt geöffneten Knopf wieder zu. Pico faßte sacht nach ihrer Hand und zog sie zum Bett, wo sie sich zu seiner Verwunderung ganz einfach nach vorn auf den Bauch fallen ließ, ihm bereitwillig die Arschbacken über den gespreizten Schenkeln entgegenhielt.

Pico nestelte nervös an ihrem Kleid und schob es schließlich hoch, nestelte an ihrem Höschen, das er ihr ausziehen wollte, aber sie schüttelte den Kopf und zog das Höschen nur soweit zur Seite, bis ihr tiefschwarzer Haarbusch frei lag. Pico versuchte daraufhin, seinen erst dreiviertel steifen Schwanz am Gummi des Höschens vorbeizuschwindeln, kam aber nicht weit und berührte mit der Eichelspitze kaum mehr als die äußere Schamfalte. Nein, er war einfach noch nicht steif genug. Die Frau drehte sich nach einiger Zeit um und sah fragend zu ihm auf. Sie sagte etwas und faßte nach seinem Schwanz. Pico nickte hilflos, war aber dennoch überrascht, als sie ihn in die Hand und dann in den Mund nahm. Er stand breitbeinig vor ihr, während sie fest und geübt an ihm saugte, seine Eier und Innenschenkel streichelte. Als es ihm kam, nahm sie seinen Schwanz in die Hand und rieb schnell, während sie ihren Mund die ganze Zeit über weit aufmachte und ihn hineinspritzen ließ. Zu seinem Erstaunen gehörte sie zu jenen Frauen, die alles ganz einfach hinunterschluckten und so lange weiterlutschten und saugten, bis er vollständig erschlafft war.

Sie kam vom Badezimmer zurück und blieb abwartend stehen. Pico fühlte sich matt und elend und begriff nicht gleich, was sie wollte. Dann zuckte er zusammen und suchte hastig seine Geldbörse in der Anzugjacke. Er erkannte ohne Brille die Geldscheine nicht, aber sie nahm ihm den ersten, den er ihr hinhielt, wortlos aus der Hand und verließ das Zimmer.

Am nächsten Tag tobte und jubelte die Menge in der Hotelhalle, denn Benjamin Netanyahu würde mit Sicherheit diese Wahl gewin-

nen und Ministerpräsident werden. Ernüchtert stellte Pico fest, daß das Hotel die Wahlkampfzentrale der Rechtskonservativen zu sein schien. Die Massen fanatisch plappernder Parteigänger des späteren Ministerpräsidenten führten sich noch exaltierter als sonst auf, denn es waren viele Journalisten und Kamerateams anwesend. Pico machte, daß er nach dem Frühstück wieder ins Zimmer kam. Im Gang sah er den Rollwagen der Putzkolonne schon von weitem, ging herzklopfend weiter und erkannte, daß die ältere Asiatin von gestern und eine hübsche Jüngere gerade eines der Zimmer aufräumten. Sein Blick glitt rasch von der Jüngeren ab und saugte sich an der rundlichen älteren fest. Sie blickte kurz auf, dann arbeitete sie ungerührt weiter. Pico schloß sein Zimmer auf und blieb einen Moment unschlüssig stehen, dann sah sie auf und ihre Blicke trafen sich für einen Augenblick. Diesen Augenblick nutzte Pico, um sein ganzes Werben in seinen Blick zu legen, dann ging er ins Zimmer. Es schien ihm, als ob sie ihm fast unmerklich zugenickt hätte.

Es dauerte jedoch fast eine halbe Stunde, bis sie klopfte und hereinkam. Pico dämpfte seine Zigarette sofort aus und erhob sich rasch. Die Frau deutete kumpelhaft in Richtung Bett. Er nickte und führte sie wieder zum Bett. Als er seinen Bademantel fallen ließ, konnte sie erkennen, daß er heute besser vorbereitet war als gestern. Wieder legte sie sich auf den Bauch und hielt ihm die Arschbacken bereitwillig hin, wieder zog sie nur das Höschen ein bißchen beiseite, damit er eindringen könne. Pico hob sie ein wenig an und zog sie höher, bis sie auf dem Bett kniete, dann kniete er sich hinter sie. Mit einem Ruck zog er ihr Höschen bis zu den Knien hinunter. Sie war völlig trocken, so daß Pico ziemliche Mühe hatte, seinen Schwanz in ihre Scheide zu stecken. Sie schien die ganze Zeit über wegen irgend etwas zu protestieren, aber er achtete nicht darauf. Völlig überraschend spritze er schon nach wenigen Augenblicken in satten, festen Strahlen. Sie drehte sich um, so daß sein Schwanz sofort wieder herausflappte und blickte ihn aus dunklen, glühenden Augen an. Dann sagte sie etwas und schien ziemlich verärgert; als sie seinen verständnislosen Blick sah, deutete sie mit einem Finger auf ihre Scheide und schüttelte verneinend den Kopf, dann deutete sie auf ihr Arschloch und nickte heftig. Aha, sagte Pico, aha! Mit rotem Kopf und ein wenig gedemütigt tastete er nach ihrem Popoloch, quälte seinen Schwanz langsam hinein und bumste schnell drauflos. Es war

ihm nicht angenehm, denn Arschficken mochte er nicht so gerne, trotzdem mußte er bald spritzen. Es war genug.

An den nächsten sieben Tagen, bevor sie wieder nach Wien zurückflogen, kam sie nach dem Frühstück, um sich ein Taschengeld zu verdienen. Pico war eingeschüchtert, weil sie ihm gleich deutete, was er dürfe und was nicht. Er nickte bejahend und fickte sie zuerst in die schwarze Scheide, die sich wirklich als eine sehr angenehme Scheide herausstellte. Er spritze fest und gierig hinein, während sie vom ersten Augenblick an schnell masturbierte. Sie bekam gleich nachdem er fertiggespritzt hatte einen leichten Orgasmus, danach wieder ihr Protest und er fickte sie gehorsam in den Arsch, während sie masturbierte. Er gehorchte und bumste sie in den Arsch, was ihm wenig Spaß bereitete und wo ihm das Spritzen auch viel weniger befriedigend vorkam. Am letzten Morgen — er saß schon wie auf glühenden Kohlen, weil er fertig gepackt war und sie sich Zeit ließ, bis sie zu ihm kam — gab er ihr durch Zeichen zu verstehen, sie solle es ihm mit dem Mund machen. Geduldig saß sie am Bettrand, während er ungeduldig zappelnd vor ihr stand und darauf wartete, endlich abzuspritzen. Sie mußte ihn unendlich lange reiben, lutschte und saugte zwischendurch immer wieder an seinem Stengel. Er genoß die Liebkosung ihrer Zunge und hielt ihren Kopf, ihren Mund fest gegen sich gedrückt, preßte seinen Schwanz tief hinein, als er sich in ihren Mund ergoß. Er spritzte so tief in ihrer Kehle, daß sie beinahe kotzte, aber er achtete nicht darauf und spritzte. Sie zog seinen rabiaten Schwanz ein wenig heraus und grinste wieder, dann saugte sie weiter und schluckte alles wie beim ersten Mal hinunter, leckte und schmatzte, bis sein Schwanz nur noch klein und glibberig auf ihrer Zunge lag. Er bezahlte sie wie immer hastig und lief gehetzt mit seinem Koffer zum Lift.

Vesna, die Putzfrau

Pico Rizzi dachte nur selten darüber nach, ob er ein Schwein war oder nicht. Er hatte sein ganzes Leben bei seiner Tante verbracht und nach ihrem Tod nie ernsthaft nach einer Frau gesucht, geschweige denn sich Gedanken über das Heiraten gemacht. Er war tagsüber mit seiner Arbeit vollauf beschäftigt und las abends oder sah fern, bis ihm die Augen zufielen. Für seine sexuelle Befriedigung erschien ihm das Onanieren ausreichend zu sein. Notorisch verging er sich an seiner Zugehfrau, dachte aber deswegen nie, ein Schwein zu sein — er hatte ja einen Pakt mit ihr, und damit basta! Wenn er mit einer Herrenpartie auf einen Segeltörn ging oder auf seinen Reisen in Hotels übernachtete, trachtete er, in den Hotels die Etagenfrauen — jene dienstbaren Geister, welche die Zimmer aufräumten — zu verführen. Zimmermädchen, Küchenmädchen, Putzfrauen: seiner Erfahrung nach stand es 3 zu 7, daß er Erfolg hatte. Diese Erfolgsquote reichte ihm, es immer wieder zu probieren.

Seine Putzfrau hieß Vesna und kam aus Jugoslawien. Anfang der Neunzigerjahre zerrissen furchtbare Kämpfe das frühere Jugoslawien, und die Flüchtlinge strömten nach Norden. Pico lebte in seiner Wohnung bis dahin ohne den leisesten Gedanken an Sauberkeit, aber als mit den Jugoslawienkriegen die Flüchtlinge kamen und außer den obligaten Spendenaufrufen immer häufiger Flüchtlinge nach Arbeit suchten, vermittelte ihm jemand Wohlmeinender aus der Bank Frau Vesna, damit sie seine Junggesellenbude auf Vordermann brachte. Später hätte er nicht sagen können, ob es die alte Krause war, die ihm dringend eine Zugehfrau zu nehmen empfahl, oder die dicke Gabi, mit der er das Archiv einräumte und mit der er ein Dutzend Mal hastig geschlafen hatte.

Er war zunächst sehr unsicher, als Frau Vesna zum Putzen kam und versuchte vergebens, mit ihr ins Gespräch zu kommen, aber sie sprach keine Sprache außer ihrer eigenen. Ihre Wortfetzen reichten gerade aus, um herauszufinden, daß sie mit ihrem todkranken Mann gemeinsam geflohen war, nachdem ihr Haus und ihr Dorf zerstört worden waren. Was ihr Mann tat, konnte er nichtherausfinden,

ebensowenig, ob sie Kinder hatten. Es schien ihm, daß sie sicher schon Großmutter sein konnte, aber das hinderte ihn nicht, vom ersten Tag an an nichts anderes zu denken als daran, wie er ihrer habhaft werden konnte.

Das Onanieren war ihm manchmal zu eintönig geworden, er suchte nach Abwechslung, getraute sich aber nicht, wie andere Männer Frauen in Lokalen oder Bars anzusprechen. Die alte Angst, die Angst, die er seit seiner Kindheit vor Frauen hatte, saß tief. Nie hätte er es gewagt, so einfach auf Brautschau zu gehen; Frauen direkt anzusprechen schien ihm unfaßbar schwierig. Nur, wenn sich eine Gelegenheit bot — oder wie die dicke Gabi, sie sich selbst aufdrängte — da griff er rasch zu. Oft dachte er sich, daß er kein Jäger, sondern ein Aasfresser war — das Jagen und Töten mußten andere besorgen. Nun, da Vesna einmal wöchentlich in seine Wohnung kam und damit in gewisser Weise verfügbar war, brauchte er sie nur mehr herumzukriegen. Es war ihm gleichgültig, ob er mit ihr reden konnte oder nicht, ob sie dick oder dünn war. Es war ihm auch egal, daß sie vielleicht älter war als er. Ja, vermutlich war sie einige Jahre älter, dachte Pico. Er wartete mehrere Wochen, ob sich eine Gelegenheit von selbst ergäbe, und hoffte vergebens, sie würde ihm Avancen machen und grübelte verschlossen darüber nach, wie er es anstellen könne.

Donnerstag für Donnerstag wartete er mit heißem Kaffee auf ihr Erscheinen, trank mit ihr ein-zwei Tassen. Mit Handzeichen und Gesten versuchten sie, sich verständlich zu machen. Frau Vesna — ihren Familiennamen kannte Pico lange Zeit nicht — lernte Woche für Woche einige Worte mehr, und trotz ihrer schweigsamen Art versuchte sie ihm über sich und ihre Familie zu erzählen. Daß der Mann schwerkrank zu Hause lag und sich kaum rühren könne (Pico war sich sicher, daß sie mit dem Bettlägerigen keinen Sex mehr hatte). Daß ihr einziger Sohn schon seit vielen Jahren in Kanada lebte und ihnen mit ein bißchen Geld unregelmäßig aushalf. Er seinerseits versuchte ihr klarzumachen, daß er Junggeselle war, in einer Bank arbeitete und 53 Jahre alt sei. Sie rechnete halblaut in ihrer Sprache und sagte, daß er 12 Jahre jünger sei. Nach dem Kaffee zog er seine Jacke an und ging in die Arbeit. Später nahm er sich Donnerstag vormittag frei, um Zeit für sie (und sich) zu haben.

Sie schien zunächst nicht verstanden zu haben, als er an einem der folgenden Donnerstage unter der Dusche stand und zu ihr hinausrief, sie möge ihm den Rücken einseifen. Sie kam zwar bis zur Badezimmertür, aber sie ging nicht hinein und fragte durch die halboffene Tür, was der Herr Rizzi wolle. Verstanden hatte sie ihn sehr wohl, denn am nächsten Donnerstag brachte sie eine Duschbürste mit langem Holzstiel mit und überreichte sie ihm mit einem freundlichen, gewinnenden Lächeln. Pico dankte ihr mit falschem Grinsen und fraß seine Enttäuschung in sich hinein. Daß er manchmal ihren Arm tätschelte, war im Lauf der letzten Wochen selbstverständlich geworden, aber er wußte, daß mehr derzeit noch nicht drin war.

Erst, als sie ihm davon erzählte, daß sie ihren Mann fallweise massiere, damit seine Muskeln nicht völlig verkümmerten, reifte in ihm ein Plan. Er hatte ihr sogar einige Fläschchen Massageöl geschenkt, weil er annahm, daß sie sich diesen teuren Luxus nicht leistete. Aber jetzt fiel ihm die verdammte Massage täglich, ja stündlich wieder ein. Er fieberte dem Donnerstagmorgen entgegen und ließ Frau Vesna herein. Sie wunderte sich kein bißchen, daß er nur einen Bademantel trug. Dann setzten sie sich wie jeden Donnerstag zum Küchentisch und tranken Kaffee. Pico erzählte ihr, wie schlimm heute sein Hexenschuß sei; Hexenschuß, das ist wie Ischias, wie er zu erklären versuchte. Er stellte ein Fläschchen Massageöl auf den Tisch und deutete auf seinen schmerzenden Rücken; ja, ja, tut sehr weh, das muß dringend massiert werden. Frau Vesna verstand ihn nicht und wollte das Fläschchen schon in ihre Handtasche packen, vermutlich für ihren Mann. Pico schüttelte den Kopf und meinte, nein, ihn massieren, den Herrn Rizzi massieren! “Frau Vesna massieren Pico”, sagte er mit heuchlerisch schmerzverzerrtem Gesicht und deutete mit dem Daumen auf seinen armen, schmerzenden Rücken. Ahnend, daß das seine Chance sei, stand er rasch auf, griff nach dem Fläschchen und Vesnas Hand. Dann humpelte er mit ihr im Schlepptau zu seinem Bett.

Frau Vesna blieb unschlüssig stehen, als er den Bademantel zu Boden gleiten ließ und sich nackt auf den Bauch legte, natürlich nicht ohne dabei schmerzlich zu ächzen. Dann winkte er mit abgewandtem Gesicht Frau Vesna heran, tätschelte ungeduldig die Matratze, damit sie sich hinsetze. Frau Vesna zögerte noch eine Weile, dann aber

setzte sie sich neben ihn und nahm das Fläschchen zur Hand. Er schloß die Augen, während sie geschickt seinen angeblich schmerzenden Rücken massierte. Pico war ein echtes Schwein, ein richtiger Bastard.

Er grunzte wohlig, denn das tat wirklich gut, auch wenn weit und breit kein Hexenschuß vorhanden war. Sie entkrampfte sich ein bißchen und freute sich, daß es ihm so offensichtlich gut tat; bald plapperte sie in ihrem Kauderwelsch munter drauflos und massierte seinen Rücken, während sein Schwanz, auf dem er lag, zu pochen anfing. Als sie aufhörte und sagte: “Jetzt fertig!”, drehte er sich auf den Rücken. Frau Vesna starrte seinen erigierten Schwanz sprachlos an und hob anwehrend ihre ölverschmierten Hände.

“Bitte, Frau Vesna, bitte!” sagte Pico eindringlich, “bitte!”

“Nicht gut,” sagte Frau Vesna abwehrend, “Jessasmarja, das gar nicht gut!”

Pico hielt ihr Knie fest, als sie aufstehen wollte und wiederholte, doch, doch, es müsse sein und zog sie näher zu sich; eigentlich wollte er sie auf sich ziehen, aber sie war ihm zu schwer. Frau Vesna, die wie hypnotisiert auf seinen Schwanz starrte, murmelte etwas in ihrer Sprache und schüttelte dabei matt ihren Kopf. Picos Stimme wurde immer drängender, immer näher schob er sein Becken und den steil aufragenden Schwanz zu ihr hin, bis er nur mehr Zentimeter von ihrer Brust entfernt war. Es wurde ihm immer klarer, daß ihr Widerstand zu erlahmen begann und versuchte, sie endgültig gefügig zu machen, indem er ihre Hände ergriff und auf seinen Schwanz legte. Frau Vesna zuckte, als sie ihn berührte, aber seine Hände lagen auf ihren und ihre auf seinem Schwanz.

Sie mochten wohl einige endlose Sekunden so gesessen haben, da wurde es Pico zu lang und er rührte sich, bewegte sich, um sie auf sich zu ziehen, er wollte jetzt unbedingt mit ihr bumsen. Vesna hatte aber anscheinend die ganze Zeit über an etwas anderes gedacht, denn sie hauchte immer wieder tonlos: “Jessasmarja, nicht machen!”, während sie energisch trachtete, sich von ihm freizumachen. Das öl von Vesnas Hand brannte höllisch auf seiner Eichel, und der

magische Moment war vorbei. Vesna stand rasch auf und ging ins Badezimmer, um sich die Hände zu waschen. Dann blieb er allein, während sie laut und grob mit dem Arbeiten begann. Er konnte ihre Wut hören.

Pico blieb liegen, wischte sich mit dem Bettlaken geistesabwesend ab und dachte darüber nach, wie er doch noch ans Ziel kommen konnte. Er grübelte während des ganzen Vormittags, während er Vesna im Wohnzimmer, im Bad und in der Küche hantieren hörte. Irgendwann kam wieder die Lust, und Pico streichelte seinen Schwanz ein bißchen unter der Bettdecke. Nein, onanieren wollte er jetzt nicht, denn er fühlte eine enttäuschende Leere in sich, weil er sie nicht gebumst hatte. Gegen Mittag lag er immer noch im Bett, und Frau Vesna war etwas ungehalten, weil er das Schlafzimmer blockierte und sie daher dort nicht zum Putzen kam, bis sie sich einen Ruck gab und entschlossen hereinkam.

“Ich jetzt Putzen, muß sein!” sagte sie mit einiger Verärgerung in der Stimme. “Entschuldigung, aber ich jetzt fertigmachen!” ergänzte sie energisch und begann, den Boden zu fegen. Pico beobachtete sie aus Schlangenaugen und betrachtete ihre rundliche Körperfülle, wenn sie sich bückte oder kniend den Boden naß aufwischte. Sie war alt, unattraktiv und fett, aber trotzdem regte sich in ihm die Geilheit, wenn sich ihr dünnes Putzkleid über der Unterhose prall spannte. Mit fiebernden Augen folgte er ihren Körperlinien, als sie sich erneut hinkniete, um den Holzboden feucht aufzuwischen. Das Kleid rutschte immer wieder hoch und gab den Blick bis zum Rand ihres Höschens frei, gierig sah er zu ihr, wenn sie fest putzend mit dem Arsch wackelte und er die schwarze Düsternis zwischen ihren Schenkeln erahnen konnte. Sie rieb den Boden mit ganzem Körpereinsatz, so daß er ihren wackelnden Hintern nicht anders ansehen konnte als den großen, wackelnden Arsch einer Frau, die gerade bumste. Als sie dem Bett zu nahe kam, packte er sie überraschend am Handgelenk und zog sie zu sich ins Bett. Es ging für Frau Vesna viel zu schnell, als Pico sie auf den Rücken legte. Sie blieb einige Sekunden außer Atem liegen, als er sich rasch auf sie legte und seinen nackten Unterleib auf ihrem rieb.

“Jessas!”, keuchte Vesna, als Pico die untersten Knöpfe ihres Kleides aufmachte, “Jessas!” Sie schien starr vor Entsetzen, als er den Bund ihres Höschens packte und es mit einem Ruck herunterzog, über die Schenkel und die Knie und die Beine und dann achtlos auf den Boden warf. Sie machte ein verängstigtes Gesicht, als er sie niederdrückte und umarmte, seinen geilen Körper gegen ihren rieb. Ihr “Jessas!” wiederholte sich immer wieder, doch Pico merkte, daß sie sich nicht einmal ansatzweise gegen seine Attacke wehrte. “Ich habe Mann,” stotterte Vesna furchtsam, “ich habe Mann, das ... nicht gut!”, doch zugleich sprachen ihre Schenkel eine eigene Sprache, als er sie leicht berührte. Die dicken, festen Schenkel glitten wie von Zauberhand bewegt auseinander, Frau Vesna murmelte ein “Jessas” nach dem anderen und wandte ihren Kopf schamvoll ab, während sie sich ihm weit geöffnet entgegendrängte. “Ich tu dir nix”, brummte Pico und Frau Vesna stöhnte gleichzeitig: “Jessas, darf nicht tun, ich gute Frau, haben Mann!”

“Jessasmarja” stöhnte Frau Vesna, als Pico mit seiner Hand ihre Scheide suchte, denn sein Hormonprogramm lief bereits auf Hochtouren. Er war erstaunt, wie naß sie bereits war, streichelte sanft ihre Schamlippen und rieb einfühlsam den Kitzler. Sie legte einen Arm über die Augen und stöhnte im selben Takt, wie er sie rieb, stammelte immer wieder, daß es nicht gut sei, weil sie einen Mann habe und unterlegte all dies mitvielen Ach’s und Oje’s und Jessasmarja’s, doch Pico fühlte, wie sie sich ihm entgegenstemmte. Pico erregte sie weiter, bis sie tropfnaß, heiß und hochgradig geil war, dann drang er rasch in sie ein.

Augenblicklich verstummte Frau Vesna. Für einen Sekundenbruchteil wunderte er sich, wie weich ihre enge Scheide war. Sie hielt den Atem an, umklammerte seinen Rücken mit beiden Händen starrte ihn mit großen, vorwurfsvollen Augen an. Ihre Scheide behauptete aber das Gegenteil, er fühlte es sofort. Sie wogte ihm schon entgegen, obwohl er sie noch gar nicht bumste, wie ein gieriges Maul verschlang ihre Scheide seinen Schwanz. Noch bevor er sich rühren konnte, stieß sie schnell und rhythmisch ihre Hüften hoch, bumste ihn von unten. Er war irgendwie erschüttert, weil sie so unerwartet geil zu sein schien. Sie rieb sich an ihm, rieb ihren Kitzler drängend

gegen seinen Schwanz, dann hielt sie mit einem Mal inne und erschauerte.

Tränen füllten langsam ihre Augen, als er sie nun zu vögeln begann, und von Zeit zu Zeit schüttelte sie ihren Kopf. Er war noch nicht besonders erregt und bumste sie schnell und fest, als sie auf einmal die Augen schloß und sich heftig verkrampfte. Pico dachte bei sich, nein, das kann nicht sein, so schnell bekommt keine Frau einen Orgasmus! Vesna lag still und weich lächelnd da, während er sie weiterbumste. Pico wunderte sich, daß Vesna die Augen wieder aufschlug, weil sie offenbar sein Kommen spürte. “Fertig!” flüsterte sie und öffnete sich ganz weich, drückte ihn fest und einladend in sich. Pico ergoß sich fast schmerzhaft in sie, während sie ihn mit geöffnetem Mund erstaunt, vielleicht auch ein wenig neugierig ansah, wie er in kleinen Wellen spritzte. Er sank auf sie und rutschte langsam ab, legte sich schnaufend neben sie.

Sie lagen mehrere Minuten regungslos nebeneinander. Frau Vesnas Hand lag leicht auf seinem Schenkel, während sich sein Atem langsam wieder beruhigte. Er zündete sich eine Zigarette an und rauchte schweigend. Vesna seufzte traurig und sagte ganz leise: “Schon zwölf Jahre. Habe nicht gemacht mit einem Mann, zwölf Jahre.” Sie schwiegen beide. Vesna weinte ein wenig und flüsterte, ihr Mann sei ein armer, kranker Mann. Sie weinte lauter und sagte, daß das nicht gut sei, ihr armer Mann und was sie jetzt gemacht habe.

Pico schwieg. Er war nicht beschämt und schon gar nicht daran interessiert, länger als den Bruchteil einer Sekunde über den Krüppel nachzudenken, der nicht mehr mit seiner Frau schlafen konnte. Es hatte ihm gut getan, das war das zunächst Wichtige, dann vielleicht noch seine Neugier, ob sie wirklich einen Orgasmus gehabt hatte oder nicht. Oder nicht, urteilte er rasch, keine einzige Frau hatte bisher einen Orgasmus bei ihm gehabt, nicht einfach so beim Bumsen.

Vesna murmelte, zwölf Jahre und sie sei noch ganz krank im Bauch, weil sie schon wie eine alte Matka gelebt habe und nix mit Mann im Bett war, zwölf Jahre kein Mann. Ist schöner Mann, der Herr Rizzi, sagte sie und strich ihm leicht über die Brusthaare, aber sie könne nicht mehr zum Putzen kommen, weil ihr Mann so krank

ist und sie nicht zu Herrn Rizzi ins Bett kommen kann. Vesna sei ganz traurig, aber sie will das nicht machen, weil ihr armer Mann das alles nicht weiß und das ist nicht gut, wenn sie das macht, wenn sie einen Mann hat.

Pico war noch erschöpft und ließ sie einige Zeit weiterflüstern, dann meinte er lakonisch, ob sie einverstanden sei, wenn er ihr mehr zahlen würde, — er überschlug es schnell im Kopf —etwa das Zweifache, wenn sie weiter zum Putzen komme. Sie solle nur seine Wohnung sauber machen, ganz normal, und über das andere brauche sie nicht nachzudenken, das sei halt passiert, wie das eben manchmal passiert. Er würde sie gut verstehen, daß sie sich Sorgen um ihren Mann mache, und sie sei eine gute Frau, wenn sie so lieb an ihren Mann denke, aber sie solle einfach alles vergessen.

Frau Vesna schwieg lange, dann sagte sie, daß das mit dem Geld gut sei und sie wieder am Donnerstag zum Putzen komme, sie brauche das Geld wirklich, auch für Mann. Pico rauchte seine Zigarette zu Ende, dann zog er sich rasch an und ging in die Stadt.

Natürlich hielt sich Pico an den Pakt, so wie er ihn auslegte. Am ersten Donnerstag täuschte er noch feige einen wichtigen Termin vor und verschwand gleich nach der ersten Tasse Kaffee, weil er es vor lauter Aufregung nicht aushielt, aber ab da nahm er sie, wie es ihm beliebte. Stumpf und widerstandslos erduldete sie seine Annäherungen, ließ sich im Bad, in der Küche und in allen Positionen nehmen. Nie wußte er, wie sie darüber dachte, denn kam er von hinten, dann senkte sie den Kopf wie ein Ochse und wartete, bis er fertig war. Zog er sie aufs Sofa und legte sich auf sie, dann blieb sie willig, aber verschlossen und blickte ihm starr ins Gesicht. Selbst, wenn ihn manchmal im Frühjahr der Teufel ritt und er nach dem ersten Mal am Morgen sich ihr gegen Mittag nochmals brünstig näherte, blickte sie steinern vor sich hin, bis er sich stampfend und keuchend ergoß. Berühren ließ sie sich nie. Als er einmal mit seinem Finger nach ihrem Kitzler tastete, schrie sie ihn völlig hysterisch in ihrer Sprache an, und da ließ er es sein.

Er weidete sich zynisch an ihrem Erstaunen, als er — von einem überraschenden, morgendlichen Orgasmus noch völlig erschöpft —

am Donnerstag morgen überhaupt nicht konnte. Betreten saß sie am Bettrand und versuchte ihn mit der Hand steif zu bekommen, bis er unwirsch abwinkte, weil es einfach nicht ging. Er wunderte sich über ihre Bestürzung und ihre offensichtlichen Schuldgefühle. Sie hatte sich damit abgefunden — aber nicht daran gewöhnt — einen Teil ihrer Verpflichtungen in Form von Sex zu leisten und konnte nicht verstehen, warum er heute zu matt dazu war. Sie hatte wahrscheinlich alles falsch gemacht und schlich betreten hinaus, zum Putzen.

Er verdrängte den Gedanken, daß sie Lila irgendwie sehr ähnlich war. Vesnas Alter und ihre Figur war ihm immer gleichgültig gewesen; was ihm wichtig war, war ihre Verfügbarkeit, die vollen, wogenden Brüste und ihre Rundlichkeit. Ihre Falten und Runzeln, ihr mit den Jahren älter werdendes Fleisch konnten seine Gier ebensowenig hemmen wie der Gedanke an ihr Alter. Er gewöhnte sich im Laufe der Jahre an ihre dumpfe, animalische Ergebenheit ebenso wie an ihre einfache Art, ohne Umschweife gleich zum Sex zu kommen und sich ihm willig hinzugeben. Willig war wohl übertrieben, eigentlich duldete sie seine übergriffe nur, um ihren Teil des Paktes einzuhalten. Vermutlich — wenn sie die richtigen Worte gefunden hätte — vermutlich verachtete sie ihn deswegen. War er — was immer häufiger vorkam — nicht voll erregt, dann bearbeitete sie ihn unbeweglich und stumm, bis er steif wurde und sie nahm. Sie wollte ihren Teil der Abmachung selbst nach dem Tod ihres Mannes einhalten und das treuer, als er es je für möglich gehalten hätte.

Als ihr Mann starb, gab er ihr so viel Geld in einem Kuvert, daß sie den Toten nach Bosnien überführen und ihm ein ordentliches Begräbnis ausrichten konnte. Nur so konnte er seinschlechtes Gewissen, das er dem unbekannten Toten gegenüber hatte, zum Schweigen bringen. Sie war sehr scheu, als sie das Geld beinahe widerstrebend annahm, und Pico schämte sich fast zu Tode, weil sie überraschend seine Hand nahm und küßte. “Herr Rizzi ist guter Mann”, flüsterte Vesna, dann verschwand sie für mehrere Wochen.

Nach dem Tod ihres Mannes wurde er sich sehr bewußt, daß sie schon auf die Siebzig zuging. Trotzdem beharrte er eigensinnig auf seinem Pakt, aber er wollte freundlicher, vielleicht auch zarter mit

ihr umgehen. Es kam ihm nicht mehr in den Sinn, sie auf dem Küchenboden oder im Bad zu bespringen.

Als sie einige Wochen nach der Beerdigung wiederkam, zog er sie an der Hand ins Schlafzimmer, umarmte sie zärtlich, bevor er sie langsam ganz nackt auszog (was ihr am Anfang große Probleme bereitete) und bumste mit ihr im Bett, als ob sie seine Ehefrau wäre. Sie hatte ihre Verachtung für ihn in diesen Wochen überwunden und ließ sich von ihm lieben — es wunderte ihn selbst, aber er sagte manchmal “Komm, machen wir Liebe” zu ihr und wunderte sich, wie weich sie bei diesen Worten wurde.

Wer weiß, wie es weitergegangen wäre, wäre nicht die Sache mit Peter passiert.

...

Gabi's Lust

Das Unglück begann wahrscheinlich schon viel früher, aber Pico realisierte es erst, als die Weichen gestellt waren. Der alte Herr Kantor, der mit Tante Lila befreundet gewesen war, zog sich langsam aus dem Bankgeschäft zurück und übertrug alles seinem Sohn, dem jungen Dr. Kantor. Die Kantor Privatbank war eine effiziente, gut geführte kleine Bank, in der Pico seine Banklehre mit 16 begonnen hatte, nachdem Tante Lila den alten Kantor um diesen Gefallen gebeten hatte. Pico, der die wechselnden Liebschaften Lilas natürlich hautnah mitbekam, hatte von ihr gelernt, seine Eifersucht zu unterdrücken; sie tat es ja auch für ihn. Kantor hatte versprochen, sich um ihren Neffen zu kümmern und tat es auch, bis zu seinem Tod. Pico hatte sich unter den wachsamen Augen des alten Bankmannes zu einem effizienten, stillen Mitarbeiter entwickelt, dessen Funktion in der Bank niemandem so recht klar war; er war so etwas wie der Assistent des Alten und zugleich eine Art Rechnungsprüfer geworden. Keine dieser Funktionen entsprach einer klar umschriebenen Banklaufbahn, jedoch war er ein genialer Kopfrechner und kühl berechnender Realist, den der alte Kantor gezielt einzusetzen wußte.

<

Als der Sohn das Geschäft übernahm, bat er eines Tages Pico zu sich ins Büro und beriet sich mit ihm, wie es weitergehen sollte. Er machte klar, daß sich die Kantor Privatbank weiterentwickeln müsse und sich die Abläufe und Strukturen des Familienunternehmens zu einem schlagkräftigen Finanzdienstleister weiterentwickeln müßten. Herr Rizzi würde das sicher verstehen, meinte Dr. Kantor, aber die nachrückenden Mitarbeiter wären allesamt professionelle Banker, meist akademisch ausgebildet und man müsse sich etwas Neues für ihn, Pico Rizzi, einfallen lassen. Pico nickte benommen und wartete ab.

Im Schaltergeschäft habe er sowieso noch nie gearbeitet, sagte Dr. Kantor, der in den Unterlagen blätterte, aber sein Vater habe immer seine Präzision, seine Zuverlässigkeit und seinen Ordnungssinn be-

tont, aber auch seine vorsichtige Art, die Dinge realistisch zu bewerten, gelobt. Sein Vater habe immer große Stücke auf ihn gehalten, obwohl er die Schule nicht beendet habe, wie Dr. Kantor bedauernd feststellte. Hier, sagte Dr. Kantor aufblickend, hier ist eine Aktennotiz, der zufolge Picos scharfsinnige Beurteilung des Kreditansuchens der Pulkauer Pulvermühle (die bald darauf in Konkurs ging) die Bank vor einem großen Schaden bewahrt hatte. Dr. Kantor las aus der Notiz seines Vaters laut vor. Der Blickwinkel, den offenbar nur Pico hatte. Die Gründe, die sich Wochen später bewahrheiteten. Die vermutliche Schadenssumme, die Pico der Bank erspart hatte. Die Prämie, die Pico in jenem Jahr zusätzlich zum Bilanzgeld erhielt. Dr. Kantor hielt inne und blickte auf.

“Sie haben Ihr Leben lang treu und ehrlich für unsere Bank gearbeitet, Herr Rizzi, und es steht mir nicht zu, Sie kurz vor der Pensionierung unfair auszuschalten. Daß ich die Mitarbeiterstruktur aber an die veränderten wirtschaftlichen Gegebenheiten anpassen muß, werden Sie sicher verstehen.” Dr. Kantor machte eine Pause und versuchte zu verbergen, daß er sich nicht sehr wohl in seiner Haut fühlte. Pico dachte daran, daß er den jungen Kantor seit seiner Geburt kannte und sie sich erst seit dessen Studium siezten. Er nickte, als ob er alles verstanden hätte und wartete weiter ab.

“Mein Vorschlag ist, daß Sie sich bis Ende des Jahres voll um die Reorganisation unserer Ablage, um die Einrichtung unseres neuen Archivs kümmern. Zum Jahresende nehme ich Sie pro Forma in den Vorstand auf und beurlaube Sie gleichzeitig bei vollen Bezügen — eine sicher sehr faire Lösung, bis Sie Ihre wohlverdiente Pension antreten.” Dr. Kantor blickte ihn an und wartete. Pico war immer noch wie erstarrt, merkte aber, daß er etwas sagen mußte.

“

Ja, Herr Doktor” sagte Pico und räusperte sich, “das ist wirklich sehr großzügig von Ihnen, danke! Ich habe für Herrn Herzog von der Buchhaltung schon einen Vorschlag ausgearbeitet, wie das neue Ablagesystem aussehen könnte” — Dr. Kantor nickte — “und das würde ich gerne auch praktisch umsetzen. Ich bräuchte nur jemanden zusätzlich, denn für einen allein ist es reichlich viel Arbeit.” Pico

schwieg, das Blut rauschte in seinen Ohren. Er war ziemlich benommen und dachte beiläufig, so also geht es hier zu Ende.

Dr. Kantor ließ sich seine Freude darüber, daß es so glatt und ohne Diskussion gelaufen war, nicht anmerken und blätterte geschäftig in seinen Unterlagen. Er war noch ziemlich jung und wollte seinen Erfolg, den alten Rizzi so leicht wie möglich loszuwerden, nicht durch unnötiges Reden gefährden — am besten, er finalisierte die Angelegenheit, so schnell es ging. Nachdem er lange geblättert hatte, zog er ein Blatt heraus. “Die Frau Knizek”, sagte Dr. Kantor gedehnt und grübelnd, “die Knizek wäre disponibel — glauben Sie, daß es mit ihr geht?” Die dicke Gabi, dachte Pico und nickte seufzend, denn sie war sehr einfältig und galt allgemein als nicht besonders klug.

“Ja, Herr Doktor, danke” sagte Pico unterwürfig und wartete, bis Dr. Kantor eine kleine handschriftliche Notiz gemacht hatte. Dr. Kantor stand auf und schüttelte Pico die Hand. “Also, dann viel Erfolg bei Ihrer neuen Aufgabe” sagte Dr. Kantor mit falscher Herzlichkeit und begleitete ihn zur Tür. Pico stand noch einige Sekunden reglos auf dem Gang, nachdem sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte. Das Ende meiner Arbeit, dachte er wehmütig, ich habe bisher noch nie darüber nachgedacht, wie es ist, wenn es zu Ende ist. So also.

Pico ging anschließend zu Herzog und teilte ihm das Ergebnis mit.

Pico war in der Bank immer schweigsam gewesen, hatte nie beim allgemeinen Tratsch mitgetan und wirkte auf die meisten seiner Kollegen wie ein schweigsamer Einsiedler. Er befreundete sich mit niemandem. Mit niemandem, außer vielleicht mit der dicken Gabi, mit der er nun das Archiv einzurichten und einzuräumen begann. Er brauchte kein Hellseher zu sein, um zu ahnen, daß sie die letzte Fehlbesetzung des Alten war und daß sie sich nicht sehr lange beim jungen Doktor halten würde. Der besetzte alle Posten mit dynamischen und bankgebildeten jungen Leuten nach. Die Gabi war weder das eine noch das andere. Sie schwitzte hinter ihrer dicken Brille fürchterlich, wenn er ihr eine Aufgabe erklärte, denn sie war nicht sehr schnell im Denken. Dafür war sie herzlich und sehr hilfsbereit, was

ihm sehr imponierte, denn er machte sich nichts aus anderen Menschen.

Wir sind beide Fehlbesetzungen des Alten, dachte Pico. Ein Einsiedler ohne Matura, der nur in der Bank war, weil es der Alte Lila versprochen hatte; heimliches Eingeständnis des Alten, daß Lila ihm zu Willen gewesen war. Aber die Gabi? War sie dem Alten auch zu Willen gewesen, hatte er sie deswegen eingestellt? Pico wand sich bei diesem unbehaglichen Gedanken.

Die Arbeit ging gut voran, und das Archiv war, als er sie nach der Fertigstellung übergab, klar und übersichtlich wie die preußische Staatsbibliothek. Gabi bewunderte ihn, wie er mit wenigen Worten die nächsten Schritte erklären und dann stundenlang schweigsam arbeiten konnte. Insgeheim himmelte sie ihn an, sie, die sitzengelassene Fünfundzwanzigjährige, die mit 17 schwanger und unglücklich geworden war — das übergewicht war nach der Geburt ihres Kindes geblieben, aber Pico wußte nicht einmal, wie das Kind hieß und ob es ein Knabe oder ein Mädchen war. Er machte seine Arbeit und blickte weder nach links, noch nach rechts. Anfang Juli wurde es drückend schwül, und Gabi schwitzte fürchterlich unter ihrer Bluse. “Sie können sich doch was Leichteres anziehen”, sagte Pico aufblickend, “Sie schwitzen sich ja noch zu Tode!” Das war einer der längsten Sätze, die er bei der Arbeit herausbrachte.

Die dicke Gabi hatte nur die Hälfte verstanden, wurde puterrot im Gesicht und arbeitete weiter, hob einen schweren Karton und stapelte ihn ins Regal. “Meinen Sie wirklich?” fragte sie nach einer Weile, und Pico, der inzwischen ganz woanders mit seinen Gedanken war, wußte zunächst überhaupt nicht, was sie meinte. Er nickte vage und schob das Kinn vor, wie immer, wenn er unentschlossen und fatalistisch abwartete, was auf ihn zukam. Gabi deutete das als Ja, schwitzte noch mehr und wurde noch röter, dann knöpfte sie entschlossen ihre Bluse auf, streifte sie über die Schultern und löste umständlich ihren Büstenhalter. Die Brüste sackten wie schwere Melonen nach unten, zu Picos Verwunderung waren ihre Brustwarzen von einem ganz hellen Rosa. Gabi blinzelte aufgeregt, weil er mit unverschämter Direktheit auf ihre Brüste starrte.

Sekunden, lange Sekunden blieb sie reglos stehen, dann streifte sie die Bluse wieder über und knöpfte sie zu. “Danke”, sagte Gabi und hielt den Büstenhalter hoch, bevor sie ihn beiseite räumte, “darin schwitzt man fürchterlich!” Dann wandte sie sich wieder dem Regal zu. Sie setzten schweigend ihre Arbeit fort, bis sie auf Zehenspitzen versuchte, einen Karton recht hoch oben einzuordnen. Pico trat hinter sie und half ihr, den schweren Karton ins Regal zu schieben. Als es geglückt war, lehnte sie sich seufzend zurück und berührte Pico. Sein Arm glitt über das Regal und berührte ihre Schultern. Er hörte sie noch einmal seufzen, da ließ er seine Hände von den Schultern über ihre Oberarme gleiten, bis sie Gabis Brüste seitlich ganz leicht berührten. Obwohl er ihr Gesicht nicht sehen konnte, glaubte er, sie die Augen schließen zu sehen. Schwer und ergeben lehnte sie sich gegen ihn.

Ein Schalter machte in Picos Kopf “Klick!”, er drehte sie sachte um und sah sie an. Sie war tief rot geworden und hielt die Augen geschlossen; hinter der dicken Brille erschienen ihre blonden Wimpern übergroß. Fleckige Röte zog sich flammend über ihren Hals zum Brustansatz. Er legte den Arm um ihre Taille und drückte sie sanft an sich; nun konnte er ihre Willigkeit spüren, so deutlich, als ob sie es laut gesagt hätte. Er streichelte sanft ihren Rücken und ihre Oberarme, ihre Hüften und tastete sich nach vorn. Langsam schob er ihren leichten Sommerrock hoch, berührte ihre schweißnassen Schenkel.

Gabi atmete nochmals tief ein, dann lehnte sie sich an den Stapel Kartons. Pico zog langsam den Saum des Kleides hoch, tastete nach dem Gummi ihrer Unterhose; dann hielt er inne. Nach einer Sekunde des Abwartens griff sie entschlossen selbst danach und zog die Hose schnell aus. Nur einen Sekundenbruchteil machte sie die Augen auf und sah ihn an; dann schloß sie die Augen wieder und stützte sich nach hinten mit beiden Armen ab. Pico schob ihren Rock bis zu ihrem Nabel hoch.

Er betastete ihren feisten Hintern, das schwabbelige Fleisch und das blonde Gekräusel zwischen ihren dicken Schenkeln. Mit sanfter Hand massierte er ihre Schamlippen, spürte Macht und Genuß, als er ihre geschlossenen Augenlider betrachtete, unter denen die Augäpfel leicht vibrierten und zuckten, wenn er den Kitzler berührte. Er strei-

chelte sie, bis ihre Schamlippen wie pralle Säcke rot anschwollen. Unter ihrer verschwitzten Bluse zeichneten sich die spitz gewordenen Brustwarzen deutlich ab, ihre Lippen waren weich und feucht. Pico nestelte an seinem Hosenschlitz und brachte den Ungeduldigen in Position. Sie winkelte ein Bein entgegenkommend ab, als er sich langsam herantastete, in dem Gekräusel die Spalte suchte und seinen Gesellen rasch in ihre Scheide schob. Sie sog die Luft dabei so tief ein, daß Pico beinahe erschrak.

Obwohl er nur ganz langsame Bewegungen machte, fühlte Pico, daß sein Schwanz zum Bersten steif war. Jedesmal, wenn er tief in sie eindrang, seufzte sie auf. Ihr Schoß molk ihn schmatzend und fordernd, sie stieß sich ihm immer schneller entgegen, so daß er viel zu früh zu spritzen begann. Er schloß die Augen und pumpte alles in sie, ließ seinen Schwanz von ihren Scheidenmuskeln durchwalken. Sie bemerkte nicht, daß er spritzte und stieß sich ihm weiter entgegen, doch mit einem Mal riß sie die Augen auf, als sie merkte, daß sein Schwanz weich geworden war. “Haben Sie,” fragte sie keuchend, “haben Sie etwa schon gespritzt?” Pico fühlte sich unbehaglich und nickte.

“Sie haben einfach in mich hineingespritzt, das tut man doch nicht!” murmelte die einfältige Gabi klagend und blickte ihn von unten an, ohne die geringsten Anstalten zu machen, die gemeingefährliche Spritze aus sich zu entfernen, “ich könnte ja schwanger werden!” Dann machte sie eine Pause und sah ihn unverwandt an, langsam füllten sich ihre Augen mit Tränen. Dann dachte sie lange nach, rechnete und meinte: “Ach, ich glaube nicht, heute ist kein riskanter Tag.”

Er stand in einer völlig lächerlichen Stellung vor Gabi, sein weicher Schwanz stak immer noch in ihr, und er fühlte, wie sich ihre Scheidenmuskeln wieder bewegten. Enttäuscht sagte sie: “Ach!” und begann wieder mit ihrem Hintern zu wackeln, “ich möchte noch nicht aufhören!” Doch Pico konnte nicht mehr und blickte sie schweigend an. “Noch mal, ganz fest vögeln!” Gabi stieß und schob und wackelte, ein bißchen fühlte sie ja den halbweichen Schwanz noch, aber es war nicht dasselbe. Energisch hielt sie seine Hüften fest und rieb sich rhythmisch gegen ihn, er fühlte, wie sein müder

Schwanz in ihrer Scheide weich vor und zurückglitt. Gabi rieb und wetzte sich an ihm, doch es war eigentlich vorbei, obwohl sie nicht und nicht nachließ.

Gabi hörte nach einiger Zeit auf, und quälend langsam glitt sein Schwanz heraus, baumelte naß herunter. “Ich will noch einmal”, blökte sie klagend und blickte auf seinen Schwanz, “ich will noch einmal, ganz lang und fest, sonst komme ich nicht!” Er zog bedauernd die Schultern hoch und ließ sie wieder fallen.

“Ach, vielleicht geht es später noch mal” sagte Gabi, aber Pico schüttelte den Kopf.

“Dazu bin ich zu alt”, sagte er kalt und blickte sie nicht an.

Die dicke Gabi hatte wirklich eine Menge Pech im Leben gehabt. Sie war nie hübsch genug gewesen, um die Männer zu verführen, die ihr gefielen; mit 17 wurde sie hinter dem Bierzelt eines Feuerwehrfestes schnell und hastig von ihrem angetrunkenen Begleiter defloriert. Es war das erste und einzige Mal gewesen, daß sie gebumst hatte, bevor sie schwanger wurde. Als sie merkte, daß sie schwanger war, suchte sie den Mann auf, aber der tat, als ob sie nie gebumst hätten und verjagte sie. Sie war mit ihrem Kind allein und fraß den Schmerz in sich hinein. Verzweifelt bumste sie mit jedem in der Nachbarschaft, den sie herumkriegen konnte, und das waren sehr viele, aber meist war es nur ein schneller, hastiger Fick, der sie nicht befriedigte. Sie war mit ihrem Kind ohnehin vollauf beschäftigt, und als es in die Schule kam, fand sie Arbeit in der Bank.

Sie hatte sich um die Stelle beworben, obwohl es bei ihrer Ausbildung völlig aussichtslos war; ihr Glück war, daß der Alte an diesem Tag liebestoll war und ihr die ganze Zeit über nur unter den Rock starrte. Gabi war völlig verwirrt und überrumpelt, als er unvermittelt deutlich wurde und ergab sich kindlich-folgsam. Brav zog sie ihr Höschen aus und legte sich bäuchlings über den Couchtisch. Der Alte schlug ihren Rock hoch und spritzte schon beim Eindringen. In den nächsten Wochen bestellte er sie noch ein paarmal ins Chefbüro und bumste sie, so gut er es zusammenbrachte. Als es gar nicht mehr ging, mußte sie ihm einen blasen, aber das mochte sie nicht beson-

ders, weil er in ihrem Mund spritzte. Als sie es ihm sagte, ließ er sie verkehrt hinknien und betastete ihren nackten, feisten Arsch. Sie durfte sich nicht umdrehen, während er sich einen herunterholte und die schweren, müden Tropfen auf ihre Arschbacken fallen ließ; aber auch das hörte bald völlig auf.

Danach war sie sehr einsam und liebäugelte erfolglos mit dem einen oder anderen jungen Banker, hatte es in ihren Phantasien schon tausendmal mit diesem oder jenem gemacht, aber keiner beachtete sie. Es wurde immer schwieriger, das Kind unterzubringen und sich einen Kerl für einen schnellen Fick zu angeln. Sie blieb mit ihrer Sehnsucht auf dem Sofa allein, masturbierte nachts stundenlang vor ausgeborgten Pornofilmen und versuchte, sich in die verlogenen Geschichten hineinzuphantasieren. Bald glaubte sie immer mehr, daß all das, was dort gezeigt wurde, auch im wirklichen Leben so abläuft. In Pico war sie vom ersten Tag an verliebt gewesen, aber daß er ein lendenlahmer Alter und keiner der jungen, kraftstrotzenden Pornodarsteller war, daran dachte sie überhaupt nicht.

Gabi, die einfältige Gabi, hatte wieder Tränen in den Augen und ließ sich nach hinten fallen. In den Pornofilmen war es ja auch so, daß es gleich wieder weiterging! Sie spreizte ihre dicken Schenkel, so weit sie konnte und zog ihn am Arm zu sich. “Ich will ganz fest gevögelt werden!” sagte sie eigensinnig und packte seinen weichen Schwanz, versuchte ihn zwischen den geschwollenen Schamlippen in die Scheide zu stopfen. Pico war ratlos und müde, ebenso ratlos und müde tastete sich seine Hand über ihre Schenkel.

“Ich kann’s dir mit der Hand machen, das ist doch dasselbe” murmelte Pico matt und tastete sich zwischen den dicken Wülsten vor, dann rieb er ihren Kitzler. Sofort setzte sich Gabi auf und schob seine Hand energisch weg. “Nein, nicht! Das ist nicht dasselbe! Mit einem Mann will ich ficken!” herrschte sie ihn entschieden an und Pico zog die Schultern ein. Nein, dieses Wort mochte er nicht, es war nicht schön, es entsprach ihm überhaupt nicht. Gabi hatte in ihrer Vorstellungswelt ganz klare Unterscheidungen; als Vorspiel, ja, da durfte er sie anfassen, das war kein Masturbieren, sondern die Steigerung der Vorfreude. Masturbieren war etwas, das man nur heimlich tat, allein und mit dem Gefühl, etwas Verbotenes zu tun.

Pico war müde und abgekämpft, es schien ihm, daß er sich auf eine lächerliche Art ihr gegenüber entblößt hatte. Entschlossen verstaute er seinen Schwanz und zog den Reißverschluß energisch zu. Er ärgerte sich, daß sie ihn nicht machen ließ, daß sie ihm damit ihren Orgasmus verweigerte, obwohl er der Meinung war, darauf ein gewisses Anrecht zu haben. Er war verärgert, vor allem deswegen, weil er kein zweites Mal konnte, und nahm sich vor, sich das Verärgertsein zu merken — etwas, was Pico immer schon gut gekonnte hatte: sich ärger merken, wenn es sein mußte, auch jahrelang. Sinnlos und unproduktiv, aber er tat es. Es war seine Entscheidung, und daran baute er sich auf. Seine Macht, den Ärger beizubehalten.

Sie arbeiteten noch einige Zeit lang stumm weiter, sie siezten sich weiterhin und er unternahm keinen weiteren Versuch mehr, obwohl sie sicher nicht abgelehnt hätte, im Gegenteil. Aber sein ärger gehörte ihm. Gabi versuchte aber bald wieder, ihn zu animieren, trug nur mehr selten einen Büstenhalter und schwang ihre Brüste unter der durchscheinenden Bluse auffordernd vor seinen Augen, ließ auch manchmal den Rock fliegen, um ihn zu reizen; ja, eine Zeitlang trug sie keine Unterhose darunter, damit er unweigerlich alles sehen mußte, wenn er zum Beispiel zu ihr auf der Leiter hochblickte. Pico beharrte nicht lange auf seinem Verärgertsein und faßte sie wieder an; gewitzt durch das erste Mal ließ er sich viel Zeit für das Vorspiel. Gabi, die sich nach dem Bumsen nie anfassen ließ, genoß sein Vorspiel jedoch offensichtlich und Pico brachte sie regelmäßig an den Rand des Orgasmus, bevor er in sie eindrang. Auf ihre zaghafte Frage, ob er denn nichts für die Verhütung tun wolle, hatte er nur mißmutig vor sich hingeknurrt, so daß sich Gabi ihm nur hingab, wenn sie glaubte, günstige Tage zu haben. Immer häufiger protestierte sie dagegen, von ihm beim Vorspiel masturbiert zu werden; anstatt sich damit zufriedenzugeben, wollte sie es bald gar nicht mehr und zog ihn rasch auf sich, anstatt ihm das Timing zu überlassen. Pico wurde mit der Zeit ebenfalls ärgerlich, da sich dadurch seine voreiligen Ergüsse wieder mehrten.

Ihm behagte die Situation nicht; diese insgeheim, lautlos und hastig in einem Archivraum abgespulten Nummern, inmitten von gestapelten Kartons und halbgefüllten Regalen waren eher entmutigend. Was immer er auch anstellte, sein Geselle spielte nicht mit und

spritzte entweder überhaupt nicht oder schon nach wenigen Sekunden. Er bumste mit ihr in einer seltsamen Mischung von Erregung und ärger; noch nie hatte ihn sein Schwanz so regelmäßig und gründlich im Stich gelassen. Gabi war jedesmal enttäuscht, bis er dazu überging, sie schon beim Vorspiel mit den Fingern zum Höhepunkt zu bringen und erst während des Orgasmens zu spritzen. Obwohl sie das Vorspiel immer früher beenden und Vögeln wollte, brachte Pico sie geschickt über den Punkt, an dem es keine Umkehr mehr gab. Sie wurde weich und vergaß all ihre Vorsätze; sie seufzte, weil es so gut tat und weil er es so gut konnte. Wie eine dick aufgeblasene Gummipuppe wand sie sich hin und her, die dicken Schenkel zuckten konvulsivisch, während sie sich mit beiden Händen in ihre Brüste krallte und die Brustwarzen rieb. Er hätte all dies sicher schon längst beendet, hätte ihn das Spiel mit Gabis Orgasmus nicht fasziniert. Sie fieberte nur mehr dem Vögeln entgegen und drängte ihren Unterleib fahrig in gieriger Geilheit nach vorn; der nahende Orgasmus fegte ihr Hirn leer und alle Hemmungen beiseite. Pico fand es wunderbar, absichtlich zu zögern, bis sie gierig hinuntergriff und den Orgasmus selbst auslöste, um in diesem Moment in die Wehrlose einzudringen und nach Herzenslust abzuspritzen.

Im Winter wurden ihre Eskapaden immer seltener, sie arbeiteten stumm und verbissen nebeneinander her. Nur noch selten lehnte sie sich brünstig an ihn und verführte ihn mit dieser Geste zu einem schnellen Fick.

Die Sache schlief langsam ein.

Sonja

Nein, eigentlich war alles harmlos gewesen. Vesna war Mittags nach dem Ficken gegangen und Pico blieb allein in der Wohnung zurück, las die Zeitung ein zweites Mal, saß im Bademantel am Küchentisch und blätterte in einem Pornomagazin. Die Nachmittage begannen, ihm unerträglich lange vorzukommen. Er glaubte, ein Geräusch vor der Türe gehört zu haben und stand leise auf, um nachzusehen.

Als er die Tür schnell öffnete, saß das kleine Gör der Nachbarin gegenüber seiner Tür auf dem Treppenabsatz und grinste ihn an. Die Nachbarin war erst vor kurzem eingezogen, hatte ein Kleinkind und dieses Gör, so etwa 13 oder 14 Jahre alt, schätzte Pico. Er fühlte sich immer unbehaglich, wenn sie auf dem Treppenabsatz saß und ihn unverblümt beobachtete. Nein, das war kein Kind mehr, sondern eine berechnende, distanzlose Göre. Anders als andere Kinder saß sie immer wieder auf dem Treppenabsatz, wenn er kam oder ging und grinste ihn an. Grinste vermutlich, weil sie seine verstohlenen und beschämten Blicke unter ihren Rock genoß. Absichtlich saß sie so, daß er ihre nackten Schenkel und die Unterhose sehen mußte, manchmal bewegte sie ein Knie hin und her, so daß der Blickfang durch die Bewegung wie eine vom Wind bewegte Spinnenfalle seine Blicke magisch anzog.

“Was ist denn!” herrschte er sie an und blickte streng. Sie fragte grinsend, ob er Rizzi heiße und ob er schon lange da wohne. Sie baumelte wieder nervös mit dem Bein und Picos Blick schnellte unwillkürlich zu ihrer Unterhose.

“Ich bin der Herr Rizzi, ja” bellte Pico griesgrämig, “was willst du denn?” Sie sprang kichernd auf und lief die Treppe hinunter. Pico schloß die Tür und setzte sich verärgert wieder an den Küchentisch, blätterte lustlos in dem Farbmagazin. Aber schon nach wenigen Minuten hörte er wieder ein Geräusch und sah auf den Gang hinaus. Die Göre stand wieder da, grinste ihn frech an.

“Na, was ist?” fragte Pico und versuchte, nicht ganz so finster dreinzublicken. Sie sah an ihm vorbei neugierig in seine Wohnung und fragte wieder, ob er schon lang da wohne. Er nickte und brummte: “Schon seit dem Krieg”, dann trat er unmerklich zur Seite. Sie war dünn und für ihr Alter hochgewachsen, trat einen halben Schritt näher und blickte sich ungeniert um.

“Ach, das ist also Ihr Vorraum!” sagte sie und kam nun noch einen halben Schritt näher. Pico war verdutzt, denn er hätte sich als Kind nie getraut, bei einem Fremden so ohne weiteres einzutreten. Aber sie war kein Kind, sondern in dem seltsamen Niemandsland zwischen Kindsein und Erwachsenwerden. Das Mädchen sah sich neugierig um und blickte geradeaus in die Küche. “Und da ist die Küche!” sagte sie bestimmt und ging hinein. Wie eine streunende Katze ging sie einmal herum und sah sich alles an. Pico erschrak innerlich, denn mitten auf dem Küchentisch lag das Pornomagazin, in dem er gerade geblättert hatte; die Bilder auf der aufgeschlagenen Seite ließen keine Fragen offen. Sie sah kaum hin, dann hatte sie ihren Rundgang beendet und kam wieder ins Vorzimmer. Picos Gedanken purzelten durcheinander, beklommen dachte er, daß sie ein kleines, junges Ding sei und daß er mit ihr allein in seiner Wohnung sei. Er wollte sie so rasch es ging loswerden und trat seitlich zur Wohnungstür, deutete darauf und wollte etwas sagen, aber sie kam ihm zuvor.

“Und wo geht die Wohnung weiter?” fragte sie und ging, ohne seine Antwort abzuwarten, ins Wohnzimmer. Sie drehte sich einmal um ihre Achse, während sie staunend alles ansah, die Regale voll Bücher, den Fernseher samt Videorekorder und die Musikanlage, dann Tante Lilas altes Piano, das Pico seit ihrem Tod nicht mehr angerührt hatte. Sie trat vor das Piano und klappte es auf. “Oh”, sagte sie, “ein Klavier!” und drückte einige Tasten. Pico machte die Wohnungstüre zu und ging ins Wohnzimmer.

“Nein, bitte, nicht das Piano anfassen!” sagte er und machte den Deckel so langsam zu, daß sie ihre Finger rechtzeitig zurückziehen konnte.

“Ich muß jetzt gehen”, sagte sie und ging zur Wohnungstür.

“Wie heißt du?” fragte Pico und wartete. Das Mädchen war schon halb auf dem Gang, als sie über die Schulter “Sonja!” rief und die Treppen hinunterlief. Pico blieb den ganzen Nachmittag in der Küche sitzen, irritiert und unerklärlich nervös.

Tagelang grübelte er, was das für ein Kind sein mochte, das so distanzlos mit ihm, einem Fremden, umging. In seinen Fantasien wurde sie älter und begehrlicher, ließ ihn dies und jenes tun, während sie sich im Wohnzimmer drehte und drehte. Pico lief mit seinem Fotoapparat in den Nußdorfer Weinbergen umher und fotografierte die Stadt. Als er mittags heimkam, begegnete ihm Sonja auf der Stiege. “Ach, du fotografierst!” stellte sie befriedigt fest, während er hastig weiter hinaufstieg. Sie lief erst weiter abwärts, dann drehte sie sich um und folgte ihm. Er hörte sie und ließ seine Tür offen.

Bedächtig und pedantisch hängte er seine Jacke auf, während Sonja unter der Tür stand und in den Vorraum hereinsah. Er nahm den Fotoapparat und legte ihn auf das Tischchen neben dem Fernseher. Sonja schloß die Tür und kam ebenfalls ins Wohnzimmer. “Was hast du denn fotografiert?” fragte sie und blickte ihn von unten, fast lauernd an. Pico sagte nichts, korrigierte auch nicht das kumpelhafte Du, sondern setzte sich in seinen Sessel und begann zu rauchen. Das Mädchen in dem viel zu kurzen Kleid ging auf und ab, blickte sich neugierig um und meinte mit hoch singender Stimme: “Du hast aber viele Bücher”, dann ging sie zu den Regalen und fuhr mit ihren Fingern über die Buchrücken. “Hast du das alles schon gelesen?” fragte sie.

Pico nickte brummend, sagte aber nichts. Sonja setzte sich auf den kleinen Hocker, auf dem er beim Fernsehen immer seine Füße hochlegte, und nahm einige Zeitschriften von der Ablage unter der Tischplatte. Sie errötete ein bißchen, denn er hatte dort seine erotischen Magazine, die sie zuerst schnell wieder zuklappte. Pico atmete tief durch, als sie sich nach einer anderen Zeitschrift weit herüberbeugte und das Kleidchen noch weiter hoch rutschte. Sie blätterte in dem Pornomagazin ein paar Seiten durch, dann legte sie es wieder weg. “Ich gehe jetzt” kündigte sie an, und als Pico sich nicht rührte, ging sie tatsächlich. Pico war sehr aufgeregt, denn ihre Nähe, ihr kurzes Erröten beim Blättern im Pornomagazin brachten ihn völlig durch-

einander. Er hatte einen Blick auf den Saum ihres Höschens erhascht, als ihr Kleid hochgerutscht war.

Am übernächsten Tag saß sie wieder auf dem Treppenabsatz gegenüber seiner Tür, als er vom Einkaufen heimkam. Er nickte ihr stumm zu, während er aufschloß. “Kann ich?” fragte sie in einem für ihr Alter typischen Halbsatz und quetschte sich an ihm vorbei ins Wohnzimmer. Nachdem Pico die Einkaufstasche in der Küche geleert hatte und die Jacke ordentlich auf den Haken im Vorzimmer gehängt hatte, ging er ins Wohnzimmer. Sonja saß auf seinem bequemen Sessel und blätterte mit roten Wangen in einem der Farbmagazine. “Kann ich mich setzen?” fragte Pico ungeduldig, bis Sonja irritiert aufsah und ihm Platz machte. Sie setzte sich wieder auf den Hocker, ihr Kleidchen wippte und Pico blinzelte. Ungeniert blätterte sie Seite für Seite durch, betrachtete die Posierenden, Nackten, Masturbierenden, Kopulierenden. Einzig ihre Ohren wurden rot, sonst bemerkte man nichts von ihrer Lust, zumindest äußerlich. Wieder dachte Pico, wie distanzlos, ungeniert und direkt sie war. Er nahm ein Album aus dem Regal, in das er einige ausgeschnittene Schätze eingeklebt hatte, und blätterte ebenfalls. Sie sah zu ihm herüber, während sie ohne hinzusehen weiterblätterte.

Nach einiger Zeit brummte Pico zusammenhanglos: “Manchmal kann ich ein Bild verkaufen” und ließ den Rest in der Schwebe, ob die Bilder in seinem Album seine eigenen Werke waren oder nicht. Sonja schien sofort verstanden zu haben und blickte auf das Bild, dann fragte sie nach einer Weile, ohne vom Magazin hochzusehen: “Bekommt man Geld dafür?”

Innerlich frohlockte Pico. Das war die Schiene, auf der es unaufhaltsam weiterging; er fühlte es. Nur für einen Sekundenbruchteil lang dachte er, daß sie viel zu jung und gar nicht hübsch sei; sie war dünn und hochaufgeschossen, hatte eine picklige Haut, viel zu große Ohren und unregelmäßig gewachsene Zähne. Die langen, dünnen Arme verstärkten den Eindruck des Eckigen, das sie ausstrahlte. Die weit hervorstehenden Kniescheiben wirkten irritierend, verwirrend im Gegensatz zu den schon rundlicher werdenden Schenkeln, die unter dem Saum des viel zu kurz gewordenen Kleides verschwanden.

Aber das alles war ihm fast gleichgültig. Was zählte, war das harte Klopfen in seiner Brust.

Pico blätterte weiter und blinzelte aus dem Augenwinkel zu Sonja, die auf dem Hocker saß und sehr lange das Bild eines kopulierenden Paares studierte. “Ob man Geld dafür bekommt?” fragte sie erneut und blickte zu ihm auf.

Pico schluckte, dann sagte er heiser: “Ja, manchmal bekommt man Geld dafür.” Nach einer Pause setzte er hinzu: “Sie kaufen nicht alle Bilder, aber manchmal das eine oder andere, das ihnen gefällt, den Rest muß ich dann wegschmeißen”. Das Lügen fiel ihm leicht wie noch nie.

Sonja blickte ihn jetzt unverwandt an. “Kann ich auch Geld haben?” Pico saß wie erstarrt. Es irritierte ihn, daß sie das Gespräch lenkte und er, der gut und gern ihr Großvater hätte sein können, hinterherdackelte.

“Na ja”, meinte er zum Schein etwas zögerlich, “du bist noch recht jung, weißt du das? Und außerdem, man zahlt nur für nackte Tatsachen!” Er schwieg und war erleichtert, daß er nun doch ein bißchen das Heft in die Hand genommen hatte. Die Minuten rannen in der Stille träge dahin. Sonja sah ihn von unten her an und sagte mit schiefem Lächeln: “Ich bin kein Kind mehr, ich werde bald 15”, was Pico ihr nicht glauben konnte, “und Busen bekomme ich auch schon!” Trotzig saß Sonja auf dem Hocker und sah ihn erwartungsvoll an.

Pico sagte beinahe sofort: “Das glaube ich nicht!” und legte das Album beiseite. Er stand auf und ging ins Badezimmer. Nachdem er gepinkelt hatte, zog er sich aus und kam im Bademantel ins Wohnzimmer zurück. Sonja saß immer noch auf dem Hocker und blickte ihn aus dunklen Augen an, als er hereinkam. “Doch, ich kriege schon einen Busen!” sagte sie trotzig.

Er zuckte die Schultern und setzte sich wieder in seinen Lehnsessel. Er wußte, daß er nur noch zu warten hatte, bis sie die Initiative ergriff. Er sah aus den Augenwinkeln, wie sie sich schon einen Ruck

gab und dann wieder innehielt. “Doch, schau!” sagte sie mit einem Mal und zog ihr Kleid bis zu den Schultern hoch. Pico sah, daß sie winzige, flache Brüstchen hatte, doch sie blickte ihn trotzig und auffordernd an. Die winzigen Brustwarzen ragten seltsam spitz aus den kleinen, weichen Hügeln. Picos Blick glitt über ihren Bauch hinunter. Ihre Unterhose war nicht ganz sauber und seitlich ausgefranst, ließ ihn das Geheimnis schemenhaft erahnen. Dann ließ sie ihr Kleid wieder sinken.

Picos Herz klopfte ihm bis zum Hals. “Ja, gut”, sagte er vage, “man sieht schon etwas. Aber sie zahlen nur für nackte Tatsachen, das weißt du doch.” Er legte eine Hand auf ein Pornomagazin, das auf dem Tischchen lag. “Nur für Brüste zahlen sie nichts” ergänzte er und sah zum Fenster hinaus. Sonja grübelte und zupfte ihr Kleid zurecht.

“Ich gehe jetzt”,sagte sie und stand auf. Pico blickte sie an. “Geld zahlen sie nur für nackte Tatsachen” wiederholte er und blickte sie unsicher an. Er konnte doch nicht noch direkter werden!

Sonja war schon zwei Schritte in Richtung Türe gegangen, nun blieb sie stehen und drehte sich wieder zu ihm um. “Und”, sie suchte nach Worten, “was zahlen sie denn dafür?” Pico sagte wie aus der Pistole geschossen: “Fünfzig oder Hundert!”. Sonja nickte und blickte weiter zu Boden. Dann murmelte sie: “Im Monat krieg ich 5” und rechnete im Kopf weiter, “aber mit 50 kann man ziemlich viel kaufen!”

Pico blieb reglos sitzen. Er ahnte, daß jetzt der Moment kam, in dem sie sich für oder gegen ihn entschied. Wenn sie hinausging, dann war alles vorbei. Insgeheim hoffte er sogar, sie würde gehen, denn daß es irgendwann Schwierigkeiten geben würde, ahnte er. Er starrte unbewegt auf das Titelblatt des Magazins, das auf dem Tisch lag. Sonja kam einen Schritt auf ihn zu und grinste ihn etwas verlegen an: “Gibst du mir 50?” Sie biß sich auf die Lippen und sah ihn erwartungsvoll an. Pico dachte urplötzlich daran, daß er die Videokamera immer noch nicht von der Reparatur abgeholt hatteund höchstens nur noch einige Bilder mit dem Fotoapparat machen konnte. Er machte eine seitwärts deutende Handbewegung, wie immer, wenn er

nachdenken wollte, aber sie verstand es anders. Mit einer einzigen Handbewegung streifte sie ihr Kleid über den Kopf und ließ es achtlos zu Boden gleiten. Dann blieb sie erwartungsvoll stehen.

Pico starrte sie an. Es überraschte ihn wieder, wie schnell und ohne sein eigentliches Zutun es ablief. Die kleinen Brüste standen spitz ab, die Unterhose hing schief auf ihren Hüften und die Socken ringelten sich auf den Schuhen. “Alles”, sagte Pico heiser, “du mußt alles ausziehen!” Mit Herzklopfen beobachtete er sie, wie sie einer langen Minute des Zögerns das Höschen achtlos nach unten schob und dann die Schuhe und Socken mit einem Ruck auszog. Dann richtete sie sich auf und sah ihn erwartungsvoll an.

Unwillkürlich mußte er an die ungelenken, aber sehr erotisch dargestellten Mädchen von Egon Schiele denken. Am meisten überraschte es ihn, daß sie schon einen dunklen Flaum hatte, ein kleines Fleckchen dunkler Härchen ringelte sich zwischen ihren Beinen, trotzdem konnte er ihre Schamlippen deutlich erkennen. Die langen, dürren Arme und die Beine, die nicht viel anders waren, bildeten einen Kontrast, der irritierend und zugleich erregend wirkte. Pico sagte, sie solle sich auf das Sofa legen, dann stand er auf und ging zum Schrank, nahm seine Kamera heraus und ging zum Sofa hinüber. Keine Sekunde lang dachte er darüber nach, daß er drauf und dran war, sich oder sie ins Unglück zu stürzen.

Sonja lag ungelenk und völlig unerotisch da. Vielleicht hatte sie inzwischen Angst vor der eigenen Courage bekommen, denn sie bedeckte ihre kleinen Brüste mit den Händen. Es war nicht nur Neugier, sondern auch ein wenig Ängstlichkeit in ihrem Blick, als sie zu ihm heraufsah. Pico murmelte, daß sie ganz locker sein solle, es wäre alles in Ordnung. Er gab ihr Anweisungen, wie sie das Bein oder den Arm legen solle, blickte durch den Sucher und faßte sie ganz sanft an, wenn er eine Pose haben wollte, um sie nicht zu erschrecken. Nach einigen Minuten hatte sie wieder ihr freches Lachen im Gesicht. Pico blickte immer ganz lang und bedächtig durch den Sucher, bevor er abdrückte.

Er hatte ihre Haut berührt, sie war kühl und doch irgendwie samtig. Wenn sie auf der Seite lag, dann sah sie gar nicht mehr so dürr

und knochig aus, er hieß sie, ein Bein hochzustellen und das Knie anzuwinkeln. Sie erschrak doch ein wenig, als seine Hand das erste Mal über ihren Flaum strich. Sie schluckte und sah ihn aus großen Augen an, als er besänftigend sagte: “Der Dschungel muß ein wenig zur Seite, damit man alles gut sieht!” Dann grinste er sie kumpelhaft an, bis sie ebenfalls lächelte. Vorsichtig schob er die Schamhaare auseinander und betrachtete herzklopfend ihre kleine Spalte. Die leichte innere Rötung brachte seine Phantasie wieder durcheinander, die Gedanken schlugen Purzelbäume, denn er war sich sicher, zu wissen, woher die Rötung kam.

Pico machte nicht viele Bilder, denn er wollte diese erste Sitzung nützen, um ihre gegenseitige Angst abzubauen und die Verkrampfung zu lösen. Außerdem wollte er herausfinden, wie weit sie überhaupt mitmachte. Seine Hand fuhr sanft streichelnd über ihre Haut, wenn er sie in eine Pose brachte. Er kniete sich mit einem Bein auf das Sofa, machte einige Nahaufnahmen von ihrer Spalte und amüsierte sich insgeheim, denn sein Bademantel klaffte nun vorne auf und Sonja sah neugierig und ein wenig verlegen auf seinen halb steifen Schwanz, wenn auch nur aus den Augenwinkeln, aber doch. Sie verkrampfte sich wieder, als er ihre Spalte betastete und die Wülste auseinanderziehen wollte, also ließ er es sofort sein und ging wieder zu seinem Stuhl. “Fertig!” sagte er und nahm seine Geldbörse aus der Hose, die über dem Sessel hing.

Sonja hatte sich in wenigen Sekunden wieder angezogen und nahm mit hochrotem Gesicht den Geldschein entgegen. Sie sah ihn genau an und nickte zufrieden: “50!” Pico konnte das Zittern seiner Hände kaum beherrschen und flüsterte, wenn sie wolle, könne sie ihn morgen, nein besser noch, übermorgen wieder besuchen; morgen würde er vielleicht schon ein Bild verkaufen können. Sonja tänzelte mit dem Schein in der Hand hinaus und schloß die Tür hinter sich. Pico onanierte sofort wild, bis er nicht mehr konnte.

Sonja konnte natürlich nicht warten und saß bereits auf dem Treppenabsatz, als er anderntags vom Fotohändler zurückkam. Wortlos ließ er sie herein und deutete aufs Wohnzimmer, wo sie auf ihn warten solle. Dann ging er ins Bad und zog den Bademantel an. Als er mit seiner Tasche in der Hand, in der die Videokamera war,

ins Wohnzimmer ging, lag Sonja schon nackt auf dem Sofa und blätterte in einem Pornomagazin. Er hatte ja bereits vorausgedacht und einige Hefte, in denen vorwiegend posierende und masturbierende Mädchen abgebildet waren, auf dem Tisch liegengelassen. Sonja blätterte ganz aufgeregt und sah kaum auf, als er hereinkam.

Es dauerte einige Minuten, bis er die Videokamera bereitgemacht hatte; zwischendurch blickte er immer wieder zu Sonja hinüber, die anscheinend von diesen Bildern erregt wurde. Er konnte es an ihren Bewegungen, an ihrem Atem erkennen. Langsam erhob er sich und setzte sich neben sie auf das Sofa. Er legte eine Hand auf ihre Hüfte und streichelte sie ganz leicht, bis sie aufsah.

“Das ist eine andere Kamera”, stellte sie fest und blickte ihn an. “Wieder fünfzig?”

Pico tat, als ob er hin und her überlegte, dann sagte er: “Wie du willst. Die da” und deutete mit dem Kinn auf das gerade aufgeschlagene Bild, auf dem ein Mädchen intensiv an ihrer Spalte arbeitete, “die da bekommt Hundert!” Er sah sie nicht an und ließ den Köder langsam wirken. Das kleine rote Blinklicht auf der Kamera leuchtete auf, als er den Knopf drückte. Sonja sagte nichts und kaute auf ihrer Unterlippe, während sie das Bild eingehend und nachdenklich betrachtete. Er streichelte mit sanfter Hand die Rundung ihrer Hüfte und ihrer Pobacke, ließ die Hand auf ihren Flaum gleiten und zog die Fingerspitze in der Schamspalte auf und ab. Er war froh, daß sie so intensiv das Bild betrachtete und angestrengt nachdachte, denn so hinderte sie ihn nicht, als er sie anfaßte. Sacht streichelte er ihre Spalte, langsam, auf und ab. Es wurde ihm aber zu lang, und er fragte nach: “Na, was ist?”

Sonja suchte nach Worten, fand aber nicht die richtigen und schwieg.

“Kannst du es nicht, wie die da?” fragte Pico und blickte sie neugierig an.

Sofort sagte sie: “Doch!”, biß sich aber gleich wieder auf die Lippen und blickte verschämt auf das Bild.

“Wenn du es kannst, wo ist dann das Problem?” fragte Pico scheinheilig, denn er ahnte, was sie bedrückte. “Traust dich nicht so recht?” fragte er jovial und Sonja nickte stumm. Pico wußte, daß er gewonnen hatte. Er mußte nur noch ein klein wenig nachhelfen. Er schaltete die Kamera aus und wandte sich Sonja voll zu. Er legte die Kamera neben sich und drehte sie auf den Rücken. Seine Hände berührten ihren Bauch, ihre Hüften, dann bog er ihre Schenkel leicht auseinander. Mit einer Hand hielt er ihr Knie, mit der anderen berührte er ihre Schamfalte. Er lächelte sie an, bis sie sich entkrampfte.

“Für 50 brauchst du nichts zu machen”, sagte Pico, “aber für Hundert mußt du es machen, so!” und langsam ließ er seine Hand auf ihrer Spalte kreisen. Sie sah ihn starr an und verkrampfte sich wieder.

“Du brauchst dir keine Sorgen zu machen”, sagte Pico, “für Hundert machen das alle. Du kannst ja die Augen zumachen und dir vorstellen, du seiest allein, daheim, unter der Bettdecke. Vergiß mich und die Kamera!” Seine Hand kreiste ganz langsam, und allmählich fühlte er, wie sich Sonja wieder entkrampfte.

“Komm, schließ die Augen und stell dir vor, du seiest daheim” forderte er sie auf, und sie schloß gehorsam die Augen.

“Nun stell dir vor, du liegst unter der Decke, niemand ist da, und du spürst langsam ein schönes Gefühl aufkommen, hier!” sagte er und ärgerte sich über seine ungelenke Sprache. Er faßte behutsam nach ihrer Hand, zog sie langsam über den Bauch auf die Scham.

“Also los, tu es!” sagte er und drückte auf den Knopf, das rote Blinklicht leuchtete auf.

Sonja lag unbewegt. Sie blinzelte noch ein paarmal zu ihm, schloß aber dann die Augen. Er hatte ihre Hand genommen und kreiste mit ihr. Nach einigen Sekunden bemerkte er ihre Veränderung. Sie legte sich besser zurecht, spreizte die Knie weiter auseinander und betastete sich mit den Fingern, streichelte sich zaghaft und ließ die Hand kreisen. Er hielt seinen Atem an und filmte. Sie kreiste und kreiste, ihr Atem ging flacher und ihr kleiner Brustkorb hob und senkte sich.

Nach einigen Minuten hörte sie auf und blickte ihn an. “Es geht nicht!” klagte sie und sah ihn unglücklich an.

Er wollte schon etwas ärgerliches sagen, aber dann fiel ihm ein, er müsse der Sache auf den Grund gehen. “Aber bei dir daheim, da geht es doch?” fragte er und sie zögerte, bevor sie nickte. “Also, wo ist dann jetzt das Problem?”

Sonja antwortete nicht gleich, nach kurzem Schweigen flüsterte sie: “Es geht nicht — so”. Pico fragte verwundert: “Was, es geht nicht so!? Es geht doch so!” aber Sonja schüttelte den Kopf. Sie lag wieder reglos da und blickte ihn an. “Es geht anders!”

Pico war wie elektrisiert. “Also, wie denn?” fragte er, aber Sonja schüttelte den Kopf und schwieg. Dann hatte sie eine Idee und nahm das Pornoheft in die Hand, blätterte zurück und wieder vor, bis sie ihm ein Bild zeigte: “So geht es!”

Pico sah sich das Bild an; das Mädchen hatte sich einen Finger in die Scheide gesteckt. “Okay”, sagte er, “okay! Ganz, wie du willst!” und rückte etwas nach hinten, hielt die Kamera bereit.

Sonja schloß die Augen. Wieder öffnete sie sich, nun aber schob sie den Zeigefinger langsam zwischen die kleinen Wülste. Sie blinzelte, ob er auch zusähe und schien neugierig, wie er es auffaßte, aber dann schloß sie die Augen und begann, mit dem Finger zu pumpen. Er hielt die Kamera näher und näher, bis sie genau vor ihrer pumpenden Hand war, dann beobachtete er, wie sie sich mit dem Finger befriedigte. Es dauerte sehr, sehr lange, denn sie stieß den Zeigefinger leicht rein und raus, berührte den Kitzler nur fallweise mit dem Fingerballen und erschauerte dabei immer wieder. Dann pumpte sie den Finger tief und langsam in die Scheide, vielleicht auch, um den Reiz hinauszuzögern. Nach einer halben Ewigkeit steckte sie den Finger nur mehr fallweise und unkonzentriert in die Scheide, dafür berührte sie den Kitzler immer wieder ruckelnd und zuckend, schauderte ein bißchen, wenn sie zu schnell rieb. Sie führte dieses Schauspiel noch eine Zeitlang auf, dann hörte sie abrupt auf, blickte ihn voll an und fragte: “War’s richtig so?”

Pico nickte und schluckte heftig. Auch wenn sie ihm nur eine kleine Show geliefert hatte, war er ziemlich erregt. Er schaltete die Kamera ab und legte sie beiseite. Sonja blickte durch den halboffenen Bademantel auf seinen erigierten Schwanz, sagte aber nichts. Pico stand auf und holte seine Geldbörse. Als er sich umdrehte, war sie schon angezogen und nahm ihm den Schein aus der Hand. “Hundert”, sagte sie benommen, “Hundert!” Sie drehte und wendete den Schein. “Was bekommt man dafür?” fragte sie, als sie hinausging, aber sie schien keine Antwort erwartet zu haben. Sie war kaum hinausgehuscht, da onanierte Pico wieder, als ob es um sein Leben ginge. Er sah sich das Video immer wieder an und mußte erneut onanieren.

An zwei oder drei Nachmittagen lief es ähnlich ab. Pico fragte sie einmal, als sie gerade fertig war, wie es denn käme, daß sie keine Jungfrau mehr sei. Sie grinste ihn wieder schief von unten an, dann erzählte sie, daß sie früher mit der Susi (ein Nachbarskind, nahm Pico an) “das” oft gespielt habe und da sei es halt passiert, aber es habe gar nicht weh getan, auch der Susi nicht.

Pico begann an den nächsten Tagen ein wenig zu choreographieren und zeigte Sonja ganz genau, was er filmen wollte. Erleichtert stellte er fest, daß es richtig gewesen war, ihr das kleine Täuschungsmanöver zu lassen, weil es ihr offenbar noch zu intim war, vor ihm wirklich zu masturbieren. Auch wenn sie noch nicht bis zum Höhepunkt ging, schien es, daß sie keine Scheu mehr empfand, beim Masturbieren gefilmt zu werden. Pico schlug vor, sie möge es doch mal mit dem Daumen machen. Sie blickte ihn erstaunt an, aber dann probierte sie es. Er zeigte ihr, daß sie die fünf Finger auseinanderspreizen müsse und den Daumen einführen müsse; dann müsse sie schneller werdend fächeln, bis sie fertig sei. Aber Sonja hörte wieder lange vor dem Orgasmus auf, als es ihr zu stark wurde. Pico wartete noch einen Drehtag ab, dann meinte er, er würde es ihr mit dem Daumen machen, sie solle sich nur auf den Kitzler konzentrieren.

Die Kamera hatte er eingeschaltet ins Regal gestellt und auf Sonja gerichtet. Dann setzte er sich neben ihre Hüfte und betastete ihre Scham sanft, befahl ihr, sich mit einem Finger auf den Kitzler zu konzentrieren. Er streichelte ihre Brüste und ihren Bauch, bis er

merkte, daß sie ein wenig ausgelassener wurde. Langsam schob sich seine Hand an den Innenschenkeln hoch, die Finger berührten die Scheide, öffneten die Wülste der Schamlippen. Dann kroch sein Daumen ganz langsam in ihre enge, kleine Scheide. Rhythmisch schob er seinen Daumen hinein, flüsterte, sie solle sich nur auf den Kitzler konzentrieren und keinen Augenblick davon ablassen. Sie wurde fahrig und zuckte ein bißchen, wollte aufhören, aber er flüsterte, es ginge heute noch weiter, ganz viel weiter, sie solle sich wieder auf den Kitzler konzentrieren. Unmerklich begann sie sich wieder zu versteifen, nach einigen Minuten begann ihr Becken mit heftigen Kontraktionen, und Pico ließ nun seinen Daumen fest in ihrer Scheide hin und her sausen. Mit einem Wehlaut zuckte ihr Körper hoch, sie umklammerte seine Taille und vergrub ihr Gesicht an seinem Bauch unter dem Bademantel, während die Kontraktionen sie hin und her warfen. Er hielt seinen Daumen ruhig und unbewegt in ihrer Scheide, bis die Kontraktionen abgeklungen waren. Sie sah unsicher zu ihm auf, irgendwie erschüttert und kleinlaut, dann blickte sie hinunter, denn sein steif gewordener Schwanz stach in ihre Seite. Sie grinste und berührte ihn mit zwei Fingern, betastete ihn vorsichtig.

Minutenlang saßen sie in schweigender Umarmung. Dann wollte sich Pico lösen, um ihr den verdienten Hunderter zu geben. Sonja hielt aber immer noch seinen Schwanz, ganz vorsichtig zwischen zwei Fingern, und fragte: “Und dafür gibt’s mehr?”

Pico schüttelte den Kopf und machte sich frei. Nein, das ginge nicht, sagte er energisch, sie sei definitiv zu jung, diese Bilder würde kein Mensch kaufen, außerdem stünde er dafür mit einem Bein im Gefängnis. Sie wollte etwas sagen, blinzelte zu seinem Schwanz, den sie immer noch mit den Fingern hielt. Er machte sich energisch frei und suchte seine Geldbörse.

Einige Male filmte er diese Szene ausgiebig. Sonja hatte inzwischen das anfängliche Vortäuschen aufgegeben und masturbierte gierig bis zum Höhepunkt, sobald sie geil war. Sie hatte sich offenbar an seine Anwesenheit gewöhnt. Er saß dicht neben ihr und half nur noch selten mit dem Daumen nach, bis sie kam. Sie hielt sich an ihm fest, bis ihr Keuchen nachließ und ihr Atem wieder normal ging.

Sie faßte mit ihrer Hand nach seinem Steifen, der sich fest gegen ihre Rippen drückte, dann betastete sie sein Glied und sah zu ihm auf. “Los, mach du auch!” flüsterte sie heiser und schob seinen Schwanz hin und her. Das habe sie schon oft gesehen, log sie (obwohl es nur selten vorkam, daß der betrunkene Kerl sich frech auf das Bett neben die beiden Mädchen setzte und grinsend onanierte), der Freund ihrer Mutter mache es manchmal auch und es sei ihm völlig egal, ob sie zusieht oder nicht — in der kleinen Einzimmerwohnung könne er ja auch nirgendwohin ausweichen, dachte Pico. Sonja merkte, daß Pico bei diesen Worten erregt seufzte und schnaufte, also log sie weiter und erfand alles Mögliche, wie und wann der Freund ihrer Mutter es macht, daß er ganz ungeniert sei, selbst wenn die kleine Schwester noch wach sei. Nur, wenn die Mutter dabei sei, dann tue er es nicht, sondern dann lege er sich auf die Mutter und besorge es ihr. Obwohl Pico diese grobe Sprache nicht mochte, erregte es ihn.

Sonja schwieg einen Moment, denn es war größtenteils wahr und schrecklich und sie fürchtete sich, die ganze Wahrheit zu erzählen. Der Alkohol, den sich die Mutter und ihr Freund erbettelten, die krankhaften Streitereien und ihre Fickerei, die sie ohne Rücksicht auf die Mädchen hemmungslos betrieben — allerdings nicht mehr so häufig, denn der Alkohol, der ihre Mutter ziemlich erregte, trübte zugleich seine Potenz. Die Mutter, die ihn immer dann, wenn er nicht konnte, mit der Hand befriedigte, die dem Kerl völlig hörig war und alles tat, was er verlangte; die er manchmal zwang, vor ihren Töchtern zu masturbieren, während der Kerl die drei gierig und geil beobachtete. Das stumme Weinen ihrer kleinen Schwester, die das alles nicht verstand und sich vor dem orgasmusverzerrten Gesicht der Mutter fürchtete. Das langsame Verstehen der darin verborgenen Macht, weil er sich anschließend regelmäßig auf die Mutter stürzte und fickte. Das unablässige Gerede des Hausfreundes, Sonja endlich auf den Strich zu schicken, sie bräuchten das Geld ja dringend.

Sonja gab sich einen Ruck, es war ja ohnehin egal, warum sollte sie Pico nicht alles erzählen. Er mache es mit ihr wie die Hunde, sagte Sonja und zog an Picos Vorhaut, er rammelt sie ganz lange, sagte Sonja, und beide schnaufen laut, weil sie stinkbesoffen sind. Wenn es ihm kommt, sagte Sonja, dann zieht er ihn heraus und spritzt die

ganze Soße über ihren Arsch. Oder er zwingt sie, es sich selbst zu machen; sie halte währenddessen ihre kleine Schwester an sich gedrückt, sagte Sonja, weil die sich noch sehr davor fürchtet, aber die Angst vergeht, wenn sie sich gegenseitig festhielten. Pico wußte inzwischen nicht mehr, wieviel davon doch vielleicht stimmte, aber er war jetzt so geil, daß er sich kaum noch beherrschen konnte. Sonja wackelte die ganze Zeit reichlich ungeschickt mit seinem Schwanz hin und her.

Es mußte sein. Jetzt. Er preßte Sonja mit der linken Hand an sich und onanierte mit der rechten, ganz schnell. Er preßte seine Eichel seitlich gegen ihren kleinen Busen und starrte darauf, weil er im Takt mitwackelte. Sie zuckte zusammen, als er ihren Busen von der Seite her vollspritzte und sein Samen langsam über ihre Rippen quoll. Er spritzte weiter und verrieb seinen Samen mit der Eichel über ihre Brust.

Pico schämte sich furchtbar und sagte nichts, aber er nahm sich vor, sich in Zukunft zu beherrschen. Sie grinste ihn verschwörerisch an und wischte alles mit der Handfläche weg, wischte die Hand an der Sofalehne ab. Vermutlich war jedes Wort gelogen, dachte er, außerdem geht es so nicht weiter, sie reißt mich total in den Abgrund, ich kann mich gar nicht mehr beherrschen. Später sagte er zu ihr, diesen Film könne er nicht verkaufen, da sei er ja mit drauf. Überhaupt, sagte Pico, könne er nicht mehr so viel zahlen, nur mehr 50 oder vielleicht nur 20, seine karge Rente ... den Rest ließ er in der Schwebe.

Ein paarmal ließ sich Sonja noch filmen und reizte ihn jedesmal zum Onanieren, um ihm beim Spritzen neugierig zuzusehen, aber mit der Zeit blieb sie länger weg und kam irgendwann gar nicht mehr. Sie reizte vor allem das Geld und nachdem es ausblieb, war sie nicht an weiteren Spielen interessiert. Pico sah sich seine Videos immer wieder an undversteckte sie sorgsam im Regal hinter dem Fernseher.

Nach einigen Monaten kam sie noch einmal, ging vor ihm ins Wohnzimmer, setzte sich aufs Sofa und frage ihn nach einem Hunderter. Für zwei Hunderter könne er es ganz richtig mit ihr machen,

der Freund ihrer Mutter habe es schon mit ihr getan, log sie, aber ihre roten Ohren verrieten sie. Pico glaubte ihr natürlich kein Wort und stotterte herum, daß sein Geld nicht mehr ausreiche und er leider nichts zahlen kann. Zuerst blickte sie ernst und besorgt, dann grinste sie und meinte gutmütig, na gut, dann machen wir es halt so und räkelte sich geil auf dem Sofa. Er setzte sich neben sie und murmelte, er könne es nicht tun, weil darauf Gefängnis steht, mit einem so jungen Mädchen ... und schämte sich furchtbar, weil er das schlimme Wort nicht herausbrachte.

Sie streifte ihr Kleid rasch ab und warf es auf den Boden, dann schmiegte sie sich an ihn. Er streichelte sie und betastete ihre kleinen, spitzen Brüste, ließ die Hand hinuntergleiten und streichelte ihre Spalte. “Es ist wirklich wahr,” log Sonja flüsternd weiter, “er hat mich wirklich gevögelt!” Leise flüsternd erzählte sie, was sie sich schon seit Tagen ausgedacht hatte; daß ihre völlig betrunkene Mutter teilnahmslos zugesehen habe, als der Freund sich ihrer bemächtigte und bumste, ab diesem Tag immer wieder bumste. Sonja wußte, wie sehr sie Pico mit ihren Worten aufgeilte und flüsterte ihm alles bis ins kleinste Detail verschwörerisch ins Ohr — gesehen hatte sie es ja schon oft genug.

Sie griff unter seinen Bademantel, weil er bei ihrem Geflüster geil geworden war, und betastete seinen feuchten Schwanz. “Er ist ja schon ganz steif — gell, du magst doch?” flüsterte sie lockend, aber Pico gab keine Antwort und schüttelte verneinend den Kopf. Sie zog seine Vorhaut ein paarmal schnell über die Eichel, dann flüsterte sie im Verschwörerton: “Komm, mach’s mit mir!” und zog ihn aufs Sofa. Es dröhnte in seinem Kopf und sein Herz schlug zum Zerspringen, als sie ihn auf sich zog. Obwohl er stumm schrie, daß er es nicht wolle, fand sein Schwanz sofort seinen Weg, glitt zwischen ihren Schamlippen hinein, tauchte tief in ihre Scheide. Mit einem wilden, verzweifelten Ruck zog er sich zurück, hörte ihr enttäuschtes Aufseufzen. Tatsächlich, sie schien dem Weinen nahe, als sie murmelte, sie wolle es endlich einmal wirklich machen.

“Bitte,” flüsterte Sonja mit halberstickter Stimme, “bitte hab mich lieb!” Erneut griff sie nach ihm und versuchte ihn hineinzuschieben. Doch er wehrte sich, obwohl Sonja ihn energisch auf sich zu ziehen

versuchte. Er kniete zwischen ihren gespreizten Schenkeln und starrte mit weit offenen Augen auf die verbotene Frucht, in der er sich beinahe versündigt hatte. Sie meinte, ihn gefügig machen zu können, indem sie ihn heftig wichste. Er verlor immer mehr die Beherrschung, so wie er vor ihr kniete, den Schwanz auf ihren Schlitz gerichtet. Es kam ihm immer mehr so vor, als wäre es Monika, die ihn wichste und seinen Schwanz langsam zu ihrer Spalte zog. Als Sonja spürte, wie der Schwanz zum Bersten steif war und zu Pochen begann, umfaßte sie seine Arschbacken und zog ihn fest zu sich. Doch sie hatte ihn zu sehr erregt, denn noch während des Eindringens spritzte Pico. Er sah, wie sich ihre Augen angstvoll weiteten, als sein Samen tief in ihr spritzte, doch noch im Eindringen wußte er, daß das kein richtiges Spritzen war — er fühlte, wie es sofort aufhörte. Sie bewegte sich unter ihm und er stieß sie erneut, so heftig er konnte — verdammt, jetzt hatte sie ihn doch so weit gebracht! Wild und wütend bumste er sie und kümmerte sich einen Dreck um ihr ängstliches Keuchen und ihre zaghaften Wehlaute, weil alles an ihr noch eng und klein war und weil sie auf einmal keine Luft mehr bekam. Sie starrte ihn aus großen Kinderaugen an, als er nicht aufhörte, sie zu vögeln wie ein Tier, obwohl es ihr bereits schwarz vor den Augen wurde. Am Rand der Ohnmacht, während er wie eine Dampfmaschine weitervögelte, verkrampfte sie sich in Todesangst und wurde plötzlich von einem heftigen Orgasmus gebeutelt. Er starrte in ihre weit aufgerissenen Augen, während er sich laut röhrend ergoß. Sonja spürte schmerzhaft ihre eigenen Kontraktionen und sein heftiges, pochendes Spritzen und schnappte verzweifelt keuchend nach Luft. Er wetzte noch einige Augenblicke lang weiter, bis er erschlaffte. Sein Denken kam wieder und zugleich namenloses Entsetzen; Kinderschänder, Kinderschänder, Gefängnis, Gefängnis! Sekundenlang verharrte er regungslos, dann glitt er von ihr und fiel lautlos zur Seite.

Unerträglich langsam fiel ein Tropfen nach dem anderen in den See der Ewigkeit. In einer völlig unerwarteten Geste der Zärtlichkeit umarmte sie ihn und kuschelte sich an ihn. “Danke,” flüsterte sie in sein Ohr und küßte ihn ungeschickt auf die Wange. Später stand sie auf, zog sich an und ging wortlos, ließ ihn in Verzweiflung und Elend zurück.

Sie kam nie wieder.

Das Begräbnis

Pico stieg völlig durchgerüttelt aus dem Zug, der ihn nach Triest gebracht hatte und nahm sich ein Taxi, das ihn nach Parma del Riva brachte. Der junge Taxifahrer wunderte sich, weil er Parma gar nicht kannte, aber Pico wies ihn an, Richtung Monfalcone Centro zu fahren und dann nach der Stadtgrenze wieder nach Osten, Richtung Gorizia die erste Abfahrt zu nehmen. Also Monfalcone, knurrte der Taxifahrer eigensinnig und schüttelte den Kopf über den Österreicher mit dem veralteten Italienisch.

Die Rizzis hatten sogar Onkel Rodolfo und seine Frau Olivia aus Mallorca kommen lassen, um Tante Lila zu beerdigen. Sie hatte ein kurzes und klares Testament hinterlassen, in dem sie einerseits anordnete, in Parma begraben zu werden und andererseits, daß all ihre Habe auf Pico übergehen solle. Auf Pico, den letzten Rizzi. Alle wußten, daß Onkel Rodolfo auf seine Erbrechte verzichten mußte, als er die steinreiche Olivia heiraten wollte. Sein Vater, Don Anselmo Rizzi, hatte ein unverständliches Vorurteil gegen alles Spanische und weigerte sich, Olivia als Schwiegertochter zu akzeptieren. Pico fand es merkwürdig, als letzter Rizzi zu gelten, obwohl Don Rodolfo noch lebte.

Die Formalitäten für Lilas Beerdigung waren überraschend einfach gewesen, die Überführung nicht gerade billig, jedoch hatte das Beerdigungsinstitut alles bestens im Griff und erledigte die Aufgabe professionell und ohne ihn allzusehr zu belasten. Vielleicht spielte es auch eine Rolle, daß er großzügig und bar im Voraus zahlte. Als das Taxi um die letzte Kurve bog, sah er schon die ersten Trauergäste, versuchte sich an diesen und jenen Namen zu erinnern. Die Nachbarin, welche die Organisation übernommen hatte, lief aufgeregt wie ein verschrecktes Huhn gackernd hin und her, versuchte schlechtes Management durch lautes und aufdringliches Neuorganisieren und Improvisieren wettzumachen. Pico war viel zu müde, um sich einzumischen und wartete ergeben, bis ihm eine Unterkunft einige Häuser weiter, in der mittlerweile fast bankrotten Pension der alten Witwe Colonna, zugeteilt wurde. Es war die letzte und einzige Unterkunft,

die Parma del Riva bot; andernfalls hätte er die acht Kilometer bis Monfalcone oder Duino fahren müssen.

Die Witwe Colonna war eine resolute, dickliche und typisch italienische Matrone, die ihn unter der Haustüre mit verkniffenem Gesicht begrüßte und ihr Beileid aussprach. Sie war verschlossen, nur bei der Beileidsbezeugung wurde sie eine Spur freundlicher. Schon beim Treppenhochsteigen sagte sie in ihrem schnellen Italienisch, in schlechten Zeiten wie diesen könne sie auf keines ihrer Pensionszimmer verzichten und müsse ihm daher den vollen Zimmerpreis berechnen, er bliebe ja nur zwei Tage; die Wäsche und so weiter, er verstünde schon. Das Zimmer, in das sie ihn kurzatmig schnaufend führte, war sauber, aber schmucklos und zu nichts anderem gut, als dort zu übernachten. Pico nickte und sagte mit seinem schwerem Akzent, er wäre todmüde und ginge gleich schlafen. Die Witwe Colonna ging, nicht ohne ihm nochmals das Beileid wegen Donna Aurelia auszusprechen.

Pico kam es schon seltsam vor, Tante Lilas vollen Vornamen Aurelia zu hören — obwohl er wußte, daß ihr voller Name Aurelia Laetizia Rizzi war. Er hatte sich so sehr an Lila gewöhnt, daß er sich früher nie gefragt hatte, woher Lila überhaupt käme. Anderseits fragte er sich auch nie, warum er Pico und nicht Rico oder Riccardo gerufen wurde. Er packte seine Reisetasche aus und zog sich aus, um sich zu waschen. Im schief hängenden Spiegel über dem Waschbecken sah er sich selbst, von der Brust abwärts bis zum Knie. Sein Schwanz hing klein und unansehnlich herab, er betastete ihn ein wenig und prompt begann er sich zu regen. Entschlossen wusch er sich Gesicht und die Brust, blickte wieder auf seinen Schwanz im Spiegel. Einen Sekundenbruchteil dachte er daran, daß er seit Tagen unter Streß gestanden und keine Zeit für einen Orgasmus gehabt hatte. Als er sich abtrocknete, pochte sein Schwanz fordernd. Er kontrollierte mit einem raschen Blick, daß der Fenstervorhang geschlossen war, dann streichelte er genießerisch den Schwanz, bevor er schnell wichste. Fasziniert sah er sich selbst im Spiegel zu, als er in das Waschbecken spritzte.

Am nächsten Tag wachte er erst sehr spät auf. Auf dem Gang schnurrte ein Staubsauger. Pico war wie erschlagen, denn er hatte

nur oberflächlich und unruhig geschlafen. Er mußte sich zusammenreißen, der Tod Lilas lag schon beinahe eine Woche zurück, da konnte er nicht mehr einfach so drauflosweinen wie am ersten Tag. Halb zehn, mein Gott, da hatte er aber gründlich verschlafen! Er schlüpfte rasch in seinen Morgenmantel und öffnete die Tür. Die Frau, die mit dem Staubsauger hantierte, blickte auf. Es war eine jüngere Frau, Ende Dreißig, vielleicht auch jünger, aber jedenfalls viel jünger als er. Sie war keine Schönheit, aber doch irgendwie hübsch, wie die meisten Mädchen aus Parma.

Guten Morgen, sagte Pico und fragte, ob er um diese Zeit noch ein Frühstück bekäme. Die Frau nickte und deutete mit der Hand nach unten ins Erdgeschoß. Pico entschuldigte sich für sein schlechtes Italienisch, aber er sei in Wien geboren und habe nur wenig Gelegenheit gehabt, Italienisch zu reden. Sie lächelte einen Augenblick, dann schaltete sie den Staubsauger wieder ein und setzte ihre Arbeit fort.

Pico stand vor dem Waschbecken und wusch sich rasch. Es erregte ihn, draußen vor der Tür eine junge Frau zu wissen, die zwar ihrer Arbeit nachging, aber er stand hier, nackt, und sie war draußen, hübsch und jung. Nein, das konnte er nicht tun, schalt er sich, jetzt, da Lila gerade gestorben war. Beinahe schnitt er sich mit dem Rasiermesser, so sehr beschäftigte ihn der Gedanke, überfiel ihn immer wieder. Er wischte sich den Rasierschaum vom Gesicht und spürte die Erektion, die drängende Erektion. Er rieb ein bißchen und überlegte sich, ob er wieder in das Waschbecken spritzen solle, aber er hörte gleich wieder auf. Es brauste in seinen Ohren, weil er dabei immer noch an Lila denken mußte, dann zog er den Morgenmantel an, ließ ihn aber absichtlich ein wenig offen und ging wieder zur Tür. Es war gut, daß er seinen Schwanz ein bißchen gerieben hatte, denn er blieb fest und halbsteif, obwohl er herunterhing.

Die junge Frau arbeitete schon einige Türen weiter und blickte auf, als er die Tür öffnete. Er wußte, daß sie bei dieser Beleuchtung nicht viel von ihm sehen konnte, aber er mußte es versuchen. Er versuchte es ja immer. Ob er ein größeres Handtuch bekommen könne, bitte, er wolle sich duschen. Verwirrt blickte sie an ihm herab und nickte, nachdem er seine Bitte wiederholt hatte, dann entschwand sie blitzartig hinter einer Tür. Pico überlegte, ob sie vielleicht stumm

war. Gleich darauf kam sie mit einem großen Badetuch in der Hand auf ihn zu. Pico stand immer noch in der offenen Tür und blickte sie an. Beim Näherkommen konnte sie seine Nacktheit unter dem Morgenmantel zuerst nur ahnen, aber sie senkte sofort die Augen, als ihr Blick auf seinen nackten Körper, auf seinen herabbaumelnden Schwanz fiel. Jedenfalls blieb sie abrupt stehen und reichte ihm das Tuch von weitem, so daß er sich weit vorbeugen mußte. Die ganze Zeit über sah sie auf seinen Schwanz, heimlich, unter ihren Wimpern. Er legte seinen ganzen Charme in den Blick, mit dem er sie anschaute, legte seine Erregung wie eine Einladung in diesen einen Blick. Ihr Blick irrte ab, als er seinen Schwanz mit der Hand berührte, sie blinzelte noch einmal verschämt unter seinen Morgenmantel und ging rasch die Treppe hinunter.

Pico war enttäuscht. Manchmal wirkte sein Zauber, aber nicht immer. Eigentlich, gestand er sich ein, wirkte er nur selten, aber er versuchte es immer wieder, denn 3 von 10, das war keine schlechte Statistik. Er war zugleich auch realistisch genug, um zu wissen, daß das dreißig Prozent, aber auch nur drei Prozent bedeuten konnte, wenn er es hundert Mal probiert hätte. Schade, denn die junge Frau war wirklich anziehend. Zugleich mit der Enttäuschung verlor er auch das Interesse, duschte sich schnell und zog sich an. Das Frühstück wartete.

Es war ein ländliches Begräbnis, wie erwartet. Die Messe dauerte unendlich lang. Pico drehte sich einmal um, aber die stumme Putzfrau aus der Pension konnte er nirgends entdecken. Der Weg von der Kirche zum Friedhof war lang, denn man verließ die Kirche, hinter der der Friedhof lag, durch die Vordertür und umrundete das ganze Areal weiträumig in einer langsamen, weihevollen Prozession, um wieder an der Hinterseite der Kirche den Eingang zum Friedhof zu nehmen. Die kleine, vom Herrn Pfarrer handverlesene Blasmusikkapelle spielte dermaßen erbärmlich, daß einem nicht nur die Trauer, sondern auch die jaulenden Mißklänge Tränen in die Augen trieben. Pico kam sich sehr fremd vor, kam mit den Ritualen kaum zurecht und folgte verwirrt den Zeichen, die ihm die Verwandten eifrigst gaben: den kleinen Reisigbesen in das Weihwasser tauchen und drei Kreuze über dem Grab schlagen, später ein wenig Erde mit dem kleinen Handspaten aufnehmen und ins Grab, auf den Sarg werfen. Die

Rosen, die er die ganze Zeit über krampfhaft in der Hand gehalten hatte, auf den Sarg werfen, zischelte ihm eine ältere Frau zu, die neben ihm stand und von der er nicht wußte, ob sie mit ihm verwandt war. Vor den Pfarrer treten und links und rechts von seinem Gesicht die Luft küssen. Sich danach in die lange Reihe von Rizzi-Verwandten zu stellen, gleich neben Onkel Rodolfo. Allen Teilnehmern, die in einer langen Reihe an ihnen vorbeidefilierten, die Hand schütteln und etwas murmeln, egal was. Der greise Rodolfo sah ihn erst zum zweiten Mal, aber er erriet Picos Gedanken und murmelte leise, als der letzte Rizzi müsse er hier stehen, stolz und fest wie eine Eiche. Pico nickte ergeben, si, si, Don Rodolfo. Trotzdem war er peinlich berührt, denn auch Don Rodolfo tat so, als sei er selbst kein Rizzi.

Dem Kirchgang und dem Begräbnis selbst, der kurz vor Mittag zu Ende war, folgte nun ein langes Mittagessen, das ernst und schweigsam begann, aber nach und nach lockerte sich die Stimmung. Am Nachmittag saß man in der guten Stube des alten Rizzi-Hauses, das jetzt zwar formell Pico gehörte, aber von einer entfernten Rizzi-Verwandten samt Familie bewohnt wurde, denen Pico das lebenslange Wohnrecht eingeräumt hatte. Alle hatten das von ihm erwartet, er lebte ja in Wien und konnte mit dem Haus sowieso nichts anfangen. Onkel Rodolfo hatte ihm das genauestens erklärt, wie er selbst vor vielen Jahren auf seine Rechte an diesem Haus verzichtet habe, weil er in Mallorca lebte und daher ebenfalls nichts mit dem Haus anfangen konnte (und daß er praktisch enterbt war, aber das erwähnte Rodolfo nie). Daß man verarmte Verwandte nicht so ohne weiteres auf die Straße schickte, wenn man selbst ein gutes Zuhause hatte, das verstünde sich ja wohl von selbst. Daß das Haus (und hier beugte sich der Greis nahe an sein Ohr und flüsterte: mein Junge, das Haus ist völlig herabgewirtschaftet und müßte eigentlich abgerissen werden, du verlierst also wirklich nichts, glaube mir!) Pico hatte sofort danach am Vormittag Don Vicenzo aufgesucht, der Bürgermeister, Notar und Gemeindeverwaltung in einer Person war, wenn er nicht gerade Eisenwaren und Baumaterial verkaufte, wovon er tatsächlich lebte. Don Vicenzo schien Hellseher zu sein, denn er bot Don Riccardo, wie er Pico ansprach, einen selbstgebrannten Grappa zur Begrüßung an und legte ihm die Schenkungsurkunde vor, dieer nach dem Gespräch mit Don Rodolfo angefertigt hatte. Irgendwo im Hintergrund seines Gehirns tauchte bei Pico die Mahnung Lilas auf, jeden,

der Grundbesitz hatte, mit Don respektive Donna anzusprechen; denn das war im alten Oberitalien Brauch und Pflicht, wollte man nicht als tumber Barbar gelten — inzwischen war dieser Brauch schon längst dem Modernen gewichen, wurde nur mehr der Pfarrer mit Don angesprochen, aber die Parmenser drückten ihre Aufregung über den hohen Besuch mit einem Rückfall in das gestelzte Gestern aus. Trotzdem fühlte er sich sehr seltsam, als Don Riccardo angesprochen zu werden und fand es jedesmal ungewöhnlich. Jeder Versuch, seinen gesetzlich verbrieften Rufnamen Pico zu verwenden, schlug fehl oder mündete in der verständnisvollen Bemerkung, daß die Deutschen ja jeden respektlos mit Kindesnamen anredeten, diese ungebildeten Barbaren! Erörterungen, warum und daß er sich als Österreicher und niemals als Deutschen betrachtete, konnte er sich ersparen.

Zu Picos Erstaunen ging man nachmittags noch einmal in die Kirche, der Pfarrer vollzog wieder eine elendslange Liturgie, welche die gute, arme Seele Lilas in den Himmel begleiten sollte, dann zerstreuten sich die Gäste. Übrig blieben nur die Rizzis, deren Nachkommen und direkte Verwandte. Man ging in das Gasthaus nebenan, wo ein festliches Abendessen vorbereitet worden war.

Pico war die gute italienische Küche nicht gewohnt und bekam nach dem Essen Magenschmerzen; zudem gingen ihm viele Dinge, die er in dem Tagebuch seiner Mutter und dem von Lila gelesen hatte, nicht mehr aus dem Kopf. Lila hatte ihm im Krankenhaus, als sie bereits wußte, daß es mit ihr zu Ende ging, gesagt, daß er die Tagebücher seiner Mutter und ihre an sich nehmen und verbrennen solle — es steht nichts Wichtiges drin, hatte Lila gesagt. Aber Pico hatte die Tagebücher sofort gelesen und begann, die Geschichte seiner Mutter und die von Lila besser zu verstehen. Vieles, was ihm unverständlich gewesen war, klärte sich auf. Er verschlang Seite um Seite und verstand endlich, wie die Dinge wurden, wie sie waren. Er hatte die Tagebücher mehrmals gelesen, immer wieder gelesen und weinte, weil er jetzt beide Frauen noch mehr liebte als je zuvor.

Onkel Rodolfo fragte ihn nach seinem Magen und bestellte für Pico einen Magenlikör; langsam erfuhr Rodolfo alles über seinen Großneffen. Beim Thema Segeln leuchteten seine Augen; er hatte gemein-

sam mit seinem deutschen Geschäftspartner ein großes Segelschiff in Mallorca und meinte, wenn Pico es einmal einrichten könne, so solle er ihn doch einmal besuchen und vielleicht einen Törn auf der TITANIA mitmachen. Rodolfo war ziemlich angetan von Pico, denn Pico hatte sich in einer Bank hochgearbeitet und war ein geachteter Mann in Wien geworden, das hatte Lila immer wieder betont, wenn sie schrieb oder wenn sie miteinander telefonierten. Später spielte Rodolfo nochmals darauf an, daß Pico der letzte Rizzi sei (der letzte erbberechtigte männliche Rizzi, ergänzte Pico stumm), und eines Tages würde ihm alles gehören. Pico nickte geistesabwesend, denn es wurde bald mehr als üblich getrunken, und der Alkohol stieg rasch in ihm hoch.

Er wußte später nicht mehr, wann genau er die Kontrolle verloren hatte, er nuschelte und lallte mit dem alten, schwerhörigen Rodolfo über das Segeln, über die guten alten Zeiten, über seine Mutter und Tante Lila und über den ältesten Stiefbruder von Rodolfo, Don Aldo, den er als kleines Kind noch erlebt hatte, aber an den er sich aber kaum noch erinnern konnte. Don Rodolfo erhob sein Glas feierlich, prostete auf Lila und umarmte ihn brüderlich, wobei er mit schwerer Zunge Pico ins Ohr flüsterte, daß nicht nur er, Pico, ein trauernder Liebhaber Lilas sei, sondern auch er selbst, denn er war auch ihr Liebhaber gewesen, als Lila vielleicht 14 oder noch jünger gewesen war. Als Pico sich wieder aufrichten wollte, zog ihn Onkel Rodolfo wieder zu sich hinunter und setzte seine Ohrenbeichte fort: beinahe schon exhibitionistisch erzählte er Pico all die kleinen Details, die ihn mit Lila verbanden und auch, wie sein Bruder Aldo den Skandal in ihrem Ferienort Abbazia an der jetzt jugoslawischen Küste heraufbeschwor und von ihrem Vater, Don Anselmo, mit der Schrotflinte bedroht wurde, als er Aldo und Lila im Bett erwischte. Aldo, die seine Kusine Lila entehrt hatte, obwohl auch er, Rodolfo, schon mit Lila geschlafen hatte, wurde von seinem eigenen Vater mit Schimpf und Schande aus dem Ort verjagt und geriet im Lauf seiner Wanderschaft nach Wien, wo er sich in Tante Hermine verliebte.

Pico hatte einerseits Probleme mit der Tatsache, daß Rodolfo bei dieser Ohrenbeichte sehr feucht nuschelte, andererseits weinten sie gemeinsam, als Rodolfo darüber sprach, wie gut Lila ficken konnte, schon als junges Ding und wie sehr er sich unsinnigen Hoffnungen

hingegeben hatte, sie eines Tages heiraten zu können. Und wie sehr es ihn schmerzte, daß sie gleichzeitig auch mit Aldo fickte. Pico kämpfte nicht nur mit dem Alkohol, sondern auch mit Rodolfos Italienisch, das mit einem Gemisch aus altem Mallorquinisch, Arabisch und Portugiesisch durchsetzt war; erst im Lauf der Ohrenbeichte verstand er, daß Rodolfo mit fudar eigentlich ficken meinte. Picos Gedanken quollen träge durch seine Hirnwindungen und schlugen mühsam Haken, denn als Kind hatte er sich manchmal eingebildet, Don Aldo wäre sein Vater, denn er schlief mit seiner Mutter, bis er starb, als Pico 7 Jahre alt war.

An diesem Abend trank Pico wesentlich mehr, als er vertrug. Er schluchzte und weinte, wenn er an Lila denken mußte, hob immer wieder sein Glas und trank auf sie. Sie war so weit fort, so unwiederbringlich fort und würde ihn nie mehr lieben. Er hob sein Glas erneut und trank auf sie, bis er kaum noch sitzen konnte. Don Rodolfo war aufgebrochen, als er stark ermüdete und trank mit Pico im Stehen noch einen Grappa auf Lila, die ihnen die schönsten Liebesstunden ihres Lebens geschenkt hatte.

Sie brachten Pico, den sinnlos betrunkenen Pico, links und rechts untergehakt zum Haus der Witwe Colonna. Es war mitten in der Nacht, das trauernde Zechen hatte bis in den frühen Morgen gedauert, und die beiden Burschen, die Pico untergehakt durch die Straßen schleiften, waren selbst auch schon ziemlich betrunken. Trotzdem hatte Onkel Rodolfo darauf bestanden, daß Pico in sein Quartier begleitet werden müsse. Die beiden jungen Burschen, die Pico nicht kannte, lehnten sich schnaufend gegen die Haustüre und klopften so lange energisch, bis das Ganglicht eingeschaltet wurde. Nach einiger Zeit öffnete die Witwe Colonna mürrisch, denn sie hatte schon sehr tief geschlafen, sich nur schnell einen Morgenmantel übergestreift und ließ ihren langen, grauen Zopf offen über den Rücken baumeln. Verschlafen maulte sie vor sich hin und ließ die beiden samt dem zwischen ihnen hängenden Pico eintreten. Sie war wirklich schon sehr müde und tapste halb träumend voran, als sie den beiden lachenden und glucksenden Burschen den Weg über die Treppen hinauf wies. Sie sperrte Picos Zimmer auf, während die Burschen in einer sehr komisch anmutenden Prozession die Treppe hinaufwankten und dabei mehrmals zu Sturz zu kommen drohten; die Burschen

warfen Pico krachend aufs Bett und versuchten schwankend, ihn halbwegs gerade auf dem Bett zurechtzurücken.

Die Witwe Colonna — klein, breit und resolut — scheuchte die beiden verärgert hinaus, den Rest würde sie schon machen, die beiden sollen nur schauen, daß sie selbst wohlbehalten heimkämen. Als die beiden lärmend abgezogen waren, begann sie, den volltrunkenen Pico auszuziehen. Pico war bisher wie bewußtlos gewesen, aber jetzt, da er ruhig lag und spürte, wie ihn flinke Finger auszogen, erwachten seine Lebensgeister, so weit das bei einem derart Betrunkenen möglich ist. Er wußte weder, wo er war, noch, wer sie war; jedenfalls zog ihn eine Frau aus. Er meinte, daß es Lila war, die ihn so liebevoll auszog und begann sofort wieder zu weinen, denn seine Lila war nicht mehr.

Die Witwe Colonna murmelte, es sei schon gut und er brauche nicht mehr zu weinen. Sie mußte ihn ächzend hin und herwenden, um ihm Jacke, Hemd und Hose auszuziehen, dann zog sie ihm die Schuhe und die Socken aus, bis er nur mehr in Unterhosen auf dem Bett lag. So sehr sie sich auch mühte, sie bekam die Decke, auf der er lag, nicht frei. Also kniete sie sich neben ihn, zog und zerrte daran, bis sie es teilweise freibekommen konnte. Der schluchzende Pico hatte inzwischen einen Arm um ihre Taille geschlungen, sie ließ die Decke los und murmelte besänftigende Worte, während er sich an ihrer Brust ausweinte. Sie hielt ihn minutenlang fest, streichelte seine Haare besänftigend und ließ ihn ausweinen.

Die Witwe Colonna wurde etwas verlegen, als sie gewahr wurde, daß seine Unterhose bereits naß und mächtig ausgebeult war. Sie zögerte lange, denn es war sicher nicht recht und anständig, was ihr dabei durch den Kopf ging. Erst nach langem Zaudern gab sie ihrer Neugier nach und beugte sich vor, um ihm die Unterhose langsam auszuziehen. Ihr Herz machte einen kleinen, ängstlichen Sprung, als sie die Hose über den Schwanz zog. Er war zwar nicht ganz steif, aber die Eichel stand aus der Vorhaut heraus und hatte Flecken in die Unterhose gemacht; noch hing ein dünner, schleimiger Faden an seiner Spitze. Sie war vom Schlaf noch etwas benommen und wartete lange, bevor sie mit dem Finger vorsichtig über die Eichel strich und den Faden wegwischte. Mit einer leichten, sanften Berührung glitt ihre

Hand an seinem Schwanz hinunter, der sich bei dieser sanften Berührung langsam wieder aufrichtete. Sie träumte halbwach vor sich hin, ihre früheren Abenteuer spukten durch ihrem Kopf; ihre Hand glitt über den Schwanz und berührte immer wieder zart seine Eichel. Sie streichelte den Schwanz wie träumend, erwachte aber gleich wieder und ließ erschrocken los. Madonna, der war inzwischen bretthart geworden, die Eichel ragte vorne dick und rot heraus! Ihre Gedanken schlugen Purzelbäume. Sie war der Situation nicht mehr gewachsen, all dies lag schon Jahrzehnte hinter ihr. Trotzdem hielt sie die Luft an.

Pico weinte und hielt sich weiter an ihr fest, drückte seinen Kopf zwischen ihre schweren Brüste und heulte. Sie sah unverwandt auf seinen Schwanz, streichelte seine Haare und murmelte, es werde wieder alles gut, aber Pico weinte heftig weiter und umarmte sie noch fester, krallte sich in ihre Brüste. Erschrocken lehnte sie sich zurück, so daß Pico halb auf sie zu liegen kam. Die Witwe Colonna, deren langer grauer Zopf bis weit unter ihre Hüften reichte, wenn sie ihn nicht zu einem Kranz gewunden trug, erschrak, als sich sein Speer gegen ihren nackten Oberschenkel bohrte.

Madonna, dachte die Witwe Colonna erschrocken, gleich wird er mich vergewaltigen! Bei diesem Gedanken keuchte sie vor Aufregung und streichelte seinen Kopf, murmelte, es werde ja alles wieder gut und er solle endlich schlafen. Ihre Augen flatterten wie zwei kleine Vöglein, die sich immer wieder zu seinem Schwanz verirrten. Zugleich schwirrten die Gedanken in ihrem Kopf, bis zurück in die Zeit, als sie jung und begehrt war. Mit dem alten Beppo, der an die dreißig Jahre lang ihr heimlicher Liebhaber gewesen war, hatte sie schon seit Jahren nicht mehr geschlafen, seit er nach seinem Schlaganfall teilweise gelähmt und völlig lendenlahm geworden war. Nur noch aus Mitleid tat sie ihm manchmal den Gefallen und rieb ein bißchen an seiner geschrumpften, weichen Nudel, denn zu mehr war er nicht mehr fähig. Pico lehnte sich noch mehr an sie, bestürzte sie noch mehr mit seinem Steifen, der sich fordernd gegen sie drückte. Er will mich vergewaltigen, dachte die Witwe Colonna verwirrt und wußte nicht, was sie tun solle. Es wäre ihr ein leichtes gewesen, unter ihm herauszuschlüpfen, aber sie war von dem Gedanken, von Pico vergewaltigt zu werden, wie gelähmt. Oh ihr Heiligen, oh Madonna, wie

geschieht mir? dachte die Witwe und hielt Pico fest umschlungen. Ihre Schläfrigkeit wich ebenso wie der trügerische Gedanke, von ihm vergewaltigt zu werden, gänzlich von ihr. Urplötzlich war sie hellwach. Gleich passiert es, dachte sie, gleich würde Pico sie vögeln, sie, eine alte Frau! Sie konnte sich schon fast nicht mehr an das letzte Mal erinnern. Madonna, stoßen und hineinspritzen!

Pico wähnte sich auf Lila, drückte seinen Kopf zwischen die großen Brüste und weinte, zugleich hielt er sich mit beiden Händen an ihren Brüsten fest und streichelte sie ungeschickt. Er war so glücklich, daß Lila wieder da warund es war zugleich entsetzlich, daß Lila nicht mehr lebte. Er weinte und drückte die Brüste, preßte und quetschte sie, um Lilas Gegenwart heraufzubeschwören. Die Witwe Colonna keuchte und schluckte heftig, als er ihre dicken, matronenhaften Brüste ungelenk bearbeitete.

Sie spürte seinen Schwanz an ihrem nackten Schenkel und tastete mit der Hand danach. Erst abwehrend, dann neugierig. Sie seufzte, denn einenso starken und jungen Schwanz hatte sie schon lange nicht mehr in der Hand gehabt. Nein, so würde er sie nicht nehmen können, ihr Morgenmantel war ihm ja im Weg. Sie dachte ein Stoßgebet, seufzte heuchlerisch “ihr Heiligen und oh, Madonna, dann soll er mich halt vögeln” und löste mit einem Ruck den Gürtelknoten ihres Morgenmantels. Picos Schluchzen ließ etwas nach, als er ihre Hand auf seinem Schwanz spürte; ja, das war Lila, sie berührte ihn immer noch wie früher. Seine Gedanken entgleisten und jagten über die Achterbahn der Vergangenheit. Lila, die immer präsent war, die ihn nie im Stich gelassen hatte. Pico rührte sich ein wenig, kroch halb auf ihren Oberschenkel. Dort, wo sein Schwanz bisher auf kratzendes Frottee gestoßen hatte, war nun ein nackter Frauenschenkel. Lila, heulte Pico glückselig, Lila!

Die Witwe Colonna blieb unbeweglich liegen und wartete herzklopfend darauf, daß Pico sie endlich vögelte. Sie fühlte, wie er sich ein klein wenig bewegte und auf ihrem Oberschenkel zu liegen kam. Er rührte sich träge, naß schob sich sein Schwanz über ihren Oberschenkel und glitt tiefer. Ihre Hand hielt seinen Schwanz fest umklammert und sie erschrak ein wenig, als die Eichelspitze ihre schütteren, grauen Schamhaare berührte. Jesus, Jesus, keuchte sie lautlos

vor sich hin, er wird mich gleich vögeln! Sie wurde ein bißchen rot, als sie plötzlich daran denken mußte, daß nicht er sie, sondern daß sie ihn vergewaltigte.

Sie mußte plötzlich daran denken, daß sie dieses Ziehen in den Lenden nur mehr selten verspürte, ja oft hielt sie diese Spannung lange aufrecht, um in einem kurzen, heimlichen Moment hastig die einsame, schnelle Erlösung zu finden. Nur noch ganz selten gönnte sie sich die Lust, alles lange und genießerisch vorzubereiten und die Kerze aus dem Nachtkästchen herauszunehmen; es war nicht recht, es war nicht anständig und es war eine schlimme Sünde, aber sie mußte es manchmal einfach tun. Pico rührte sich nicht. Er war offenbar eingedöst oder bewußtlos, darüber war sich die Witwe Colonna nicht im klaren, aber er weinte im Traum weiter. Ihre Gedanken waren schon weit vorausgaloppiert, hatten Beppo und das Masturbieren zum Greifen nah heraufbeschworen, drehten sich in lüsternen Bildern in ihrem Kopf.

Und jetzt lag Pico mit steifen Schwanz auf ihr, würde sie wohl gleich besteigen. Aber so, wie er jetzt lag, konnte er es sicher nicht. Die Witwe Colonna zog ihn sachte weiter auf sich, öffnete seufzend die Schenkel und wartete, daß er es tun würde, denn er würde es gleich tun, das wußte sie, denn das war immer schon so. Man lag leicht geöffnet da und wartete nur einen kleinen Moment, dann würde er sich nach vorn stürzen, den Schwanz roh in sie hineinrammen und so lange heftig zustoßen, bis es spritzte. Pico aber blieb unbeweglich liegen und weinte nur.

Sie faßte mit der Hand wieder vorsichtig nach seinem Schwanz. Er war immer noch prächtig steif, aber in dieser Position konnte er sie unmöglich bumsen, das wurde ihr sofort klar. Sie legte sich noch besser unter ihm zurecht und lenkte dabei seinen Schwanz zu ihrer Spalte. Kurz dachte sie daran, wie alt sie war und daß das eigentlich schon lange vorbei sein müßte, doch dann setzte sie die Eichel an ihre Scheide, preßte sie sanft dagegen. Er ging nicht hinein, denn die Scheide der Witwe Colonna war mit den Jahren so eng geworden, daß kaum ein Finger hineinpaßte, das hätten ihr verstorbener Mann und alle ihre Liebhaber bestätigen können. Sie drückte Picos Hintern langsam gegen sich, um seinen Schwanz einzuführen. Sie tat es lang-

sam und bedächtig, denn sie bestimmte jetzt, wie schnell er in sie eindrang — im Gegensatz zu früher, als noch die Gier des Mannes über sie bestimmte. Ein herzklopfendes, heißes Gefühl, als die Eichel eindrang, als der Schwanz sich seinen Weg bahnte und sie langsam weitete.

Sie hielt seufzend inne. Erinnerungen wurden wach, nicht aber Pico, der offenbar immer noch döste. Sie wartete noch einige Zeit, genoß den Druck seines warmen Schwanzes. Kerzen waren immer so kalt, dachte sie, brauchten lange, bis sie die Köpertemperatur erreichten. Ein Schwanz war schön warm, wenn er eindrang, und es war schön, wie sich ihre Scheide fest um den Schwanz schloß. Als sie sich unter ihm bewegen wollte, merkte sie, daß er viel zu schwer für sie war.

Sie tastete mit beiden Händen nach seinem Hintern, faßte die Arschbacken an und zog ihn, schob ihn auf ihrem Bauch vor und zurück. Wie ein nasser Sack Kartoffeln wurde Pico auf ihrem Bauch vor und zurückgeschaukelt. Es ging, es funktionierte! Endlich wieder dieses seltsame Gefühl, das sie immer bekam, wenn sie gevögelt wurde. Die starke Reibung stülpte ihr Innerstes nach außen. Pico lag wie eine Puppe auf ihr, und nun war sie es, nur sie, die es tat. Sie schob ihn, vor und zurück, spürte seinen Steifen tief in sich und lächelte. Ich alte Vettel vögele noch einmal mit einem jungen Liebhaber! Das Ziehen in ihrem Unterleib, das sie schon seit Tagen gespürt hatte, glomm wieder auf. Es war ein leises und warmes Ziehen, nicht so fordernd und heftig wie in ihrer Jugend. Sie schloß die Augen und phantasierte, daß sie lustvoll masturbierte, während sie Picos Schwanz wie sonst die Kerze rhythmisch in sich schob. Sie gab sich den Träumen hin, in denen sie abwechselnd von Beppo gevögelt wurde oder erregt masturbierte; die Nebel der Vergangenheit lichteten sich.

Ihr Mann, der alte Colonna, hatte sich einmal im Monat wortlos auf sie gelegt, rasch gefickt und rasch gespritzt. Es war ihm dabei völlig egal, ob sie Lust empfand oder nicht. Er wußte es nicht besser, hatte wohl keine Ahnung von Frauen und Sex, obwohl er fast dreißig Jahre älter als sie war. Vielleicht merkte er es nie, vielleicht war es ihm auch egal, daß sie ihren früheren Liebhaber in die Ehe mitbrach-

te. Beppo war da ganz anders, viel lieber und rücksichtsvoller. Er konnte seine Gier lange zurückhalten und danach fest rammeln wie ein Bock, zumindest in seinen jungen Jahren. Im Lauf der Zeit wurde auch er müde und lendenlahm, aber sie hatte heimlich immer wieder Liebhaber, Pensionsgäste, die aufregend und unverbraucht waren. Erst als sie auf die Fünfzig zuging, interessierten sich die Männer nicht mehr für sie; es dauerte recht lange, bis sie es sich eingestand. Das einst geliebte Laster ihrer Jugend lebte noch einmal matt und müde auf — war das häufige Masturbieren für das junge Mädchen noch neu, aufregend und funkensprühend, so wurde es nun für sie zum einsamen, freudlosen Abreagieren.

Der alte Colonna lag nach seinem Schlaganfall noch zwei Jahre fast völlig gelähmt in ihrem Ehebett, bevor er das Zeitliche segnete. Sie und Beppo hatten kaum eine Ausweichmöglichkeit und konnten nicht anders, als leise und vorsichtig neben dem stummen, reglosen Alten zu vögeln. Beppo bemerkte es als erster, daß der alte Colonna eine Erektion bekam, während sie bumsten. Grinsend schlug er die Bettdecke zurück, zwinkerte grinsend zu seiner bleich gewordenen Geliebten. Sie war damals recht erstaunt, wie lässig und geübt Beppo anschließend den Alten masturbierte, und später merkte sie, daß es ihm einfach nur Spaß machte.

Beppo, der naturbelassene Genußmensch, brachte sie bald dazu, nach ihrem Schäferstündchen auch den Alten zu besteigen, wenn er eine Erektion hatte. Obwohl sie sich anfangs vor dem starren Blick des Gelähmten beinahe zu Tode fürchtete, hockte sie sich über ihn und führte seinen Schwanz langsam und vorsichtig ein. Geduldig wippte sie auf seinem Schwanz, bis er spritzte, selbst wenn es sehr, sehr lange dauerte. Beppo lag lasziv ausgestreckt neben ihr, beobachtete und betastete sie, was ihn manchmal so sehr erregte, daß sie gleich nach ihrem Gatten auch ihren Geliebten nochmals bedienen mußte.

Sie sah die Erektionen ihres Gatten bald mit anderen Augen und bekam Mitleid mit ihm. Es überraschte sie völlig, wie häufig der gelähmte Kranke erigierte und klagte vorwurfsvoll, wieso erst jetzt, wo er hoch in den Siebzigern war und sie auf die Fünfzig zuging und nicht schon früher, als sie beide noch jünger waren? Wenn sie nicht

gerade woanders gebraucht wurde und Beppo nicht da war, schlug sie rasch ihren Rock hoch und hockte sich über ihn, befreite ihn von seiner drückenden Sehnsucht. Manchmal machte sie es mit der Hand wie Beppo, aber es ging nicht leicht; viel besser ging es, wenn sie auf ihm ritt.

Wenn sie gemeinsam mit der taubstummen Cora den alten Colonna umbettete und wusch, versuchte sie seine Erektion zu ignorieren. Cora war mit 15 als Vollwaise zu ihr gekommen und arbeitete seither als Zimmermädchen in ihrer kleinen Pension; sie war ein bißchen zurückgeblieben, weil sie nichts gelernt hatte und sich mit ihrer Umwelt kaum verständigen konnte. Cora war wie ein Kind, noch völlig unberührt und dachte sich nichts dabei, den nackten Alten gemeinsam mit ihrer Chefin zu waschen, übersah ebenso wie diese die Erektionen des Alten. Sie hatte noch nie zuvor einen Schwanz aus der Nähe gesehen und vermutete, daß sich das so gehörte, so steif aufgerichtet. Einmal begann der Alte zu spritzen, als die arglose Cora seinen Schwanz eifrig mit dem Waschlappen wusch; verdutzt hielt sie inne und starrte auf das Spritzen, dann sah sie verunsichert und verlegen zu Frau Colonna. Die gab sich einen Ruck und tat, als ob nichts dabei wäre; sie nahm Cora den Waschlappen aus der Hand und putzte die Spritzer weg. Cora, die nichts verstand, hielt ab nun respektvollen Abstand zu ihm, also mußte Frau Colonna ihn ab da immer selbst waschen.

Cora platzte einmal in das Zimmer, als die Colonna gerade mit gerafftem Rock über dem Alten hockte. Mit dem Rücken zur Tür hatte sie Cora nicht gehört, wippte mit dem breiten Hintern auf und ab und besorgte es ihm tüchtig. Cora blieb verdattert und erschrocken stehen; so also war das mit der Erektion! Sie begann die Zusammenhänge zu begreifen, als sie sah, daß der Schwanz irgendwo im wippenden Hintern ihrer Chefin steckte. Schnaufend stülpte diese immer wieder ihren Arsch über den Schwanz, der darin zur Gänze verschwand. Auf einmal wurde sie langsamer, hob den Rock hoch und sah hinunter, blickte zwischen ihre Schenkel. Cora wurde ganz neugierig, bückte sich auch ein bißchen und versuchte einen Blick darauf zu erhaschen, und jetzt begriff sie, daß der Schwanz gar nicht im Arsch, sondern im vorderen Loch steckte. Die Chefin zog ihre dicken Arschbacken auseinander und bewegte sich jetzt wieder schnell auf

und ab. Vorsichtig hielt sie zwischendurch inne und hob ihren Hintern hoch, um offenbar prüfend nach dem Schwanz zu sehen. Dann stöpselte sie ihn mit der Hand wieder hinein und wetzte wieder ganz schnell auf und ab.

Auf einmal hob sie ihren Arsch plötzlich ganz hoch, so daß der Schwanz spritznaß aus ihrem Loch herausfiel und steif zur Seite sank. Cora war ganz verwundert, weil er noch ein bißchen spritzte. Dann faßte Frau Colonna beidhändig zwischen ihre Schenkel und spreizte die Schamlippen, um seinen Samen aus sich heraustropfen zu lassen und danach die Scheide abzuwischen. Erst, als sie den Schwanz saubermachte, bemerkte sie Cora unter der Tür. Sie schalt sie wütend, obwohl sie hoffte, daß Cora nicht viel hatte sehen können, und die Arme verschwand auch sofort mit hochrotem Kopf. Cora fand das, was ihre Chefin mit dem bettlägerigen Alten machte, irgendwie schmutzig; aber sie ahnte, daß es aus Mitleid geschah. Sie konnte nicht gut fragen, wie das ist, das mit dem Loch, obwohl sie es sehr gerne gewußt hätte.

Danach, befand Frau Colonna, brauchte sie vor Cora keine Scheu mehr zu haben und genierte sich nicht mehr, ihn bei der nächsten Waschung mit der Hand zu onanieren. Cora hielt sich zwar unauffällig im Hintergrund und gab vor, weiterzuputzen, aber Frau Colonna konnte an ihrem Erröten erkennen, daß sie heimlich zusah. Frau Colonna wollte in einem Anflug von Erziehungswillen Gutes tun und deutete ihr, sie solle herkommen und stehenbleiben, sie solle einfach nur zuschauen. Cora schluckte ein paarmal unsicher, als die Colonna die Vorhaut ein paarmal nach unten schob und die rote Eichel herauskam. Frau Colonna drehte und wendete ihn hin und her, versuchte zu erklären, daß in den kleinen, schrumpeligen Sack die Eier mit dem Samen sind, der aus dem Loch vorne herausspritzt. Cora verstand kein Wort, sah dann aber gespannt zu, als die Chefin den Alten masturbierte. Als der Moment gekommen war, nahm sie Coras Hand und ließ sie den pochenden Schwanz befühlen. Sie grinste Cora aufmunternd zu, aber als diese keine Anstalten machte, umfaßte sie Coras Hand fest und fuhr mit ihr auf und ab, während es spritzte. Das war wohl falsch, dachte sie später, weil Cora verängstigt keuchte, als es auf ihre Hand spritzte. Sie wußte nichts über Cora, obwohl sie sehr neugierig war und gerne gewußte hätte, ob sie schon einen Liebhaber

hatte, sie wurde immerhin bald siebzehn. Sie rätselte manchmal, ob Cora heimlich masturbierte; aber eigentlich war sie überzeugt, daß Cora noch nie Sex gehabt hatte.

Sie hätte sicher anders gedacht, hätte sie gewußt, daß ihr lieber Beppo, dem sie schmunzelnd alles erzählte, die verschreckte Cora kurze Zeit später in die Waschküche gedrängt und sie trotz ihres Sträubens schnell und hastig defloriert und gefickt hatte. Seit Cora im Haus war, war sie insgeheim in Beppo verliebt gewesen, ohne zu wissen, was das konkret bedeutete. Lange konnte sie ihm nicht ausweichen, denn er schaffte es immer wieder, sie in der Waschküche abzufangen; außerdem begann sie es zu mögen. Er war immer gehetzt und in Eile, drängte sie auf einen Wäschekorb und schob schnell ihren Rock hoch. Dann fickte er sie wortlos und so rasch er nur konnte — dreißig Jahre Altersunterschied machten ihn offensichtlich jünger. Nur, daß sie unter ihm lag und sein Samen in ihr drinnen blieb, das erschien Cora nicht richtig. Wenn er es zuließ, drehte sie ihn entschlossen auf den Rücken, um auf ihm zu reiten, wie sie es bei ihrer Chefin gesehen hatte. Beppo wunderte sich nicht wenig, wenn sie anschließend den Rock hochschlug und die Schamlippen spreizte, um neugierig zuzuschauen, wie der Samen wieder aus ihr herausfloß. Für sie war damit alles erledigt; über Verhütung oder Schwangerschaft wußte Cora natürlich überhaupt nichts.

Ihre Chefin staunte nicht schlecht, als Cora einige Zeit später den Schwanz des Alten völlig ungerührt in die Hand nahm, als er beim Waschen wieder erigierte; wie selbstverständlich ließ Cora ihn spritzen. Frau Colonna glaubte ihren Alten nun gut versorgt und wollte wieder mehr von Beppo; der hatte verständlicherweise kaum noch Zeit für Cora, die darüber traurig war und außerdem fehlte ihr das schöne kribbelige Gefühl, das sie bei Beppo bekam. Frau Colonna hätte wahrscheinlich der Schlag getroffen, hätte sie gewußt, was hinter ihrem Rücken ablief. Cora blieb nichts anderes übrig, als heimlich zum Alten zu schleichen und sich über ihn zu hocken, anstatt es ihm mit der Hand zu machen, wie Frau Colonna glaubte. Aber ach, sie begriff ja nicht, daß ihre Chefin dem alten Colonna zumindest zehn Tage oder eine Woche Zeit gegeben hatte, um sich zu erholen; viel zu häufig schlich sie zu dem Alten. Wenn das junge Mädchen ihren Rock hob und ihre nackte Scham ihn berührte, seufzte er tief. Sie sah

geduldig zu, wie das Wunder der Erektion langsam eintrat, dann stöpselte sie ihn ein und wippte drauflos. Das gefiel ihr, und sie schlich sich, so oft es ging, zum Alten. Der Gute gab sein Bestes, aber eines Tages war es einfach zu viel. An diesem Tag verdrängte sie alle Hemmungen,weil es bei ihr vorher schon so schön kribbelte; sie mußte das schöne Kribbeln steigern, indem sie ihren Kitzler rieb — und als es ihr kam, röchelte er gurgelnd. Cora ließ erschauernd ihren Orgasmus ausklingen und wippte danach schnell mit ihrem Hintern, um es ihm tüchtig zu besorgen; deswegen war sie ja zu ihm gekommen. Er spritzte noch ein allerletztes Mal, langsam und stockend, dann versagte sein altes Herz. Sie wischte ihn und sich gewissenhaft ab, bevor sie hinunterging, ohne zu merken, daß der Alte endgültig und für immer eingeschlafen war.

Weil Frau Colonna das Trauern anfänglich sehr ernst nahm, hielt sich Beppo wieder an Cora. Er hielt nicht viel von ihrer Reiterstellung, viel lieber fickte er sie überfallsartig auf einem Wäschekorb. Cora nahm es ergeben hin, zumal sie noch sehr eingeschüchtert war wegen des Ablebens des Alten. Später zog sie ihn immer öfter in die Waschküche, denn es kribbelte so schön, wenn sie gefickt wurde. Aber auch die alte Colonna wollte ihren Liebsten nicht verrosten lassen und zog ihn immer öfter in ihr Zimmer; heimlich natürlich, wegen des Trauerjahres. Diese Doppelbelastung wurde Beppo vermutlich zum Verhängnis, und Frau Colonna empfand es als ein Urteil des Himmels, als er kaum ein Jahr nach dem Tod ihres Alten einen schweren Schlaganfall erlitt und danach ihres Mitleids bedurfte. Sie duckte sich reumütig unter diesem Peitschenschlag des Himmels und lebte ab diesem Tag so keusch, wie sie nur konnte. Es war ihr nur recht, daß sich Cora bereitwillig um die Pflege des armen Beppo kümmerte, wie schon beim alten Colonna, obwohl es ihr manchmal einen Stich versetzte, wenn die Taubstumme selbstvergessen auf Beppos Schoß ritt.

Die Witwe Colonna drückte Pico fester an sich, versuchte, sich weiter zu öffnen, damit sein Schwanz drinnen blieb. Sie schaukelte Pico rhythmisch auf ihrem Bauch auf und ab, horchte in sich hinein. Sie drückte seinen Schwanz fest in sich, denn es war das gleiche schöne Gefühl, das sie beim Masturbieren verspürte, und sie hoffte, daß sie ihren Höhepunkt bald erreichen würde. Es hatte sehr lange

gedauert, bis Picos Schwanz zu pochen begann; sie paßte den Rhythmus, in welchem sie seinen Hintern vor und zurück schob, an und steigerte ihn.

Sie war völlig überrascht, als ihr Orgasmus losbrach und sie Picos Schwanz beinahe in ihren Zuckungen verlor. Mein Gott, es war schon eine Ewigkeit her, daß sie beim Gevögeltwerden einen Orgasmus bekam! Eine Ewigkeit! Erschrocken führte sie Picos Schwanz wieder hinein. Sie lächelte zufrieden, als Picos Atem kürzer und das Pochen heftiger wurde. Das kannte sie noch gut. Manchmal, wenn sie mit anderen Frauen Geheimnisse austauschte, wunderte sie sich, weil die meisten das Kommen seines Orgasmus nicht bemerkten, manchebemerkten nicht einmal, wenn er spritzte. Sie hingegen konnte alles fühlen, als ob sie einen eigenen Tastsinn dafür hätte.

Sie hechelte aufgeregt, denn jetzt, ja, jetzt spürte sie seinen ersten, heftigen Spritzer und mußte lächeln, weil sie das immer irgendwie als Sieg über den Mann empfunden hatte. Energisch preßte sie Picos Hintern auf ihren Unterleib und fühlte, daß er stoßweise spritzte. Der Junge spritzte und spritzte und spritzte, so lange hatte noch keiner in ihr gespritzt! Als es langsam verebbte, wurde auch sie etwas langsamer, aber sie stieß ihn weiter in sich, zog und schob ihn zufrieden rasch vor und zurück, solange er noch einigermaßen brauchbar war. Picos Schwanz ließ aber bald nach und rutschte hinaus. Gierig tastete sie nach ihm, aber er war zu weich geworden und ließ sich nicht mehr hineinstecken. Sie nahm vorsichtig die Eichel zwischen die Finger und fuhr damit auf ihrer Knospe auf und ab, spürte dabei dieses sanfte Ziehen, das vor der großen Erregung kam. Während sie das Ziehen in ihrem Unterleib genoß, pinselte sie immer schneller ihre Knospe mit der Eichel, aber die große Erregung wollte nicht aufsteigen.

Picos Schwanz war völlig erlahmt, stellte die Witwe Colonna ernüchtert fest und ließ ihn los. Enttäuscht blieb sie liegen, fühlte das kleine, nasse Stück Fleisch an ihrem Spalteneingang erkalten. Es hatte nicht geklappt, obwohl sie so kurz davor gewesen war. Ihr Herz pochte lauter, fordernder, bis sie mit der Hand zwischen ihre beiden Körper griff und nach der Knospe tastete. Aber sie hörte gleich wieder auf, denn die alles hemmende Scham, im Beisein eines Mannes

zu masturbieren, ließ die Lust endgültig abflauen. Aber nicht ganz. Das Ziehen und Pochen in ihrem Unterleib blieb — sie würde es machen, gleich anschließend, wenn sie wieder allein war. Vorsichtig rollte sie ihn von sich, rutschte neben ihm aus dem Bett und deckte ihn zu, bevor sie in ihr Zimmer hinunterging, um genußvoll zu masturbieren.

Pico, der eigentlich noch einen Tag länger in Parma bleiben wollte, fuhr am nächsten Tag mit Monika nach Graz. Sie war inzwischen schon längst wieder geschieden, und Pico konnte sich im Moment gar nicht an den Namen ihres Mannes erinnern. Er hatte schon beim ersten Kennenlernen gewußt, daß er ein Arschloch war und sagte das auch Monika, die den Kerl aber trotzdem heiratete. Schon, während ihre Ehe schief zu laufen begann, nahm sie einen Job als Verlagsassistentin an, die sie immer wieder nach Wien führte. Wenn Lila nicht da war, schlief sie manchmal heimlich mit ihm, denn sie wußte von seinem Unfall und brauchte keine Angst mehr zu haben, schwanger zu werden. Pico schämte sich, daß er Lila mit ihr betrog, auch wenn es anfangs nur sehr selten geschah, er schämte sich, weil er Lilas Alter und ihre Gebrechlichkeit hinterging. Allmählich ergraute Monika wie er und fand nur noch selten Liebhaber, wenn ihr danach war. Und ihr war immer häufiger danach, sie fürchtete sich vor dem Altern und dem Verlust des Begehrtseins.

Pico fürchtete sich bei ihrer Fahrweise, denn sie handhabte den Lancia, einen wunderschönen Oldtimer, nicht gerade zögerlich. Sie wiederum liebte das Rasen und das sportliche Fahrwerk der Flavia, die mit ihren gut 200 Pferden die enge Landstraße im Kanaltal geradezu hinaufschoß. Pico hielt sich krampfhaft fest und schwitzte.

Sie wollten eigentlich drei Tage in Graz verbringen, doch ihr Exmann rief immer wieder an und der anschließende Streit bewog sie, nach Wien weiterzufahren. Pico konnte sich endlich ausschlafen und sich an der Brust seiner Schwester ausweinen. Sie wußte ja ebenso wie Rodolfo, wie stark seine Beziehung zu Lila gewesen war und tröstete ihn, so gut sie konnte. Sie verstummte bald, denn das Reden brachte ihm nur Kummer und ließ ihn weinen, der Sex hingegen lenkte ihn völlig ab, er konnte danach wegdösen und tief einschlafen.

Sie sprachen nur selten über ihr Scheidungsdesaster oder seine vorzeitige Pensionierung in der Bank. Als er sich nach Lilas Beerdigung in sein einsames Schneckenhaus zurückzog und begann, wunderlich zu werden, richtete Monika ihre Agenden so ein, daß sie zumindest jedes zweite Wochenende bei ihm in Wien verbringen konnte. Es war nur Trost und ein Ausflug in die Vergangenheit, das wußte sie und lächelte. Sie hatte in ihrem Leben viele Liebhaber gehabt und wußte ganz genau, wie sie Pico erregen und lieben konnte. Sie waren beide über Fünfzig und brauchten keinen rauschenden, aufreibenden Sex mehr.

Monika ließ ihn ficken, so oft er wollte, einmal oder fünfmal, das war ihr recht. Sie war eine sexuell sehr erfahrene Frau geworden, hatte bei hunderten Liebhabern gelernt, ihn und sich mit strahlender Kunstfertigkeit zu ficken. Sie erahnte mit untrügerischer Sicherheit, was jetzt richtig war. Jungmädchenhaftes, scheues Ficken oder die versaute Hafenhure oder wilde, zähnefletschende Paarung. Das beherrschte sie perfekt. Pico wollte, wenn er sich bis zur Erschöpfung verausgabt hatte, Monika masturbieren sehen. Sie hatte ihr Leben lang sehr viel masturbiert und ließ ihn lächelnd zuschauen. Sie liebte Pico über alles und schenkte ihm all den Sex, den er wollte und brauchte. — Monika sprach nie mit Pico darüber, aber sie hätte gänzlich auf Sex verzichten können. Trost, Geborgenheit und Wärme, das war, was sie ihm vor allem geben wollte, denn Pico litt wie ein Hund nach Lilas Tod und mußte erst wieder sein Leben wiederfinden.

Pico, der Narr, wäre gut beraten gewesen, wenn er sich mit dem sanften Leben an der Seite seiner Schwester Monika zufrieden gegeben hätte, anstatt sich in das närrische Abenteuer mit Peter und dem bösen Geld einzulassen.

Das Unglück kommt auf leisen Sohlen

Mehrmals im Jahr fanden Sitzungen statt, zu denen Pico eingeladen wurde. Dr. Kantor machte ihm klar, daß er nicht teilnehmen müsse, weil er ja ausdrücklich auf sein Stimmrecht verzichtet habe und daher nur stumm dabeisitzen durfte. Doch hatte Dr. Kantor Verständnis dafür, daß Pico weiterhin kam und zuhörte. Eigentlich hörte er nur selten wirklich zu, in Wahrheit wollte er seinen eintönigen Alltag unterbrechen, von Zeit zu Zeit unter Leuten sein.

Dr. Kantor hatte ihn einmal in der Besprechungspause zu sich ins Büro gebeten und ihn nach seiner Meinung zu einem Fall gefragt. Während Pico seine Eindrücke vermittelte, spielte Dr. Kantor mit einem Kugelschreiber, trommelte damit ungeduldig auf einem Farbmagazin, denn er war verärgert, daß der alte Pico auf einige Kleinigkeiten hinwies, an die er selbst noch nicht gedacht hatte. Der alte Italiener mochte ein schrulliger Geselle sein, dumm war er beileibe nicht, und er konnte beim Zuhören die feinsten Nuancen heraushören. Sie rauchten schweigend, als Pico geendet hatte, und Dr. Kantor mahnte sich selbst innerlich zu Fairneß. Der gute alte Rizzi hatte gut aufgepaßt und einige Details beobachtet, wo es sich nachzuhaken lohnte. Er dankte Pico für seine Beurteilung und behauptete, daß ihre Meinungen übereinstimmten; er werde der Sache daher noch genau nachgehen. Er betrachtete das Gespräch als beendet, doch Pico starrte auf das Farbmagazin, das auf Dr. Kantors Tisch lag.

Dr. Kantor sah die Neugier in Picos Augen und reichte ihm das Magazin, eine Seglerzeitschrift. Pico könne es gerne haben, er habe es schon durchgeblättert. Als Pico ging, ahnte Dr. Kantor nicht, daß damit eine neue Ära in Picos Leben begann. Pico, bereits über Fünfzig, verliebte sich sofort und unsterblich in diese schönen Geschöpfe, die schnittig die Wellen und Meere durchpflügten. Innerhalb weniger Tage kaufte er alles, was er zum Thema Segeln in den Buchhandlungen bekam und las bis tief in die Nacht hinein.

Er belegte einen Segelkurs, lernte ernsthaft und verbissen auf die Prüfung und bestand sie zur Verwunderung aller als Bester. Danach meldete er sich für die praktische Ausbildung in einer italienischen Segelschule an und fuhr mehrere Wochen auf einem Schulschiff mit, erlernte alle für die Prüfung erforderlichen Handgriffe und begann das Meer zu lieben. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte eine wirkliche Leidenschaft Besitz von ihm ergriffen.

Auf einem dieser Schulungstörns lernte er Peter Weichsler kennen. Pico, der noch nie in seinem Leben einen Freund gehabt und in Wahrheit ein bizarr abgeschottetes Leben geführt hatte, empfand zum ersten Mal so etwas wie Freundschaft. Der mehr als zehn Jahre jüngere Peter schloß sich ihm ohne viel Worte an, war wie die meisten Teilnehmer ebenfalls aus Wien und nach dem ersten gemeinsamen Törn beschlossen sie (oder beschloß Peter, um genau zu sein), den nächsten Schulungstörn wieder gemeinsam zu buchen. Nach bestandener Prüfung ergab es sich, daß sie sich mehrmals in Wien trafen, meist in Kaffeehäusern oder Weinstuben. Ihre Themen kreisten vorerst nur um das Segeln.

Im Lauf der Monate lernten sie sich besser kennen. Pico, der sehr scharf beobachtete, rückte innerlich immer mehr von Peter ab, denn dessen Art, sich wie eine Klette unerbittlich an ein Opfer zu hängen, gefiel ihm gar nicht. Peters Lebenslauf noch weniger. Und, hätte Pico gewußt, daß Peter sich nur deswegen an ihn herangemacht hatte, weil Pico erzählt hatte, daß er bei einer Bank arbeitete, dann hätte er ihn wie die Pest gemieden. Aber Pico wußte zunächst gar nichts.

Peter hatte nach der Matura eine Bilderbuchkarriere vor sich, studierte Wirtschaftswissenschaften und arbeitete in seinem ersten Job in einem Finanzamt. Dort war er, der gern schnell reich, reich und reich werden wollte, bald unbeliebt und als er das erste Mal bei einer unerlaubten Geldannahme erwischt wurde, war seine Beamtenlaufbahn beendet. Er wußte genug über die Schmutzwäsche innerhalb seiner Abteilung, daß er den Abteilungsleiter erpressen konnte: ein sauberes Zeugnis und kein Sterbenswörtchen von der unerlaubten Geldannahme. Sonst.

Spätestens bei diesem “Sonst” hätte Pico gerne das Weite gesucht, aber er wurde Peter wortwörtlich nicht los. Immer wieder tauchte dieser auf, immer wieder gab Pico nach, wenn Peter ein Treffen vorschlug. Nein, zu den nächsten Segeltörns konnte Pico nicht mit, beim besten Willen nicht, er schützte Banktermine vor. Als Peter für einige Wochen verreiste, getraute sich Pico, überstürzt einen Segeltörn zu buchen und genoß die Schönheit des Meeres.

Natürlich tat es Peter leid, daß Pico allein segeln mußte, doch Pico wich geschickt neuerlichen Törnvorschlägen aus. Im Lauf der Zeit, als Pico nach Peters Arbeit fragte, gab Peter Stück für Stück ein weiteres Bubenstück preis: er hatte nach dem unrühmlichen Abgang vom Finanzamt bei einem internationalen Finanzdienstleister gearbeitet, dessen Spezialität es war, die immensen Schwarzgelder von Künstlern und sonstigen Berühmtheiten weiß zu waschen und zu verwalten. Peter, der nichts als reich, reich und nochmals reich werden wollte, begann, still und heimlich Geld beiseite zu schaffen. Geld, das den Kunden gehörte. Dann schrieb er den Kunden — anonym natürlich — daß sie sich nicht beschweren sollten, sonst würde er ihre Identitäten preisgeben. Natürlich hatte dann der eine oder andere Betrogene dem Chef des Hauses die Situation geschildert und so dauerte es nicht lange, bis man Peter in Verdacht hatte.

Noch bevor die Falle zuschnappen konnte, hatte Peter intimste Unterlagen in seinen Wagen gepackt und war geflohen. Monatelang zog er durch halb Europa, beschaffte sich nunmehr das Geld direkt von seiner ehemaligen Firma. Die Erpressung wurde ein einträgliches Geschäft. Die Firma war nicht willens, alles an die große Glocke zu hängen und rang mit ihm monatelang um eine Lösung. Peter Weichsler war raffiniert und gerissen genug, um es mit den Anwälten seiner Firma aufzunehmen und erreichte tatsächlich ein Gentlemans Agreement: er würde die Unterlagen zurückgeben und dafür eine entlastende Ehrenerklärung und eine mehrstellige Summe erhalten.

Der Deal kam zustande. Zug um Zug wurden Ehrenerklärung, Geld und die ominösen Unterlagen ausgetauscht. Es wäre alles in Ordnung gewesen, wären die Anwälte nicht nach einigen Jahren draufgekommen, daß Peter Weichsler immer noch einige Unterlagen behalten hatte und, nachdem ihm das Geld wieder knapp geworden

war, wieder direkt bei den Eigentümern der Schwarzgeldkonten abkassieren ging.

Natürlich erzählte Peter Weichsler das Pico nur, weil er etwas im Schilde führte. Pico, der das Gespräch beenden wollte, so schnell es ging, weil er mit einem solchen Defraudanten nichts zu tun haben wollte, er, der sein Leben lang in der Bank gearbeitet und eine reine Weste hatte. Aber Peter Weichsler hatte eine Raffinesse und eine kriminelle Schläue, der Pico nicht gewachsen war. Peter Weichslers Schachzüge hatten es in sich.

Peter wußte von Pico nicht sehr viel, aber es reichte ihm, um ihn als perfekten Strohmann einzusetzen, wenn es sein mußte, auch gegen seinen Willen. Peter hatte irgendwie ein magisch-kriminelles Gespür dafür, wo er ansetzen mußte. Er mußte mehr von Pico wissen, mußte seine Privatsphäre durchwühlen, ihn vielleicht zu einer unsauberen Handlung verführen oder ihn sonstwie erpreßbar machen. Peter Weichslers naheliegendster Gedanke hieß Angel.

Seine frühere Geliebte Angel hieß eigentlich Angelika, nannte sich aber Angel, weil es gerade modern war, Vornamen zu amerikanisieren. Angel war Anfang dreißig, sah recht gut aus und besorgte sich das Geld für Stoff und Suff durch Körpereinsatz, wie Peter es grinsend umschrieb. Sie kam von ihrer Sucht nicht los und diese war auch Schuld daran, daß Peter mit ihr Schluß gemacht hatte. Auch wenn er noch so kriminell war, so war er doch nicht blöde und es war ihm bewußt, daß das Geld, das er mit Erpressung beschaffen konnte, niemals dauerhaft ihren Drogenkonsum befriedigen konnte. Nun suchte also Peter wieder Angel auf, gab ihr Geld und Zärtlichkeit und frischte ihre Beziehung wieder auf; natürlich erfuhr Angel zunächst nicht, worum es dabei ging.

Der folgerichtige nächste Schritt war, daß Peter, der Pico mehrere Wochen lang nicht behelligt hatte, wieder bei ihm auftauchte. Pico wollte ihn schon abwimmeln, als Peter seine mißliche Lage schilderte. Er hatte sich gerade verliebt, genauer gesagt, aufs neue in seine frühere Freundin verliebt; nun wolle er eine anständige Arbeit annehmen und sich von seinem bisherigen Leben trennen. Aber er habe keine Wohnung, sei heftigst auf der Suche und müsse mit Angel,

so hieße seine Flamme, für einige Tage Unterschlupf finden, bis er eine Wohnung gefunden habe. (Angel erzählte er, daß er einen Goldfisch am Haken habe und daß sie ihn beide mit Sex, Love and Rock-n-Roll ausnehmen würden, yeah!).

Pico hatte keine Freundschaften gehabt, er hatte keine Ahnung, wie krumm manchmal Beziehungen laufen können, und seine in der Bank geschätzten scharfen Augen ließen ihn im Privaten offenbar völlig im Stich. Er war gerührt, daß Peter sich verliebt hatte. Was wußte Pico schon von Liebe, er kannte doch nur Sex! Er war gerührt, daß Peter sich grundlegend bessern wollte, sein Leben für diese Liebe neu ordnen und gänzlich bereinigen wollte. Was wußte Pico schon von Liebe, außer daß die Liebe einem das ganze Leben umkrempeln konnte. Er war gerührt, weil seine zaghaft geäußerte Kritik an Peters Erpressungen offenbar Früchte trug, weil er offenbar das erste Mal im Leben jemandem Halt und Richtung geben konnte. Vielleicht hatte er, Pico Rizzi, Peters kriminelle Laufbahn beendet.

Pico, der Trottel, war wirklich zutiefst gerührt.

Seine Wohnung, die ihm von seiner Mutter geblieben war, bestand nur noch aus dem Schlafzimmer, dem riesigen Wohnzimmer und der Küche. Er äußerte Peter gegenüber, daß er keinen Platz für alle drei hätte, aber wenn sie sich alle klein machten, dann ginge es für einige Tage, wie auf einem Segeltörn, wo man sich ja auch klein machen und miteinander auf kleinstem Raum auskommen müsse. Peter surfte berauscht auf seiner Erfolgswelle und beschwatzte Pico so lange, bis er mit Angel das Schlafzimmer bezog und Pico sich mit dem das Wohnzimmersofa begnügte. Pico war von der erotischen Ausstrahlung und dem lasziven Auftreten Angels sofort tief beeindruckt. Er hatte noch nie eine Frau wie sie kennengelernt; sie war überraschend groß, sicher zwanzig Zentimeter größer als Pico und sehr hübsch. Ihre enge Bluse und der knappe Rock betonten ihre Rundungen. Peter grinste, weil Pico wortwörtlich der Mund offenblieb, als er sie das erste Mal sah und seine Augen sich nicht von ihrer Brust lösen konnten, die sich genau in Augenhöhe befanden.

Angel lächelte.

Gewonnen.

Peter und Angel blieben fünf Tage bei Pico. Am fünften Tag “fand” Peter eine Wohnung (die, in der er schon seit Jahren unangemeldet hauste). In diesen fünf Tagen feierten sie, als ob die Welt am fünften Tag unterginge. Vielleicht mit der Einschränkung, daß nur Peter und Angel wußten, daß und wie gefeiert würde, Tag für Tag; Pico aber keine Ahnung hatte, was der jeweilige Tag bringen würde.

Peter und Angel kamen mit zwei kleinen Koffern an, dann gingen sie gemeinsam zum Supermarkt und kauften jede Menge Alkohol. Pico war kein Kostverächter, was Alkohol anlangte, denn als Tante Lila noch lebte, hatten sie immer reichlich getrunken, erst recht aber trank er, seit sie ihn für den Himmel verlassen hatte. Woher Angel ihre Drogen her nahm, wußte Pico nicht, aber sie hatte immer welches dabei.

Anfänglich zog sich Pico immer zurück, wenn sie viel getrunken hatten und die beiden zu Schmusen begannen. Aber Peter winkte ab und meinte, er solle doch kein Frosch sein. Sex and Love and Rock-n-Roll. Sie tranken und tranken, rauchten und schauten sich Bilder vom Segeln an. Peter hatte mit sicherem Griff Picos Farbmagazine entdeckt, sie blätterten gemeinsam in den Pornomagazinen und kicherten wie Jugendliche, weil ihnen der Kopf schon vom Alkohol vernebelt war.

Pico sah immer wieder neugierig zu Angel. Sie war sicher eine wunderschöne Frau, aber Alkohol und Drogen hatten bereits tiefe Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen. Einige Tage zuvor hatte Peter in einem Nebensatz angemerkt, Angel sei durch die Drogen schon ziemlich abgestumpft und träge, aber jetzt konnte er sich selbst ein Bild machen. Sie war wirklich in irgendeiner seltsamen Form geistig stehengeblieben, war dumpf und langsam im Denken. Sie sprach kaum und hauchte manchmal ein “Ja” oder “okay”, aber sprach kaum, schon gar nicht in ganzen Sätzen. Pico erschien sie manchmal wie ein schwerhöriges Kleinkind, das oft sekundenlang über die Worte noch mal und noch mal nachdenken mußte, wenn man sie direkt ansprach. Im krassen Gegensatz dazu war sie geil und sexbesessen, hatte einen wunderschönen, gewaltigen Busen und schön ge-

schwungene Hüften. Alles in allem eine schöne Riesin, die vor Sex und Erotik sprühte. Und — was Pico am meisten überraschte — sie hatte nicht die geringsten Hemmungen, war extrem exhibitionistisch und kannte überhaupt keine Scham.

Angel wußte, daß Peter etwas mit diesem kleinen Itaker vorhatte. Er war der Goldfisch, hatte Peter zu ihr gesagt, der ihre finanziellen Sorgen für immer lösen würde. Sie müsse, hatte ihr Peter eingeschärft, erotisch, sexy und verführerisch sein. Sie müsse mit ihm und dem Goldfisch alles, aber wirklich alles machen. Vor allem müsse sie alles so aufreizend tun, daß ihr kleiner Goldfisch ganz, ganz geil werde und es kaum noch aushielte; dann erst dürfe sie ihn schnappen, ihn vernaschen. Und, setzte Peter verschwörerisch zwinkernd hinzu, der Pico ist ein Voyeur; also laß ihn zugucken und mache es dir, so oft du magst und mache es auch dann, wenn du nicht magst. Hauptsache, dem Pico fielen die Augen aus dem Kopf. Angel hatte Peter zugelächelt und genickt. Sie hatte alles verstanden, der Goldfisch würde die volle, große Show bekommen, und sie und Peter würden nie mehr Geldsorgen haben. Sie hatte ihre ganze Pillenbatterie mitgenommen, sie brauchte besonders jene roten Pillen, die sie geil machten, denn ohne diese Pillen mochte sie überhaupt keinen Sex mehr, das war schon lange vorbei. Sie wußte trotz des Nebels in ihrem Kopf, daß sie Peters Geld dringend brauchte und dachte nicht lange nach. Sie sollte geil werden, also schluckte sie jede Menge Pillen, rote Pillen, bis sie wirklich geil war.

So setzte sie sich manchmal in die Wohnzimmerecke, band sich einen Gummischlauch um die Armbeuge und setzte sich eine Spritze. Dann war sie einige Minuten still und schweigsam, um daraufhin wie neugeboren zu den beiden Männern zu stoßen. Zwischendurch schluckte sie Pillen oder nahm Pulver, die sie mit Wein oder Whisky hinunterspülte. Wenn sie danach gut drauf war, bekam sie immense Lust auf Sex.

Wenn sie und Peter beim Schmusen in Fahrt kamen, ging Pico in die Küche hinaus. Die Küchentür, die völlig verzogen war und sich schon lange nicht mehr schließen ließ, erlaubte ihm einen Blick auf das Sofa, auf dem die beiden sich balgten und liebten. Pico tat, als ob er nur in der Küche sitzen würde, aber er sah ihnen beim Liebema-

chen zu, so lange er sich unbeobachtet glaubte. Fast immer ritt Angel auf Peter, entledigte sich dabei Stück für Stück ihrer Kleidung, bis Pico ihren nackten Hintern auf und ab hüpfen sah. Sie kam, und wie sie kam! Wie von Schmerzen gebeutelt krümmte sie sich nach vorn und warf ihren Kopf wieder in den Nacken, hob und senkte ihren Arsch langsam über Peters Steifen. Pico konnte ganz genau sehen, wie sich ihre Schamlippen um seinen Schaft schlossen und die nasse Beute verschlangen. Er wurde wie von Fieberschauern geschüttelt, als die Riesin sich — einen Orgasmus vortäuschend — auf Peters Schwanz wand.

Pico blieb am Küchentisch sitzen und vertiefte sich in die Zeitung, denn er bildete sich ein, daß ihn die beiden nach ihrer Nummer beobachteten. Er war sehr erregt, aber er getraute sich nicht, ins Badezimmer zu gehen, denn dann hätten die beiden gewußt, daß er jetzt gerade wichste, und dieser Gedanke hemmte ihn. Peter kam mit seinem herunterbaumelnden Hengst herein und sagte, er solle doch wieder reinkommen und brauche sich doch nicht zu genieren, sie seien doch alle schon erwachsen. Pico stand zögerlich auf und folgte ihm.

Weder Angel noch Peter machten sich etwas aus ihrer Nacktheit. Pico fühlte sich unwohl dabei, weil er nicht wußte, wohin mit seinen Augen. Aber er setzte sich brav hin und ergriff sein Glas. “Auf die Jungverliebten!” sagte er zum x-ten Mal und trank, nachdem sie sich zugeprostet hatten.

Das Trinken und der Sex wiederholte sich in loser Reihenfolge, in endloser Folge. Pico bewunderte Peter, der zwei und dreimal am Tag mit Angel bumsen konnte — der Junge hatte wirklich Stehvermögen! Pico wartete ungeduldig, daß es Nacht wurde; lag er im Dunkeln, onanierte er langsam und spann versonnen die Akte der beiden in seiner Phantasie nach. Nachts knipste Peter noch einmal das Nachttischlämpchen an und Pico konnte den beiden durch die halb geöffnete Schlafzimmertür zusehen. Er schlief ermattet ein.

Angel, die sich in der Wohnzimmerecke halbnackt auf den Teppich gesetzt hatte, machte sich gerade mit ihrer Spritze zu schaffen, als Peter sich jovial zu Pico beugte und flüsterte, er könne sie auch

bumsen, wenn er Lust dazu hätte. Pico erschrak und schüttelte den Kopf. Natürlich wollte er, aber er getraute sich nicht; er tat es nie, wenn noch jemand dabei war. Das Bumsen war für ihn etwas Schmutziges, Versteckenswürdiges und er wäre vor Peinlichkeit tot umgefallen, wenn ihm jemand zugesehen hätte — schon gar nicht der frischverliebte Verlobte!

Gleich darauf wäre er am liebsten im Boden versunken, denn Angel, die die Wirkung der roten Pillen und der Spritze mit geschlossenen Augen genoß, kümmerte sich in ihrer heiß aufsteigenden Geilheit weder um ihn noch um Peter. Der grinste nur und stieß Pico mit dem Ellenbogen an; Angel masturbierte ganz versunken und die Männer sahen ihr zu. Picos Herzklopfen ließ erst nach, als Angel nach ihrem wilden Orgasmus ihren Kopf an die Wand lehnte und eindöste.

Pico drehte sich auf dem Sofa um, legte seinen Kopf ans Fußende, wenn im Schlafzimmer das Licht anging, und sah verstohlen durch den Spalt der halboffenen Türe. Angels Hintern wirkte breit und massig, wenn sie sich auf Peters Schwanz niederließ und erst langsam, dann immer schneller auf ihm ritt. Pico onanierte, während er den beiden zusah und wenn er gespritzt hatte, dann onanierte er nach einer Weile erneut, weil die beiden noch lange nicht fertig waren. Er fuhr vor Erregung fast aus der Haut, wenn Angel langsamer wurde und sich andächtig auf Peters Schwanz senkte. Fahrig knetete sie eine Brust oder schlug auf Peters Schenkel, während sie kam. Peter, der sich gewaltig angestrengt und zurückgehalten hatte, durfte erst spritzen, wenn Angel sich nach dem Orgasmus beruhigt hatte und seinen Schwanz leckte und ihn wichste. Dann löschten sie das Licht.

Irgendwann, mitten in dieser tagelangen Orgie, war Pico zu berauscht, um sich noch richtig in der Hand zu haben. Er saß mit einem Mal zwischen den beiden auf dem Sofa; sie tranken und die halbnackte Angel beugte sich immer wieder über Pico, um mit Peter zu schmusen. Ihr Busen kitzelte Picos Bauch, ihr Oberarm berührte die Ausbuchtung seiner Hose wie zufällig; sie setzte sich halb auf und zog seinen Hosenzipp auf, ganz langsam. Pico grinste in seinem Suff einfältig, denn daß es eine genau einstudierte Choreographie war,

konnte er nicht ahnen. Dann griff sie hinein und zog seinen Schwanz langsam heraus.

Pico grinste immer noch, sein benebeltes Hirn reagierte viel zu langsam und er fühlte sich irgendwie leicht und beschwingt. Angel beugte sich vor und nahm seinen Schwanz in den Mund. Sie lutschte und leckte ihn, streichelte seine Eier sanft und rieb den Schaft ganz leicht. Pico schloß die Augen und genoß das schaukelnde Gefühl des Betrunkenseins; er merkte kaum, daß er spritzte, Angel in den Mund spritzte und sie sofort ihren Mund von seinem Schwanz nahm. Pico sah nicht ihr Lächeln, den einzigen Ausdruck ihres Sieges und ihrer Macht. Sie hielt ganz einfach seinen Schwanz, bis er nicht mehr spritzte. Dann soffen sie hemmungslos weiter.

Picos Angst wich ab diesem Moment. Peter hatte ihrem Treiben belustigt zugesehen und hatte ihn nicht erschlagen. Er trank noch mehr und überspielte seine anfängliche Angst mit draufgängerischem Trinken. Das konnte nicht gut gehen, er sackte weg und schlief, bevor er auf dem Teppich aufschlug. Als er wieder wach wurde, machte er sich einen schwarzen, starken Kaffee und versuchte, einen klaren Kopf zu bekommen. Spät Nachmittags wachten die beiden auf, und gemeinsam tranken sie schweigend Kaffee. Pico starrte fortwährend in seinen Becher, denn seine Augen wurden magnetisch von Angels Brüsten angezogen, die unter dem Herrenhemd nackt war.

Peter ging, um nach der Wohnung zu sehen, wie er sagte. Angel und er blieben allein, saßen sich schweigend gegenüber und Pico getraute sich nicht, sie anzusprechen. Sie hatte eine Flasche billigen Weißwein geöffnet und eingeschenkt. Der Wein schmeckte im ersten Moment sauer nach dem süßen, starken Kaffee. Nachdem er ein zweites Glas langsam und schluckweise getrunken hatte, beruhigte sich sein Atem. Er fühlte wieder die sanfte Gleichgültigkeit, die er vom Weißwein bekam. Angel ließ ihn in Ruhe, nahm nach einiger Zeit ihren Gummischlauch und spritzte sich in die Armbeuge. Pico sah ihr schweigend zu, beobachtete ihr friedlich lächelndes Gesicht, als sie sich zurücklehnte und mit geschlossenen Augen in sich hineinhörte, die Wirkung der Droge ertastete. Dann nahm Angel noch einige Pillen und lehnte sich zurück. Sie lächelte wie im Traum und

fuhr mit einer Hand über die Brust. Pico sah, daß sie ihre Scham nur ganz leicht berührte, immer wieder spielerisch über die Spalte fuhr. Nur ein ganz klein bißchen, aber Pico merkte, daß sie sehr erregt war. Nach einigen Augenblicken stand sie lächelnd auf und setzte sich zu ihm. Das Hemd, das eigentlich Peter gehörte, war offen und verbarg nichts. Sie roch nach Vanille.

Ehe Pico sich versah, hatte ihn Angel auf dem Sofa flachgelegt und zog ihn aus. Er war noch fürchterlich verkatert und wollte protestieren, aber ihre Küsse erstickten jegliche derartige Regung. Passiv lag er da und ließ sie gewähren. Er dachte daran, daß Peters Schwanz dick und ziemlich krumm war, während seiner etwas dünner, dafür aber ziemlich gerade war. Er fragte sich, ob Angel seinen dünner geratenen Schwanz ebenso mochte wie Peters dicken. Angel streichelte seine Hoden und seinen Schwanz, leckte und küßte ihn, bis er steif wurde. Unvermittelt schwang sie ein Bein hoch und bestieg ihn. Er genoß den Moment, als ihre Scheide seinen Schwanz verschlang. Obwohl ihm die Position ungewohnt war, mochte er es so, sah ihre großen, schönen Brüste über sich und fühlte die Enge und Feuchtigkeit, die seinen Schwanz umschloß.

Sie ragte hoch über ihm auf, und er tastete nach ihren Brustwarzen, während sie zu Schaukeln begann. Sie glitt mit ihrer Scheide tief abwärts und dann wieder ganz weit hinauf. Pico fürchtete schon, sein Schwanz würde aus ihrer Scheide gleiten, doch Angel hielt rechtzeitig inne und sank wieder tief nach unten, verschlang ihn wieder zur Gänze. Sie streichelte ihre Brüste und ihren Bauch, glitt mit ihrer Hand immer wieder in ihr schwarzes Dickicht. Er konnte ganz genau fühlen, wie sich ihre Scheidenmuskeln in winzigen Kontraktionen zusammenzogen, wenn die Fingerkuppen einzeln über den Kitzler glitten. Sie ritt rhythmisch auf ihm, wie von einemExcenter getrieben stand sie am Höhepunkt ihrer Reitbewegung beinahe still, um sich schwer werdend tief nach unten über seinen Schwanz gleiten zu lassen. Lächelnd lehnte sie sich zurück und vergaß ihn völlig. Pico spürte, wie ihre Finger kreisförmig über ihren Kitzler rieben und die Fingerspitzen seinen Schwanz berührten, immer wieder. Unermüdlich kreisten ihre gestreckten Finger auf dem Kitzler, und er staunte wieder über ihre in sich gekehrte Erregung beim Masturbieren. Sie warf den Kopf in den Nacken und fächerte schnell mit einem Finger auf

dem Kitzler, bis der Höhepunkt kam. Die Riesin sank über ihm zusammen, begrub sein Gesicht unter ihren Brüsten. Ihre mahlenden Scheidenmuskeln bearbeiteten den Schwanz, walkten und rieben ihn; er spürte, wie das unfaßbare Innenleben ihrer Scheide drängend gegen seine Eichelspitze klopfte; die Scheidenmuskeln spannten sich rhythmisch und molken ihn regelrecht. Er röhrte kurz auf wie ein Hirsch und mußte spritzen.

Angel richtete sich sofort auf, als er spritzte, und sah ihn mit großen Augen lächelnd an; sie glitt langsam auf ihm auf und ab, so daß sein Schwanz sich immer wieder aufrichtete und in sie hineinbohrte, während Ladung für Ladung in ihre Scheide hinaufspritzte. Als er fertig war, sank sie über ihm zusammen. Sie hatte ihn unter sich begraben und erdrückte ihn fast, so wie sie auf ihm lag, und rieb mit winzigen Bewegungen den Kitzler, um sofort wieder aufzuhören, als sie sich im Orgasmus zusammenkrampfte. Schon dachte Pico, es sei zu Ende, da tastete sie wieder nach dem Kitzler und brauchte nur Sekunden, um wieder zu orgasmen. Pico lag keuchend da und verharrte, während sie still weitermachte. Nach einiger Zeit richtete sich Angel auf und keuchte: “Puh, war das gut!”

Es war für Pico schwer, als Peter zurückkam; er hatte hin- und herüberlegt, wie er es Peter beichten sollte; aber irgendwie lief eine stumme Kommunikation zwischen Peter und Angel, denn Peter wußte es offenbar schon. Er hieb Pico freundlich auf die Schulter und meinte, das sei okay so, er habe schon befürchtet, Pico sei etwa schwul oder könne nicht mit Frauen. Es sei für seine Beziehung mit Angel ganz in Ordnung, heuchelte er, und es mache ihm gar nichts aus, wenn sie miteinander bumsten.

Parallel mit dem daraus folgenden Abbau der Hemmungen erfolgte Peters Ankündigung, das mit der anderen Wohnung (die, die er sowieso schon bewohnte) gingebald über die Bühne, er und Angel würden Pico nicht mehr lange auf der Pelle hocken. Pico wußte es zwar noch nicht, aber Peter hatte alles, was er für seine weitere Strategie brauchte.

In dieser Nacht schliefen sie alle drei im Schlafzimmer. Seit Peters Rückkehr am Nachmittag lag die unausgesprochene Frage im Raum,

wer es mit Angel treiben würde. Wie in einem billig gemachten Pornofilm reizten sie Angel abwechselnd, versuchten sie mit der Hand zum Orgasmus zu bringen, obwohl das weder Peter noch Pico gelang. Angel lachte dabei und machte gute Miene zu diesem Spiel, nahm immer wieder rote Pillen und wurde davon sehr geil. Sie reizte beide immer mehr, bis sie beide Männer dermaßen aufgestachelt hatte, daß sie beide zugleich wollten. Peter lachte auf, als er Pico deutete, jener solle Angel von hinten nehmen und Pico den Kopf heftig protestierend schüttelte. Angel konnte es kaum erwarten, daß Pico rasch unter sie schlüpfte, seinen Schwanz mit der Hand in die richtige Position brachte und sie schnell zu vögeln begann. “So ist’s recht”, brummte Peter, “dann nichts wie ran!” und bohrte seinen Schwanz in Angels Arsch.

Pico wunderte sich, wie deutlich er Peters Schwanz fühlen konnte. Peter schien ihn ebenfalls fühlen zu können und stieß grinsend durch die weiche Haut hindurch gegen Picos Eichel. Pico spürte, daß Angel ganz weich und entspannt auf ihm lag und Peter eigentlich ihn vögelte. Er drückte seinen Steifen tief in Angel, während Peter wie eine Dampflok loslegte. Das war so geil, daß Pico bald spritzte. Er blieb weich und glibberig in Angel stecken, während Peter weiterhämmerte. Pico leckte eine Brustwarze von Angel und reizte mit der Hand die andere. Angel wurde von seinen Berührungen und Peters Hämmern sehr erregt und hechelte laut, als Peter spritzte; Pico konnte sein Spritzen ganz deutlich spüren.

Am nächsten Morgen stand Pico als erster auf und machte Kaffee. Als er mit den drei Tassen ins Schlafzimmer kam, schliefen die beiden noch tief. Pico ging wieder in die Küche und stellte die Tassen ab. Eine geraume Zeit später ging er leise ins Schlafzimmer zu den beiden Schlafenden, legte sich neben Angel und berührte sie zart, ohne Peter zu wecken. Er ahnte, daß dies ihre letzte gemeinsame Nacht gewesen war und fühlte sich weich und empfindsam. Angel wurde wach und folgte ihm zur Wohnzimmercouch. Eine Weile blieben ihre gegenseitigen Berührungen sanft und weich, dann aber fühlte sie, wie sein Schwanz fest wurde und schwang sich über ihn. Sie bumste ihn sanft und langsam, dann verharrte sie sekundenlang auf seiner Eichelspitze, bevor sie ihre Hüften wieder hinabsenkte. Pico schloß die Augen, weil es einfach nicht ging. Er blickte erst auf, als Angel

sich neben ihn hockte, um ihn mit der Hand zu befriedigen. Sie machte es sehr schnell und blickte weg, als sein Samen auf ihre Hand spritzte.

Schweigend tranken sie danach Kaffee. Pico meinte, er könne ihnen vielleicht beim übersiedeln helfen, aber Peter schüttelte energisch den Kopf und meinte, die zwei oder drei Taschen mit ihren Habseligkeiten könnten sie leicht allein tragen. Der Zeit verrann unendlich langsam, bis Peter meinte, sie sollten nun los. Pico blickte ihnen noch lange vom Treppenabsatz nach, als sie im Stiegenhaus nach unten gingen.

In den letzten Tagen und Stunden, dachte Pico gerührt, war er ihnen beiden so nah gekommen wie kaum jemandem zuvor. Diese Nähe, diese vorgegaukelte Vertrautheit ließ ihn erschauern. Er dachte nicht einen Sekundenbruchteil daran, vielleicht nur ein Läufer oder ein Bauer in Peters kriminellem Schachspiel zu sein.

Pico, der arme Trottel, war wieder einmal zutiefst gerührt.

Die Erpressung

Pico war außer sich, als ihm Peter erklärte, was er tun solle. Er sollte über seine Bank — über eine Kette von Nummernkonten bei anderen Banken — einen sauberen, nicht leicht zurückverfolgbaren Weg für das Geld, das Peter von seinen Gläubigern erwartete, einrichten. Gläubiger! Pico verstand ganz genau, daß Peter wieder mit dem Erpressen angefangen hatte und ihn nun auch dazu einspannte.

Sie saßen sich in Peters “neuer” Bude gegenüber und stritten. Peter hatte zu Anfang ihres Gespräches ein Video eingelegt; mit wachsendem Entsetzen erkannte Pico, daß es eines seiner gehorteten Schätze war: Sonja in Aktion. Peter unterbrach seine Vorführung nach einigen Augenblicken und hielt das Band an. Mit dem Finger zeigte Peter auf die rechte obere Ecke des Bildes, wo sich langsam der Wandspiegel ins Bild geschoben hatte. Picos Portrait im Spiegel. Peter fragte Pico grinsend, ob er mehr sehen wolle oder ob ihm das genüge. Pico war wie vor den Kopf geschlagen und nickte verschüchtert; wenn das bekannt würde, käme er bis an sein Lebensende ins Gefängnis! Er murmelte es halblaut vor sich hin, und Peter bekräftigte lautstark. Er hatte keine Wahl, so viel war klar.

<

Das Standbild flackerte unruhig am Bildschirm; die billige Elektronik schaffte es nicht, das Standbild zu halten und das verzerrte Bild zerfiel immer wieder; beinahe schien es, als würde Sonja immer wieder in Teile gerissen werden. Pico bat nervös, Peter möge es abschalten. Peter nahm das Band heraus und steckte es ins Regal. “Ich habe alle deine Bänder kopiert,” sagte er leichthin, “außerdem habe ich mehrere Kopien gemacht, damit du auf keine dummen Gedanken kommst!” Peter lächelte süffisant und lehnte sich zurück. Pico hätte vor Wut und Entrüstung beinahe laut geschrieen, bis er die Sinnlosigkeit seines Protestes einsah. Nun saß er zusammengekrümmt auf seinem Sessel und drehte das halbleere Weinglas mit seinen Fingern. Der Gedanke, daß es nur Videos von Sonja gab, schoß durch seinen Kopf; er selbst hatte sich nie in Aktion gefilmt. Oder? Lief die Kame-

ra, als er beim letzten Mal Sonja gefickt hatte? Er starrte ins Glas, wartete stumm und gedemütigt darauf, was Peter eigentlich wollte.

<

Peter erklärte ihm seine Idee und Pico wachte aus seiner Lethargie auf, hörte hellwach zu. Er kämpfte einen Augenblick mit sich, ob er Peter auf die kleinen, aber entscheidenden Fehler hinweisen solle, dann entschloß er sich dazu: es ging auch um seinen Kopf. Er sagte Peter, daß noch mindestens zwei Rücküberweisungen und einige Nachsendungen auf Nummernkonten bei Schweizer Banken getätigt werden müssen, damit verlöre sich die Spur in einem nach außen hin sinnlos erscheinenden Kreis. In Wahrheit ginge das Geld in zwei Tranchen weiter, und das könne man verdeckt durchführen. Peter dachte lange nach, dann nickte er. Außerdem, sagte er, wolle er zuerst einen Test durchführen, vielleicht mit Fünftausend Dollar zunächst, dann wolle man weitersehen.

Nochmals lehnte sich Pico auf, versuchte Peter von seinem Vorhaben abzubringen. Außerdem wollte er seine Bänder zurück, alle. Peter nickte, das geht in Ordnung. Gleichzeitig wußte Pico, daß er nie sicher sein konnte, ob es nicht irgendwo noch Kopien gab und es war ihm klar, daß er Peter auf Lebenszeit im Nacken hatte. Peter goß Wein nach und schilderte nochmals, wie die Erpressung über die Bühne gehen solle. Zumindest wollte er bei diesem ersten Durchgang feststellen, ob der Erpreßte, ein Stuttgarter Zahnarzt, bei seinem Finanzpartner Beschwerde einlegte (das tat er vermutlich) und ob er die Polizei einschaltete (das war sehr unwahrscheinlich). Der Finanzpartner aber würde seine eigenen Ermittlungen anstellen — und nichts herausfinden. Peter sagte, wenn sie zwei Wochen zuwarteten und es keine Komplikationen gäbe, dann sei die Sache gut gelaufen, dann würde er die Aktion groß starten. Wie groß, fragte Pico nach. Peter sah ihn erstaunt an und grinste dann: “Na ja, rund eine Million Dollar, soviel wird schon zusammenkommen.”

<

Pico pfiff durch die Zähne, nippte nachdenklich am Wein und dachte nach. “Das ist ziemlich viel!” sagte er zu Peter, “da werden sie ihre besten Leute einsetzen, um deine Spur zu finden!” Peter lachte.

“Wieso meine? Das ist doch deine Spur!” Er schenkte noch ein Glas Wein nach und sagte zu Pico, es werde schon alles klappen. Und sein Schaden solle es ja auch nicht sein, wenn er vorsichtig genug war, würde nichts herauskommen, und Pico bekäme einen Anteil von zehn Prozent.

<

Pico trank sein Glas aus und schüttelte den Kopf. Das mit dem Test sei Blödsinn, meinte er. Vermutlich funktioniert die Sache nicht, und wenn, dann höchstens nur ein einziges Mal. Es gelte, hopp oder drop, zudem wäre es äußerst unklug, dem Gegner dann auch noch zwei oder mehr Wochen Zeit für Nachforschungen zu geben. Die ganze Sache müsse schlagartig erfolgen, rasch und ohne Zeitverzug durchgezogen werden und danach dürfe es keine einzige Aktion mehr geben, keine weitere Spur. Die Nachforschungen würden nach zwei oder drei Wochen sicher zu ihm führen, da sei er sich sicher, denn Peters frühere Arbeitgeber beschäftigten hervorragende Leute.

Sie diskutierten lange hin und her, sprachen dem Wein zu und Pico beruhigte sich etwas, während er konzentriert über seinen eigenen Plan nachdachte. Wenn er keinen Fehler machte, blieb er als Person für alle unsichtbar; wie Peter sich später vor den Leuten seines Arbeitgebers verstecken wollte, daran dachte er nur kurz; solle er sehen, wie er damit zurechtkam. Peter versprach, ihm nach der Aktion alle Videobänder auszuhändigen und schien es ehrlich zu meinen; Pico wußte, daß er Peter vertrauen mußte, ob er wollte oder nicht. Trotzdem wollte Pico so umsichtig wie nur möglich vorgehen und Peter nicht in alle Details einweihen. Daß er außerdem noch sein eigenes Süppchen kochte, um aus Peters Würgegriff herauszukommen, wußten nur er und der Wind.

Erstens besprach er sich mit Herzog, später auch mit Dr. Kantor, daß ihm ein wichtiger Kunde, ein vertrauenswürdig erscheinender Segelpartner namens Peter Weichsler um ein geheimes Nummernkonto gebeten habe, über das er einige Transaktionen abwickeln wolle. Er erfand eine kleine Erbschaftsgeschichte, in deren Rahmen Weichsler nichtdeklariertes Geld aus der Erbmasse abgezweigt habe, bevor der Erbschaftsverwalter darauf zugegriffen habe. Dieses Geld

müsse deponiert und später bar an Weichsler ausbezahlt werden. Geschickt hatte Pico einen Zeitpunkt gewählt, an dem Dr. Kantor kaum Zeit hatte und seinem Gefasel nur halbherzig zuhörte. Dann hetzte Dr. Kantor weiter, zu seinem nächsten Termin; vorher wies er Herzog an, es ausnahmsweise für Pico zu machen. Hinter Picos Rücken deutete er noch Herzog mit der Hand, der alte Pico habe wohl nicht alle Tassen im Schrank, bevor er ging.

<

Umständlich kramte Pico in seiner Ledertasche, dann übergab er Herzog 120.000 Schilling als erste Einlage auf Peter Weichslers geheimen Nummernkonto. Herzog zog erstaunt die Brauen hoch, doch Pico erklärte, das sei nur mal die erste Tranche, sozusagen das Bare, das der Erbengemeinschaft vorenthalten werde, insgesamt würde es sich sicher um mehrere Millionen handeln. Herzog pfiff durch die Zähne und murmelte, der Weichsler, der sei ein ganz abgefeimter Hund, dessen Bruder wolle er bei Gott nicht sein! Pico legte seine Einfaltsmaske erst ab, als er wieder auf der Straße stand und tief durchatmete. Eins, dachte er bei sich, das war Eins. Nun kam Zwei, und Zwei war der schwierigere Teil.

Er fuhr mit dem Nachtzug nach Zürich und wies sich bei vier Banken ordnungsgemäß als Vorstandsmitglied der Kantor-Bank aus. Selbstverständlich holten alle vier sofort eine Erkundigung ein und erhielten von der Kantor-Bank die Bestätigung, daß alles rechtens sei — Herzog war von Pico auf die Anfragen vorbereitet worden. Dann legte er für seinen Klienten Peter Weichsler Nummernkonten an, wobei er jedesmal den von ihm vorfabrizierten Bankbeleg vorwies, daß Peter Weichsler über die Kantor-Bank rund eineinhalb Millionen Dollar transferieren wolle. Herzog war ja leicht zu übertölpeln gewesen, nicht nur die 120.000 Schilling gegenzuzeichnen. Herzog, der es mit einem Einfaltspinsel zu tun zu haben glaubte und in seiner Überheblichkeit kaum zu bremsen war — Dr. Kantor hatte ihm ja signalisiert, Pico hätte nicht alle Tassen im Schrank! Nun wiesen alle Konten auf Herzog und Peter, mochten die beiden selbst mit den Folgen fertig werden.

Als er Peter in Wien wieder aufsuchte, teilte er ihm eine Kontonummer mit, auf die die Erpreßten einzuzahlen hätten. Dann gab er Peter noch zwei weitere Konten preis, denn das seien diejenigen, auf denen das Geld im Kreis geschickt würde. Das vierte Konto verschwieg er, ebenso das Konto bei der Kantor-Bank.

Die nächsten Tage schlief er kaum, so aufgeregt war er. Täglich traf er sich mit Peter, merkte sich nach und nach die Namen der Erpreßten und die Beträge, während Peter sich bereits im Kaufrausch befand. Sie tranken viel und stritten sich immer wieder, weil Pico Angst hatte, man würde ihnen auf die Schliche kommen. Er mußte nicht einmal vorgeben, Angst zu haben. In Wahrheit war er in einer ausweglosen Situation und hoffte, sich irgendwie aus der Affäre ziehen zu können. Peter hatte während seiner Abwesenheit die Reste seiner Ersparnisse zusammengekratzt, sich Geld von anderen geborgt und es Angel gegeben. Zugleich wies er sie an, für mindestens zwei Monate in Amsterdam unterzutauchen, bis hier die Luft rein sei und er nachkäme. Was er natürlich nie vorhatte.

Picos Anruf in Zürich brachte Klarheit: es war ein Großteil von Peters Forderungen eingegangen. Er zwang sich zur Ruhe und verschwieg es Peter, genauer gesagt teilte er Peter nur lakonisch mit, es sei noch nicht so weit. Abends, als Peter wie jeden Abend auf seiner Beisltour war, fuhr er schnurstracks nach Zürich, ließ das Geld wie vorgehabt in Peters Namen rotieren und hob am nächsten Tag alles bar ab, was auf dem vierten Konto lag — rund die Hälfte — natürlich wieder unter Peters Namen; Peters Ausweis und Herzogs Vollmacht taten das ihre. Mit der Reisetasche voller Dollarscheine fuhr er nach Wien. Ein kurzer Besuch bei Herzog, bei dem er sich über Peter Weichslers zögerlichen und zaudernden Verhalten bitter beschwerte und das ganze Geld, die 120.000 Schilling, wieder abhob. Der Weichsler habe nun doch kalte Füße bekommen und wolle sein Geld wieder haben, klagte er. Herzog fand, daß sowohl bei Pico als auch beim Weichsler eine Schraube locker sei und schloß die Akte murrend ab.

Pico ging zu Peter und sagte ihm, daß sie nun nach Zürich fahren könnten, um die Beute abzuholen; mit keinem Wort erwähnte er, daß er gerade aus Zürich kam und schon einen Großteil der Beute in

Sicherheit gebracht hatte. Peter nickte geistesabwesend und holte eine Flasche Wein, die sie langsam austranken, bevor sie zum Nachtzug eilten.

<

Pico war wirklich verrückt genug, um Peter betrügen zu wollen.

Der Tödliche Streit

Pico und Peter reisten nach Zürich, um das Geld abzuholen, das Peter in seine Reisetasche packte und diese dann nicht mehr aus der Hand gab. Sie schlenderten in der Stadt umher, saßen in den Kaffeehäusern und fütterten die Schwäne am Seeufer. Peter grübelte und sinnierte halblaut vor sich hin, warum nur so wenig eingelangt war; er ging seine Liste im Kopf durch, um jene herauszufinden, die seinen Drohungen widerstanden hatten. Pico blieb schweigsam, während Peter innerlich kochend gegen seine Opfer wütete. Es wurde allmählich wieder Abend, sie eilten zum Nachtzug nach Wien.

Der Wein macht alles noch schlimmer, dachte Pico, als sie in Peters Wohnung saßen und tranken. Er trank vorsichtig und abwartend, Peter begann sofort mit der Auswertung der Beute und stürzte den Wein achtlos hinunter. Er studierte den Kontoauszug eingehend und hakte die Namen auf seiner Liste ab. Bei einigen Namen machte er Fragezeichen, unterstrich sie wütend oder malte Kringel um die Namen. Er konnte es einfach nicht fassen, daß sich dieser oder jener widersetzt hatte. Pico blieb schweigend im Hintergrund, bis Peter fertig war.

“Ich glaube, das waren alle” sagte Pico, “es können höchstens noch ein paar Nachzügler kommen, aber nichts Großes mehr. Wir sollten sofort abhauen!” Peter schüttelte störrisch den Kopf. “Sie werden zahlen, alle!” fauchte er eigensinnig und las die Namen der noch offenen Zahlungen halblaut vor. Pico war hundemüde von der langen Fahrt, er war müde vom Rotwein und er hatte kein gutes Gefühl bei der ganzen Sache. Das sagte er Peter auch.

Eine Weile hörte er noch dem Dozieren Peters zu, der sich immer heftiger in die Phantasie hineinsteigerte, die Sache nochmals, mit viel höheren Beträgen, durchzuziehen. Der Wein ließ Peter immer größenwahnsinniger werden. Pico schüttelte den Kopf und warf immer wieder ein, so etwas ginge nur einmal und auch nur dann gut, wenn man sich sofort absetzte, am besten nach Argentinien oder sonstwo in Südamerika oder Fernost. Er dachte an den dritten und

schwersten Teil, die Herausgabe der Videos. Er war sich sicher, daß Peter, wenn er wieder nüchtern und zur Vernunft gekommen war, sich anschließend sofort nach Amsterdam, zu Angel, absetzen werde. Er sollte sich irren.

Peter hatte inzwischen viel zu viel getrunken und spann sich immer tiefer in seine Rachegedanken hinein. Es gab kein Zurück, und was faselte dieser blöde Pico nur von Aufhören und Abhauen?! Nein, er würde erst abhauen, wenn alle bezahlt hatten, alle! Er kramte in einer Schublade und holte seine schwere Automatikpistole heraus, knallte sie vor Pico, dessen Augen sich vor Entsetzen weiteten, krachend auf den Tisch. “Zahlen werden sie, alle!” donnerte er und hieb mit der Waffe erneut auf die Tischplatte. Pico war vor Schreck erstarrt und konnte seinen Blick nicht von der Waffe lösen. Er hatte noch nie eine Waffe angerührt.

“Wozu brauchst du die?” fragte er nach einer Weile wispernd, um das Böse, das im Zimmer irgendwo lauerte, nicht zu wecken.

Peter genoß seine neue Machtposition, die ihm seine Trunkenheit vorgaukelte. Lässig schwenkte er die schwere Pistole in der Hand und sagte mit schwerer Zunge: “Eigentlich hatte ich alles anders geplant. Angel ist schon nach Amsterdam vorausgefahren, und wenn mit dem Geld alles klappt, werde ich nachts zur Donau fahren, dort Schuhe, Kleider und einen Abschiedsbrief am Ufer deponieren, was es der Polizei leicht macht, mich für tot zu erklären — und ich tauche dann für eine Weile bei Angel unter, bevor es weitergeht. Hinaus, in die goldene Freiheit!” Peter griff schwungvoll nach seinem Weinglas und prostete einem imaginären Gegenüber zu, bevor er den Rotwein mit einer weit ausladenden Geste an die Lippen setzte und gierig austrank.

Pico war es bei diesen Worten immer unbehaglicher geworden, denn entweder wußte Peter in seinem Dampf überhaupt nicht mehr, wo oben und wo unten war, oder er hielt ihn für total naiv. Natürlich wußte Peter genauso wie er, daß man ohne Leiche kaum jemanden für tot erklärte. Und wo sollte Peter nur eine Leiche hernehmen? Nur allzu klar wurde es Pico, daß Peter seine Automatik nur nahe genug an seinen Kopf halten mußte, um eine Leiche mit total zerfetztem

Gesicht zu haben, und das ging vermutlich ganz leicht. Er war auch schon leicht angetrunken und geriet Panik, obwohl er sich hätte sagen müssen, daß noch keine akute Gefahr bestand. Aber Pico geriet nun mal leicht in Panik, mußte nun Zeit gewinnen, um abhauen zu können.

"Der Abschiedsbrief," keuchte er, "der Abschiedsbrief — den gibt es sicher noch nicht, oder doch?!" Er hoffte, Peter mit der Erwähnung solch banaler Fakten wieder auf den Boden der Realität zurückholen zu können. Aber wieder irrte er sich. Peter stand lässig auf und holte einen Umschlag, der im Regal unauffällig zwischen zwei Büchern eingeklemmt war. Er schien beinahe ein wenig verärgert zu sein. "Da!" bellte er, "der Abschiedsbrief!" Wie unter einem Zwang blickte Pico auf das Blatt und las: "Ich kann nicht mehr, ich halte es nicht mehr aus. Ich bin zu weit gegangen! Verzeiht mir!" Peters Handschrift. Peters Unterschrift.

So kurz und knapp — doch es würde reichen. Pico überschlug die Situation im Kopf und vermutete, daß die Polizei bei einem solch einfachen und doch verwirrt wirkenden Abschiedsbrief eher die Wahrheit annehmen konnteals bei einem hochkomplizierten, wundervoll abgefaßten Text, der eher auf kühle Berechnung als auf Verwirrung und Verzweiflung hinweisen würde. Peter versorgte den Abschiedsbrief wieder sorgfältig im Regal und kam mit der Waffe in der Hand zum Tisch. Entschlossen stürzte er den Rotwein hinunter und murmelte: "Warum sollten sie auch lange untersuchen — alle Indizien für einen Freitod und ein Abschiedsbrief: Stempel drunter, Akte zu! Nur keine unnötige Arbeit!"

Vermutlich wäre alles anders gelaufen, hätte Pico nicht seine Zweifel geäußert. Seine Zweifel, daß ein Selbstmord ohne Leiche nicht so einfach in der Schublade verschwindet. Sie würden sicher mit Tauchern, Feuerwehr und Wasserpolizei das gesamte Donauufer absuchen. Tagelang, vielleicht wochenlang. Und ohne Leiche ...

Er verstummte sofort, als er die kalte, harte Mündung der Pistole an seiner Schläfe spürte. In den endlos scheinenden Sekunden überschlugen sich die Gedanken panikartig in Picos Hirn. Das Ende, das wirkliche Ende!

Doch nichts geschah. Pico spürte, wie das harte Ding an seiner Schläfe leicht wackelte, als Peter trank. Dann wischte er sich mit dem Handrücken über den Mund und meinte: “Wenn man eine Leiche braucht, dann ist das doch kein Problem, nicht?”

Vermutlich wäre wirklich alles anders verlaufen, wäre Pico nicht dermaßen unter Streß gestanden und hätte er rechtzeitig gemerkt, daß Peter nur einen schlechten Scherz gemacht hatte. So war er wirklich voll Todesangst und stieß einen schrillen, animalischen Schrei aus. Die Schnelligkeit, mit der er aufsprang, überraschte Peter völlig. Pico krallte sich mit beiden Händen an das Erste, das er vor sich sah, umklammerte Peters Hand mit der Waffe und stieß sie von sich. Fast wie in Trance sah er, wie sich die Mündung in Peters Brust bohrte, dann erst hörte er den hellen, gedämpften Knall.

Wie zwei Tänzer standen sie sich gegenüber, eingefroren in einer seltsam verdrehten Choreographie. Pico ließ Peter langsam los. Peter drehte sich mit einem verwunderten Gesichtsausdruck langsam um seine Achse und sank in einer langsamen Pirouette auf den Stuhl. Seine Hand mit der Pistole fiel kraftlos herab, die Pistole polterte zu Boden. Er griff mit einem erstaunten Gesichtsausdruck nach seiner Brust, aus der das Blut langsam herauszufließen begann, über sein Hemd auf die Gürtelschnalle und dann auf die Sitzfläche zwischen seinen Schenkeln rann. Verwundert blickte er zu Pico und wollte etwas sagen, aber sein Mund blieb offen. Er atmete aus, das letzte Mal, und die Luft entwich mit einem gräßlichen Geräusch, dann fiel sein Kopf auf die Brust.

Pico stand starr und stumm. Was war geschehen? Wie konnte das geschehen? Sein Kopf, in dem sich die Gedanken bis vor Sekundenbruchteilen noch voller Panik überschlagen hatten, war plötzlich wie leergefegt. Er konnte an nichts denken, starrte nur auf Peter, der gerade innerhalb von Sekundenbruchteilen gestorben war, starrte auf das Blut, das nun langsam auf den Boden tropfte. Er getraute sich nicht, Peter anzufassen und festzustellen, ob er vielleicht noch lebte — nein, Peter war sicher tot. Pico stand unschlüssig da und starrte auf die Blutlache, die unter dem Stuhl allmählich größer wurde.

Er wußte später nicht, wie viel Zeit vergangen war, bis er aus dieser Erstarrung aufwachte. Sein erster Gedanke galt dem Video, er trat schnell zum Regal und fand es sofort, dann kramte er noch einige Minuten in den Regalen und fand noch ein weiteres Band. Sonst war nirgends eine Videokassette zu finden. Als er sich wieder umdrehte, sah er, daß Peters Körper sich langsam zur Seite drehte. Er befürchtete, Peter würde zu Boden fallen, aber der Leichnam blieb über die Armlehne gebeugt hängen. In wilder Panik raste Pico aus Peters Wohnung und lief in die Nacht hinaus.

Er hörte erst zu rennen auf, als er schon beinahe zuhause angekommen war. Er mußte einige Sekunden stehenbleiben, um wieder zu Atem zu kommen, und versuchte, seine Gedanken in den Griff zu bekommen, besser gesagt, überhaupt wieder einen klaren Gedanken zu fassen. Peter war tot, und er war schuld daran. Man würde ihn einsperren und sollte er je wieder herauskommen, dann wäre er ein sehr, sehr alter Mann. Pico erschauerte bei diesem Gedanken. Es war ein Unfall, ein wirklicher Unfall, aber das wußten nur Peter und er.

Langsam ging er zu seiner Wohnung, dann machte er sich einen starken Tee und rauchte schweigend. Er konnte vermutlich nichts tun, nichts außer dazusitzen und zu warten, bis sie kamen. Wenigstens hatte er die Videokassetten mitgenommen, es wäre ihm peinlich gewesen, wenn sie diese bei Peter gefunden hätten.

Plötzlich schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Erst vage, dann hell und klar. Rasch zog er sich wieder an, steckte den großen, orangefarbenen Umschlag in seine Manteltasche und hetzte wieder zu Peters Wohnung. An der nur angelehnten Wohnungstür blieb er stehen und wartete, bis sein Herz aufhörte, angstvoll galoppierend zu pochen. Nein, es war totenstill, nichts rührte sich. Anscheinend war in der Zwischenzeit noch niemand dagewesen.

Peter lag immer noch über der Armlehne, die Blutlache unter dem Stuhl schien dunkler geworden zu sein. Peter zog den Umschlag mit den 120.000 Schilling aus der Manteltasche und schob es zwischen die Bücher im Regal, dannnahm er Peters Abschiedsbrief aus dem Umschlag und legte ihn auf den Tisch. Er durchsuchte nochmals alle Schränke und das große Regal, aber er konnte keine Videokassetten

mehr finden. Er starrte zehn Minuten auf Peter, aber der war tot, mausetot. Er blickte sich nochmals genaustens um, nahm Peters Reisetasche mit den Dollars und ging wieder heim. Diesmal zog er die Tür Peters hinter sich zu, nachdem er sich vergewisserte hatte, daß der Wohnungsschlüssel innen steckte.

Natürlich kontrollierte er sofort, was auf den Kassetten drauf war. Er war zunächst beruhigt, daß es seine Originale waren. Er hatte keine Kopien gefunden, da dürfte ihn Peter belogen haben. Die meisten, wie er befriedigt feststellte, stellten nur Sonja allein beim Masturbieren und Orgasmen dar. Sie konnte es von Mal zu Mal besser. Doch es waren auch einige Sequenzen, auf denen er Sonjas Scheide mit dem Daumen masturbierte. Er ärgerte sich, denn er war eindeutig erkennbar. Und dann die peinlichste Aufnahme, wie er sie fickte, gnadenlos fickte. Er sah es sich mehrmals an. Sonja, die zu einem heftigen Orgasmus kam, ein Orgasmus, der bis zum Ende des Fickens anhielt, gut zehn Minuten lang. Es war wirklich wahnsinnig aufregend, aber zugleich furchteinflößend, wie der Körper des Mädchens von den Orgasmen immer wieder zerrissen wurde. Wie sie verzweifelt versuchte, das Ficken zu beenden. Er und sein Schwanz, der die Kleine unerbittlich von Orgasmus zu Orgasmus peitschte. Das kleine Mädchen fiel immer wieder in Ohnmacht, es war ihrem Körper zuviel. Sie war richtig ohnmächtig, als er endlich zum Spritzen kam. Seine Eier tanzten aufgeregt, als er eine Ewigkeit lang in die kleine Jungfrau hineinspritzte. Erst nach dem 14. Hineinspritzen rollte er sich zur Seite. Sonja kam zu sich und zog sich hastig an. Pico mußte sich diese Vergewaltigung ein dutzendmal ansehen, bevor er die Kassetten versteckte.

Unter dem falschen Kachelofen im kleinen Zimmer befand sich ein Hohlraum, wo schon Onkel Aldo seine Schätze während des Krieges versteckt hatte. Pico kroch auf allen Vieren um den Ofen, bis er die richtige Kachel fand. Er mußte die pornografischen Bilder, die er gehortet hatte, und die Videokassetten ganz fest zusammendrücken, denn sonst hätte er nicht alles dort drinnen verstauen können. Aber nach einigen Minuten war das gesamte kompromittierende Material verschwunden, fürs erste zunächst. Später müßte er sich sicher etwas anderes überlegen. Das Geld stapelte er in einer kleineren Reiseta-

sche und versteckte diese im Vorzimmer, hinter den Koffern und Taschen im Garderobenschrank.

Er konnte kaum schlafen, nickte nur minutenlang ein, dann trank er wieder Tee. Erst als der Morgen zu grauen begann, sank sein Kopf auf die Unterarme. Es war fast Mittag, als es an der Tür läutete.

Er war beinahe erleichtert, als er die beiden Kriminalbeamten hereinbat. Sie nannten ihre Namen, zeigten ihre Ausweise und blickten sich erst in den Zimmern um, bevor sie sich zum Tisch setzten. Pico war todmüde, aber gefaßt und erstaunlich ruhig. Er stand mit fragendem Gesicht neben den Beamten, während sie sich wortlos umsahen. Er sah sie nochmals an, als sie sich setzten und fragte dann, weil es ihm als die natürlichste Frage erschien: “Worum geht es bitte?”

Die beiden blickten sich an, dann nickte der ältere. Ob er einen gewissen Peter Weichsler kenne, was er bejahte. Woher er ihn kenne, fragte der ältere und fragte gleich darauf, ob sie rauchen dürften. Aber die Frage schien aus reiner Routine zu kommen, denn auf dem Tisch stand noch der randvolle Aschenbecher. Pico nickte, und sie rauchten alle drei, schweigend. Ob sie etwas trinken wollten, fragte Pico, aber sie lehnten ab. Also, fragte der ältere, nochmals, woher er Peter kenne. Wieso, was ist mit Weichsler? fragte Pico matt und als die beiden schwiegen, sagte er, er kenne Peter vom Segeln. Sie hatten sich bei der Prüfungsfahrt kennengelernt, danach sechs oder sieben Törns gemeinsam gemacht und würden sich zwanglos ein-zweimal pro Monat treffen, zumeist in den umliegenden Lokalen.

Pico fragte nochmals, was mit Peter sei, es sei ihm doch nichts zugestoßen!? Die Beamten schwiegen zunächst, dann sagte der ältere, der Weichsler habe sich offenbar das Leben genommen. Peter schreckte zusammen und stand halb auf, schüttelte den Kopf. Doch, sagte der Beamte, Weichsler hat sich wahrscheinlich in den frühen Morgenstunden erschossen. “Das gibt’s doch nicht!” rief Pico und war wirklich erschrocken, denn jetzt waren sie mitten in der Katastrophe, mitten im gefährlichsten Bereich. Er sackte wieder auf den Stuhl und schüttelte den Kopf. “Gestern abend, da haben wir noch lange miteinander getrunken” sagte Pico kopfschüttelnd und wußte,

daß er ganz nahe an der Wahrheit bleiben mußte, wenn er auch nur den Hauch einer Chance haben wollte.

"Ja, das wissen wir" sagte der Jüngere, und dies war das Erste, was er an diesem Morgen sagte. "Die Nachbarn haben uns gleich erzählt, daß Sie bis fast Mitternacht dort gewesen sind und daß es auch ziemlich laut zugegangen ist!" Der Jüngere schien nicht so gemütlich wie der andere zu sein, vielleicht wußte er auch mehr. Pico hatte plötzlich das Gefühl, sehr vorsichtig sein zu müssen.

Eigentlich seien sie gar nicht laut gewesen, meinte Pico, oder nicht besonders. Man hatte nach einigen Gläsern Wein vermutlich nicht mehr darauf geachtet, ob man die Nachbarn störte. Dann fragte der ältere, ob ihm irgend etwas an Weichsler aufgefallen sei. Pico wackelte mit dem Kopf und meinte vage, eigentlich nicht. Ob er Peters Waffe kenne, aber das konnte er beruhigt mit Nein beantworten, er hatte das Teufelsding ja nie angefaßt, also log er. Nein, so gut kannten sie sich ja doch nicht, er wisse nicht besonders viel über Peter, sagte er und tat, als ob er darüber nachdachte, wie wenig er Peter kannte. Der Jüngere hakte nach und wollte wissen, worum es genau gegangen sei, gestern.

Peter wußte, daß er jetzt lügen mußte, und das auch noch geschickt. Er stotterte etwas von "dies und das", dann meinte er, an diesen langen Abenden würden sie in alten Erinnerungen an gemeinsame Segeltörns schwelgen, aber die Palette reichte bis hin zu tagespolitischen Themen. Eigentlich quatschte man den ganzen Abend, ohne ein bestimmtes Thema, sondern halt über alles. Ob sie über Geld gesprochen haben, fragte der Jüngere und blickte ihn düster an.

Ach, das Geld, sagte Pico. Nein, das wäre vorgestern oder vor zwei Tagen gewesen. Es sei ihm peinlich, darüber zu reden. "Es gibt da nichts Peinliches", knurrte der Jüngere, "uns müssen Sie alles erzählen, alles!" Pico sagte, er sei zwar schon in Pension, aber über die Bank und über Bankkunden dürfe er normalerweise mit niemandem reden, das sei so wie das Beichtgeheimnis. Der Jüngere blickte ihn streng an, sehr streng. Pico sah ihn einige Sekunden an, bis es ihm unbehaglich wurde, dann erzählte er den beiden dasselbe Geschichtchen, mit dem er bereits Dr. Kantor und den dummen Herzog gekö-

dert hatte. Und, daß er natürlich keine genauen Angaben zu der angeblichen Erbschaftsgeschichte machen könne, da habe sich Peter immer sehr bedeckt gehalten und sich um jegliche Details gedrückt.

Also, wie das jetzt mit dem Geld sei, fragte der jüngere Beamte, sichtlich ungeduldig. Peter erklärte, er habe ihm als guten Freund einen Freundschaftsdienst erweisen wollen und ein Anonymkonto bei der Kantor-Bank für Peter eröffnet. Dann habe Peter sich immer seltsamer benommen und eben, vor zwei Tagen, von ihm verlangt, er wolle sein Geld wiederhaben. Also habe er das Geld wieder von der Bank geholt und es Peter gegeben. Er habe Peter an diesem Abend auch Vorhaltungen gemacht (und Pico flocht geschickt ein, daß das vielleicht der laute Abend gewesen sein könnte, den die Nachbarn erwähnt hatten), ja, denn an diesem Abend hätte er einmal laut und deutlich gesagt, daß er sich in der Bank ziemlich blamiert hätte. Erst erzähle er in der Bank, wie vertrauenswürdig Peter sei, und zwei Tage später wird das Konto wieder geschlossen, weil Peter sich wie eine launische Primaballerina aufführte und nicht mehr wisse, was er mit seinen Ersparnissen anfangen wolle.

Und das können Sie alles belegen, hakte der Beamte nach. Er denke schon, meinte Pico, denn in der Bank würden die Belege und eventuell auch eine Gesprächsnotiz zu finden sein; das sei so üblich. Das Geld habe er Peter gleich übergeben, es müsse in der Wohnung sein, vielleicht noch in einem Umschlag der Kantor-Bank, 120.000 Schilling. Der ältere nickte und bestätigte, daß man den Umschlag und den Betrag sichergestellt habe.

Der Jüngere blickte ihn mit einem Blick an, fast ein wenig erbost, denn anscheinend verfolgte er eine andere Strategie. Er wandte sich wieder zu Pico und frage, ob er einen Brief von Peter hätte, irgend etwas Handschriftliches. Pico verneinte zunächst, Briefe hatten sie sich nie geschrieben, aber dann sagte er: “Einen Moment!”, ging zum Bücherregal und suchte einen Bildband heraus, einen schönen Bildband über historische Windjammer. Das habe ihm Peter einmal zu Weihnachten geschenkt, erklärte er, vorne sei eine handschriftliche Widmung. Der Beamte besah sie genau, dann fragte er, ob er sie mitnehmen könne, was Pico achselzuckend bejahte. Ob er das Buch zurückbekommen würde? Der Beamte sagte, sobald die Untersuchung be-

endet sei, dann riß er ein Blatt aus seinem Notizblock, schrieb “Weichsler/Rizzi” und Picos Adresse drauf und legte das Blatt vorne in den Bildband. Sie saßen schweigend und rauchten.

Er würde wieder von ihnen hören, sagte der Jüngere, vielleicht müsse er auch auf das Kommissariat zu einer weiteren Befragung, aber dann würde er eine schriftliche Vorladung erhalten. Sie standen auf. Pico nickte mit zugeschnürter Kehle. Gleich würde der Beamte sagen, erdürfe die Stadt nicht ohne seine Erlaubnis verlassen, aber nichts dergleichen geschah. An der Tür drehte sich der Beamte nochmals um und sah Pico forschend an. “Es ist Ihnen wirklich nichts an Weichsler aufgefallen, gestern abend?” Pico erstarrte, dann schüttelte er den Kopf. Nein, es war wie immer, Peter habe wie immer viel getrunken und sich natürlich über alle ausgelassen, denn das tat er immer. Die Schuld an seinem beruflichen Absturz wie auch an allem anderen Elend suchte Peter immer bei “denen” und “ihnen”, aber daß er sich gleich umbringen würde, nein, das hätte er nie gedacht, sagte Pico. Er hätte nie geglaubt, daß Peter sich dermaßen in seine Tiraden hineinsteigern könnte.

“Ich habe mit meiner Frau erst heute wieder beim Frühstück darüber gesprochen, daß Selbstmörder ihre Tat immer vorher ankündigen — das wird beim Weichsler wohl auch nicht anders sein, habe ich gesagt”, sagte der ältere. Pico bemerkte es erst jetzt, daß der Beamte ziemlich ungeschickt den Fernseh-Helden Inspektor Columbo nachzumachen schien. Aber vielleicht täuschten ihn wieder nur seine zum Zerreißen gespannten Nerven.

Nein, der Peter habe nichts angekündigt, nicht ihm. Sonst würde er nicht seelenruhig heimgegangen sein, gestern abend, sondern hätte die ganze Nacht bei ihm gesessen, wenn es sein mußte, um ihm den Unsinn auszureden. Pico hielt inne und tat, als ob er lange nachdachte. “Das würde ich für jeden Freund oder Kumpel machen, das gehört sich doch so!” stieß Pico heraus. Der Ältere nickte zustimmend. Der Gedanke, sie könnten ihn mitnehmen und mit irgendwelchen technischen Methoden herausfinden, daß sich Pulverspuren an seiner Hand befanden, schnürte ihm die Kehle zu. Es wäre aus, dachte Pico, und das plötzliche Selbstmitleid trieb ihm das Wasser in die Augen.

“Verdammt,” meinte er mit wütendem Unterton, “wie kann man bloß so blöd sein!”

Die Beamten sahen sich vielsagend an, der ältere legte seine Hand jovial auf Picos Schulter und schüttelte ihn kumpelhaft, dann nickten sie zum Abschied und gingen. Pico blieb einige Sekunden reglos stehen, dann setzte er sich. Seine Nerven lagen blank, er wollte einen Freispruch, jetzt gleich, aber er konnte nichts tun. Er konnte nur warten und hoffen, daß sie nichts fanden und die Akte schlossen.

Die Verfolger

Henri Moret trommelte mit den Fingern auf der Schreibtischplatte wie immer, wenn er wütend oder nervös war. Er hatte das Telephon abgehoben und ausdruckslos zugehört, was Devenaz am anderen Ende der Leitung zu berichten hatte. Schon nach den ersten Sätzen wußte er, daß Devenaz recht hatte und Weichsler, dieser Vollidiot, wieder tätig geworden war. Sie beide wußten, daß es nur Weichsler sein konnte. Moret dankte Devenaz mit einem Kopfnicken, obwohl das der andere nicht sehen konnte und legte auf.

Sein Blick glitt zu dem versilberten Bilderrahmen auf seinem Schreibtisch. Was seinen Vater vor Jahren wohl bewogen haben mag, mit Weichsler ein so unsicheres Stillhalteabkommen zu schließen? Nun, er jedenfalls hatte die Absicht, diesmal nicht klein beizugeben. Im Gegenteil. Weichsler verdiente eine harte Strafe — und je mehr Insider davon erfuhren, um so mehr konnte er das für sich als Erfolg verbuchen. Keiner sollte glauben, er ließe irgend jemanden billig davonkommen. Irritiert hörte er mit dem Fingertrommeln auf, als er es gewahr wurde und griff zum Hörer.

Anderntags saßen Wimmer und der mit dem Schlapphut in seinem Büro. Moret ging zum Wandschrank und blickte fragend, ob sie auch einen Drink wollten. Wimmer nickte, der mit dem Schlapphut blieb stumm. Henri Moret ärgerte sich, daß jener seinen Hut nie abnahm, nicht einmal im Chefbüro, aber was soll's. Moret schenkte zwei Gläser ein und nutzte die Zeit, um über Wimmer und seinen Schatten nachzudenken. Wimmer und Partner, die besten Jäger der Westschweiz und seit jeher schon für das Aufräumen im Moret-Imperium zuständig. Sie arbeiteten schnell und diskret und waren das viele Geld, das sie verlangten, auch wirklich wert. Wimmer war lange genug in der Privatwirtschaft gewesen, um auch komplexe Zusammenhänge zu begreifen — nein, Schläger waren sie nicht. Sie waren beide lizenzierte Privatdetektive, das wußte Moret, obwohl Wimmer zu seiner Tarnung ein winziges Fotogeschäft in Lausanne betrieb, aber warum Wimmer nicht offiziell eine Detektei betrieb, war ihm

unklar. Er nahm die Drinks und ging zum Tisch, wo er Wimmer ein Glas reichte, bevor er sich setzte.

Der mit dem Schlapphut deutete plötzlich mit dem Zeigefinger auf eines der Dokumente, die Wimmer gerade durchsah. Wimmer nickte und sah auf. “Es ist der zweite, der” er blickte kurz in die Papiere und suchte nach dem Namen, “der Rizzi, P. Rizzi, der von der Wiener Bank,” Wimmer sah nochmals auf die Papiere, die vor ihm ausgebreitet lagen, “Kantor Privatbank.”

“Weichsler hat einen schlauen Kompagnon gefunden, das ist ganz klar!” sagte er nochmals und blickte zu Moret. “Was erwarten Sie?”

Henri Moret fühlte sich unbehaglich in seiner Haut. Devenaz hatte alles akribisch zusammengetragen und fein säuberlich notiert. Natürlich war ihm und später auch Moret, als er die Berichte las, sofort klar, wie der Deal in etwa abgelaufen war. Neu war nur, daß Weichsler einen bankkundigen Partner hatte. Das erhöhte seine Gefährlichkeit. Moret gab sich einen Ruck, bevor er antwortete: “Ich will das ganze Geld wiederhaben, und Weichsler will ich ebenso haben. Unversehrt”, setzte er noch mit einem scheuen Seitenblick auf Wimmers düster wirkenden Partner hinzu.

Was mit Rizzi sei, fragte Wimmer. Doch Moret schüttelte den Kopf. “Ich will Weichsler und das Geld. Der Rizzi ist mir egal — vermutlich hat ihn Weichsler so geschickt benutzt, daß er die wahren Zusammenhänge gar nicht kennt”. Wimmer sah ihn zweifelnd an und wandte ein, daß Weichsler niemals ein so kompliziertes Karussell zustandebringen würde, aber Moret konnte nicht mehr zurück, er hatte sich schon vorher mit Devenaz entschieden und beharrte auf seiner Meinung, obwohl ihm die Einwände Wimmers völlig richtig schienen.

Wimmer trank sein Glas in einem Zug leer. Bevor er das Glas auf die Tischplatte aufsetzte, glitt sein Blick für einen Moment zu dem Mann mit dem Schlapphut. Dann sagte er schlicht: “In Ordnung, Herr Moret, wie Sie wünschen!” Beide erhoben sich und verabschiedeten sich mit einem kurzen Kopfnicken. Moret rief Devenaz an, um ihm zu sagen, daß die beiden Bluthunde unterwegs seien.

Die Schöne Olivia

Der Taxifahrer brummte mürrisch, als Pico ihm Tante Olivias Adresse nannte. Pico fühlte sich verletzt, denn die Fuhre würde sicherlich einiges kosten. Später, als sie auf der Küstenstraße auf Porto Andraitx zufuhren, lockerte sich die Stimmung und der Chauffeur nickte befriedigt, als er feststellte, daß Pico kein Spanier war. Er klärte Pico auf, daß nur die Katalanen San Telmo sagten, denn der Ort heißt in Wirklichkeit Sant Elmo. Er liebe sie nicht, die Katalanen, wirklich nicht!

Eine gute halbe Stunde später stand Pico vor dem Haus Tante Olivias. Er war zum ersten Mal hier, denn Onkel Rodolfos Beerdigung vor mehr als einem halben Jahr war in aller Stille erfolgt, nur im engsten Verwandtenkreis, wie es Rodolfo in seinem Testament festgelegt hatte. Als er später von Tante Olivia den Brief erhielt, in dem sie ihm mitteilte, daß er Onkel Rodolfos Schiff, die TITANIA, geerbt hatte, war er zunächst verbittert. Onkel Rodolfo hatte mit der Bar in Palma genug Geld verdient, um sich das Schiff leisten zu können; Pico konnte mit dem Gedanken, ein so großes Schiff zu besitzen, zunächst keine rechte Freude haben. Aber Monate später, als Peter tot war und der ältere Kriminalbeamte ihn zu sich bat und ihm den Bildband zurückgegeben hatte, als man die Akte mit dem Vermerk “Selbstm.” im Kellerarchiv verstaut hatte, als Pico sein Geld und auch das Geld Peters auf seinem Konto hatte, konnte er der Sache mit dem Schiff doch noch etwas abgewinnen. Auch, weil es ihn in Wien nicht mehr litt.

Olivia empfing ihn sehr liebenswürdig; sie umarmte ihn herzlich und küßte ihn auf beide Wangen. Seit Lilas Beerdigung hatten sie sich nicht mehr gesehen, und Olivia war inzwischen ziemlich gealtert. Trotzdem stellte Pico fest, daß sie aufgeblüht und fröhlich war; trotz ihres Alters — Pico wußte, daß sie Anfang oder Mitte Sechzig sein mußte — ging etwas Strahlendes, Begeisterndes von ihr aus. Sie war klein, schmal und zierlich, denn die Jahre hatten ihrem schlanken, knabenhaften Körper anscheinend nur wenig anhaben können. Die tiefen Falten in ihrem dunkelbraunen Gesicht verliehen ihr etwas

Gnomhaftes und Interessantes, ihre graublonden Haare waren in Pagenmanier geschnitten, standen aber widerborstig links und rechts weg. Pico wußte, daß sie mallorquinischer Abstammung war und noch recht viel maurisches Blut in ihren Adern hatte, wunderte sich aber aufs Neue, daß Olivia blond war. Erst später, als sie mit ihm alte Fotoalben durchblätterte, ging ihm auf, daß sie natürlich schwarze Haare hatte, die sie stets blond gefärbt hatte.

Olivia hatte sich nie mit Rodolfos Bar in Palma beschäftigt, obwohl die Bar Rodolfos Lebenswerk, sein ein und alles war. Sie hatte ihm getrotzt und sich immer mehr mit Esoterischem, Astrologie und später dann mit Kräutern und ihren Gartenpflanzen beschäftigt. In den vergangenen Jahrzehnten waren sie immer mehr auseinandergedriftet; er blieb oft tagelang in Palma, da nach der nächtlichen Sperrstunde die Heimfahrt für den alten Herrn wohl immer beschwerlicher wurde. Vielleicht aber auch, weil sie kein gemeinsames Schlafzimmer mehr hatten und Rodolfo — zwar immer seltener, aber immer noch — die Gelegenheit des Abends beim Schopf packte, wenn sie sich bot. Olivia ging in ihren Kräutern, den Essenzen und dem Hexen völlig auf, den Sex vermißte sie schon lange nicht mehr…

Schon am dritten Tag fragte Olivia, was es mit den zwei Koffern voller Dollarscheine auf sich habe. Pico bekam einen roten Kopf, weil sie seine Sachen durchwühlt hatte, aber er antwortete, es sei Schwarzgeld, das er auf der Bank abgezweigt habe, etwa 1,8 Millionen Dollar. Kein Problem, sagte sie und rief bei ihrer Bank an. Sie eröffnete ein Konto auf ihren Namen, auf das er das Geld einzahlen konnte und für das er zeichnungsberechtigt war. Das Problem war gelöst, die Dollar sicher untergebracht. Schon einen Tag später dachte Olivia nicht mehr darüber nach.

Pico hatte von Esoterik, Astrologie oder Heilkräutern keine Ahnung. Geduldig hörte er Olivia zu, die ihn gleich in den Garten führte und ihm ihre Pflanzen zeigte; vorsichtig nickte er, um Interesse zu heucheln, bis sie lachte und sagte, sie wolle ihn nicht mit ihren Marotten langweilen, dann gingen sie ins Haus. Sie tranken würzigen Tee aus ihrem Garten, dann erzählte sie von der Beerdigung, die Onkel Rodolfo sicher gut gefallen hätte, mit all den guten oder weniger guten Freunden und Bekannten, die zum Begräbnis gekommen wa-

ren. Es waren alle Honoratioren der umliegenden Orte anwesend, schließlich war Onkel Rodolfo einer der bekanntesten Männer der Gegend. Olivia fragte ihn, was ihn denn in Wien festgehalten hätte, als die Beerdigung stattfand, denn es waren alle lebenden Verwandten gekommen, und nun mußte Pico wohl oder übel von Peters Selbstmord und den nachfolgenden kriminologischen Untersuchungen berichten. Olivia drückte ihr Mitleid aus, da er einen Freund so tragisch verloren hatte, zeigte aber wenig Verständnis für den Sheriff, der Pico nicht aus der Stadt gelassen hätte, nicht einmal zu einem Begräbnis.

Pico fühlte sich im Gästezimmer behaglich, duschte und schlief eine Stunde. Abends führte ihn Olivia durch den kleinen Ort und ging mit ihm den Strand entlang bis zu der kleinen natürlichen Bucht, in der einige Fischerboote und die TITANIA lagen. Er konnte in der Abenddämmerung nicht viel sehen, aber er kannte sie von Fotos: eine fünfzehn Meter lange Holzyacht, die in Taiwan gebaut worden war. Sie besprachen, daß sie die Yacht sauber herrichten wollten, denn in der kommenden Woche erwarteten sie Heinz, den Sohn und Erben des Geschäftspartners von Onkel Rodolfo aus Deutschland, der sich sowohl von der Bar als auch von der TITANIA freikaufen wollte — nur das Schiff, das wollte er noch einmal sehen. Olivia war zwar reich geboren worden und mit Rodolfo noch reicher geworden, aber es widersprach ihrem Naturell, die Bar oder das Schiff ungepflegt herzuzeigen geschweige denn zu übergeben. Abends saß er dann mit Olivia auf der Terrasse und trank ihren selbstgebrannten Kräuterlikör.

Ihre Unterhaltung war schon seltsam; Olivia redete sehr schnell in einem Gemisch aus Italienisch, Spanisch und Mallorquinisch; er sprach nur wenige Brocken spanisch, bemühte sich aber, mit ihr Schritt zu halten. Ihr Italienisch klang seltsam in seinen Ohren, vermutlich war aber sein eingerostetes Italienisch auch für sie befremdlich. Trotzdem verstanden sie sich halbwegs. Ihre Unterhaltung drehte sich im Wesentlichen um die Verwandtschaft, um die TITANIA und um die Hexenkünste Olivias. Pico lächelte, als Olivia erzählte, wie sie bei einigen Einheimischen die Warzen mit Kräutersud entfernt hatte oder andere lästige Dinge wie Rheumatismus, Krämpfe oder Kopfschmerzen behandelte. Olivia mußte eine sehr fleißige Frau

sein, denn das große Haus war in hervorragendem Zustand und glänzte vor Sauberkeit, obwohl die zwei Angestellten, die Rodolfo früher beschäftigt hatte, in den wohlverdienten Ruhestand getreten waren und sie sich derzeit allein um das Haus kümmerte.

Pico lag unruhig in seinem Bett und wälzte sich schlaflos hin und her. Er war schon den dritten Tag bei Olivia und konnte sich ihrem Bann, ihrer erotischen Anziehung nicht entziehen. Es ging ihm nicht aus dem Kopf, daß er auf der Terrasse Olivias Körper immer wieder begehrlich betrachtet hatte; mochte sie auch um einiges älter sein als er, sie sah interessant und irgendwie schön und begehrenswert aus. Immer wieder war sein Blick zu ihrem kleinen Busen geglitten, der durch das dünne Kleid durchschimmerte, immer wieder hatte er ihren Körper betrachtet, der sich unter dem hauchdünnen Stoff deutlich abzeichnete. Sie trug weder BH noch einen Slip, er konnte seinen Blick kaum von ihrer schönen Nacktheit abwenden. Wenn er ganz genau hinsah, war zu erkennen, daß sie ihre Schamhaare wegrasiert hatte. Er konnte nicht anders, als daran denken, daß ihr Körper unabhängig vom wirklichen Alter eine ganz besondere erotische Ausstrahlung hatte. Seine Begehrlichkeit wuchs von Minute zu Minute. Nun drehte er sich unruhig im Bett, versuchte trotz aller quälenden Gedanken einzuschlafen und nicht mehr an sie zu denken. Das Brennen in seinem Unterleib wurde stärker und stärker, verzweifelt zerwühlte er das Bettzeug, bis er es nicht mehr aushielt. Er stand leise auf und klopfte leise an Olivias Tür.

Verschlafen murmelte sie, was denn sei. Er öffnete die Tür einen spaltbreit und sagte leise, er könne nicht schlafen, er könne allein nicht einschlafen, er sei es nicht gewöhnt, allein zu schlafen. Seine Stimme verriet gut gespielte, echte Verzweiflung, die Olivia anders deutete als sie war, denn er war verzweifelt, diesen miesen alten Trick anwenden zu müssen. Er wiederholte es zwei oder drei Mal, bis Olivia verschlafen murmelte, ja, ja, es sei gut, er solle doch endlich schlafen gehen. Pico trat in ihr Schlafzimmer und kroch neben ihr ins Bett. Olivia protestierte kraftlos, denn sie war noch tief in ihrem Traum und murmelte verschlafen, was er denn von ihr wolle, sie sei doch eine eine alte Frau, und dann schlief sie wieder ein. Pico lag gespannt unter der Decke und wartete, bis sich sein Herz beruhigte.

Olivia erwachte sprachlos. Pico hatte unendlich vorsichtig ihr hauchdünnes Nachtkleid hochgeschoben und seine Erektion von hinten hineinzupressen versucht, doch sie war sofort hellwach geworden. Sie lächelte im ersten Moment, als sie Picos Ungeduld und sein wild schlagendes Herz in seinem Schwanz pochen fühlte. Überwältigend deutlich spürte sie, daß er es gleich mit ihr machen und eindringen wollte; aber sie empfand momentan keine Lust und wollte auf keinen Fall mit ihm ficken. Sie entzog sich ihm, schob ihn sachte zurück und setzte sich auf. Dummer Junge, murmelte sie, was willst du denn? Er stockte einen Augenblick, nach einer Weile legte er eine Hand zwischen ihre Schenkel und onanierte dabei.

Nein, sie wollte das eigentlich auch nicht, aber sie wollte ihn auch nicht kränken. Sie versuchte ein letztes Mal, ihm gut zuzureden, aber dann gab sie auf, denn es hatte offenbar keinen Sinn, mit ihm vernünftig reden zu wollen. Sie schnaubte und ging ins Nebenzimmer, um auf dem Sofa weiterzuschlafen, und hörte Pico noch lange stöhnen und ächzen.

Sie schloß die Augen und erinnerte sich, erinnerte sich an Dinge, die ganz weit zurücklagen. Rodolfo hatte es nie vor ihr gemacht, aber sie erinnerte sich, daß sie als kleines Mädchen ihrem Vater zum Badezimmer nachgeschlichen war, oft und oft. Neugierig und mit klopfendem Herzen hatte sie ein Auge an den winzig kleinen Spalt in der Badezimmertüre gepreßt und zugesehen, wie ihr Vater sich nackt wusch und rasierte. Ihr Herz klopfte wie rasend, wenn er sich breitbeinig vor den Waschtisch stellte und onanierte. Deutlich erinnerte sie sich an seine große, behaarte Hand, die den Schwanz schnell rieb. Sie hielt die Luft an, wenn sie im Spiegel über dem Waschtisch sah, wie der helle Strahl pulsierend hervorspritzte. Wenn er danach zufrieden summend die Waschmuschel säuberte, zog sie sich hastig in ihr Kinderzimmer zurück. Ihre kindlichen Masturbationsphantasien rankten sich fortan nur mehr um den Badezimmerspiegel und ihren spritzenden Vater. Schon recht bald kam sie dahinter, daß ihr Vater die Zurückweisung durch ihre erkaltete Mutter gutmütig hinnahm und sich mit dem Onanieren begnügte. In Gedanken wetteiferte sie mit ihm, liebte ihn heftig in ihrer Obsession. Diese tief verschütteten Erinnerungen kamen mit einem Mal wieder hoch. Aber auch Erinnerungen an Rodolfo.

Rodolfo und sie schliefen schon bald nach ihrer Hochzeit nur mehr selten miteinander. Sie war zwar erst 18 und Jungfrau, als der vierzigjährige, fesche Witwer um sie warb, aber als sie mit ihm schlief, war sie enttäuscht, weil sie beim Sex nichts empfand. Bald blieb er immer häufiger in der Stadt, um sich um seine neue Bar zu kümmern; den Gerüchten, daß er sich auch um die eine oder andere hübsche Kellnerin kümmerte, schenkte sie keinen Glauben.

Bis zu ihrem dreißigsten Geburtstag, als sie sich in eine Freundin verliebte. Es war damals ein Schock für sie, zu entdecken, daß sie diese Frau liebte. Als sie endlich mit ihr im Bett lag, wußte sie, daß das ihre Bestimmung war. Die Freundin hatte mehr Erfahrung als sie in all diesen Dingen und brachte ihr alles bei, denn Olivia war sehr behütet aufgewachsen und hatte nur vage Vorstellungen vom Sex. Glückselig erlebte sie den Orgasmus in den Armen ihrer Freundin und lernte, sie ebenso glücklich zu machen.

Es tat ihr furchtbar weh, als sich die Freundin einer anderen zuwandte und sie verließ. Monatelang trauerte sie, ließ sich stumm und teilnahmslos von Rodolfo ficken, wenn ihm der Sinn danach stand und wenn sie wieder allein war, weinte sie über die verlorene Liebe. Eines Tages erwachte sie mit dem Gedanken, der Schmerz sei vorbei, aber sie empfand nichts als Leere. Es folgte eine Zeit, in der sie das verlorene Glück mit obsessivem Masturbieren zu ersetzen suchte. Diese Obsession unterbrach sie erst, als sie sich wieder verliebte.

Und es dauerte Jahre, bis sie sich wieder verliebte. Aber es war diesmal ganz anders; keine heftige, irrsinnige Liebe, sondern ein heftiges, rein körperliches Verlangen und die Begierde, mit diesem Mädchen ins Bett zu gehen. Olivia schämte sich anfangs, denn ihre Geliebte war noch ein junges, unerfahrenes Mädchen. Ihre eigenen Gefühle verwirrten sie, aber sie tat dennoch alles, um das Mädchen zu verführen. Irritiert gestand sie sich ein, daß sie unbewußt den Platz der verlorenen Geliebten einnahm, weil sie sich eine dermaßen junge Liebhaberin nahm.

Es dauerte lange, bis Rodolfo sie darauf ansprach, und sie fühlte sich bei diesem Gespräch wie ein kleines, verirrtes Vögelchen, das nicht mehr ein und aus wußte — sie litt unter der unbestimmten

Furcht, wie Rodolfo auf die lesbische Liebe reagieren würde. Er hörte sanft und einfühlsam zu, beruhigte sie mit leisen Worten, bis sich ihr Herzklopfen legte. Rodolfo gab ihr das Gefühl, geliebt zu werden, ganz egal, wen sie ins Bett nahm. Sie glaubte, daß auch sie ihn liebte, stärker als je zuvor, auch wenn sie beim Sex mit ihm immer noch nichts empfinden konnte.

Es entwickelte sich eine seltsame Situation. Körperlich empfand sie den Höhepunkt nur in den Armen ihrer Geliebten, aber sie liebte immer noch ihren Mann, der sich diskret im Hintergrund hielt, wie ein guter Freund. Manchmal bemerkte sie seine begehrlichen Blicke, aber es dauerte noch sehr lange, bis sie herausfand, wonach er sich sehnte, was ihn verzehrte. Irgendwann, als sie spätabends auf der Veranda saßen und schweren Wein getrunken hatten, gestand er, wie gerne er mit dabei wäre, wie sehr er sich wünschte, bei ihr zu sein, wenn sie sich mit dem Mädchen liebte. Olivia war erschrocken, denn das kam ihr wie Verrat an der Geliebten vor. Sie erstarrte mitten im Gespräch, und der letzte Funke ihrer Liebe zu Rodolfo wurde tief unter Empörung und Eifersucht verschüttet.

Einige Zeit später überraschte Rodolfo sie und ihre Geliebte im Bett. Sie hatten ihn beide nicht kommen gehört; nun stand er betrunken schwankend unter der Tür und sah ihnen zu. Olivia liebkoste das Mädchen gerade und freute sich über deren Geilheit, als sie aufsah und ihn bemerkte. Sofort ließ sie das Mädchen los, das sich maulend und matt zurücksinken ließ. Rodolfo kam näher, ließ seine Kleidung fallen und legte sich zu ihnen. Unsicherheit und Angst erfüllten Olivia, als Rodolfo sich dem Mädchen näherte und sie zu streicheln begann; sie ahnte dunkel, was er wirklich vorhatte. Das Mädchen lächelte jedoch sorglos und schloß die Augen im Genuß, weil Rodolfo sie so angenehm masturbierte. Olivia starrte mit zugeschnürter Kehle auf seine Erektion, die sich bedrohlich näherte und schrie stumm und entsetzt auf, als Rodolfo das Mädchen ganz plötzlich nahm und deflorierte. Ihr Protest erstickte in ihrer Kehle, und als sie ihm das Mädchen entziehen wollte, stieß Rodolfo sie brutal zurück und bumste das Mädchen weiter. Sie kämpften miteinander, doch sie bekam das Mädchen erst frei, als er fahrig wurde, weil er spritzen mußte. Wild wie ein Stier stürzte sich Rodolfo auf Olivia, trieb sein nasses Ungetüm in sie und spritzte sofort weiter. Hilflos

heulend machte sich Olivia von ihm frei, als er erlahmte, dann schloß sie das weinende Mädchen in ihre Arme und versuchte sie zu trösten.

Der Haß und die Wut dieser Nacht verließen Olivia nie wieder. Sie und ihre Geliebte konnten diese Nacht nicht verkraften, obwohl sie gemeinsam versuchten, es zu vergessen. Es zerstörte ihre Liebe; und als das Mädchen sie endgültig verließ, blieb Olivia einsam und verzichtete auf neue Beziehungen. Rodolfo bereute zwar, was er angerichtet hatte, aber er konnte es nie wieder gutmachen. Olivia verweigerte sich völlig und ließ sich nur noch mit Gewalt von ihm nehmen. Er erfuhr nie, daß sie entdeckt hatte, wieviel Lust seine Gewalt ihr insgeheim bereitete. Aber das geschah immer seltener, denn Rodolfo war schnell gealtert und hatte, als er die Fünfundsechzig überschritten hatte, bald überhaupt kein Verlangen mehr. Olivia war zwar gut zwanzig Jahre jünger als er, aber sie vermißte es nicht. Sie empfand auch so etwas wie Rachegefühle, wenn sie sich Nacht für Nacht ihrem obsessiven Masturbieren hingab, während er neben ihr lag und ihre Verzückung stumpf und impotent miterlebte.

Olivia drehte sich unruhig im Bett und versuchte wieder einzuschlafen. Sie war von Pico enttäuscht, dachte sie zunächst, wie konnte er sich bloß so unwürdig an sie heranmachen! Am nächsten Morgen wollte sie eigentlich Pico beim Frühstück klarmachen, daß er entweder in ein Hotel gehen oder auf der TITANIA übernachten konnte. Aber dann gab sie sich zu, daß die Enttäuschung ihr selbst galt, da sie ihn so leichtfertig zu sich ins Bett gelassen hatte — wie konnte Pico auch wissen, daß sie lesbisch war und keine Freude am Vögeln hatte? Nein, Pico hatte ihre Erregung sogar ein klein bißchen geweckt, auch wenn sie anfangs nichts empfunden hatte. Es fiel ihr wieder ein, daß Rodolfo ihr von Lila und Pico sehr detailliert und schlüpfrig erzählt hatte, denn es traf ihn sehr, daß seine Jugendliebe über 20 Jahre in Picos Bett gelegen hatte. Olivia masturbierte ganz leise und dachte an Rodolfo, der sich väterlich um den unglücklichen Pico kümmerte und mit ihm immer wieder einen Toast auf Lila trank. Rodolfo war vor zwei Jahren gestorben, da war er 74, sie 56. Olivia war beeindruckt von Picos steifen Schwanz, er war größer als sie es erwartet hätte. Es überraschte sie ein wenig, sie hatte sicher schon mit 100 Liebhabern gefickt und die meisten hatten viel kleinere Schwänze und das Ficken war auch meistens enttäuschend. Olivia

zog ihr dünnes Nachthemd aus und masturbierte nackt weiter, wie sie es gewohnt war. Sie erinnerte sich an den jungen Mann, der von der Trauer um Lila so sehr erschüttert war, daß sie ihn augenblicklich ins Herz geschlossen hatte. Sie preßte ihre Lippen zusammen, um keinen Laut im Orgasmus zu machen, als sie ihren G-Punkt rieb und den Orgasmus auslöste. Sie blieb lange liegen und stand auf, ging in ihr Schlafzimmer und legte sich nackt neben Pico. Sie hatte ihm verziehen und empfand eine ungewohnte Freude. Sie wußte, daß sie mit Pico irgendwann ficken wollte. Sie legte einen Arm unter seinen Kopf, kuschelte sich ganz eng an ihn und legte die andere Hand auf Picos großen Schwanz. Dann schlief sie lächelnd ein.

Anderntags Pico war sehr zerknirscht und versuchte sich ungelenk zu entschuldigen. Olivia ließ ihn eine Weile lang zappeln und hörte seinem Gestammel amüsiert zu, dann lachte sie auf und meinte, so schlimm sei es nun auch wieder nicht gewesen und küßte ihn auf den Mund.

Olivia liebt das Ficken

Picos betretene Reaktion und seine jungenhafte Verlegenheit reizten Olivia sehr. Vielleicht hatte ihre Einsamkeit schon zu lange gedauert, vielleicht wollte sie aber auch nur herausfinden, wieviel Macht ihre Erotik noch hatte? Daß sie den um ein paar Jahre jüngeren Pico sexuell sehr attraktiv fand, würde sie nie und nimmer zugegeben haben.

Ihr Spiel begann harmlos und endete nach zwei Tagen mit Picos Aufgabe; aber sie war ein wenig traurig, als sie das Spiel gewonnen hatte, denn später wünschte sie sich manchmal, sie hätte es lieber verloren.

Olivia begann das Spiel harmlos und steigerte den Einsatz von Mal zu Mal. Sie wußte, daß ihre Figur für ihr Alter erstaunlich jugendlich geblieben war. Schminke und durchsichtige Negligés waren das Erste, womit sie das Spiel eröffnete. Sie reizte ihn mit ihrer lasziv zur Schau getragenen Nacktheit, verwirrte ihn mit dem Knistern ihrer Erotik. Wann immer sich Gelegenheit bot, gewährte sie ihm tiefen Einblick in ihre Weiblichkeit und lächelte in sich hinein, wenn er glotzte und sich wie ein Karpfen auf dem Trockenen wand. Sie steigerte den Einsatz und rief ihn, wenn sie vor dem Schminkspiegel saß und ihre Brustwarzen mit roter Farbe aus gestampften Blütenblättern nach einem alten ägyptischen Rezept bemalte. Pico starrte wie hypnotisiert auf den feinen Pinsel und ihre blutroten Brustwarzen. Sie blickte ihn spöttisch an und bat, er solle ihr (einen Likör, eine Puderdose oder was auch immer) aus dem Wohnzimmer bringen. Der arme Kerl stolperte beinahe über seine eigenen Füße, wenn er sich auf den Weg machte.

Olivia wußte, wie man sich im Negligé so geschickt bewegte, daß es nicht vulgär aussah. Ebenso gab es kleine Kniffe, die etwas erschlafften Brüste etwas höher, aggressiver zu binden, ohne daß der Trick gleich sichtbar wurde. Im dünnen Seidenumhang flog und tänzelte sie wie eine nackte Elfe durchs Haus und lachte glockenhell, wenn er ihr mit offenem Mund nachgaffte. Man konnte meinen, daß

sie in dieser Zeit bis zur Verführung Picos um Jahre jünger wurde. Sie rief ihn, wenn sie in der Badewanne lag und unsinnige Nichtigkeiten benötigte; wie ein wohlerzogener Pudel apportierte er alles, was sie verlangte und versuchte, seinen Blick peinlich berührt von ihrer geschickt halbverborgenen Nacktheit abzuwenden, sobald sie ihn direkt ansah und er sich ertappt fühlte. Sie ließ sich von ihm das Badetuch reichen und trockenreiben; sie lächelte ihn wie ein Sphinx an, wenn sie seine Hände genau dorthin dirigierte, wo in seinen Augen die Schmetterlinge zu flattern anfingen. Sie liebte diese Schmetterlinge und ließ sich mit dem Frotteebadetuch lange und intensiv abreiben. Später legte sie sich auf das Massagebett neben der Wanne und befahl ihm, sie unter dem Badetuch mit Öl oder Hautmilch einzureiben, “aber nicht gucken!”. Sie blinzelte heimlich auf seine kurze Hose, die sich gewaltig ausbeulte und hieß ihn, sie überall — auch dort, gerade dort! — mit warmen Ölen einzureiben. Manchmal wurden die Minuten zu halben Stunden, weil sie ihm im Schutze des Frottebadetuches fast alle Freiheiten ließ. Sie stellte sich träumend und dösend, wenn seine Finger Regionen, die sonst tabu waren, erreichten und bis zu der Grenze stimulierten, wo sie Angst vor ihrer eigenen Erregung bekam und ihm Einhalt gebot.

Nachts, wenn sie seine Matratze knarren hörte, wartete sie den richtigen Zeitpunkt ab und huschte in sein Zimmer, stand dann im durchscheinenden Nachthemd unter der Tür im Backlight der Vorzimmerlampe und verwickelte ihn in eine Diskussion über die verstörenden erotischen Träume, die sie vorgab, gerade gehabt zu haben. Sie grinste, weil er schon fast auf dem Höhepunkt gewesen war und nicht fertigmachen konnte, und daß die erotischen Details ihrer Träume, mit denen sie nicht geizte, ihn nun wie einen Fisch an der Angel zappeln ließen. Schritt für Schritt wurde sie mutiger und ließ immer mehr Textilien weg, lief manchmal völlig nackt und in Tränen aufgelöst in sein Schlafzimmer und hielt sich an ihm fest, weil sie geträumt hatte, vergewaltigt zu werden. Sie ließ sich trösten und streicheln, “aber nicht anfassen!” Besonders liebte sie es, nackt im Schneidersitz auf der Veranda zu sitzen und ganz, ganz langsam die Zehennägel rot zu lackieren. Dann saß er ihr gegenüber, zappelte auf der Bank und guckte sich die Augen aus.

Je mehr er zappelte, um so gewagter wurde ihr Spiel. Wenn sie abends ein Glas Wein tranken, hatte sie nur einen durchsichtigen Seidenchiffon um ihre Hüften gebunden und zettelte eine Diskussion über zumeist erotische Themen an. Sie ließ sich alles über den Sex mit Lila erzählen und fragte ihn aus, was er über Rodolfos Liebelei mit Lila wußte. Dann lehnte sie sich auf der Couch zurück, um manchmal wie abwesend die Scham unter dem Nichts von Seidentuch zu betasten, doch mehr ließ ihr Schamgefühl einfach noch nicht zu. Eines Abends überwand sie auch diese Barriere bei einer Diskussion über die weibliche Masturbation. Schon während sie diskutierten, zog sie die Beine im Schneidersitz hoch und spielte mit sich; erst unspezifisch und wie nebenbei, während sie öfter als sonst an ihrem Rioja nippte und sich Mut antrank. Der Rotwein entflammte ihre Wangen, allmählich schaffte sie es, die Hürde ihres Schamgefühls zu nehmen. Pico erzählte in aller Offenheit über das Masturbieren Lilas, das Seidenchiffon flatterte zu Boden. Freizügig wie eine Palasthure ließ sie ihn gaffen, während sie mit sich bei seinen Schilderungen spielte, und je mehr er hinstarrte, um so erregter wurde sie. Es war danach nur mehr ein winzigkleiner Schritt, die Augen zu schließen und beim sanften Masturbieren das schwankende, neblige Gefühl des Eintauchens in den Schwips zu genießen. Pico schlich gierig und ungeduldig näher, aber sie wies seine offenen sexuellen Annäherungen wie immer spröde und energisch ab, was er nicht verstand. Natürlich würde er es nie verstehen, denn sie übte auf Kosten ihres Schamgefühls Macht über ihn und über seine Geilheit, vielleicht irgendwie auch über Don Rodolfo, aus.

Danach war es, als ob ein Damm gebrochen wäre. Olivia kannte nun überhaupt keine Scheu mehr, wenn sie sich jetzt nach dem Bad massieren ließ. Er durfte unter dem Badetuch alles tun, wirklich alles, aber nur mit den Händen, und nur unter dem Schutz des Badetuches. Seine Hände waren zart und wissend, aber sie scheute sich meist, ganz aus sich herauszugehen und versuchte, ihre Erregung so weit wie nur irgend möglich zu unterdrücken. Nur, wenn sie die Augen schloß und von ihrer Geliebten träumte, wurde sie von ihren Gefühlen, von ihrer Erregung überschwemmt und wand sich ekstatisch unter seinen stimulierenden Händen, die sie ebenso zart wie die ihrer Geliebten erregen konnten. Längst war das Badetuch zu Boden geflattert, längst war es ihr egal, daß sie ihm vollständig nackt ausge-

liefert war, doch mit dem Höhepunkt geizte sie, weil das immer noch zu ihrem Spiel gehörte. So oft es ihr gelang, behielt sie die volle Kontrolle und brach vor dem Höhepunkt ab. Sie wußten beide, daß es um Macht und Kontrolle, um Sein und Nichtsein, um oben und unten ging und versuchten beide, zu gewinnen. Immer häufiger verlor sie anscheinend die Kontrolle und wand sich selig im Orgasmus, ließ ihn im Glauben, an Boden zu gewinnen. Er drehte fast durch, weil sie ihn energisch und kalt abwies, sobald er mehr wollte.

Sie war trunken von ihrer Macht, die sie jetzt über ihn hatte und schlich nachts wieder zu ihm. Sie wußte genau, daß er noch in hellem Aufruhr war und seinen Höhepunkt noch lange nicht erreicht hatte, als sie sich neben ihn legte; denn es gehörte mit zu ihrem Spiel, ihn Minuten vorher zu unterbrechen. Sie liebkoste seine Brust, seine Arme und seinen Leib und fühlte, als ihre Hand ihn wie ein Windhauch berührte, daß sein Steifer beinahe barst; spielerisch trat sie den Rückzug millimeterweise an. Sie ließ ihn ihren Körper liebkosen, ihre Brüste und die Brustwarzen stimulieren, fühlte die Erregung in sich aufsteigen und fühlte die gierige Leere, weil er ihren Unterleib trotzig nicht anrührte. Irgendwann, ja, irgendwann mittendrin schien sie das Spiel aufgegeben zu haben oder von ihrer Erregung übermannt worden zu sein und masturbierte. Sie schrie auf, als er sich genau in diesem Moment, im aufkommenden Orgasmus, gereizt und stark wie ein Bulle auf sie stürzte und sie fickte, daß ihr Hören und Sehen verging. Sie schrie sich die Seele aus dem Leib, weil ihr Orgasmus nicht und nicht enden wollte, und als er sich heiß und heftig ergoß, schrie sie triumphierend im ausklingenden Orgasmus, weil sie das Spiel gewonnen hatte! In den folgenden drei Wochen fickten sie zu jeder Tages- und Nachtzeit wie besessen. Sie masturbierte kurz vor seinem Abspritzen und ließ ihn mitten in ihren Orgasmus hineinspritzen. Immer freizügiger masturbierte sie in seiner Anwesenheit und nachdem sie ihm ihre Lebensgeschichte und ihre Sexualgeschichte wahrheitsgemäß und mit allen schweinischen Einzelheiten erzählt hatte, gab sie unumwunden ihre lesbische Neigung zu. Es kränkte ihn sehr, daß sie viel lieber masturbierte als mit ihm zu ficken. Er nahm sie mit Gewalt und fickte sie ein ums andere Mal. Es war sein Abschied von ihrem betörend verführerischen Körper.

Am nächsten Morgen, als sie erwachte, war er nicht mehr da, nur ein Zettel als Erklärung. Pico hatte sich aus freien Stücken auf die TITANIA verbannt, da er es nachts in ihrer Nähe einfach nicht mehr aushielt, stets in der Furcht, sie entweder vergewaltigen zu müssen oder verrückt zu werden. Hätte er in ihre Seele blicken können, er hätte begriffen, daß die Verbannung nach ihrem Sieg unnötig geworden war, aber er empfand das Unrecht in seinem Tun übermächtig und lebte die folgenden Wochen allein auf der Jacht.

Im Salon las er im dämmrigen, behaglichen Licht der Petroleumlampe immer wieder nach, was seine Mutter vor über vierzig Jahren ihrem Tagebuch anvertraut hatte, über jene Zeit und jene Ereignisse, die manchmal wie Nebelschwaden durch seine Erinnerung wallten. *Er schämte sich beim Lesen mancher Zeile, denn damals hatte er gedacht, in dem dämmrigen Licht der kleinen Schreiblampe hätte seine Mutter nichts auf dem im Dunkel liegenden Bett erkennen können, sonst hätte er sich nicht vor ihr entblößt. Allerdings erinnerte er sich sehr gut daran, daß er damals zwischen ihre Schenkel glotzte, fiebrig und geil auf ihre Spalte starrte, wenn sie sich beim Schreiben geistesabwesend betastete. Manchmal weinte er, denn sie war nur 34 Jahre alt geworden und fehlte ihm immer noch sehr.*

Er bekam beim Lesen richtiggehend eine Gänsehaut, denn er hatte wirklich nie etwas von ihren Spielereien mitbekommen. Als er darüber das erste Mal darüber las, war er über seine Erinnerungslücken so entsetzt, daß er noch lange felsenfest glaubte, Anna Maria hätte dies alles nur erfunden. Er fühlte sich unbehaglich, als er diese Tagebuchstellen las, denn er hatte all das vollständig vergessen, aus seinem Gedächtnis verdrängt und getilgt. Pico wußte, daß Lila das alles erst nach dem Tod seiner Mutter aus ihrem Tagebuch erfuhr — trotzdem erschauerte er, als er daran dachte, daß Lila all das wußte und jahrzehntelang kein Sterbenswörtchen darüber verlor, obwohl sie fast 30 Jahre miteinander gelebt hatten. Er las diese Zeilen immer und immer wieder, weil seine Mutter sich nur hier so offen hatte aussprechen können.

Ihre geheimste, intimste Beichte war sein wertvollster Schatz.

Anna Marias Geheimnis - was Lila nie erfuhr

Anna Maria litt sehr in ihrer bigotten kleinen Welt und hatte auch vor Lila ihre Geheimnisse. Manches schien ihr so peinlich, daß sie es selbst ihrer besten Freundin nicht erzählen konnte. So hatte sie beispielsweise Lila nie erzählt, daß sie sich bei ihren Träumereien häufig im Arschloch betastete — bereits als kleines Mädchen hatte sie diese Erregungszone entdeckt, ganz zufällig. Wenn das kleine Mädchen spürte, daß der Orgasmus begann, fickte sie sich wild mit einem Finger im Arschloch und verlängerte den Orgasmus um Minuten. Später fickte sie sich im Orgasmus mit einem Finger im Arschloch und einem Finger in der Vagina. Sie liebte die minutenlangen Explosionen. Erst während sie im kleinlichen Dorfmief heranwuchs, wurde ihr klar, wie pfui das war. Nein, nie hatte ein Mann sie von hinten genommen, aber sie hatte so manches gehört und erforschte sich, verschämt tastend. Später reizte sie sich noch im Orgasmus mit einem Finger im Popo, schämte sich danach furchtbar und fand es trotzdem sehr erregend.

Anna Maria widmete Picos Notstandsbehandlung durch Lila zwar nur einige wenige Seiten, doch Pico begriff, daß sie sich über alles völlig im Klaren war. Doch da standen auch Dinge, die sie Lila verheimlichte; und die hatte Anna Maria so deutlich niedergeschrieben, wie jemand, der sich mit jemandem — ihrem Tagebuch — aussprechen mußte, vielleicht um sich von einem inneren Druck zu befreien.

Angefangen hatte es — Monate vor Lilas Notstandsbehandlungen — damit, daß die Ambuschs in eine neue Wohnung übersiedeln wollten, diese aber nicht rechtzeitig fertig geworden war, so daß Anna Maria sie in Picos Zimmer und der kleinen Dienstbotenkammer unterbringen mußte. Monika schlief mit den Mädchen in der kleinen Kammer; Pico mußte bei ihr schlafen. Nacht für Nacht war Pico zum Wetzen aufgewacht und lauschte angstvoll in die Dunkelheit, ob sie auch wirklich schliefe. Dann drängelte er sich erneut von hinten an

ihren Körper und preßte sein Ding fest zwischen ihre Popobacken, während er sich vorsichtig weiterrieb. So fest er auch rieb, gespritzt hatte er bisher noch nie. Atemlos hatte sie sein Wetzen gespürt, atemlos hatte sie mehr in ihre ansteigende Erregung hineingehorcht als auf ihren Schutzengel, der sie bitterlich anflehte, dem endlich ein Ende zu machen. Wie wach war Pico, und hatte er bemerkt, daß sie geil geworden war? Während der Kleine in ihrer Pofalte rieb, träumte sie in tausend Variationen, wie es wäre, wenn. Dann schalt sie sich wieder und nahm sich vor, einmal ernsthaft mit ihm darüber zu reden, denn das ging doch einfach nicht so weiter! Pfui!

Ihre Hand bewegte sich unwillkürlich schützend und sanft auf dem Kitzler, bis der kleine Träumer zu Wetzen aufgehört hatte und eingeschlafen war. Die drängenden, ernsten Mahnungen ihres Schutzengels wurden immer leiser, je länger sie den Kitzler in honigsüßem Schmerz streichelte; der Engel mit den schwarzen Flügeln gewann alle inneren Kämpfe. Allmählich überwand die Geilheit ihre Furcht; sie streckte eine Hand zwischen den Schenkeln durch und versuchte ihn sanft in ihren Po hineinzudrücken. Der Kleine zuckte zusammen, als sie ihn berührte, sie stockte und rührte sich nicht mehr, bis er wieder einschlief. In den folgenden Nächten machte sie ängstlich einige neue Anläufe, schreckte aber immer wieder zurück.

Anna Maria hatte viel Angst bei ihren Experimenten. Sie wünschte, sie könnte ihn in ihr Poloch hineinbekommen. Sie war anfangs recht ungeschickt, Pico wachte halb auf und sie hielt erschrocken inne, die Bewegung gefror mittendrin. Sie wartete, bis Pico schlief, ganz sicher wieder schlief. Sie unternahm immer wieder Versuche und experimentierte, ob sein Penis nicht doch — ein wenig nur — in ihr Popoloch hineinginge. Natürlich tat er es nicht. Es konnte ja auch nicht gehen, denn ihr Popoloch war zu eng und sie war zu verkrampft. Es konnte nicht gehen, nicht ohne sein Mittun. Doch sie wagte sich das Unmögliche und Unvorstellbare nicht einmal vorzustellen; sie sah recht bald ein, daß es nicht ging. Wurden die Berührungen konkret, wachte er unweigerlich auf.

Sobald er eingeschlafen war, berührte sie den kleinen erigierten Penis, berührte und betastete ihn. Eines Tages spritzte er, und sie beobachtete, wie Pico dabei im Traum lächelte. Die Entdeckung, daß

er die ganze Nacht hindurch immer wieder starke Erektionen bekam, erstaunte sie sehr. Zaghaft und mit größter Vorsicht lenkte sie den Kleinen, immer häufiger lenkte sie ihn zu ihrer Spalte und berührte die Schamlippen. Wenn sie sehr erregt war, rieb sie sich mit größter Vorsicht mit der Schwanzspitze; trotzdem mußte Pico jetzt fast immer spritzen. Sie machte sich danach die heftigsten Vorwürfe und stand die größten Ängste aus, er könne aufwachen und sie beim Sündigen ertappen. Die Unkeuschheit mußte einfach aufhören!

Praktisch ging das nicht sofort, denn die Ambuschs mußten noch bleiben, bis sie endgültig übersiedeln konnten. Abend für Abend zögerte Anna Maria das Zubettgehen hinaus, bemerkte aber natürlich, daß Pico ihr beim Ausziehen heimlich zusah und währenddessen seine Erektion unter der Decke rieb. Sie ahnte, daß Pico erst vor Kurzem entdeckt haben mußte, daß er spritzen konnte. Natürlich tat sie tagelang, als ob sie nichts bemerkte und blieb ganz die geschäftige Mama, die sich bald erhob und zu Bett ging. Sie hatte sich vorgenommen, mit ihm ernsthaft über diese Todsünden zu reden, aber sie fand einfach keine Gelegenheit dazu. Im Gegenteil, der dunkle Engel flüsterte ihr immer wieder ins Ohr, es sei doch nichts dabei, wenn sie beispielsweise nackt sitzenbliebe und den kleinen Pico mit ihrer Nacktheit ein bißchen reizte. Natürlich wies sie diesen abscheulichen Gedanken zunächst entrüstet von sich, aber ihre Phantasie schlug Purzelbäume. Unschlüssig litt sie unter dem Zweikampf ihrer beiden Engel, während sie sich auszog, und dieses Mal, nur dieses eine Mal gab sie den dunklen Einflüsterungen nach und blieb aufreizend sitzen, drehte den Kopf zur Seite und betrachtete ihn heimlich im Spiegel. Pico starrte auf ihre nackten Schenkel, ihre Brüste und ihre Schamspalte und onanierte vorsichtig unter der Decke.

Anna Maria bewunderte insgeheim den Mut ihres Kleinen, ließ sich und ihm Zeit; bei dieser dämmerigen Beleuchtung konnte er sowieso nichts sehen, beruhigte sie ihre Ängste. Pico starrte gebannt zwischen ihre Schenkel, schob die Decke beiseite und rieb erst vorsichtig, dann immer schneller. Als sie meinte, er wäre so weit, überwand sie ihre Furcht, beugte sich weit zurück und tat, als ob sie nach etwas hinter sich auf der Kommode suchte. Ihr Herz klopfte rasend, als sich ihre Schenkel beim Zurücklehnen leicht öffneten und ihr Geheimstes preisgaben. Sie sah im Spiegel in Picos weit aufgerissene

Augen, als sie ihren Schlitz seinem Blick preisgab und er sofort heftig spritzte. Urplötzlich ließ ihr exhibitionistischer Rausch nach und hinterließ nichts als reuige Leere. Benommen vom Keulenschlag des Gewissens preßte sie die Knie zusammen, denn sie schämte sich, fühlte sich schmutzig und ekelte sich vor sich selbst. Sie hantierte noch eine Weile mit ihren Kosmetika, um Zeit zu gewinnen und Pico Zeit zu geben, sich in die Decke einzurollen.

An den folgenden Abenden legte sie sich rasch neben Pico, der reglos dalag und sich schlafend stellte, obwohl er seine Mutter wie jeden Abend beim Ausziehen heimlich beobachtete und durch ihre Nacktheit aufgeheizt wurde. Ihre Schroffheit tat ihr aber bald wieder leid, so daß sie nach einiger Zeit wieder den inneren Einflüsterungen erlag und nackt sitzenblieb, während sie lange in ihrem Tagebuch schrieb. Es war für sie unfaßbar, daß er die ganze Nacht über immer wieder starke Erektionen hatte, obwohl er mehrmals hintereinander onanierte, bis er ermüdete, während sie nackt beim Tischchen saß und ihr Tagebuch schrieb.

Solange sie nicht allein im Zimmer schlief, mußte sie ihre eigene sündhafte Sucht unterdrücken; sie fühlte sich in seiner Anwesenheit viel zu gehemmt, um zu masturbieren. Nur ganz selten, wenn sie frühmorgens vom drängenden Verlangen ihres Körpers geweckt wurde, ließ sie sich leise neben dem Bett auf den Teppich gleiten. In ihrer aufgestauten Geilheit empfand sie einerseits Lust beim Beschreiben aller Details in ihrem Tagebuch, aber sie entdeckte auch mit Erstaunen ihre eigene Lust, sich nackt zu zeigen. Je länger sie die Erlösung hinausschieben mußte, um so erregter posierte sie vor Pico und öffnete ihre Schenkel. Je länger sie der nächsten Erlösung entgegenfieberte, desto öfter ertappte sie sich während des Schreibens beim achtlosen Fingerspiel mit ihrem Kitzler und hielt erschrocken inne. Sie warf einen zaghaften Blick zu Pico hinüber, der aber so sehr mit sich selbst beschäftigt war, daß er sicher nichts bemerkt hatte.

Sie schämte sich furchtbar und schalt sich, wenn sie bei Tag über ihr Tun nachdachte, trotzdem saß sie Abend für Abend nackt vor der Kommode und schrieb in ihrem Tagebuch. Der unschuldige kleine Pico glotzte auf ihre Nacktheit und schien sich nichts dabei zu denken, die Decke beiseite zu schieben und zu onanieren. Anna Maria

verharrte im Schreiben und sah ihm unter den dichten Wimpern zu; bald lernte sie, seine Erregung zu steuern, indem sie die Schenkel so weit spreizte, daß sich ihr Scheidenspalt ein wenig öffnete. Wenn sie sich nun geschickt im schmalen Lichtkegel der Tischlampe zurechtsetzte, konnte er alles sehen, wurde wild und spritzte augenblicklich. Mein Gott, wie geil und elend zugleich sie sich bei ihrem Posieren und Zuschauen fühlte! Immer wieder nahm sie sich vor, ihm das Wichsen auszureden oder wenigstens klarzumachen, daß es eine sehr private Sache sei — aber sie fand nie den Mut dazu. Sie versuchte, sich die Argumente zurechtzulegen, aber sie kam nicht weit; warum war es so privat, warum mußte man sich dabei verstecken, sich schuldig und beschämt fühlen? Ihr Gewissen drückte sie immer stärker, je länger sie Tagebuch schreibend nackt sitzenblieb und ihn immer schamloser provozierte, wie gedankenlos über ihre Spalte strich oder sich betastete, während Pico ihren Schlitz anstarrte und onanierte. Jedesmal, wenn sie ihm beim Onanieren zusah, hämmerte ihr Gewissen: Unkeusch, Unzucht, Unrein! Sie meinte, dem inneren Druck zu entkommen und hörte abrupt mit dem Schreiben — nein, mit dem Nacktposieren — auf.

In einer Nacht, als er im Traum zu wetzen begann, konnte sein kleiner Penis unter ihrer Popofalte ungehindert von hinten vorstoßen, weil sie bereits heftig phantasierend und mit hochgezogenem Knie auf der Seite lag und hingebungsvoll masturbierte. Sie dachte daran, wie sehr sie sich davor gefürchtet hatte und wie sehr es sie zugleich erregt hatte, dann lenkte sie sein Schwänzchen mit einem Finger, bis seine kleine Eichel — nicht zum ersten Mal — in ihre geilfeuchte Scheide eindrang, ein bißchen nur, aber es fühlte sich gut an. Als der Kleine — im Traum lächelnd — wieder loswetzte, hob sie ihr Bein höher, reckte ihren Popo weit nach hinten und öffnete sich weit. Es war ihr in ihrer Geilheit mittlerweile egal, daß er in die Scheide eingedrungen war, und da sein kleiner Penis gar nicht tief hineinreichte, drückte sie ihm ihre Arschbacken entgegen, hoffte und fürchtete zugleich, was geschehen würde. Wie gut das tat, sein Wetzen!

Der honigsüße Schmerz wurde brennendheiß. Ihr Puls pochte schmerzend bis in ihren Hals hinauf, als sie ihre Scheu nochmals überwand und mit der Hand nach ihm tastete. Sanft zog und schob

sie den Schwanz in ihrer Scheide hin und her und vergaß beinahe zu atmen — es tat so unendlich gut, den kleinen Stachel rhythmisch in sich hineinzudrücken. Ihr Herz klopfte hart, als sie versuchte, ein bißchen mitzuwippen, doch es war besser, ihm mit dem Unterleib rhythmisch entgegenzustoßen. Erst, als sie ihren Orgasmus ausgelöst hatte und sein Pochen spürte, erschrak sie. Er spritzte, völlig unerwartet! Ihr Unterleib wogte und rollte im Orgasmus weiter, während der Kleine spritzte, um Himmels Willen, tief in ihr spritzte! Wahnwitzige Angst fuhr stumm und heiß in ihrem Hals hoch und nahm ihr den Atem; gelähmt vor Entsetzen verharrte sie und das linke Bein, immer noch wie ein Froschbein weit abgespreizt, zuckte im orgastischen Takt in der Luft und sorgte dafür, daß ihr Becken im Gleichtakt sein Spritzen gierig einsaugte.

Sie fühlte sein Pochen und Spritzen und erst, als ihre eigene Erregung nachzulassen begann, erwachte sie aus ihrer Gelähmtheit und stieß ihn vorsichtig zurück, bis die kleine Eichel aus ihr herausrutschte und auf ihrem Moos zu liegen kam. Einmal spritzte es noch leicht und ließ sie zusammenzucken. Sie preßte die Hand fest auf die Scheide und erstarrte vor Schreck: um Himmels willen, er hatte wirklich in sie hineingespritzt! Das irrwitzige Herzklopfen ließ erst nach, als sie sich sagte, daß er ja noch viel zu jung war, um sie schwängern zu können. Sie rückte trotzdem von ihm ab und betastete sich ratlos, dann seufzte sie traurig, weil sie sich einen Moment lang vor dem klebrigen Zeug in ihren Schamhaaren ekelte.

Sie war zu Tode erschrocken denn Pico hatte zum ersten Mal bei ihrem Spiel hineingespritzt; mit einem raschen Seitenblick vergewisserte sie sich, daß er immer noch — oder wieder? — tief schlief. Gott sei Dank schlief er tief und hatte ihre schreckliche Todsünde nicht bewußt miterlebt. Geilheit und Gier hatten augenblicklich nachgelassen, und Anna Maria biß sich voll Scham und Selbstekel auf die Lippen, denn natürlich mußte sie damit rechnen, daß er spritzte; trotzdem schämte sie sich wegen des wahnsinnigen Glücksgefühls, das sie dabei empfunden hatte. Sie bekam einen Moment lang keine Luft, als das Bild des greisen Don Benedetto, des alten Dorfpfarrers in ihren Gedanken aufblitzte; wie oft hatte er sie im Beichtstuhl vor den Gefahren der Unkeuschheit gewarnt, obwohl sie damals noch kein Wort von alldem verstand! Es war eine schlimme Todsünde, das

wußte Anna Maria, daher durfte der Kleine nie mehr bei ihr schlafen, wer weiß, was sonst noch passiert wäre!

Das Wetzen von früher hatte schlagartig aufgehört, seit Pico das Spritzen entdeckt hatte, doch nun versuchte er erneut, sich an sie zu drängeln. Sanft, aber energisch schob sie ihn und seinen steifen Stachel zurück und rollte sich ganz an den Bettrand, blieb auf der Seite liegen und kehrte ihm den Rücken zu. Nachts wachte sie auf, wenn er heftig onanierte; meist blieb sie lange wach, während er nach einer kurzen Pause wieder begann. Es fiel ihr schwer, sich schlafend zu stellen, wenn sie seine Berührungen auf der Haut ihrer Pobacke spürte — es ekelte und erregte sie zugleich. Stumm lag sie auf der Seite und fühlte die schnellen Bewegungen auf ihrer Haut, fühlte das Kitzeln seines nassen Schwanzes. Nur selten traute er sich, sich beim Spritzen gegen ihren Popo zu drängen. Sie hielt den Atem unwillkürlich an, wenn sie seinen Orgasmus nahen spürte; und obwohl sie ihre Popobacken fest zusammenpreßte, zwängte er seine Eichel dazwischen. Voll Furcht und heimlicher Erregung stellte sie sich weiter schlafend und getraute sich nicht, “aufzuwachen” und ihm entrüstet Einhalt zu gebieten; üblicherweise glitt er ab und verspritzte seine Ladung überall. Aber wenn er — in der Falte steckenbleibend — tief hineinspritzte, biß sie die Lippen fest aufeinander, während schaurig-schöne Gedankenfetzen durch ihren Kopf schossen. Wie gut, daß er sie nicht schwängern konnte, weil er noch so jung war!

Tagelang rumorte es in ihr, während sich das Unkeusche, Unzüchtige und Unvorstellbare in ihr breit machte; sie kämpfte hart mit sich und der drohenden Keule ihres Gewissens. Der Druck wurde immer stärker, das Sündigenwollen und ihr süchtiger Wahn wurden unbeschreibbar stark. Beinahe wie in Trance besorgte sie sich starke Schlaftabletten, nutzte geschickt die Chance, die Schlaftablette in seinem Vitaminsaft aufzulösen, den er allabendlich vor dem Einschlafen trank.

Sobald er eingeschlafen war, machte sie das kleine Licht an und begann, die Erektion des Schlafenden zu betasten und damit zu spielen. Pico träumte Schönes und regte sich im Traum, schlief aber tief weiter. Sie wollte herausfinden, wie fest er schlief, also ging sie beim ersten Mal ganz vorsichtig zu Werk und onanierte ihn. Er wachte

nicht auf und als sein Samen hervorschoß, wuchs ihre Geilheit. Sie wagte den letzten Schritt noch nicht und beobachtete mit Wollust und schlechtem Gewissen, daß er nach einiger Zeit wieder eine Erektion hatte und sich im Traum ungeschickt betastete. Ihr krankes Herz klopfte hart, als sie ihn nochmals masturbierte, diesmal schneller und heftiger.

Trotz aller Furcht und dem Bewußtsein, eine der abscheulichsten Todsünden zu begehen, wuchs ihre Gier, weil sie jetzt sicher war, daß er nicht aufwachte, und warf alle Bedenken über Bord. In den folgenden Nächten öffnete sie sich weit, so weit, wie sie nur konnte und lenkte den Kleinen so tief, wie es nur ging. Am besten ging es, wenn sie ihn auf die Seite legte, sich ihm im rechten Winkel mit ihrem Hintern dem Schwanz näherte und seinen Arm festhielt. Halb verrückt vor Geilheit preßte sie sich dem Kleinen entgegen, masturbierte und wippte, schaukelte und fickte gierig, bis sie ihn dazu gebracht hatte, ganz tief hineinzuspritzen. Besessen von Wollust und Gier stöpselte sie ihn immer wieder in sich hinein, sooft er erigierte und hörte erst auf, wenn er völlig ausgelaugt war. Sie hatte ihre Seele dem Teufel verschrieben und nun spieltenichts mehr eine Rolle; Nacht für Nacht fickte sie den Kleinen wie besessen und nahm seinen Samen gierig in sich auf — eine im Ozean der Wollust verdurstende Ertrinkende. Pico war morgens immer wie erschlagen und schwieg verschämt über seine schweinischen Träume.

Sie flüchtete in den Wahn und brachte das mahnende Gewissen zum Schweigen, sie verfiel innerlich immer mehr, bis sie sich eines Tages besann. Genauer gesagt, als sie einmal mit Lila diskutierte, ob er vielleicht schon eine Freundin hätte, und sie einwarf, er sei noch zu jung, um jemanden zu schwängern, lachte Lila sie aus, denn selbstverständlich könne er jetzt schon zeugen! Anna Maria erschrak zu Tode. Sie litt Höllenqualen in ihrer Angst, doch noch von ihm schwanger zu werden; sie litt furchtbar im Bewußtsein, ihre Seele mit dieser Todsünde für immer verloren zu haben; und sie litt, weil sie Angst davor hatte, daß Pico es entdecken würde.

Abend für Abend betäubte sie den Kleinen mit dem Vitaminsaft, saß nicht mehr aufreizend beim Tagebuchschreiben und er hörte auf zu onanieren. Lila badete ihn zweimal in der Woche und masturbier-

te ihn ohne den Badehandschuh, Anna Maria stand auf ihrem Spionageposten und hatte recht bald gelernt, beim Zuschauen im Stehen zu masturbieren, was sie davor nur äußerst selten gemacht hatte. Üblicherweise stand Anna Maria unter der Tür, hatte ihren Rock hochgeschlagen und masturbierte im Stehen. Lila konnte es nicht sehen, denn sie war mit dem Masturbieren Picos beschäftigt, aber Pico konnte sie immer dabei beobachten. Lila hatte zu Anfang ihr Hauskleid langsam aufgeknöpft und sobald er ihre Nacktheit betrachten konnte spritzte er freudig. Später ging Lila dazu über, ihn in ihren geöffneten Mund spritzen zu lassen. Letztendlich nahm sie Picos Schwanz in den Mund und ließ ihn tief in ihren Rachen hineinspritzen, das mochte er am liebsten. Anna Maria orgasmte spätestens, wenn Lila den Samen schluckte.

Anna Maria schrieb ihr Tagebuch zu Ende und legte sich ins Bett. Er träumte und hatte meist schon eine Erektion. Sie ließ ihn von hinten in ihre Scheide eindringen und begann lustvoll zu masturbieren. Er hatte bereits nach einigen Nächten gelernt, ohne ihre Hilfe zu ficken. Der Träumer fickte immer sofort drauflos, wenn sein Schwanz in ihre Scheide eingedrungen war. Sie ließ ihn meist drei oder viermal in ihre Scheide spritzen, dann war sie vom Masturbieren und Orgasmen erschöpft und wollte schlafen. Er wachte nie auf und konnte meist nach 10 oder 15 Minuten Pause wieder ficken.

Sie sprachen oft über seine “schweinischen Träume”, nachdem er sich ihr schamhaft geöffnet hatte. Er beschrieb seine Träume vom Ficken so detailliert und schlüpfrig, daß es heiß in ihrer Scheide wurde. Sie beruhigte ihn, daß es keine Sünde war, vom Ficken zu träumen. Er träumte meist, mit seinen Klassenkameradinnen oder Lehrerinnen zu ficken. Manchmal mit Monika, Tante Lila — oder mit ihr. Sie ergriff dann seine Hände, das wäre okay, sie sei ein weibliches Wesen und keine Heiligenstatue. Er senkte den Kopf und gab zu, auch schon mal seine Heilige Theresa im Traum gefickt zu haben.

Der Wahnsinn hatte nur kurz gedauert, etwas über ein Jahr, aber nun riß sie die Furcht, von Pico geschwängert zu werden und ihr schlechtes Gewissen wieder in die Normalität zurück. Sie schämte sich wegen ihrer Sünde so sehr, daß sie sofort von Pico abließ und sich nachts wieder in ihre Masturbationsphantasien flüchtete. Erst

jetzt wurde es ihr mit Entsetzen bewußt, daß sie ihren eigenen Sohn Nacht für Nacht betäubt hatte, um ihrer Lust willen, wie die Töchter Lots ihren Vater. Sie bekam immer häufiger Schmerzen in der Herzgegend und weinte oft stundenlang, bis sie sich beruhigte.

Oft phantasierte sie später während seines Onanierens, sodaß sie recht bald schon behutsam mithalf und es ihm leicht machte, indem sie sich ihm willig geöffnet entgegenstreckte, während sie ihr Gesicht erregt und schuldbewußt im Kissen vergrub, gestand sie beschämt ihrem Tagebuch. Aber, schrieb sie weiter, ihre Phantasien entschuldigend, nur, weil sie selbst schon in großen Nöten war, doch sie genoß trotz aller Gewissensnöte ihre starke Erregung, wenn sie sich vorstellte, daß er sie bumste und sich tief in ihr ergoß. Die ganze Zeit über verstellte sich Anna Maria und ließ Pico im Glauben, sie schliefe tief und fest, während er onanierte.

Sie mußte bald mit ihm darüber reden, dachte sie bei sich, weil er sich offenbar zügellos schwächte, wenn er es zweimal oder noch öfter hintereinander machte. Das sei zu häufig, dachte sie, und ihr kam es vor, daß er noch wütender onanierte, wenn es nicht leicht ging. Das schadete sicher seiner Gesundheit, vermutete sie; außerdem hatte ihr irgendwer erzählt, man könne davon blind werden oder Rückgratverkrümmung bekommen, was sie nicht so recht glauben wollte; aber sie war zu feige und verharrte stumm in ihrer Gehemmtheit. Pico durfte nie erfahren, daß sie ihn beim Onanieren immer beobachtete. Sie atmete erst auf, als die Ambuschs endlich ihre neue Wohnung beziehen konnten und Pico wieder in seinem eigenen Zimmer schlief.

In den nächsten Monaten entwickelte Pico seine Badezeremonie, zu der ihn Lila angeregt hatte und die nun Anna Maria fortführen mußte. Sie ging durch ein Wechselbad der Gefühle, denn Unrecht war Unrecht und Lust war Lust. Anna Maria fühlte, wie sich die Schwäche ihrer körperlich bemächtigte und gab Pico immer weiter nach, bis er sie dazu brachte, ihn zu masturbieren. Längst war ihr klar, daß der Weg in dieser Richtung sie immer weiter — und in welche Katastrophe genau — führen mußte, doch sie war zu schwach, um ihm Einhalt zu gebieten. Es war nur folgerichtig, daß Pico noch

intimer wurde und ihre Scham betastete, während sie ihn masturbierte.

Eines Tages brach sie zusammen, und nun begann ihre Leidenstour im Spital. Wenn sie sich erholt hatte, durfte sie wieder nach Hause, konnte aber meist nur einige Wochen daheim bleiben, bis es ihr wieder so schlecht ging, daß sie wieder ins Spital mußte. In dieser Zeit wollte sie nicht mit ihrem Herzweh allein sein und bat Pico, bei ihr zu schlafen; er verstand, daß sie ihre Ruhe haben wollte und versuchte, sich zurückzuhalten; aber meist konnte er nicht anders, der Schlingel!

Pico blieb auf seiner Seite und bemühte sich noch mehr, unentdeckt zu bleiben. Während sie schlief oder mit tiefen Atemzügen Schlaf vortäuschte, schob er schon nach wenigen Minuten die Decke vorsichtig beiseite. Anna Maria konnte ihre Neugier trotz aller Schwäche nie unterdrücken und hob die Augenlider, um ihn im fahlen Licht der Straßenbeleuchtung heimlich zu beobachten. Schon längst hatte sie seine Liebe zu ihrem Hintern akzeptiert und drehte sich in aller Regel zur Seite, wenn sie nicht schon auf der Seite lag. Sie hielt ihm ihren Hintern hin — sollte er doch, wenn er wollte! Ihr wehes Herz klopfte zum Zerspringen, wenn sie sein schnelles Reiben spürte, mit dem er sich dem Orgasmus näherte.

Pico drehte sich zu ihr und schob seinen Schwanz zwischen ihre Pobacken. Wenn er sich dann verkrampfte und spritzte, hielt auch sie den Atem an. Im Lauf der Zeit wurde er noch zielstrebiger; je schwächer sie sich fühlte, desto weniger konnte sie sich dagegen wehren, daß er seinen Schwanz immer tiefer hineindrückte. Da sie die Knie zusammenpreßte, konnte er nur zwischen ihre äußeren Schamwülste eindringen, aber nicht tiefer. Sie hatte eine lustbetonte, geile Angst vor der zuckenden, spritzenden Eichel, die ihre Ladung überall, nicht nur auf den äußeren Schamlippen, sondern auch in ihrer Scheide verspritzte. Sie war zu müde und zu ermattet, um sich zu wehren, wenn Picos Samen heiß und klebrig in sie hineinschoß.

Am Abend eines wirklich verflixten Tages, an dem es ihr gar nicht gut ging und alles schief gelaufen war, hatte sie sich vor Pico zunächst zur Bettkante geflüchtet. Sie wurde ziemlich ärgerlich, als sie

halb aufwachte, obwohl sie todmüde war und fieberte, weil Pico erotisch träumend zappelte und tief in ihrem Kraushaar wetzte. Grob hielt er sie an ihrer Hüfte fest, und der fiebrige Halbtraum gaukelte ihr Giuseppe vor, der sie hart und brutal genommen hatte, als er Monika zeugte. Sie erschrak furchtbar, weil sie fühlte, wie er sich tiefer und tiefer zwischen den Schamlippen vordrängte, spürte ihn tief in sich spritzen. Oder war es ein Fieberwahn? Sie glaubte Picos nasse Eichel noch zu spüren und entzog sich ihm ärgerlich, dann schlief sie hundemüde und fiebrig weiter. Weiter glitt ihr Traum zu Riccardo, der sanft und verliebt mit ihr gevögelt hatte. Es war ein schöner Traum, sie lag auf dem Bauch im Gras, Riccardo hatte ihren Rock hochgeschlagen und streichelte ihre Arschbacken, während er sie von hinten in seiner sanften Art vögelte. Heimlich glitt ihre Hand unter den Bauch und berührte den Kitzler.

Und träumte, daß Don Aldo, mit dem sie öfter als mit sonst jemandem gebumst hatte, zaghaft und hastig in ihrer Scheide zu wetzen begann. Don Aldo lag sonst selten hinter ihr und stellte sich auch nicht so erstaunlich dumm an, also reckte sie ihm ihren Hintern entgegen und öffnete ihre Scheide einladend weit. Sie seufzte im Traum, aber sie mußte ja den närrischen Alten von seiner nekrophilen Perversion, die im Koma liegende Lila zu ficken, ablenken und stieß ihr Becken unwillkürlich dem Alten entgegen, zog und sog ihn gierig in sich auf. Der Alte fickte sie schnell und hastig. Anna Maria tastete vorsichtig nach ihrem Kitzler und machte sich einen heimlichen kleinen Orgasmus, wie immer. Sie jauchzte, weil es so wohl tat, im Orgasmus weitergefickt zu werden. Sie fühlte noch lange danach das Stoßen des Alten und war befriedigt, als er unvermittelt losspritzte, denn nun würde er Lila in Ruhe lassen. Es dämmerte ihr zugleich, daß etwas nicht stimmte, da Don Aldo sonst matt und langsam und nicht auf diese kraftvolle Art fickte und spritzte. Es konnte etwas nicht stimmen, denn sie fühlte seine heißen Strahlen tief und stark wie noch nie in sich — allmählich dämmerte es ihr, daß Lila nicht mehr im Koma lag und Don Aldo schon lange nicht mehr da war, und nun begann “die Schlafende” sich energisch und entsetzt zu wehren — wehrte sich panisch dagegen, an Picos Samen in sich zu denken. Er rutschte heraus und spritzte den letzten Rest auf ihre Scham, und als der Saft auch noch ekelerregend an ihrem Innenschenkel entlang hinunterlief und erkaltete, drehte sie sich mit ei-

nem verschlafenen “Hey, was machst du!?” halb um und stieß ihn zornig zurück, trotzdem hielt sie die Tarnung der Halbschlafenden irgendwie aufrecht. Pico wachte sehr erschrocken aus dem Dämmerschlaf auf und ließ von ihr ab, aber auch sie war erschrocken und ängstigte sich zu Tode — um Gottes Willen, er hatte schon wieder alles in ihre Scheide hineingespritzt!

Pico las immer wieder ihren Bericht über dieses Ereignis, denn er hatte es ganz anders in Erinnerung. Er wurde damals vom frühen Tod seiner Mutter überrascht; regelrecht paralysiert beobachtete er sich und seine Umwelt, wie sie damit umgingen, wie sie darauf reagierten. Seinen irrsinnigen Schmerz verbarg er, so gut er konnte. Er dachte viel an sie, wenn er allein war, rief Vergangenes in seine Erinnerung zurück, um an sie denken zu können. Wenn er allein war, ließ er seine Tränen zu. Allmählich ließ der Schmerz etwas nach, allmählich konnte er sich an sie erinnern, ohne in Panik und Schmerz zu verfallen. Allmählich ließ er auch seine Erinnerungen wieder zu. Gott strafte ihn zum zweiten Mal wegen seiner Sünden, und er verlor beinahe den Verstand, weil er diesem Gedanken nicht entkommen konnte.

Seine Mutter war mehrmals hintereinander im Spital und danach für kurze Wochen oder Tage daheim, bevor es ihr erneut so schlecht ging, daß sie wieder ins Spital kam. Sie war immer sehr schwach und konnte sich kaum um den Haushalt kümmern, längst hatten sie die Badeprozedur aufgegeben. Matt lag sie auf dem Bett und schrieb stundenlang in ihrem Tagebuch, wenn sie nicht schlief. Monika verbiß sich in ihre Schulaufgaben und hielt den Haushalt in Ordnung; schweigsam arbeitete sie wie eine Erwachsene und ließ sich nicht anmerken, daß sie gleichzeitig mit großen Problemen zu kämpfen hatte. Im Gegensatz zu Pico spürte sie genau, daß es mit ihrer Mutter zu Ende ging und zog sich zurück, verbarg sich weinend im Schutz der Einsamkeit. Pico kümmerte sich um seine Mutter, so gut er konnte und schlief bei ihr; es war ihr Wunsch gewesen. Er sah, wie matt und fiebrig sie manchmal war und beherrschte sich, so gut es ging; doch die Urkräfte in seinen Lenden bahnten sich ihren Weg.

Dankbar dachte er später daran, daß sie niemandem jemals etwas über seine damalige Spritzerei erzählte. Die Erinnerungen an die Er-

eignisse tauchten wie aus einem tiefen, schwarzen See auf, bis er sich mit minutiöser Genauigkeit an seine heimliche Wichserei neben ihr erinnerte, seine ständige Annäherung an seine schlafende Mutter und die vielen Male, wo er seinen Schwanz in ihre Popofalte gesteckt hatte. Sie war krank und todmüde und duldete es, daß er sich von hinten zwischen ihren Pobacken hindurchzwängte und die Eichel in die Schamfalte steckte, wenn er rieb. Die schlafende Kranke wachte nie auf, weder bei seinem heftigen Reiben, noch, wenn er in ihrer Scheide spritzte. Bis zu jener Nacht, als sie nach seiner Spritzerei offenbar lustvoll vom Ficken weiterträumte.

Pico hatte sich zurückgezogen, doch sie glühte im Fieber, atmete flach und abgehackt wie ein kleines Vögelchen. Sie drehte sich im Traum auf den Bauch, legte sich auf die zusammengeknüllte Decke wie auf einen Liebhaber und wetzte aufgeregt auf und ab. Er war verwirrt und wußte zunächst nicht, was sie genau machte, denn daß sie schlief, das konnte er trotz des dämmrigen Dunkels doch noch klar erkennen. Sie gab seltsam-lustvolle Laute von sich und knüllte die Decke immer mehr zu einem Knödel zusammen. Sie streckte die beiden Halbkugeln ihres Hinterteils hoch und wetzte vor und zurück, gleichzeitig spreizte sie die Knie, so weit sie konnte. Nun rieb sie ihren Schamhügel fest auf der Hand, die sie zwischen sich und die Decke geschoben hatte. Pico richtete sich irritiert auf und beobachtete sie von hinten. Im fahlen Dämmerlicht konnte er die Umrisse nur erahnen, aber das Wippen der Pobacken und die darunter nur schemenhaft sichtbare Hand in der Schamfalte faszinierten ihn, ließen seinen Kleinen in kürzester Zeit wieder steif werden.

Er war verwirrt und unsicher, ob er es machen sollte, aber er bekam große Lust und wollte wieder wichsen. Langsam näherte er sich ihr von hinten und wetzte seinen Stachel, drückte ihn vorsichtig gegen ihre Pofalte und spürte das glühende Fieber in ihr. Tiefer, dorthin, wo ihr Intimstes war, durfte er nicht, das wußte er. Er rieb sich wie immer, hielt seinen Schwanz gegen ihren Popo gedrückt und versuchte, seine Stellung zu halten, obwohl sie sich ständig bewegte. Nein, nein, er durfte dort unten nicht hinein, doch zu seiner Verwunderung öffnete die Träumende ihr Heiligstes bereitwillig und schob sich ihm immer wieder fordernd entgegen, bis er sich zaghaft noch weiter vorwagte und sich von hinten zwischen ihren Pobacken vor-

wärts drängelte, bis er ein Kleinbißchen in ihr steckte. Aufgeregt und mit Herzklopfen hielt er inne, denn das war verboten, was er tat, doch sie drückte sich ihm noch fester, noch fordernder entgegen.

Der süße Traum schien ihr etwas vorzugaukeln, denn sie öffnete ihre Scheide einladend und schob sie ihm entgegen, ihre fiebrigheiße Hand faßte von unten zu und zog ihn sachte vor, bis er ganz tief eingedrungen war. Ein Gedankenfetzen von kopulierenden Hunden fegte durch sein Hirn, als er sich wie der Rüde zu bewegen begann, ungewohnt und unsicher. Es schien ihm, als wäre sie doch irgendwie wach, denn sie kniete ganz bewußt auf und ließ sich wohlig seufzend stoßen und ficken. Pico wurde von ihren Lauten, ihrem Seufzen und Jauchzen, angestachelt und fickte sie, so schnell er nur konnte. Er war völlig verwirrt, was geschah und warum es heute geschah; er verstand nicht, was mit ihr los war und warum sie es geschehen ließ. Sie litt an ihrer Lust ganz anders, als er es bisher kannte; sie stieß sich ihm rhythmisch entgegen, stieß sich ihrem Höhepunkt entgegen. Wie Wellen in der Brandung rollte ihr Unterleib, als der Höhepunkt mit einem lauten Seufzer kam, ein Laut, der lustvoll schmerzhaft klang und ihn so anstachelte, daß er in Raserei geriet und sich in ihr ergoß. Erst jetzt schien sie aufzuwachen und fauchte ihn wütend an; er erschrak furchtbar und verstellte sich, stellte sich halb schlafend und rollte sich murmelnd zur Seite. Seitdem hatte er Angst davor, wieder etwas falsch zu machen und machte ab nun gar nichts mehr. In den Nächten wartete er stumm, bis sie schlief, bevor er die einsame Erlösung suchte.

Pico war sich nicht gleich klar darüber, aber nach dem nächsten längeren Spitalsaufenthalt hatte sich alles verändert. Anna Maria verbrachte den ganzen Tag passiv und schweigsam im Bett, war von der Krankheit geschwächt und verfiel zusehends. Sie war völlig verstört, weil sie wußte, daß sie nur noch wenige Monate leben würde. Pico stellte nur fest, daß sie ihn nicht mehr anfauchte und auch nichts dagegen hatte, daß er sich an sie ankuschelte — er faßte Mut und nahm die früheren Gewohnheiten wieder auf. Er fing an, sich nach dem Onanieren wieder von hinten zwischen ihren Pobacken hindurchzuzwängen und die Eichel in die Schamfalte zu stecken, stach seinen Schwanz im Orgasmus tief hinein. Anna Maria war sehr schwach, fiebrig und müde; sie duldete seinen Ungestüm, denn der

Todsünde war sie sowieso schon verfallen; es kam also nicht mehr darauf an, was jetzt noch geschah. Sie hatte ihre Seele verloren, und diese Verlorenheit lähmte sie völlig, ließ sie passiv und geduldig alles über sich ergehen.

Anna Maria, die diese seitliche Stellung als unangenehm empfand, kam ihm entgegen und hob ein Bein an, machte ein hohles Kreuz und streckte ihm ihren Hintern willfährig entgegen. Pico wagte nicht, sie zu bumsen, da er davor Angst hatte, aber er wertete ihre passive Duldung als Einverständnis für alles andere. Sie war krank und todmüde und duldete alles, doch er getraute sich nicht, sie zu bumsen — hineinspritzen, ja, aber nicht bumsen. Er berührte sie, während er onanierte und hielt erst inne, wenn er es kommen spürte. Nun drang er langsam ganz tief ein, so tief er nur konnte, und ließ es wohlig spritzen.

Anna Maria wollte nach einiger Zeit auch diese kräfteraubende Seitenlage nicht mehr. Sie drehte sich auf den Bauch, zog die Knie an und streckte ihren Hintern hoch. Pico starrte auf ihren Hintern, auf den schönen Hügel, der sich darunter wölbte. Er machte das kleine Nachtlicht an und betrachtete die dichtbehaarte Scham, in der sich ihr Heiligstes naßglänzend wie eine geöffnete Frucht darbot, fasziniert, denn bisher hatte er hauptsächlich die Scheiden junger Mädchen gesehen. Was ihn besonders faszinierte, war die große, sackartige Hautfalte, unter der sich ihr Kitzler verbarg. Vorsichtig zog er diese kapuzenartige Hautfalte ganz zurück, um den Kitzler zu sehen. Wie der Rest eines kleinen Fingers oder eines winzigen Penis, der halb aus ihrem Schamhügel herauswuchs, guckte er hervor, eine fingernagelgroße Frucht in der Frucht. Er betastete ihn ganz vorsichtig, getraute sich aber nicht, sie zu stimulieren, weil sie bei jeder Berührung des Kitzlers zuckte. Er onanierte ganz aufgewühlt und verspritzte seinen weißen Saft auf der roten Frucht. Beim nächsten Mal kam er ihr noch näher, weil ihre stumme Duldsamkeit ihn ermutigte. Er starrte auf die prächtige Frucht und betastete sie, während er onanierte, rutschte auf den Knien näher und als er spürte, daß es kam, steckte er seinen Schwanz hinein und wartete, bis es von selbst spritzte. Ab nun kniete er sich immer wieder hinter sie und betrachtete geil und gierig den dichtbehaarten Hügel unter ihrem runden Popo, betrachtete ihre Spalte, bevor er seinen Schwanz leicht und

sanft hineinsteckte. So hatte er beide Hände frei und hielt ihren Popo mit der einen fest, während er mit der anderen onanierte. Wenn es ihm kam, ließ er sich ganz tief hineinsinken und ergoß sich wohlig, ließ zuckend und pochend seinen heißen Samen hineinspritzen. Er konnte es nur tun, weil sie ihn nicht ansah, denn er hatte immer noch Furcht vor dem Bumsen. Immer früher, immer ungeduldiger steckte er ihn hinein, aber es kam ihm nicht mehr so leicht wie zuvor; und weil der Orgasmus nicht gleich kam, bewegte er sich ein bißchen vor und zurück, bis es spritzte. Nein, er vermied peinlichst, es wie Ficken aussehen zu lassen, aber er experimentierte, drang in den unterschiedlichsten Winkeln ein und versuchte die beste Position zum Spritzen herauszufinden. Anna Maria begriff, daß er sich nur dann ein bißchen zu stoßen getraute, wenn er sich nicht beobachtet fühlte und weil sie ihn in dieser Stellung nicht ansah.

An dieser Stelle ihres Tagebuches erinnerte sie sich zurück, wie es das erste Mal war, als sie es völlig bewußt mit ihm tat; alles bis dahin hatte sich versteckt und heimlich abgespielt. Es war nach ihrem ersten Spitalsaufenthalt, als sie ihre Diagnose erfahren hatte und völlig verzweifelt über das nahe Ende war. Pico war scheu und völlig verschreckt, sah zu Boden, als sie sich wiedersahen. Abends im Bett flüsterte er, er sei an allem Schuld. Er glaubte, seine kleinen Frechheiten im Badezimmer, seine Erpressung, daß sie ihn onanieren mußte, seine Grapschereien: all dies hätte sie ruiniert. Er hatte Angst, sie auch nur anzusehen und fühlte sich zutiefst schuldig an ihrer Erkrankung. Sie versuchte, ihn zu beschwichtigen, ihm die Unsinnigkeit seiner Angst klarzumachen, doch Pico schien vor Angst erstarrt zu sein. Anna Maria, die zuerst nur eine bleierne Gleichgültigkeit empfunden hatte, wurde nur von einer geradezu fiebrigen Geilheit befallen; sie wollte ein Ende der Heimlichkeiten, wollte sich ihm hingeben, solange sie noch konnte. Dieser Gedanke krallte sich um ihr Hirn, ließ sie die ganze Nacht nicht mehr los. Je ängstlicher Pico war, um so mehr wollte sie es, wollte es jetzt unbedingt und wollte ihm trotz ihrer Müdigkeit die Angst überwinden helfen.

Sie erwartete ihn anderntags am Nachmittag, als er von der Schule heimkam und schlug die Decke, unter der sie völlig nackt war, zurück. Sie streckte ihm beide Arme entgegen; komm, mein Kleiner, komm zu mir! Er stand verschreckt vor ihrem Bett und starrte auf ih-

re Nacktheit, konnte seinen Blick nicht von ihr wenden, während seine Erektion heftig wuchs; dann kroch er gehorsam zu ihr aufs Bett und kuschelte sich an. Sie zog ihn schnell aus und umarmte ihn. Sie wußte, wie ungewohnt es für sie beide war, als sie sich halb aufsetzte und ihn an ihre Brust drückte, aber sie war entschlossen, seine Angst zu bekämpfen. Ihr Körper glühte, sie hatte tagsüber ihre Vorfreude immer wieder masturbierend gesteigert. Langsam zog sie ihn auf ihren Schoß und liebkoste ihn, streichelte seinen Rücken und seinen Popo. Pico kam sich sehr ungelenk vor, aber er umarmte sie auch, vergrub sein Gesicht verängstigt an ihrem Hals. Er war verwirrt, weil es so ungewohnt war, die Art, wie sie ihn ins Bett gerufen hatte, wie sie ihn hielt und wie sie ihn jetzt streichelte. Vom Streicheln wurde er rasch geil, bald war sein Stachel fest und steif. Sie hielt ihn fest an sich gedrückt und faßte nach einiger Zeit mit einer Hand zwischen ihre Schenkel; sachte und vorsichtig führte sie seinen Schwanz ein. Pico klammerte sich noch fester an sie und verbarg sein Gesicht erschrocken an ihrer Schulter, murmelte seine Angst in ihr Ohr und erinnerte sich verschwommen an seinen Ziehvater Don Aldo, der so auf ihr gelegen hatte, mit seinem greisen Arsch den Zipfel in ihrem schwarzen, dichtbehaarten Wald langsam auf und ab pumpend. Sie streichelte ihn weiter und beruhigte ihn leise murmelnd, stai zito, mein Kleiner, sei still!

Er hatte Angst und weinte, denn er spürte, daß es Unrecht war, was sie taten und weil es nur ihrem Mann zustand, vorn auf ihr zu liegen; zugleich war es sehr angenehm und er brauchte keine Angst zu haben, denn sie war es, die es jetzt wollte. Anna Maria sank in die Kissen zurück und hielt ihn fest an sich gedrückt; sie wartete einige ewig lange Minuten ab, ob er seine Angst vor dem Ficken von selbst überwinden würde; doch Pico traute sich nicht. Reglos lagen sie da, nur Anna Marias Hände bewegten sich, streichelten sacht Picos Rücken und seinen Popo, dann seine Unterschenkel und seine Hoden. Sie konnte ganz deutlich spüren, wie Pico auf das Streicheln seiner Hoden reagierte; sachte streichelte sie ihn weiter, berührte manchmal den untersten Teil des Schwanzes, dort, wo er zwischen den Hoden herauswächst. Er lag regungslos auf ihr und spürte, wie ihn dieses feine Streicheln immer geiler machte, aber er mußte immer wieder daran denken, daß er auf ihr lag und in ihr steckte wie ein Mann, und das durfte er eigentlich nicht. Es war etwas ganz anderes, wenn

er sich im Dunkeln von hinten anschlich oder wenn er jetzt bei Tageslicht auf ihr lag wie ein Mann; es war Unrecht. Sie reizte seine Hoden und den Schaft seines Schwanzes immer intensiver und betrachtete sein Gesicht, als sie fühlte, wie er langsam zu Pochen begann. Picos Augen füllten sich erneut mit Tränen, und er flüsterte, sie solle ihn nicht ansehen, nein, bitte sieh mich nicht an!

Anna Marias Hände, die seinen Po und sein Geschlecht streichelten, fühlten noch vor ihm den Erguß kommen. Weinend verkrampfte er sich und flüsterte, sie möge ihn nicht ansehen und hielt sich ganz fest an ihrem Hals fest, während sie ihn weiter streichelte. Seine Pomuskeln spannten sich heftig an, als er in kurzen, starken Strahlen spritzte. Anna Maria fühlte den kleinen Schwanz in sich zucken, spürte, wie sein Samen spritzte. Sie umarmte ihn noch sanfter und strich über seine Pobacken, preßte ihn dabei energisch in sich hinein. Pico hielt herzklopfend weinend ermattet ihren Hals umarmt und fühlte horchend in sich, fühlte seinem Spritzen nach, das lange dauerte und irgendwie qualvoll wunderbar war. Anna Maria hielt ihn umarmt, noch eine ganze Weile lang, während er glücklich leise weinte und noch einmal flüsterte, sie dürfe ihn nicht ansehen. Er lag völlig ermattet auf ihr und fühlte in unfaßbarer Deutlichkeit ihr Innerstes, als hätte sein Schwanz Augen oder Fühler. Wie wunderbar und fein es sich um seinen Schwanz anfühlte, wie beschützt und behütet er in ihrem warmen, feuchten Schoß geborgen war! Er war bereits an ihrer Schulter eingeschlafen, als sie ihn später sanft hinlegte und zudeckte.

Es vergingen viele Wochen, in denen sie abwechselnd zu Hause oder im Spital war. Pico hatte immer noch Angst, und sie war viel zu krank und zu müde, um von sich aus an Sex zu denken, aber seine Agilität war manchmal ansteckend. Wenn sie in den Nächten sein Drängen spürte, dachte sie, ja, sie werde wohl bald sterben, aber sie wollte es noch einmal erleben, ein allerletztes Mal vielleicht, obwohl sie todkrank war. Sie kniete sich auf, wölbte den Hintern hoch und spreizte die Schenkel weit auseinander. Er war noch viel zu jung, um gleich zu verstehen, daß dies die deutlichste Einladung war, die er je erhielt. Sie vergrub ihr Gesicht tief im Kissen, um ihn fühlen zu lassen, daß er unbeobachtet sei und tun könne, was er wolle. Er begriff die Einladung, brauchte aber schlußendlich doch noch die letzte Be-

stätigung, hauchte seine Frage scheu wispernd heiser flüsternd in ihren Nacken. Anna Maria wartete einige Sekunden, bevor sie leicht mit dem Kopf nickte.

“Ja, Pico, ja” weinte sie und dachte mit Bestürzung, was ihr Schutzengel wohl von ihr denken mochte, “ja!” Pico betrachtete ihren behaarten Schamhügel und ihre Scheide lange, bevor er vorsichtig eindrang. Er hielt ihre Hüften mit beiden Händen fest und fickte sie vorsichtig und unendlich sanft. Anna Maria seufzte und weinte ins Kopfkissen, sie dachte immer wieder an ihre verlorene Seele, aber dann masturbierte sie heimlich, als sie beim Gefickt werden unbändige Lust darauf bekam. Pico beobachtete sie trotz ihrer Heimlichkeit und als er ihren Orgasmus nahen spürte, mußte er plötzlich ganz animalisch schnell ficken. Er spürte ganz genau, wie sie den Kitzler rasend masturbierte; er wurde von ihrem leidenden Stöhnen immer erregter und konnte sich nicht mehr zurückhalten und spritzte heftig, spritzte mitten in ihr keuchendes, stöhnendes Masturbieren hinein. Anna Maria war dankbar, daß er hinter ihr war und sie nicht ansah, denn sie mußte zwanghaft weitermasturbieren. Er sank matt auf seine Fersen zurück und sah ihr fasziniert zu, obwohl sie sich wegen der Heftigkeit, mit der sie sich trotz ihrer Kraftlosigkeit rasend zum Höhepunkt trieb, furchtbar schämte.

Sie sprachen nie darüber, denn während der nächsten Wochen wurde Anna Maria immer schwächer, so daß er sich nicht getraute, sie wieder zu ficken. Es war eine Art langsames Vergehen, das ihm seine Mutter stetig und unaufhaltsam wegnahm. Fassungslos begleitete er sie im Krankenwagen ins Spital. Wochen später kam sie heim, bleich und dünn, zerbrechlich durchsichtig abgemagert bis auf die Knochen.

Er war sehr jung und mit dem Tod nicht vertraut; bestürzt sprach er Monika an, die ihn lange ansah und dann stumm nickte. “Ja, sie wird bald sterben, und wir müssen sie liebhaben, umarmen und für sie da sein, bis zur letzten Minute.” Pico warf seine Arme um ihren Hals und weinte hemmungslos. Monika hielt ihn stumm weinend fest, denn sie war wie er todtraurig.

Pico war stark, obwohl er sich winzigklein und machtlos vorkam. Doch seine Mutter brauchte ihn, brauchte jemanden, der nachts da war, wenn sie sich fürchtete. Er, der kleine, schlaksige Pico hielt seine große, erschreckend federleichte Mutter fest in seinen Armen und wiegte sie sanft wie ein kleines Kind, bis sie einschlief. Er war von Sorge und Mitleid erfüllt und wachte über ihre unruhigen Träume; er dachte keine Sekunde mehr an Sex. Im Gegenteil, er dachte viel über die Ereignisse der letzten Wochen und seinen Anteil an ihren Sünden nach, doch nach ihrem Tod verdrängte Pico all dies gründlich, und wenn er sich später daran erinnerte, schien es ihm, als ob all dies nur geträumt und nie tatsächlich geschehen wäre — er erzählte diese Geheimnisse niemandem, weder Monika noch Lila.

Die letzten Seiten ihres Tagebuches drehten sich um den Gedanken, daß sie Pico verdorben und ihn durch ihre Schuld in die Abgründe der Todsünde hinuntergerissen habe. Pico weinte immer, wenn er ihre letzten Zeilen las. “Gott schütze Dich, mein Sohn,” hatte sie geschrieben, “ich habe Dir so weh getan! Ich bete, daß Du mir irgendwann einmal vergibst!”

Die Verfolger kommen näher

Wimmer blickte unentwegt zu Henri Moret, während er berichtete, daß Weichsler allem Anschein nach Selbstmord begangen habe und daß von dem Geld nichts mehr da war — bis auf etwa Zwanzigtausend Franken, die die Polizei beschlagnahmt hatte.

Es wäre jetzt gut, dachte Henri Moret, wenn der alte Devenaz da wäre. Devenaz hatte lange genug mit seinem Vater zusammengearbeitet und wüßte mit Sicherheit, was zu tun wäre. Henri Moret war erst seit der Erkrankung seines Vaters in den Betrieb gekommen und hatte von all diesen Dingen, die leise und unauffällig erledigt werden mußten, nur bruchstückhaft gehört. Weichsler war tot, so viel stand fest, aber man wußte nicht, ob Rizzi seine brisanten Unterlagen an sich genommen hatte oder nicht. Und man wußte vor allem nicht, ob Rizzi Mittäter oder Werkzeug war; ob er sich in ersterem Fall mit diesem Raubzug zufrieden gab oder ob er in Weichslers Fußstapfen treten würde.

Das Schweigen wurde ihm zu lang, also forderte er Wimmer auf, er solle sagen, was er sich denke. Wimmer blickte kurz auf und schien einen Augenblick lang überrascht zu sein, dann rekapitulierte er die Faktenlage. Am Schluß erwähnte er, daß Rizzi seit über einem Monat in Mallorca auf der Hazienda seiner verwitweten Großtante lebe und sonst völlig unauffällig sei. Er nahm die Kopie eines Fax vom Tisch und sah es nochmals genau an. Nein, da sei kein Zweifel, Sechshunderttausend Franken, allerdings entspräche das ungefähr dem, was Rizzi in der Kantor-Privatbank liegen hatte. Wimmer sah in seinen Blättern nach und sagte, daß die Sechshunderttausend den Bankauszügen zufolge in langen Jahren zusammengespart beziehungsweise nachweislich zu Recht ausbezahlte Prämien und Bilanzgelder von der Bank seien, das Geld vom Weichsler könne das daher nicht sein. Auch spräche für Rizzi, daß er sein Leben lang unauffällig und vor allem unbescholten für die Kantor Privatbank gearbeitet habe, daß die Pensionierung völlig den dortigen Gepflogenheiten entspräche und daß der Eigentümer, Dr. Kantor, nur das Beste über ihn sagen konnte. Unklar blieb, was ihn und Weichsler verband, wie sie

zu einander standen. Der mit dem Schlapphut zog den Bericht der Kriminalbeamten aus dem Dokumentenhaufen hervor und legte einen Finger auf eine Stelle. Aha, die beiden haben sich in der Segelschule kennengelernt und 8 Segeltörns zusammen gemacht. Wimmer nickte, ach ja, klar.

"Über Neunhunderttausend Franken fehlen," sinnierte Moret halblaut, während er dachte, daß es vielleicht um einiges mehr war, weil sich sicher nicht alle Klienten bei ihm gemeldet hatten, "so viel kann doch nicht einfach so verschwinden!"

Wimmer nickte. "Ich glaube nicht an die Selbstmord-Theorie, obwohl sie einleuchtend klingt" sagte er. "Nicht nur wegen des Geldes," setzte er nach, "sondern, weil nur beides zusammen ein rundes Ganzes ergibt." Wimmer wartete, ob Moret etwas dazu sagte, aber Moret blickte mit ernstem Gesicht auf die Tischplatte und schwieg. Wimmer wartete noch einen Moment, dann sagte er: "Wir sind beide davon überzeugt, daß Rizzi den Mord begangen hat und sich mit Weichslers Geld aus dem Staub gemacht hat!" Moret blickte erstaunt auf, denn Wimmer sprach sonst immer nur in der Einzahl, doch nun verwendete er das "wir", um die Einhelligkeit ihrer Meinung, ihrer gemeinsamen beruflichen Einschätzung zum Ausdruck zu bringen. Moret betrachtete eingehend Wimmers Gesicht, das er schon von klein auf kannte, aber er konnte kein Anzeichen von Unsicherheit entdecken. Nein, Wimmer sagte, was er dachte, und es gab keinen Grund, ihm nicht zu glauben. Er blickte einen Sekundenbruchteil lang in die Augen des Mannes mit dem Schlapphut, in diese schrecklichen Augen, in denen er nicht nur Mord und Tücke, sondern auch hohe Intelligenz sah. Der mit dem Schlapphut sah ihn steinern an und nickte dann mit dem Kopf bejahend: er wäre der Ansicht Wimmers, mochte das heißen.

Henri Moret war unentschlossen. Die Mordvariante gefiel ihm nicht, weil das Geld immer noch fehlte. Hätte Rizzi das Geld gehabt, er hätte sich Wimmers Meinung angeschlossen. Aber so konnte es ebenso auch sein, daß er von Weichslers Machenschaften keine Ahnung hatte und nur unwissentlich an diesem Verbrechen mitgewirkt habe. Es konnte ebenso wahr sein, daß er sich nach seines Onkels Tod auf dessen Landsitz zur Ruhe setzte. Dafür sprach, daß er nur

seine Ersparnisse aus Wien transferiert hatte, und daß er Weichslers Geld offensichtlich nicht besaß. Was aber, wenn .... Moret zuckte seufzend zusammen.

“

Wir müssen von der Selbstmord-Variante ausgehen” sagte er, “zumindest so lange, bis Sie mir das Gegenteil beweisen. Mord oder Selbstmord, das ist mir zunächst egal!” Er unterbrach für einen Augenblick, bevor er fortfuhr: “Ich persönlich halte Rizzi für unschuldig, ein Werkzeug, das Weichsler einfach hinterlistig benutzt hat. Sowohl die Kantor-Bank als auch die Schweizer Banken haben die Geschichte Rizzis bestätigt. Die Beute hatte er auch nicht. Vielleicht aber kann er wissen oder vermuten, wo die Beute ist oder wer Weichslers Freunde sind.” Er machte eine lange Pause.

“Weichsler war Vollwaise und hat keinen einzigen Verwandten. Okay. Wer waren seine Freunde, Freundinnen? War da ein Mittäter oder jemand, der die Beute versteckt hat? Die Kriminalpolizei hat seine Wohnung nur oberflächlich durchsucht, ohne Erkenntnisse. Eine Schande! Man muß eine ordentliche Durchsuchung machen, es werden sich Korrespondenzen finden lassen, auch die Unterlagen für seine Raubzüge werden nicht erwähnt. Das stinkt!” Er machte erneut eine Pause und blickte fragend zu Wimmer. Der nickte, sie würden sich gleich dahinterklemmen. Moret setzte fort. “Wo immer das Geld ist, dort ist auch die Lösung zu finden, lassen Sie Rizzi in Frieden. Beschaffen Sie das Geld wieder!”

Das Bittere Ende

Das Taxi hielt vor dem Hotel Del Rey, in den Heinz wohnte und wo sie zum Abendessen verabredet waren. Gerade, als Pico umständlich in seiner Geldbörse kramte, um den Taxifahrer zu bezahlen, stürzte Melanie weinend aus der Hotelhalle. Verwirrt lief sie durch die Tür und blickte tränenblind um sich. Pico blickte überrascht auf, denn alles hätte er hier erwartet, nur nicht Melanie. Im gleichen Augenblick erblickte sie ihn, lief auf sein Taxi zu und riß die Tür auf.

"Bitte, nimm mich mit, ich muß hier weg!" schrie sie unbeherrscht und wischte sich die Tränen mit dem Handrücken aus den Augen, verwischte die naß gewordene Maskara auf ihrer verweinten Wange. Pico brachte keinen Ton heraus, Melanie ließ sich neben ihm auf die Sitzbank fallen. Obwohl sie sich zusammenzunehmen versuchte, flossen ihre Tränen erneut.

Der Fahrer zählte noch umständlich das Wechselgeld ab, als Pico sie fragte, wohin sie denn wolle. Melanie konnte keinen klaren Gedanken fassen und schluchzte, es sei ihr egal, wohin. Pico überschlug die Situation blitzschnell im Kopf und kam zu dem Ergebnis, daß das gemütliche Abendessen mit Heinz und Elsa hinfällig war; offensichtlich hatte es zwischen Heinz und Melanie Streit gegeben, und da war es wohl gescheiter, den Abend abzuschreiben. "Nach San Telmo!" befahl Pico dem Fahrer und zog sich in den Fond des Wagens zurück.

Melanie kämpfte immer noch mit den Tränen. Sie war im Alltagsleben eine Frau, die "ihren Mann zu stehen" wußte, wie sie sich selbst manchmal verspottete. Sie war nur nicht darauf gefaßt gewesen, Heinz mit der blonden Dänin in flagranti zu erwischen. Verzweifelt schalt sie sich und ihre blöde Eifersucht. "Das mit Heinz und Elsa, das hast du doch die ganze Zeit über gewußt?!" fragte sie anklagend und Pico wand sich. Nein, er hatte bisher angenommen, daß Elsa die Frau von Heinz sei und erst vorgestern zu seiner Überraschung erfahren, daß es die Ehefrau Melanie gab. Heinz war völlig aus dem Häuschen geraten, als er Melanies Anruf erhielt. Während sie zum Flughafen fuhren, um Melanie abzuholen, hatte Heinz ihn

händeringend gebeten, ihr gegenüber kein Sterbenswörtchen über Elsa zu verlieren. Nein, log Pico, er wisse von nichts.

Melanie hüllte sich in bitterböses Schweigen. Sie tupfte die letzten Tränen aus ihren Augen und murmelte böse: “Männer!” Nein, zur alten Hexe Olivia wollte sie nicht, und das sagte sie Pico auch. Er dachte kurz nach, dann meinte er, sie könnten auf sein Schiff gehen und etwas trinken, wenn sie wolle. Melanie stutze: “Wieso — dein Schiff? Ich dachte, es gehöre Heinz?” Pico wand sich unbehaglich und schwieg. Heinz hatte ihn gebeten, nichts von ihrem Deal zu verraten — er würde Pico das Schiff überlassen, wenn Pico ihm Rodolfos Anteil an der Bar günstig überließe. Pico, der an der Bar kein Interesse hatte, war einverstanden. Sie waren sich über die Summe nach langem, erbitterten Ringen einig geworden, ohne daß Pico ahnte, was Heinz Elsa vorgelogen hatte: daß das Schiff nun ihm gehöre und sie wundervolle Flitterwochen verbringen würden — Heinz hatte in seiner Schusseligkeit natürlich ebenso darauf vergessen, Melanie über den Stand der Verhandlungen zu informieren. Pico ahnte auch nicht, wie sich das Drama im Hotel genau abgespielt hatte; die rasende Melanie, die tränenblind schrie und die ebenfalls heulende Elsa, die trotzig schniefte, Heinz gehöre jetzt ihr und sie würden mit dem Schiff von Heinz in die Flitterwochen fahren! Melanie dachte an den Bankbeleg, den sie bei Heinz gesehen hatte und fand, daß Picos Schweigen ihn der Lüge überführte. Männer!

Das Taxi wartete, bis sie im Scheinwerferlicht über die Gangway auf die TITANIA gegangen waren. Pico schenkte immer wieder Wein nach, hörte sich Melanies böse Tiraden über Heinz an und schwieg zu alldem. Er liebte das sanfte Schaukeln des Schiffes und hörte nur mit halbem Ohr hin, was Melanie erzählte. Immer, wenn sie zu weinen anfing, streichelte er ihre Hand und schenkte Wein nach. Es wird schon werden, dachte er, die Welt geht nicht jedesmal unter, wenn ein Mann seine Frau gegen eine jüngere tauscht. Beruhigend legte er einen Arm um ihre Schultern und ließ sie weinen, ließ sie ihren Kopf an sich lehnen, da konnte sie unbeobachtet weinen.

Melanie beruhigte sich nur langsam. Der Rotwein verströmte eine wohlige Wärme, langsam versiegten ihre Tränen und sie sah die Dinge nur noch bitter, auch wenn sie nicht mehr so tödlich verletzend

wie im ersten Moment waren. Sie machte sich von Pico wieder frei; sie brauchte keine starke Schulter, an der sie sich ausweinte! Die kleine dänische Hure würde noch früh genug dahinterkommen, wie unzuverlässig die Liebe, die Jugend und auch die Männer waren. Hastig trank sie den Rotwein, den Pico geduldig nachschenkte. Sie wurde immer schweigsamer, denn sie war nicht mehr nur beschwipst, sondern bereits schwer betrunken. Die Gedanken in ihrem Kopf flossen zusammenhanglos und wie durch einen Nebel. Nein, sie würde es nicht so einfach hinnehmen! Sicher lag Heinz jetzt mit seiner blonden Dänin im Hotelbett und — ach, was ärgerte sie sich darüber?! Mit verschwommenem Blick betrachtete sie Pico, den sie zwar für mindestens Sechzig hielt, aber ein gutaussehender Mann, das war er doch! Und Heinz, dieser Schweinehund, der sollte sich noch wundern! Nein, sie würde es nicht so einfach hinnehmen! Obwohl sie bereits schwer betrunken war, mußte sie bei dem Gedanken lachen, wie blöde ihr Heinz wohl glotzen würde, wenn er sähe, daß sie Pico — mit einer schnellen Bewegung umfaßte sie Picos Nacken, zog ihn an sich und küßte ihn, mitten auf den Mund.

Pico erstarrte. Melanie, die Frau von Heinz — nein! Doch er spürte ihre warmen Lippen und ihre forderndes Zungenspiel, ihr Drängen und ihren Körper, der sich vehement gegen ihn preßte. Der Wein war ihm zwar auch ein wenig zu Kopf gestiegen, doch auch, wenn er noch nicht betrunken war, konnte er dem Drängen dieser Frau nicht widerstehen. Noch nie im Leben hatte er das Angebot einer Frau zurückgewiesen, schon gar nicht einer feschen und eleganten Endvierzigerin, bei Gott, nein! Innerlich jubelnd erwiderte er ihren Kuß.

Eng umschlungen lagen sie auf der Sitzbank. Sie hatten sich hastig und gierig von ihrer Kleidung befreit, und Pico wollte übergangslos mit Melanie vögeln. Doch die Situation und der Rotwein machten ihm einen Strich durch die Rechnung. Verwirrt konstatierte er, wie sein Schwanz müde den Dienst verweigerte. ächzend und schnaubend versuchte er alles, aber es half nichts. Eng umschlungen lagen sie auf der Sitzbank. Melanie lachte gurrend, griff zum Tisch hinüber und trank aus der Flasche.

Melanie hatte vor Heinz nur wenige Liebhaber gehabt, und seit sie verheiratet waren, war sie ihm treu, mehr oder weniger. Bis auf eini-

ge Dutzend flüchtige Abenteuer, in die sie bei ihren Reisen hineingeschlittert war, um sie gleich wieder zu vergessen. Heftige sexuelle Erregung gefolgt von flüchtiger Vereinigung, hastig und ohne Liebe; Ernüchterung und Beschämung — mehr war dazu nicht zu sagen. Mit einer Mischung aus Elend und Neugier betrachtete sie Picos Körper, glitt ihr Auge an seinem ansehnlich gewordenen Bauch hinunter; nein, eine Schönheit war er bestimmt nicht, aber sein Schwanz war in Ordnung, obwohl er im Augenblick nicht zu wollen schien. Sie wußte nicht, warum er nicht konnte, aber es war ihr egal; sie beharrte mit dem Bestemm der Betrunkenheit darauf, es Heinz heimzuzahlen. Sie trank den Wein rasch aus und stellte das Glas wieder hin. Obwohl ihr übel war und sie sich wie in weiche Watte gebettet fühlte, grinste sie schief und berührte Picos Schwanz.

Es war Melanie trotz ihrer Trunkenheit unangenehm, als Pico seinen Schwerpunkt etwas verlagerte und sie mit der freigewordenen Hand ebenfalls betastete. Nein, das mochte sie nicht, nie hat sie jemand so anfassen dürfen! Doch Pico blieb unbeirrt und Melanie schoß durch den Kopf, daß sie so keinen Orgasmus haben würde; denn selbst wenn sie masturbierte, was jede Nacht geschah, ging es nur sehr schwer. Ärgerlich rückte sie ein wenig ab und kümmerte sich mehr um seinen Schwanz. Um ihn abzulenken, senkte sie langsam ihren Kopf und nahm ihn zwischen die Lippen. Pico seufzte auf und hielt einen Moment inne, dann streichelte er sie weiter. Melanie lutschte und saugte seinem Schwanz und fühlte, wie es ihr noch übler wurde, auch wenn sie ein leichtes, wohlbekanntes Ziehen im Unterleib spürte. Verwirrt versuchte sie sich seinen Fingern zu entziehen und fühlte gleichzeitig, wie sein Ding in ihrem Mund wuchs und hart wurde. Sie lutschte und saugte, so gut sie konnte — und Heinz beteuerte ja immer wieder, daß sie es gut konnte!

Sie wunderte sich, wie gut es ihrem Kitzler tat; der Alkohol löste ihre Hemmungen vollends; sie war wie auf Wolken und taumelte in ihrer geilen Trunkenheit von Gedankenfetzen zu Gedankenfetzen; sie zuckte nur ein bißchen zusammen, als Pico einmal zu fest rieb. Melanie hielt seinen Schwanz tief in ihrem Mund und lutschte fest, weil es Heinz auf diese Art so gerne mochte. Plötzlich bildete sie sich ein, er würde gleich spritzen und nahm ihn aus dem Mund. Ein heller Tropfen löste sich von der Eichel, und Melanie meinte, sich geirrt zu ha-

ben. Sie leckte mit der Zunge über die Eichel und nahm ihn wieder in den Mund, ließ ihn tief hineingleiten. Fast sofort spritzte ein dicker Strahl tief in ihre Kehle. Grinsend zog sie ihn schnell heraus und hielt die Eichel an ihre Lippen, wie es Heinz so gerne mochte, aber es blieb aus, er spritzte nicht weiter. Melanie war nun völlig verwirrt, denn genau in diesem Augenblick löste Picos Finger ihren Orgasmus aus und dieser wunderbare, gewaltige Orgasmus zerriss sie beinahe. Sie lagen still, bis sie wieder ruhig atmen konnte.

Brummend ließ Pico von ihr ab und legte sich schwer auf sie. Mit einer Hand langte er nach unten und steuerte seinen Schwanz, drang langsam in sie ein und lächelte still, weil sie seine Technik offenbar nicht kannte. Melanie war verwirrt; hatte er nun gespritzt oder nicht? Wenn Heinz gespritzt hatte, war es vorbei; wieso aber bumste Pico weiter? Sie tastete mit einer Hand auf dem Tisch nach der Rotweinflasche, setzte sie an den Mund und trank glucksend, spülte ihren Mund aus, während Pico sie weitervögelte. Sie kicherte vor sich hin, weil sie samt der Rotweinflasche an ihrem Mund geschaukelt wurde. Sie fand sein angestrengtes, verzerrtes Gesicht nicht schön, auch war sein Stoßen nicht so angenehm wie sein Fingerspiel vorhin. Sie setzte die Flasche wieder ab und stellte sie unsicher auf den Tisch; beinahe wäre die Flasche dabei umgefallen. Pico vögelte sie so lange, wie sie noch nie gevögelt wurde, aber er war immer noch nicht fertig.

Pico grunzte und richtete sich auf. Melanie wußte nicht, wie ihr geschah, als er plötzlich mit beiden Händen unter ihr Becken griff und sie mit einem Ruck auf den Bauch drehte. Nein, das wollte sie nicht, das hatte sie nie gemocht! Sie strampelte und wehrte sich, doch er war stärker. Zu ihrer Erleichterung drang er nicht in ihren Arsch ein, wie Heinz, sondern wieder in ihre Scheide. Sie entspannte sich wieder und stützte sich mit beiden Armen ab. Pico bumste immer schneller, schaukelte Melanie vor und zurück und trieb seinen Speer so tief hinein, wie er nur konnte. Wie abwesend spürte Melanie die Hitze langsam kommen und stemmte sich rhythmisch Pico entgegen, weil sie hoffte, endlich einmal beim Bumsen zum Orgasmus zu kommen. Sie jubelte innerlich, weil sie ganz sicher spürte, wie ihr Orgasmus, ein wunderbarer erster Fick-Orgasmus mit voller Macht losbrach! Doch vom Schaukeln war ihr immer übler geworden, und

mit einem Mal würgte es sie, genau als ihr Orgasmus begann. Ihr ganzer Körper versteifte sich, aber Pico schien nichts gemerkt zu haben, im Gegenteil, er hielt ihren Krampf für einen weiß-Gott-was-für-einen Orgasmus und spritzte laut schnaufend, während sie sich erbrach. Melanie wand sich im Krampf des Erbrechens, mitten in den Zuckungen ihres Orgasmus und spürte gleichzeitig seinen zuckenden Erguß. Pico keuchte schwer und sackte völlig erschöpft zur Seite. Meine Herren, dachte er, hatte die einen sagenhaften Orgasmus! Melanie bedeckte das Erbrochene ungeschickt mit einem Sofapolster und döste neben ihm ein.

Sie saß fröstelnd im Cockpit und starrte aufs Meer. Sie trank wieder Rotwein und rauchte; trotz des Weins wurde sie schlagartig nüchtern. Was hatte sie bloß getan! In ihrer unbeherrschten Wut, die sie bislang noch nie offen gegen Heinz gerichtet hatte, hatte sie sich einem Wildfremden hingegeben. Ärgerlich erinnerte sie sich, daß sie Pico wie eine läufige Hündin aufgefordert hatte, über sie herzufallen. Ihr Ärger verwandte sich in Ekel, als sie an das Bumsen dachte. Ja, wie eine Hündin war sie besprungen worden, und dann spritzte er auch noch genau in dem Augenblick, als sie kotzen mußte! Aber beide Orgasmen waren Spitze, schmunzelte sie, die waren es allemal wert! Melanie trank noch einen Schluck Rotwein und heulte von Neuem, schnippte die Zigarette ins Wasser und dachte verbittert, daß Pico völlig bedenkenlos hineingespritzt hatte — was denn auch, sie hatte auch nicht an ein Kondom gedacht! Der Rotwein tröstete sie in ihrem Elend, verströmte wieder angenehme Wärme, der sich in ihr ausbreitete. Sie trank den Wein in kleinen Schlucken und fühlte, wie sich die Wärme in ihrem Unterleib allmählich in geile Hitze verwandelte. Sie stellte die Flasche ab und zündete sich eine Zigarette an. Sanft strich sie über ihre Scham, wo sich die Hitze sammelte und konstatierte kichernd, daß sie nicht nur ziemlich betrunken war, sondern unerklärlicherweise auch wieder richtiggehend geil. Fast ein wenig verwundert stellte sie fest, wie hart und heiß sich ihr Kitzler nach diesem ewig langen Bumsen immer noch anfühlte!

Sie lehnte sich seufzend zurück und trank in kleinen Schlucken die Weinflasche aus. Der Wein hatte ihre Verkrampfung ein wenig gelöst; der Gedanke, es Heinz heimgezahlt zu haben, war einfach so albern und töricht, daß sie kichern mußte. Sie rauchte die Zigarette zu

Ende und warf die Kippe entschlossen über Bord. Sie lag weich und entspannt auf dem Sitzkissen und fühlte die bohrende, fordernde Hitze in ihrem Unterleib. Mit einem Blick vergewisserte sie sich, daß Pico unten im Salon laut atmend schlief und die stockdunkle Nacht sie schützte, dann stellte sie ein Bein auf. Nein, sie mußte sich stärker zurücklehnen und das abgewinkelte Bein abstützen. Mit geschlossenen Augen hob sie das Bein und tastete sich zu der offenen Luke vor. Ihre Sohle fühlte einen Widerstand, hart und weich zugleich; ein Gummischlauch!

Melanie erwachte nackt und fröstelnd im Morgengrauen. Sie warf einen Blick auf die leere Zigarettenpackung und auf die fast leere Rotweinflasche. Es fiel ihr wieder alles ein; schnell blickte sie sich um, ob jemand sie beim genüßlichen Masturbieren beobachtet haben konnte. Aber Pico schlief immer noch wie erschlagen im Salon, und an Land war alles ruhig. Melanie stieg leise hinunter, holte ihr Kleid und die Handtasche und ging leise über die Gangway. Sie taumelte eine Sekunde, weil das Festland keine Schiffsbewegungen machte, dann riß sie sich zusammen und ging zur Landstraße; sie würde schon ein Telefon und ein Taxi finden!

Weit brauchte sie nicht zu gehen, denn am Ende des Dorfes überholte sie ein Mietwagen und blieb stehen. Es waren zwei freundliche Schweizer, die sie bis ins Zentrum von Palma mitnahmen und sie liebenswürdigerweise direkt vor ihrem Hotel im Porto Pi absetzten. Der Fahrer unterhielt sich gewandt und eloquent mit ihr, doch der andere im Fonds, der einen Schlapphut trug, sprach kein Wort.

Wimmer und sein Begleiter mit dem Schlapphut hatten die halbe Nacht vor den Fenstern Olivias observiert, aber sie war allein, Rizzi kam nicht. Der mit dem Schlapphut machte Dutzende Aufnahmen, als Olivia über eine Stunde lang masturbierte, dann löschte sie das Licht, um zu schlafen. Sie huschten aus Olivias Garten und fuhren zurück nach Palma. Sie nahmen eine betrunkene Autostopperin bis Porto Pi mit und hörten mit Desinteresse ihrem Lügengespinst zu.

Picos erster Gedanke beim Erwachen war, wie streng es in der Kajüte roch. Er blickte auf den randvollen Aschenbecher auf dem Boden, die Rotweinflecken auf dem Tisch und die umgeworfene Wein-

flasche, die auf dem Teppich herumrollte — klar, daß es hier stank wie in einer Kloake. Melanie war nirgends. Als er sich aufrichtete und den Kopfpolster beiseite schob, entdeckte er das Erbrochene. Angeekelt stand er auf und ging zum Niedergang. Nein, Melanie war auch nicht im Cockpit. Er wandte sich um und suchte ihr Kleid, ihre Handtasche. Dann dämmerte es ihm langsam, daß sie mitten in der Nacht gegangen sein mußte. Er grinste, als er seine Zigaretten suchte, denn es war ein richtig guter Fick gewesen, nach all den einsamen Tagen auf der TITANIA war Melanie wie ein Geschenk in seine gute Stube geweht worden. Er wußte, er würde Heinz eine heiße Verhandlungsrunde bieten.

Pico hob das Streichholz an die Zigarette, schirmte sie mit den hohlen Handflächen ab und kniff dabei die Augen zusammen, wie immer. Sein Blick glitt über die kleine Flamme hinaus ins Cockpit, fiel auf die halbleere Rotweinflasche und die leere Zigarettenpackung, die Melanie liegengelassen haben mußte. Sein Blick fiel auf die offene Luke und das offene Schlauchende der Gasleitung. Pico ließ das Streichholz in den Aschenbecher auf dem Boden fallen, als es seinen Finger anzusengen begann.

Das letzte, was Pico von dieser Welt sah, war die grelle Stichflamme, die ihn und die TITANIA zerriß.

...

Das Tal der Frösche

Vielleicht bin ich in ein paar Jahren froh, denke ich beim Packen, wenn ich ebenerdig und in einer kleineren, kostengünstigen Wohnung lebe - das Stiegensteigen fällt mir von Jahr zu Jahr schwerer. Hinter dieser griffigen Behauptung verberge ich meine wahren Ängste vor Armut, Alter und Krankheit. Die letzte Vorsorgeuntersuchung hatte bedrückend geendet; die Mammographie mußte wiederholt werden, um Gewißheit zu bekommen. Ich versuchte, nicht daran zu denken, wie es nach der Operation sein würde.

Ich sitze auf dem Boden der fast leeren Wohnung, massiere meine schmerzenden Knie und trinke ab und zu ein Schlückchen kalten Tee im schrägen, kühlen Licht der Oktobersonne, während ich meine Kartons betrachte. Gewissenhaft und bedächtig habe ich alles verpackt; der Schreibtisch, die Bücherregale, die Kästen sind fast alle leer. Mein Gott, was hat sich alles mit den Jahren angesammelt! Bei jedem Erinnerungsstück, bei jedem Zettelchen, bei jedem Brief oder Ansichtskarte fliegen Gedankenfetzen durch meinen Kopf, erinnern mich an diesen oder jenen Ausflug, an manche schöne Reise oder an Freunde und Liebhaber aus fern vergangener Zeit.

Unbewußt habe ich mich von der Gegenwart Schicht für Schicht in die Vergangenheit vorgearbeitet. Ganz, ganz unten - die blonden Zöpfe, die ich mit 16 abschneiden ließ, und meine alten Tagebuchhefte. Mit einer gewissen unerklärlichen Scheu nehme ich die alten, abgegriffenen Hefte in die Hand, blättere kurz darin, bevor ich sie weglege. Langsam, unaufhaltsam und eindringlich vollzieht sich die Wiederauferstehung der Vergangenheit, langsam formen sich Bilder aus einer Zeit, die schon ein halbes Jahrhundert zurückliegt. Der Krieg, gegen dessen Ende ich geboren wurde. Die Jugend, die ich in dem kleinen Kaff in den Voralpen verbrachte. Die Freundinnen und Spielkameraden, unsere Abenteuer und die heimlichen Spiele. Mein Vater, mein über alles geliebter Vater, und meine Mutter. Die tapferste Mutter dieser Welt.

Und - die Katastrophe.

Ich bin seltsam verwirrt, bin bei meiner Arbeit in der Bibliothek unkonzentriert, gehe wochenlang den alten Tagebuchheften aus dem Weg und schiebe die drängenden Gedanken immer wieder zur Seite. Ich habe schon genug geschrieben, es ist auch schon alles einmal geschrieben worden; dennoch: meine Geschichte, meine ureigene Geschichte, ist noch nicht geschrieben. Nicht diese Geschichte.

Ein Spaziergang mit meinem Vater am Ufer des Chiemsees. Damals, nach dem Ende des furchtbaren Krieges, war die lange Busfahrt zum Chiemsee sicher ein großer Luxus, aber mein Vater wollte den Sonntag mit mir verbringen - so dachte ich damals, nicht ahnend, daß diese wunderschönen Sonntage in Wirklichkeit Besuchstage nach dem Ende ihrer Beziehung waren. Ich jedenfalls lief, hüpfte und tändelte im Sonnenschein auf dem Uferweg neben meinem Vater einher und fragte ihm (vermutlich) Löcher in den Bauch, wie es Kinder eben tun.

Mein Vater schmunzelt und kratzt sich am Hinterkopf. So ungefähr ist das, sagt er, so ungefähr, aber eigentlich macht die Tante nur einen Scherz. Die Kinder bekommen Papa und Mama, die bringt nicht der Storch. Doch, beharre ich eigensinnig, sie hat's gesagt! Er lacht und sagt, daß das eben die alten Kindermärchen sind, aber wenn du größer bist, wirst du schon alles verstehen. Heute erzählen sie dir halt, daß der Storch mit seinem langen Schnabel im Froschteich stochert, bis er zwischen all den Fröschlein ein kleines Baby findet, dann steigt er majestätisch auf und bringt das Kind in seinem Schnabel zur Mutter - und wenn er ihr das Kind in den Schoß legt, dann kann es schon mal vorkommen, daß er sie mit seinem langen, spitzen Schnabel ein wenig zwickt. Vater lacht und streicht mit seiner wunderbaren, warmen Hand über meinen Blondschopf. Wir werden alle vom Storch aus dem Teich im Tal der Frösche herausgefischt, als Kinder, und erst wenn wir dieses Tal verlassen haben, sind wir erwachsen.

Plötzlich schwappt eine warme Welle voll liebevoller Erinnerungen an ihn über mir zusammen, krampft sich um mein Herz und läßt meine Tränen aufsteigen, bleibt als häßlich kratzender Kloß in meinem Hals stecken. Während der langen gemeinsamen Wartezeit auf Mutters Rückkehr brauchte es damals sehr lange, bis ich zu erahnen

begann, wie ihre Liebe starb. Was verstand ich schon davon, was er als Kriegsheimkehrer empfinden mußte, wenn die Leute im Dorf meine Mutter hinter vorgehaltener Hand als Soldatenliebchen und Franzosenhure beschimpften. Was verstand ich schon davon, wie verzweifelt sie nach meiner Geburt gewesen sein mußte, als Vater nach Kriegsende nicht und nicht heimkehrte und sie ihn tot glaubte. Was verstand ich schon damals über die doppelbödige Moral und die Leute, die sich gerne als keusche Biedermänner gaben, in Wahrheit jedoch bei jeder Gelegenheit ihren Teil an Geilheit und Sex austobten...

Nein, sag jetzt nichts! Ich schreibe, schreibe mit wehem Herzen über die Zeit, als ich noch im Froschteich schwamm und der Storch mich herausfischte, um mich ziemlich unsanft in den Schoß dieser Welt fallen zu lassen. Es ist eine seltsame Mischung aus Sehnsucht, Trauer, Wut und Lust, mit der ich über meine Anfänge im Tal der Frösche schreibe.

Onkel Erich

Ich kann mich beim besten Willen nicht erinnern, wann und wie meine kindliche Sexualität erwachte. Oder vielleicht doch; da war die Sache mit Onkel Erich. Vorausschicken muß ich, daß ich mich heute kaum noch zurückerinnere, denn ich war etwa 6, vielleicht schon 7.

Vater hatte die Arbeit am Hof aufgeben und sich als Lastwagenfahrer verdingen müssen, er war oft wochenlang unterwegs. Mutter war mit mir — wie Vater manchmal scherzte — „im Tal der Frösche“ allein. Eines Tages war plötzlich Onkel Erich da; offensichtlich ein Kriegsinvalide, der neben seinem steifen Bein und dem leer herabbaumelnden Hemdsärmel auch etwas seltsam im Kopf war und nie redete. Mutter nahm den völlig ausgehungerten und schrecklich abgemagerten Onkel auf, obwohl wir selbst sehr sparsam sein mußten. Er war kein wirklicher Onkel, aber wir nannten ihn alle so.

Er saß tagein tagaus im Geräteschuppen hinter dem großen Holzstoß und starrte auf das Feld hinaus. Wenn das Essen gerichtet war, schickte mich Mutter, ihn zu rufen, und ich lief jauchzend los, um ihn dann an der noch vorhandenen Hand hervorzuzerren und närrisch hüpfend und tändelnd zur Küche zu bringen. Ich glaube, damals fehlte mir Vater sehr.

Wenn ich so zu ihm losrannte, hörte sein Gesumme und das geheimnisvolle Nesteln auf, und nie wurde meine Neugier gestillt, was er denn da herumnestelte. Von Tag zu Tag wurde ich neugieriger, was Onkel Erich vormittags und nachmittags tat; denn immer, wenn ich näherkam, sah er lächelnd aufs Feld hinaus und tat nichts, bis ich eines Tages die Idee hatte, mich durch den Keller, die Furcht tapfer verbeißend, an ihn heranzuschleichen. So kam ich zu dem letzten Kellerfensterchen, durch das ich hinaufsehen konnte. Onkel Erich saß ruhig da, hatte seine Hand vorne in die Hose gesteckt und spielte mit seinem Zipfel.

Ja, mit seinem Zipfel, denn ich hatte bei Andi, dem Nachbarbuben, gesehen, daß Buben statt des Schlitzchens so ein kleines, bau-

melndes Zipferl haben. Und der stand nun bei Onkel Erich aus dem Hosenschlitz heraus und er spielte damit, rieb es langsam hin und her und das war eigentlich schon alles. Ich trollte mich wieder und bekam dann wieder Zweifel, ob denn das schon alles sei. Ich verbrachte nun jede freie Minute damit, mich ans Kellerfenster heranzuschleichen und ihn zu beobachten, aber alles was ich sah, war lange, lange nichts und dann ein bißchen Zipfelspielen und dann wieder nichts.

Neugierig, wie ich war, wollte ich aber alles noch genauer sehen. Also kletterte ich eines Tages ganz, ganz vorsichtig auf den Holzstoß, der unter dem Kellerfenster war, und wartete gespannt aufs Zipfelspiel. Nun konnte ich viel genauer sehen, daß Onkel Erich den Zipfel mit der Hand fest umklammerte und langsam auf und ab rieb. Ich sah, wie was kleines Rotes an der vorderen Spitze auf und ab tanzte, zwischen Onkel Erichs Fingern. Ich reckte mich höher, um es noch genauer zu sehen und trat dabei ein paar Holzscheite los.

Onkel Erich hielt inne, ließ das Zipferl in die Hose gleiten und sah mir direkt in die Augen. Ich war starr vor Schreck und wollte schon losheulen, da lächelte er sehr freundlich und schüttelte beruhigend den Kopf, ich solle doch nicht weinen. Ich kuckte ihn mit großen Augen an, und auf einmal winkte er mir, ich solle doch zu ihm kommen. Nach einigem Zögern überzeugte mich sein harmloses Lächeln, und ich kletterte durchs Kellerfenster hinaus. Ich setzte mich neben ihn und wir sahen gemeinsam aufs Feld hinaus.

Das ging einige Tage so, ich begann es eintönig und langweilig zu finden. Eines Tages mußte ich nun dringend pinkeln und ging zum Holunderbusch, hockte mich hin und ließ es laufen. Ich blickte in die Runde und sah, wie Onkel Erich seine Hose aufknöpfte und den Zipfel zu reiben begann, während er mir beim Pinkeln zusah. Als ich fertig war, stand ich auf und war unschlüssig; doch Onkel Erich winkte mir, ich solle zu ihm kommen. Dann hieß er mich auf das Tischchen klettern und bedeutete mir, ich solle mich dort hinhocken. Als ich begriff, folgte ich arglos und hockte nun vor ihm, während er mir unter den Rock guckte und mein Schlitzchen anstarrte; im Sommer trugen wir Mädchen auf dem Land ja nur selten Unterhöschen. Er guckte und guckte und bekam einen ganz roten Kopf, erst jetzt fiel mir auf,

wie hell seine blonden Haare und Augenbrauen waren. Ich hatte ein bißchen Angst und genierte mich, aber er flüsterte, ich solle keine Angst haben und dann hatte ich auch keine mehr; im Gegenteil, ich bekam ein ganz spannendes Gefühl. Und während er zwischen meinen gespreizten Beinen aufs Schlitzchen sah, zog er rasch sein Zipfelchen heraus und rieb daran, auf und ab, bis ein paar weiße, klebrige Tröpfchen herausspritzten.

Danach verstaute er das Zipfelchen wieder und wir kuckten wieder aufs Feld und schwiegen, denn Onkel Erich wollte praktisch nie reden. Das starke, brennende Herzklopfen war immer stärker als meine Angst, ihm mein kleines Schlitzchen zu zeigen. Herzklopfend hockte ich vor ihm, weil es ihm gefiel, auf mein Schlitzchen zu schauen, und so vergingen die Tage mit dem immer gleichen Ritual; lange aufs Feld schauen, aufs Tischchen hocken und ihn auf's Schlitzchen schauen lassen, dann Zipfel herausholen, reiben und ein paar Tröpfchen spritzen, dann wieder aufs Feld schauen. Vermutlich wäre das bis zum Ende des Sommers gegangen, hätte uns Mutter nicht eines Tages überrascht.

Als sie, mit einem Tuch die nassen Hände trockenreibend, durch den Geräteschuppen auf uns zukam, mich mit gespreizten Beinchen auf dem Tisch hocken sah, vor mir den zipfelreibenden armen Onkel Erich, da kreischte sie laut auf und hieb ihm mit dem Handtuch mehrmals über den Kopf, riß mich vom Tisch und zerrte mich unter irrsinnigem Gezeter und Gejammer in die Küche. Ich verstand nichts, außer daß ich ein armes, verführtes Mädchen sei und wie schlimm dieser Erich sei und daß Vater diese schreckliche Schande nicht ertragen würde. Bei all ihrem Gezeter und Wehklagen begann ich nun auch zu heulen und zu schluchzen, denn ich glaubte damals ihre Drohungen aufs Wort, sie würde "diesem Erich das Zipferl abschneiden". Mutter nahm mich, immer noch schluchzend und weinend, mit zur Nachbarin, wo ich im leeren Schlafzimmer eingesperrt wurde und die beiden Frauen im Wohnzimmer schimpfen und zetern hörte. Ich hörte erneut lautes Geschrei, als Herr Moser, der Nachbar, nach Hause kam und nun ebenfalls laut polterte und schimpfte.

Wie es dann weiterging, daran erinnere ich mich nicht mehr, nur, daß Onkel Erich auf einmal fort war und nie mehr wiederkam.

Die Kabunke

Im Sommer kam Andrea aus Berlin zu unseren Nachbarn, um Urlaub zu machen. Sie war Halbwaise und lebte bei ihrer Stiefmutter, Frau Kabunke; Herr Kabunke jedoch war in Berlin geblieben. Frau Kabunke - sie war vermutlich Mitte Dreißig - war nach Andreas Worten eine “janz flotte Großstadtschwalbe” (was immer das sein mochte) und hatte sich ihren Vater, einen vermögenden Witwer, geangelt - ich nickte mit Kennerblick, verstand jedoch kein Wort. Andrea war schon fast 14 und damit zwei Jahre älter als ich, etwas pummelig und hatte schon ein bißchen Busen. Genauer gesagt hatte sie schon ziemlich deutliche Rundungen und trug sie stolz vor sich her. Sie wußte alles, konnte alles und traute sich alles. Wenn ich sage: alles, dann meine ich alles. Ihr Stiefbruder Karli war klein und stämmig, obwohl er beinahe schon 15 war.

Ich muß heute noch lächeln, wenn ich an die ersten Tage denke: wie wir wie der Wirbelwind unterwegs waren, Krach und Lärm für zehn machten und allerlei harmlosen Unfug trieben. Natürlich wollte Andrea in alles eingeweiht werden, alle geheimen Plätze kennenlernen und überall ihre Nase reinstecken. Karli trotte manchmal brav hinter uns her, meistens aber war er bei den anderen Dorfbuben und ließ uns zwei Weibersleut allein.

Als ich ihr den Bach zeigte und alle Verstecke dort und auch den Platz, wo wir uns immer umkleideten, versuchte sie mich auszuquetschen, mit welchen Jungs wir denn so herumtäten und wie das beim Umkleiden oder beim Baden zuginge; naiv wich ich aus und zuckte bei den meisten Fragen hilflos mit den Schultern. So gewann Andrea bald die Oberhand und meinte so beiläufig, sie hätte schon mit 11 gebumst („jebumst“, hat sie gesagt, und gelogen war es sicher auch, denn sie wollte immer und in allem besser sein als ich, die Zwölfjährige). Als ich sie verständnislos ansah, machte sie mit Daumen und Zeigefinger einen Kreis und fuhr mit dem anderen Zeigefinger rein und raus. Ich begann vage zu ahnen, was sie meinte, und sagte, daß bei uns nur die Tiere „jebumsen“ würden, ich hätte ja schon gesehen, wenn der Keiler die Sau bestieg oder die Hunde sich paarten. Andrea

lachte mich glattweg aus und befand, „da mußte aber noch janz viel lernen, Kleene“. Und schon übernahm sie die Führung, meinte, das kriegen wir schon hin und lächelte geheimnisvoll vor sich hin.

Nur wenig später zog sie mich, den Zeigefinger geheimnisvoll auf die Lippen legend, still und heimlich die Treppe im Moser‘schen Haus hinauf. Im oberen Stock angekommen zog sie mich in die Abstellkammer neben Frau Kabunkes Zimmer und meinte, wir müßten nun still sein und warten. Ich war gespannt, was denn nun käme, doch Andrea tat immer noch geheimnisvoll und sagte nur, ich solle mucksmäuschenstill sein. Es dauerte Ewigkeiten, bis Frau Kabunke ins Zimmer kam. Wir hörten sie in ihrem Zimmer nesteln und rascheln. Andrea zupfte mich am Ärmel und deutete mir, ich solle wie sie durch den Schlitz in der Holzwand gucken. So preßte ich mich an die Bretterwand und lugte durch den Spalt hindurch. Da lag Frau Kabunke im Nachthemd auf dem Bett, frisierte ihre Haare und bekuckte ihr Gesicht in einem kleinen Handspiegel. Ich deutete Andrea schulterzuckend „na und?“, aber sie legte wieder den Zeigefinger auf die Lippen und deutete, wir sollten geduldig warten. Also warteten wir eine Ewigkeit, es war fad und öde, doch dann hörten wir die Treppe ächzen und knarren, und Sepp, der Knecht vom Moser, trat in Frau Kabunkes Zimmer.

Mir kam dies regelwidrig und nicht recht vor, was hat denn ein Knecht in der Kammer eines Sommergastes verloren, aber Frau Kabunke schien sich überhaupt nicht zu wundern, auch nicht, als der Sepp seine Hosenträger abstreifte und die Hose vorne aufknöpfelte. Sein Schwanz flappte dick und klobig heraus. Zu meiner allerhöchsten Verwunderung legte sich nun der Sepp auf Frau Kabunke, nestelte ein wenig zwischen seinen und ihren Schenkeln herum und dann wippte er auf ihr auf und ab, wie ein Turner, der Liegestütze macht. Ich sah verdattert zu Andrea, aber die deutete nur „weiterkucken, weiterkucken!“ und preßte wieder ihre Augen auf ihre Bretterwandspalte.

Frau Kabunke machte nun höchst seltsame Laute, stöhnte und ächzte bei jedem Stoß von Sepps Unterleib und schien ihn zugleich anzufeuern. Von Sepp sah ich nur die nackten Arschbacken über der halb herabgelassenen Hose auf und ab wippen, dann hielt er schnau-

fend inne, schüttelte sich und schnaubte wie ein Roß. Frau Kabunke stieß ihn zur Seite und zog ihr Nachthemd wieder zurecht. Dann flüsterte sie kurz mit ihm, Sepp zog seine Hose wieder hinauf und stapfte dann mehr oder weniger leise hinaus. Als sie nun allein war, strich Frau Kabunke ihrerseits mehrmals das Nachthemd wieder glatt, dann strich sie sich verzückt abwechselnd beide Busen und steckte sich eine Hand zwischen die Beine. Nach einiger Zeit des Busenstreichelns ruckelte sie mit der anderen Hand heftig zwischen ihren Beinen, rollte sich hin und her und legte sich seufzend schlafen. Schlafen, am hellichten Tag!

Still war es geworden, ich sah zu Andrea und sie sah mich erwartungsvoll an. Ich verstand immer noch nichts und zuckte mit den Schultern. Andrea zog mich nun hinaus, wir schlichen leise wie die Katzen aus dem Haus und liefen zu unserem Tratschplatz auf dem Dachboden unseres Hauses. Andrea fragte, ob ich nun alles gesehen habe? Ich nickte ziemlich unsicher, bis sie nun herausplatzte, die Kabunke (sie sagte immer Kabunke, nie Mutter oder Stiefmutter) sei doch gerade vom Sepp „jebumst“ worden. Ich fragte, das Auf und Ab, wo der Sepp einen nackten Arsch hatte, das? Andrea bejahte und setzte nach: „und dann hat sich die Olle Kabunke noch einen runterjewichst!“ Nun war ich völlig irritiert und sie mußte mir alles genau erklären: daß der Sepp manchmal nachmittags zur Kabunke hinaufschleicht, daß er dann seinen Schwanz herausholt und in der Kabunke ihr Schlitzchen reinsteckt. Das Auf und Ab, ja, das ist das „Bumsen“, das selbe, was die Tiere auch tun, aber der Sepp macht es wie die Menschen von vorne, nicht wie die Hunde von hinten, setzte sie grinsend nach. Und dann würde er mit seiner Nudel in die Kabunke reinspritzen (eine vage Erinnerung an Onkel Erich wird plötzlich in mir wach), und dann ist er fertig, der Sepp, mit dem Bumsen.

Ich sagte, nun hätte ich’s kapiert, mehr oder weniger, aber was die „Olle runterjewichst“ habe, das verstünde ich nicht. Andrea schaute mich verdutzt an und fragte, „ja, wichst Du denn nie?“ und ich antwortete feige, nein, das kenne ich nicht. Da lachte sie auf und meinte, das haben wir gleich und zog ihre Unterhose rasch aus und sagte, ich müsse mich auch ausziehen. Während ich meine Unterhose langsam und zögernd auszog, lehnte sich Andrea nach hinten und spreizte die Beine, so daß ich ihre spärlichen dunklen Schamhaare und die

Schamlippen sehen konnte. Sie meinte, ich müsse ihr nun alles nachmachen, also lehnte ich mich auch zurück und spreizte die Beine. Andrea befeuchtete nun ihren Zeigefinger mit der Zunge und legte ihn auf die Schamlippen, zog sie mit der anderen Hand ein bißchen auseinander und ruckelte mit dem nassen Finger auf dem Schlitzchen hin und her. Ich genierte mich zunächst und machte es ihr halbherzig nach, aber ich war sehr vorsichtig und drückte nur leicht, denn ich wußte von meinen heimlichen nächtlichen Spielereien, daß ich dann so ein wahnsinniges Pipibedürfnis bekam, wenn ich das Schlitzchen zu fest und zu lange rieb.

Andrea rieb und ruckelte mit ihrem Finger hin und her, dann zuckte sie leicht zusammen und hörte abrupt auf. Mit verschwitztem Gesicht fragte sie mich, ob es mir auch schon kommen würde, aber ich schüttelte den Kopf und hörte auch auf. Da beugte sie sich herüber und begann, meinen Schlitz zu reiben. Ich war verdutzt, sah an meinem Körper hinunter auf Andreas Hand, die zwischen meinen Beinen hin und herfuhr, fühlte ein sanftes Ziehen und Brennen, dann das Pipigefühl und mit einemmal durchzuckte es mich wie ein Blitz. Ich wand mich unter ihrer Liebkosung und spürte, wie sich mein Becken stoßend und zuckend ihrer Hand entgegenschob, während sich meine Beine krampfartig zusammenschlossen.

Andrea ließ von mir ab und blieb eine Zeitlang still. Dann sagte sie, das wäre das Wichsen und das hätte die Kabunke nach dem Bumsen gemacht, als der Sepp gegangen war. Ich fühlte mich matt und weich zugleich, empfand eine tiefe Stille in mir und war von all diesen neuen Dingen mitgenommen. Ich fand, daß Frau Kabunkes Erfindung irgendwie ganz toll war.

Ab nun konzentrierte sich Andrea darauf, mich in all diesen Dingen zu unterrichten. Nur mehr selten fegten wir durchs Haus oder den Garten, blieben all den üblichen Orten fern und verkrochen uns ständig auf unserem Dachboden, wo wir ungestört unsere Spielchen spielen konnten. Andrea ließ mich immer wieder ihre Scheide befühlen, zeigte mir, wo der Kitzler genau war und wie er funktionierte, wenn man sachte darauf blies oder es mit einem feuchten Finger sanft streichelte und er sich leise klopfend versteifte. Ich mußte ihre Schamlippen befühlen, einen Finger in ihre Scheide stecken und ihr

berichten, was ich da fühlte. Auch streichelten wir gegenseitig unsere Busen, wenngleich meiner noch fast nicht da war, trotzdem fühlte ich ein heftiges Ziehen und Brennen im Unterleib, wenn Andrea meine Brustwarzen befeuchtete oder an ihnen zog und zupfte.

Ich ließ mir immer öfter von ihr erzählen, wie das mit dem Bumsen sei und manchmal zogen wir uns beide ganz nackt aus und dann legte sich die Eine auf die Andere und wir bumsten ein wenig, aber ich fühlte nichts Besonderes dabei. Wenn wir uns dabei akrobatisch gegrätscht Scheide an Scheide rieben und versuchten, die Kitzler gegeneinander zu reiben, dann gerieten wir schon in heftige Wallungen, die sich nur lösten, wenn wir danach sofort fest wichsten. Wir steigerten uns von Tag zu Tag und wichsten gemeinsam wie die Wilden, oft auch um die Wette, wer schneller und öfter konnte. In den Pausen quatschten wir ständig über die Kabunke oder den Sepp und das Bumsen, bis wir wieder Lust aufs Wichsen bekamen.

Natürlich wichsten wir auch still und heimlich, wenn wir Sepp und die Kabunke beim Bumsen beobachteten. Andrea kannte ja die Gewohnheiten der Kabunke ziemlich genau, so daß wir sie nicht nur beim nachmittäglichen Bumsen mit dem Sepp und beim anschließenden Wichsen bespitzelten. Die Kabunke wichste nämlich jeden Nachmittag, auch wenn der Sepp keine Zeit zum Bumsen hatte, bis sie einschlief.

Daß unsere Burschen miteinander auch wichsten, erzählte mir Andrea an jenem denkwürdigen Tag, als sie beschloß, eine Bande zu gründen.

Andrea

Natürlich hatte ich Andrea nichts von meinen heimlichen Spielereien erzählt, ich schämte mich viel zu sehr, ihr alles zu erzählen.

Nachdem Onkel Erich verschwunden war, fühlte ich mich ausgestoßen, empfand mich als mieses, undankbares Kind und fühlte mich von den anderen gemieden wie eine Aussätzige. Ich krümmte mich in meinem Bett zusammen, kuschelte mich an mich und hielt mich zitternd fest. Wenn mich niemand mehr lieb hatte, dann liebte ich mich wenigstens selbst. Ich nahm meinen alten Bären, drückte ihn ganz lieb und umschloß seinen Körper mit meinen Schenkeln, spürte das kratzige Fell. Kratz nicht so, kleiner Bär, sagte ich zu ihm und schützte meinen Spalt mit einer Hand vor seinem Gekratze. Wie immer, gab mir die Handfläche ein wohliges, warmes Gefühl. Ich rieb ein bißchen an diesem nassen Spalt herum, bis ich einschlief. Von nun an liebte ich es, mich abends bis zum Einschlafen zu streicheln.

Ging ich anfänglich noch jeden Morgen hinüber in Mutters Schlafzimmer, so änderte sich das, denn Mutter wollte mich nur mehr am Sonntagmorgen zu sich lassen, du bist ja schon ein großes Mädchen! Also lag ich in meinem Bett, war leise bei meinen Spielereien und lauschte auf Mutters Geräusche durch die dünne Wand. Ja, manchmal hörte ich sie ächzen oder schnaufen und wollte instinktiv zu ihr, aber ich wußte, daß sie es nicht wollte und blieb einsam liegen. So tastete ich mit meiner Hand an meine Spalte und streichelte sie, zart und sanft, bis ich fast ins Bett machen mußte. Dann hörte ich für einige Augenblicke auf, bis das Pipigefühl nachließ, dann streichelte ich mich wieder.

Andrea hatte mich ausgelacht, als ich ihr unsere Version von Vaters langen Reisen erzählte. “Quatsch”, sagte sie mit Kennerblick, “dein Oller is durchjebrannt!” Geduldig erklärte sie mir, daß Vater abgehauen, also weggegangen war und nicht mehr wiederkommen würde. Ich stritt mich mit ihr, aber seltsamerweise behielt sie recht. Einmal, als wir gerade von der Kabunke wieder zu unserem Dachbodenversteck zurückgingen, sagte sie, der Sepp ginge ja auch zu mei-

ner Mutter, aber ich heulte bloß und glaubte es nicht. Obwohl es stimmte.

Einmal, nachmittags, hörte ich den Sepp leise und vorsichtig in Mutters Schlafzimmer schleichen. Mit klopfendem Herzen legte ich mich in mein Bett und deckte mich zu, zog die Decke über den Kopf und wollte nichts hören. Aber ich hörte sie, hörte sein Schnaufen und später, als der Sepp wieder weggegangen war, hörte ich sie nochmals keuchen und stöhnen. Ich erinnere mich, daß ich beim ersten Mal einen heftigen Stich im Herzen spürte, daß ich spürte, wie Mutter mich verriet, Vater verriet. Und der Sepp, der war zwar stumm und dumm, aber der verriet mich auch, irgendwie. Ich haßte sie, haßte sie beide, weil sie mich verrieten. Später gewöhnte ich mich an seine seltenen Besuche und lag beschämt unter der Decke, hörte das Bett unter seinem Stoßen ächzen und hielt meine Hand beschützend auf mein Schlitzchen gedrückt, bis es zu Ende war. Wenn er dann gegangen war und Mutter noch ächzte und seufzte, rieb ich mich auch ein bißchen und wollte sie ganz, ganz liebhaben, denn sie war meine Mutter. Früher hatte ich nichts aus ihrem Schlafzimmer gehört, nun hörte ich den Sepp oder sie; ich wußte nicht, ob es mir nur nicht aufgefallen war oder ob sich tatsächlich etwas im Verhalten meiner Mutter geändert hatte.

Jeweils am Sonntagmorgen streifte ich mir das lange Nachthemd über und schlich in ihr Schlafzimmer, wie früher in Kindheitstagen, legte mich neben sie unter die warme Decke und kuschelte mich ganz eng an sie. Sie schlief meist nur leicht und lächelte lieb, wenn ich kam, dann schliefen wir ein. Nein, ich würde sie niemals verraten, das fühlte ich und sagte es Andrea auch; ich würde nie zugucken, wenn der Sepp bei ihr war. Andrea schniefte schnippisch, ich wäre eine Zicke, eine ganz dumme Zicke, aber sie ließ mich in Ruhe.

Aber nun hatte sich alles verändert. Andrea hatte mir alles gezeigt, hatte meine sanften, zaghaften Streichelspiele nach dem Zubettgehen in heftiges, zielgerichtetes Masturbieren gewandelt. Ich wußte nun, daß das Pipigefühl nur der Anfang vom Ende war, also machte ich vorsichtig weiter, bis ich die seltsam drängende Erregung empfand, die mich beinahe alles andere vergessen ließ. Ich preßte die Lippen aufeinander und hielt den Atem an, denn jenseits der papier-

dünnen Bretterwand schlief meine Mutter; sie sollte nichts hören, sollte nicht wissen, was ihr kleines Mädchen da trieb. Hielt dabei die Luft an, hielt es nicht mehr aus und rieb ganz schnell, bis ich heftige Erlösung fand und leise gepreßt keuchte, wenn ich zu ersticken drohte, aber ich wußte, daß dieses Keuchen mich verriet, denn ich kannte dieses verräterische Geräusch des gepreßten Ausatmens, das ich manchmal durch die Wand hörte. Meist schlief ich danach sofort ein.

Die Besuche vom Sepp wurden seltener, nicht nur, weil er mit der Kabunke genug zu tun hatte, sondern auch, weil meine Mutter eine Halbtagsarbeit in der Stadt angenommen hatte und nur spätabends heimkam. So verbrachte ich die meiste Zeit mit Andrea in meinem Zimmer, wir gingen nur mehr selten auf den Dachboden. Die Kabunke zu belauschen wurde langsam fad, wir suchten nach Neuem. Ich hatte irgendwann zu Andrea gesagt, daß ich einen Schwanz sehen wolle, ganz genau, wie er halt sei, denn gesehen hatten wir ja nichts genaues, wenn wir dem Sepp bei der Kabunke zusahen.

Eines Tages brachte sie Karli mit, ihren Stiefbruder, mit dem sie angeblich schon gebumst hatte. Ich war verlegen, obwohl der Karli eigentlich recht einfältig war. Aber ich war verlegen, denn Andrea war leise in mein Zimmer geschlichen, hatte Karli an der Hand hinter sich hergezogen und hatte sich gleich auf mein Bett gesetzt. Karli stand neben dem Bett und sah erwartungsvoll zu ihr, denn sie zog ihr Kleid und die Unterhose aus und warf sie achtlos neben das Bett. Dann sagte sie zu mir, ich müsse das auch. Nach kurzem Zögern sah ich an ihren gierigen und strengen Augen, daß keine Ausflüchte helfen würden, also zog ich mich mit hochrotem Gesicht nackt aus und verkroch mich hinter Andrea.

“Ich zeig’s dir, wie es geht”, sagte Andrea und begann Karlis Hosentür aufzuknöpfen. Karli schnaufte und faßte mit der Hand nach vorn, betastete Andreas Unterleib und versuchte, einen Finger in ihre Spalte zu stecken. Andrea hatte inzwischen seine Hose geöffnet und zog Karli’s Schwanz langsam heraus. Ich kauerte halb hinter ihr und sah fasziniert zu.

Karli hatte nach langem Fummeln endlich einen Finger in Andreas Spalt gesteckt und grinste. Sie hielt den Schwanz mit einer Hand

und flüsterte über die Schulter zu mir:

“Schau, wie er jetzt wächst!” und tatsächlich, der Schwanz begann zu schwellen, wurde lang und dick. Andrea zog kurz am Schaft und vorne, aus der Spitze, kam hellrot glänzend die Eichel heraus. Ich sah sie mir genau an, das hatte ich doch schon gesehen - ah, bei Onkel Erich! Nur war Karlis Schwanz mindestens doppelt so groß wie der vom Onkel Erich.

Nachdem Andrea den Schwanz hin und her gewendet hatte und die Haut ein paarmal vor und zurückgeschoben hatte, flüsterte sie: “Jetzt werde ich ihn wichsen!”, was Karli mit einem wohligen Grunzen quittierte. Andrea schob nun ihre Hand schnell auf dem Schaft hin und her, Karli verdrehte seine Augen und auf einmal spritzte es ruckartig aus seiner Eichel. Einige Spritzer trafen Andrea’s Hand, die restlichen tropften auf den Boden. Andrea putzte die Spritzer mit der Hand weg, so gut es ging.

“Und?” fragte sie und sah mir in die Augen. Ich nickte und sah auf Karlis Schwanz, der wie eine müde Wurst herunterhing. Andrea griff nach einiger Zeit wieder nach seinem Schwanz und meinte, der Karli könne das öfters, mehrmals hintereinander. Karli nickte selbstzufrieden und grunzte zu Andrea: “Kann ich?”, dann griff er auf meinen Schenkel, kümmerte sich nicht darum, daß ich zurückzuckte und betastete neugierig meinen Schlitz, befummelte meine Scheide und den Kitzler. “Ooch, die ist noch viel zu klein!” sagte er enttäuscht und fragte Andrea: “Kann ich jetzt?” Mit einem Seufzer lehnte sie sich gegen mich und nickte ergeben. “Aber sei vorsichtig!” mahnte sie und öffnete ihre Schenkel. Karli nahm seinen Schwanz in die Hand und rieb ein bißchen. Tatsächlich, er wurde wieder steif und furchtbar groß. Nun lenkte er ihn und stach damit schnell und rücksichtslos in Andreas Spalte.

SSie stieß heftig die Luft aus und ich fühlte, wie sie sich an meiner Schulter verkrampfte. Ich blickte über Andreas Schulter an ihrem Körper entlang nach unten und sah das Wunder des Bumsens: Karlis Schwanz verschwand tief in ihrem Spalt, um gleich darauf wieder naßglänzend herausgezogen zu werden. Naß und dick kam er heraus, Andreas Spalte hielt ihn wie mit einem Froschmaul umklammert.

Andrea keuchte heftiger und umklammerte mit ihren Schamlippen seinen Schwanz so fest, daß Karli heftig schnauben mußte. Das ging eine Weile lang so weiter, aber als er wild rein und raus zu rammeln begann, richtete sie sich auf und stieß ihn ängstlich von sich, weil sein Samen bereits heraussprizte. Karli erwachte wie aus einem tiefen Traum und blickte sie an, wie ein dummes Schaf, das mit nassem, herunterbaumelndem Schwanz dasteht. Andrea schüttelte bloß den Kopf und murmelte erbost, daß er nicht hineinspritzen dürfe, er nickte ergeben und seufzte, dann wichste er im Stehen hastig weiter, warf den Kopf in den Nacken und rieb wie besessen weiter, obwohl nur mehr vereinzelte Tropfen aus seiner Eichel spritzten; ich verstand plötzlich ganz genau, was Onkel Erich damals gemacht hatte. Karli rieb und rieb mit verzerrtem Gesicht weiter, bis nichts mehr kam. Dann verstaute er seinen nassen Schwengel wortlos in der Hose und ging hinaus, ohne uns noch einmal anzusehen.

Andrea sah mich triumphierend an. “Na, haste nicht geglaubt, daß ich mit ihm bumse, was?” fragte sie herausfordernd und nickte, wie zur eigenen Bestätigung. “Er will immer nur fest rammeln und reinspritzen, aber ich will nicht schwanger werden!” sagte Andrea und setzte nach: “aber es macht mich immer furchtbar geil, wenn er mich bumst!”, dann lehnte sie sich zurück und machte es ganz schnell mit ihrem Finger. Das mit dem Schwangerwerden verstand ich nicht, denn der Karli hatte ja hineingespritzt, aber wir sprachen nicht mehr darüber. Erst viel später machte sie eine Bemerkung, daß man schon die Regel haben muß, um schwanger werden zu können - aber das ist ja bei dir nicht der Fall, setzte sie von oben herab nach. Dies war das erste Mal, daß mich Andrea beim Bumsen mit Karli zusehen ließ, aber nun mußte ich ihr wohl oder übel glauben.

Von jetzt an, wenn ich abends im Bett lag und verträumt mit meinem Kitzler spielte, sah ich immer wieder Karlis Schwanz spritzend oder bumsend vor mir, empfand wohlige Wärme und sehnsüchtig ziehende Erregung, die mich bis zum Höhepunkt nicht mehr verließ.

Die Bande

Andrea platzte mit der Idee, eine Bande zu gründen, heraus, als wir gerade keuchend eine Pause machten und sie meinte, daß heutzutage alle eine Bande hätten, so wie die Tom-Sawyer-Bande oder die Huckleberry-Finn-Bande. Ich war ehrfürchtig erstaunt, was Andrea alles wußte, vor allem auch, weil sie von der Bande eine ganz klare Vorstellung hatte. Sie wäre natürlich die Bandenchefin, ich ihr Adjutant und die Nachbarsbuben Philipp und Andi sowie ihr Stiefbruder Karli die Bandenmitglieder. Sie malte sich aus, wie wir eine eigene Geheimschrift entwickeln müßten, damit die Erwachsenen unsere geheimen Kassiber nicht entschlüsseln könnten, wir bräuchten geheime Zeremonien und Rituale, ein Strafregister mit den herrlichsten Torturen für eventuelle Sünder, die gegen den geheimen Kodex verstießen. Vielleicht spielte auch das eine Rolle, daß Andreas Ferien nur mehr eineinhalb Wochen dauerten.

Bande, Adjutant, Kodex, Geheimschrift, Kassiber: meine Phantasie begann ebenfalls Purzelbäume zu schlagen. Sie müssen mit uns spielen und sich mit uns an geheimen Orten treffen, sagte ich, und Andrea sagte: sie werden unsere Sklaven sein! Ich betrachtete meine tolle Freundin von der Seite, als sie hinzufügte: und wir werden großartige Spiele spielen, auch Bumsen, Wichsen und so... Meine Bedenken zerstreute sie, indem sie mir erzählte, daß sie schon mit Karli und Andi, dem 12-jährigen Nachbarssohn, gemeinsam gewichst habe; die zwei täten's übrigens immer miteinander, verriet sie mir mit verschwörerisch gesenkter Stimme, während ich sie ungläubig anstarrte - zwei Buben, miteinander? - Ich mußte darauf nicht lange warten, am kommenden Tag war's dann so weit.

Andrea und ich entwickelten nun eine geradezu hektische Geschäftigkeit, die Bande zu organisieren. Natürlich waren die Burschen nur mit Tricks zum Mittun zu bewegen, aber Andrea versprach, sie in alle Geheimnisse einzuweihen, da konnten die neugierigen Kerle nicht wiederstehen, zugleich hatte Andrea geschickt den Grundstein zu einer geilen Zeit gelegt.

Die Bande tagte nun tagein - tagaus im hinteren Teil des Geräteschuppens, den die Erwachsenen kaum betraten. Da hätten sie nämlich nicht schlecht gestaunt, was wir da trieben. Zuerst war natürlich die feierliche Aufnahme und der Treueschwur, den Andrea sich mit Karli ausgedacht hatte. Wir schworen dies und das beim Leben der Mutter, Großmutter und was weiß ich wessen noch. Dann mußte der Treueschwur besiegelt werden; dafür erfand Andrea ein Ritual: wir mußten alle in ein großes Marmeladeglas pissen, der Urin sollte verrührt und dann feierlich oben auf einen Kasten gestellt werden; wer Verrat üben würde, müßte das Marmeladeglas auf einmal austrinken! - Alle waren einverstanden, aber keiner traute sich so recht, mit dem Pissen anzufangen. Da zog Andrea kurzerhand ihren Rock hoch, hockte sich über das Glas und ließ es laufen. Dann winkte sie Philipp, der nun mit hochrotem Kopf sein Zipferl aus der Hose zog und in leichtem Bogen ins Glas pinkelte, nach ihm Karli und Andi. Zuletzt kam ich an die Reihe.

Nun war die erste Hemmschwelle überwunden, wir spielten zwar noch den ganzen Nachmittag Indianer und Geheimbund, aber Andrea steuerte die Spiele langsam in die richtige Richtung. Am nächsten Vormittag trafen wir uns zum ersten wirklichen Geheimbundtreff; rasch sollten alle begreifen, was darunter zu verstehen sei.

Andrea erfand eine herrliche Südseegeschichte, mit uns als gestrandeten Schiffbrüchigen. Nach einiger Zeit mußten wir uns alle ausziehen - in der Südsee ist es bekanntlich sehr heiß und die Strandung hatte uns die Kleider vom Leib gefetzt, oder so. Ich beobachtete die unterschiedlichen Schwänze der Buben, der eine klein und steif, der andere länger, aber schlaff herunterhängend. Nach der ersten Schrecksekunde machte es mir nur mehr wenig aus, selbst nackt zu sein und angeschaut zu werden. Die Geschichte wurde weiter- und weitergewoben, dann meinte Andrea, wir seien ein Eingeborenenstamm, die ein armes, weißes Mädchen (mich) gekidnappt hätten und auf einem Altar zu opfern gedächten.

Mein überraschter Protest half nichts, ich wurde von den Eingeborenen in der Mitte aufgebahrt und lag nun nackt und furchtsam da, mein Ende erwartend. Andrea war natürlich die Oberpriesterin, die die Geister beschwor und das arme Wesen, Zauberformeln mur-

melnd, begrapschte und betastete. Den Burschen quollen die Augen beinahe aus den Höhlen, als die Oberpriesterin an der Spalte des Opfers herumfummelte und so tat, als ob. Karli starrte unentwegt auf mein Schlitzchen, das von Andrea gezerrt, gezogen und gerieben wurde und begann grinsend zu wichsen. Es machte mir ein bißchen Angst, als er plötzlich einen Schritt näher kam und in einem weitem Bogen in meine Richtung spritzte.

Nun ließ Andrea von ihrem Opfer ab, kniete sich neben Philipp auf den Boden und griff auf seinen Schwanz, hielt ihn aber ganz ruhig. Philipp machte keinen Mucks, nur seine Ohren wurden knallrot. Sein steifer Schwanz begann, in Andreas Hand zu pochen, wurde noch steifer und aus der Spitze schaute bald das rote Köpfchen hervor. Philipp schien wie vom Donner gerührt und ließ widerstandslos zu, daß sie seinen Schwanz leicht rieb. Erst vorsichtig, dann zog sie die Vorhaut immer energischer über die rote Spitze zurück. Auf einmal zuckte Philipp zusammen, und aus seinem Schwanz spritzte es in kleinen Stößchen heraus: alle schauten gespannt zu, während Andrea mit dem Reiben aufhörte und es auf den Boden spritzen ließ.

Philipp schloß peinlich berührt die Schenkel und verdeckte mit einer Hand den erschlaffenden Schwanz. Andrea erzählte aber ihre Südseegeschichte weiter und sagte zu Philipp, nun müsse er’s ihr machen. Philipp sah verständnislos drein, worauf Andrea sich nun zurücklehnte und ihre Schenkel öffnete. Alle sahen auf ihr Schlitzchen, das sie bereitwillig herzeigte. Dann strich sie wie zufällig mit der Hand darüber, hin und her; dann begann sie, zu masturbieren. Sie forderte mich auf, mitzutun, und nach kurzem Zögern tat ich halbherzig mit. Während wir mit gespreizten Beinen auf dem Boden saßen und wichsten, sahen uns die Buben mit hochroten Köpfen zu; ich sah, wie einer nach dem anderen wieder einen Steifen bekam. Andrea schauspielerte ganz ordentlich und begann zu zucken, spreizte theatralisch die Schenkel und tat, als ob sie einen weiß-gott-wasfüreinen Orgasmus hätte, ooch und aach, obwohl sie gar keinen hatte; ich hörte mit meinem lustlosen Reiben auf.

Nach einer Pause meinte Andrea zu Karli und Andi, sie sollten sich auch reiben; doch sie zögerten. Sie packte Andi’s Schwanz und rieb ihn schnell, doch der wollte und wollte nicht spritzen, obwohl

Andrea nun schon sehr lange und recht fest gerieben hatte. Da sagte Karli, daß der Andi so nicht könne und es lieber “von hinten” hätte und dann auch gut spritzen würde. Andrea blickte lange zu ihrem Stiefbruder Karli und dachte angestrengt nach, dann nickte sie und sagte: “na gut!” Offenbar war es für sie nicht neu, als sich nun Andi mit gegrätschten Beinen hinkniete, nach vorne beugte und Karli seinen Schwanz in Andi’s Popo schob.

Ich war im ersten Moment völlig verblüfft. Dachte an Seppl und die Kabunke. Ja, was macht er denn? - Karli begann, vorsichtig Andi zu bumsen, dann wurde er immer schneller und wilder, während ich neben Andi kauerte und zusah, wie sein kleiner Schwanz anschwoll und im Takt von Karlis Bumsen zu pochen schien. Ich fand es erregend, wie sein Beutel und der Schwanz im Gleichtakt wippten, wie aus Andys Eichel einige Tröpfchen an langen Fäden heraustropften. Karli lachte auf, als er mich dort kauern und staunen sah, hob Andy bei den Hüften ein wenig hoch und bumste ihn wild weiter. Mit einem Mal begann Andys kleiner, spitzer Schwanz von selbst zu spritzen, spritzte im gleichen Takt, wie er von Karli gebumst wurde. Karli stieß und stieß weiter zu, auf einmal zog er seinen Schwanz aus Andi Popo und spritzte einmal heftig in die Luft, dann rieb er so lange, bis er nicht mehr konnte. Andi verkroch sich in die Ecke und sah keinen mehr von uns an, anscheinend war es ihm doch irgendwie peinlich.

So vergingen die letzten Ferientage, wir spielten natürlich immer wieder dieses Spiel, wenngleich die Burschen nicht so oft wollten wie wir. Alles in allem haben wir diesen Südseezauber ein paarmal veranstaltet, wobei Andrea immer wieder Variationen ersann. Einmal ging ihr Herumspielen am armen Opfer in Ernst über und die Oberpriesterin rieb meinen Kitzler, bis ich einen starken Orgasmus bekam, was mich beim ersten Mal ziemlich peinlich berührte. Nach einiger Zeit wurde dies jedoch zu einem Ritual, und wenn es der Oberpriesterin einfiel, dann hielten mich die Buben an den Armen und Beinen fest, bis sie mich ein zweites Mal masturbiert hatte. Nach einigen Tagen empfand ich es gar nicht mehr als peinlich, wenn sie mir alle neugierig beim Orgasmen zusahen. Überhaupt wurde das Sich-vor-den-anderen-Produzieren und das Zusehen für alle Bandenmitglieder von Tag zu Tag wichtiger.

Andrea war ja richtiggehend in Philipp verschossen, der aber nicht oft wollte oder konnte. Einmal - und nur dieses eine Mal - durfte Philipp sie ein bißchen bumsen, nur ganz kurz und schnell, durfte vorsichtig seine Eichel zwischen ihre Schamlippen stecken und langsam hin und herfahren. Das machte er eine Zeitlang, dann zog Andrea ihn sachte zu sich, damit er tiefer hineinkomme. Nun getraute er sich, den Schwanz halb hineinzustecken und wieder bis zur Eichel herauszuziehen, aber er traute sich erst nach einigem Zögern so tief hinein wie damals der Karli. Andrea genoß es sichtlich, daß Philipp nun fester bumste, paßte aber diesmal wohl nicht gut auf, denn ich hatte schon längst am Pulsieren seines Schwanzes gemerkt, daß er in sie hineinspritzte. Fasziniert beobachtete ich, wie sich sein Sack immer wieder zusammenzog und der Schwanz ruckartig in sie hineinpumpte. Als er fertig war, richtete sich Andrea entsetzt und mit hochrotem Kopf auf, dann hockte sie sich gespreizt auf den Boden, um den Schleim aus sich herausquellen zu lassen.

Karli wichste am liebsten schon zu Anfang des Spiels, eines Spiels, dem Andrea bald feste Formen und einen festen Ablauf verlieh. Breitbeinig stellte er sich vor Andrea oder mich, starrte auf unsere Scham und versuchte, uns anzuspritzen. Andrea hatte mich inzwischen aufgeklärt, daß das völlig ungefährlich sei, wenn der Samen draußen bliebe, also hatten wir nichts dagegen, wenn er uns anspritzte. Mit sattem Klatschen landete sein Samen auf einem Bein oder einem Bauch, auch wenn ich anfangs noch zusammenzuckte. Andrea lachte nur, wenn er vor lauter Gier in die Knie ging und seinen Samen gezielt auf ihre Scham zu spritzen versuchte. Sie stachelte ihn dann geradezu auf, indem sie mit den Fingern ihre Spalte ein wenig spreizte, während er hektisch und gierig reibend alles daraufspritzte. Es sei nur außen, sagte sie grinsend, davon werde man nicht schwanger. Trotzdem ließ ich ihn nicht so nah an mich heran.

Feigling, sagte Andrea zu mir und ließ das nächste Mal Karli noch näher heran, bis seine Eichel beim Reiben ihre Scham berührte und die weiße Sahne direkt auf ihre Schamlippen spritzte. Die nächste Steigerung war, daß sie ihn wie zuvor mit ihrem Fingerspiel aufregte, aber dann, selbst geil geworden, ihren Kitzler masturbierte, während seine Eichel auf ihren Schamlippen wild tanzte. So onanierten sie beide schnell und dicht aneinander gedrängt. Ich sah es ihren Augen

an, daß sie ihren Höhepunkt hatte, denn nur einen Augenblick später zuckten ihre Schenkel unkontrolliert, zuckte ihr ganzer Körper, während Karli heftig wichsend seine Eichel zwischen ihre Schamlippen preßte. Aber als er tief eindrang und zu spritzen begann, griff sie nach unten und drängte ihn zurück, so daß sein restlicher Samen überallhin verspritzte. Sie war immer sehr ärgerlich, wenn er hineinspritzte. Trotzdem lief es fast immer darauf hinaus, daß sie Karli oder Philipp er abdrängte, wenn sie schon spritzten.

Im Laufe der Zeit wurde auch Philipp mutiger und versuchte es nun Karli nachzumachen, immerhin war er der Ältere. Während Karli noch mit Andrea beschäftigt war, drückte er mich sanft nach hinten und kniete sich zwischen meine Beine, spreizte sie leicht mit der Hand. Es sah komisch aus, wie er auf meine unbehaarte Scheide starrte und dabei bedächtig seinen Schwanz rieb. Aber er war rücksichtsvoller als Karli und versuchte, nur auf meinen Bauch oder auf den Oberschenkel zu spritzen. Meist sank er aber schon vor dem Orgasmus erschöpft nach vorn und ließ den Samen auf mich spritzen. Beim Abspritzen preßte er die Eichel in den Spalt zwischen meine Schamlippen, wo ich es spritzen und pochen spürte.

Später mußte ich meine Schenkel fest zusammendrücken, denn seine Eichel drängte sich wild gegen mein Schlitzchen, bohrte sich fest zwischen den Schamlippen gegen meine Scheide, wenn er heftig zuckend spritzte. Meist paßte ich gut auf, daß alles draußen blieb. Einmal gab ich nach, denn ich hatte ein undeutlich schönes Glücksgefühl, als er mich bedrängte, genoß es, daß er sich zwischen meine Schamlippen drängelte und seinen warmen Samen gegen mein Jungfernhäutchen spritzte, aber durchstechen ließ ich ihn nicht, denn ich hatte viel zu viel Angst, von so einem dicken Schwanz wie Philipps oder gar Karlis richtig gebumst zu werden.

Wenn Philipp mit Andrea onanierte und Karli vor mir, dann zog ich mich immer weiter zurück, je näher er kam. Manchmal betastete mich Karli mit gierigen Fingern, während er heiß und naß über meinen Bauch oder die Schenkel spritzte. Manchmal konnte ich ihm aber nicht weiter ausweichen und mußte widerwillig erdulden, daß er mit wildem Grunzen trotz meiner zusammengepreßten Schenkel alles auf mein Schlitzchen klatschte oder mit schäbigem Grinsen den

dicken, spritzenden Schwanz zwischen die Schamlippen preßte. Einmal tastete er nach meinen Schamlippen, spreizte sie mit den Fingern und wollte absichtlich hineinspritzen, da sprang ich auf und versteckte mich hinter Andrea.

Andi saß meist neben uns und wartete geduckt und kleinlaut, bis er an die Reihe kam. Er hielt seinen Schwanz in der Hand und sah uns zu. Wenn er geil wurde, rieb er manchmal und spritzte ein bißchen, aber eher selten. Später, wenn Karli sich regeneriert hatte, nahm er sich Andi vor, der nur darauf gewartet hatte, daß Karli ihn bestieg. Andrea, Philipp und ich sahen atemlos geil zu, wenn Karli ihn ziemlich fest bumste. Es schien Andi viel Spaß zu machen und ich bewunderte jedesmal das Wunder, wenn sein kleiner Schwanz ganz von selbst zuckend und spuckend abspritzte, während Karli ihn heftig weiterstieß. Ich war fasziniert davon und kauerte jedesmal, wenn Andi gebumst wurde, neben ihnen und kuckte zu, konnte meinen Blick nicht von Andis schmalem, kleinen Schwanz abwenden. Andi genierte sich nun nicht mehr so wie beim ersten Mal und lächelte scheu, wenn ich neben ihm kauerte und mir das Spritzen ganz genau besah.

Aber das waren schon unsere letzten Erlebnisse, denn wir mußten Abschied nehmen von unseren Berlinern.

Andi

Nach der Abreise der Berliner wurde es sehr still; Philipp ging wieder in die Kreisstadt zur Schule, und ich traf mich mit Andi vorerst nur selten, denn ohne Andrea trauten wir uns nicht sofort, unsere Geheimbundtreffen so richtig wieder aufleben zu lassen. Meist lag ich abends im Bett und rieb mich leise, zögerte den Höhepunkt so lange es ging hinaus und lauschte manchmal erschaudernd den leisen Geräuschen, die aus dem Nebenzimmer kamen. Ich lag im Finstern, und während mein Finger sanft den Kitzler rieb oder die Spalte massierte, steigerte ich mich in meine Phantasien, ließ Karli oder Philipp mit Andrea bumsen, verwandelte mich in sie und genoß den Höhepunkt. Allmählich verlagerten sich meine Phantasien wieder auf Andi, der von Karli gebumst wurde und dabei heftig spritzte. Ich hielt dabei manchmal die Luft so lange an, bis ich – bereits dem Ersticken nahe – den Orgasmus spürte. Aber bei aller Erregung tat ich alles, um unhörbar leise zu sein; meine Mutter sollte ja nichts davon mitbekommen.

Sie hatte wieder den ganzen Tag Dienst, und nach einiger Zeit lud ich Andi ein, mich wieder in meinem sturmfreien Zimmer zu besuchen, denn wir wollten ja beide die Spielereien fortsetzen. Beim ersten Mal saßen wir ziemlich verlegen auf dem Bett und schwiegen, bis ihm etwas Lustiges von einem Bandentreffen einfiel, dann lachten wir beide und das Eis war gebrochen.

Ohne vorher darüber nachzudenken fragte ich Andi flüsternd, ob ich ihn (er wußte gleich, wen ich damit meinte) mal in die Hand nehmen könne. Er wurde erst etwas verlegen, dann aber nickte er und zog seine Hose herunter. Sein Schwanz war zunächst ganz winzigklein und zusammengeschrumpelt. Andi murmelte verlegen, daß er ein wenig klein sei, aber das käme noch. „Soll ich mich ausziehen?“ flüsterte ich, und er nickte. Langsam zog ich mich aus und setzte mich gegrätscht neben ihn, ließ ihn alles sehen. Sein Schwanz begann ganz langsam zu wachsen, während er auf mein Schlitzchen guckte.

Nach einer Weile des Schweigens tastete ich vorsichtig hin, es fühlte sich weich und seidig an, obwohl es steif war. Wie bei einem kleinen Tier fühlte ich unter der Haut das Pulsieren seines Herzens. Ganz vorsichtig zog ich die Vorhaut zurück, ließ die Eichel herausschauen. Sie war spitz und lang, vorn befand sich ein kleines Löchlein in einer Kerbe. Als ich es zu betasten anfing, zuckte Andi kurz zusammen und flüsterte, das täte ihm weh. Ich ließ sofort los und wartete ab. Nach einer Weile berührte ich wieder den Schwanz und schaute ihn an: „Kann ich?“ Andi nickte und lehnte sich zurück, lehnte den Kopf gegen die Wand und schob das Becken nach vorn, sein Schwanz stand nun richtiggehend vor.

Ich umfaßte den Schaft, wie ich es bei Karli gesehen hatte und begann, die Haut vor- und zurückzuschieben. „Du mußt fester tun!“ flüsterte Andi mit geschlossenen Augen, und ich gehorchte. Nach wenigen Minuten begann er zu zucken, aber meine Hand war schon total müde. Mit allerletzter Kraft zog und schob ich weiter, drückte den Schwanz fester, als er „Fester!“ befahl. Obwohl er einen kleinen, dünnen Schwanz hatte, war er doch recht fest geworden. Es dauerte noch sehr lange, und ich dachte schon, mir fiele die Hand ab, da versteifte er sich, sein Schwanz bäumte sich auf und verspritzte ein bißchen Samen über seine Schenkel und meinen Unterarm. Ich hatte es geschafft. Glücklich kuschelte ich mich an Andi, der schnaufend und keuchend dalag und vor sich hinlächelte.

Nun trafen wir uns öfter. Andi machte es doch lieber selbst, denn ich war zu langsam und zu schwach, das merkte ich bald. Er tat es am liebsten, indem er sich selbst einen Finger in den Popo steckte und so lange hin und her bumste, bis der steif gewordene Schwanz pochte und zuckte; dann wichste er kurz und schnell und ließ alles herausspritzen.

Er machte aber von Anfang an klar, daß er es noch lieber hatte, wenn ich mit dem Finger ihn in den Popo bumste. Anfänglich traute ich mich nicht, denn ich hatte noch niemals zuvor jemandem einen Finger in den Po gesteckt. Doch er flüsterte, ich solle es tiefer und tiefer hineinstecken und ihn ganz fest bumsen. Wenn er noch nicht müde war, dann richtete sich sein Schwanz pochend und zuckend auf, Andi flüsterte, ich solle noch fester machen, und dann spritzte

sein Schwanz, ganz von selbst, was mich jedesmal aufs Neue faszinierte. Manchmal, wenn er schon müde vom ersten Abspritzen oder wenn er schon sehr erregt war und ihm mein Tempo zu langsam war, bumste er mit seinem Po wild und ungeduldig gegen meinen Finger, rieb kurz seinen Schwanz und ließ es sofort spritzen. Meist aber überließ er sich mir völlig, nachdem ich gelernt hatte, ihn gleichzeitig mit einem Finger in den Po zu bumsen und seinen Schwanz schnell und fest zu reiben. Ich fand es immer wahnsinnig geil, wie es aus der roten Spitze in meine Hand spritzte; betrachtete den weißen Saft ganz genau, verrieb es langsam zwischen den Fingerkuppen.

Er faßte mich anfänglich nicht an, sah immer nur verstohlen auf mein Schlitzchen und ich war einfach zu feig, um mich berühren, wenn er dabei war – hier fehlte das beschützende Element der Bande. Erst nach vielen Treffen traute ich mich einmal, mich verstohlen zu streicheln, als er eingedöst war. Wir lagen ermattet da, er döste seit einigen Minuten und ich hielt mit meinen klebrigen Fingern seinen klebrigen, weichen Schwanz. Lag still neben ihm und sah versonnen auf seine Eichel, träumte von mehr und dann kroch die Hitze in meine Brust, meinen Bauch und meine Hand verstohlen zu meinem Schlitzchen. Sein Spritzen hatte mich aufgegeilt, ich rieb mich ganz leise und fühlte seinen Schwanz, spürte ihn zugleich mit meiner aufsteigenden Geilheit fester werden. Die Hitze wallte in mir hoch, es war mir mit einem Mal völlig egal, daß Andi wach geworden war und mir zuschaute, während ich masturbierte. Andi grinste schief, als ich mich im Höhepunkt verkrampfte und auf der Seite zusammenrollte.

Ich rieb meinen Kitzler meist verstohlen und lautlos, wenn er eingedöst war. Ich konnte nie genauso freimütig wie er vor mir masturbieren, sondern tat es immer nur heimlich. Einmal versuchte er, mich zu masturbieren, verschaffte mir aber nicht mehr als ein bißchen Erregung, aber ich genoß es trotzdem sehr, mich zurückzulehnen und es mir ganz passiv machen zu lassen. Danach war ich sehr gelöst und heiter.

Wenn er nicht da war, wichste ich oft den ganzen Nachmittag über, machte kleine Erholungspausen, um dann wieder loszulegen. In dieser Zeit hatte ich viele Orgasmen an einem Nachmittag und konnte einfach nicht genug kriegen. Ich entwickelte verschiedene

Techniken, rieb manchmal nur den Kitzler, manchmal reizte ich meinen Popo mit der anderen Hand wie Andi, und immer wieder die Brustwarzen. Manchmal spielte ich mit dem Scheideneingang, machte kleine Bumsbewegungen mit einem Finger und stellte mir vor, es wäre ein Mann. Ich war ja schon fast 13 und wild entschlossen, mit einem Burschen zu schlafen. Ich wollte nicht die letzte Jungfrau im Dorf sein.

Eines Tages konnte ich nicht anders und sagte zu Andi, daß ich mit ihm bumsen wolle. Er war völlig überrascht und irgendwie verängstigt. Er habe noch nie, er wisse nicht wie, er sei doch erst... Ich unterbrach sein Gestammel und fragte flüsternd, ob er mein Freund sei oder nicht. Er nickte und verstummte. Ich sah ihn lange an, dann zog ich mein Sommerkleid, unter dem ich nichts anhatte, schnell aus und legte mich aufs Bett. Andi zog sich auch aus, langsam und umständlich, dann sah er mir verlegen in die Augen und schwieg.

Es war ganz eigenartig, so eng und ganz nackt neben ihm zu liegen; es war ganz anders als neben der Mutter am Sonntagmorgen oder mit Andrea am Dachboden, wo wir unsere Bumsversuche angestellt hatten. Der kleine, dürre Andi und sein kleiner Schwabbelschwanz lagen neben mir, beide etwas verängstigt und doch liebte ich sie beide. Wir schwitzten, wohl nicht nur wegen der Sommerhitze, denn wir wußten beide nicht, wie wir es anfangen sollten. Mit einem Mal lacht der Andi leise auf und flüstert mir ins Ohr: „Schau, er will einfach nicht!“

Tatsächlich, sein Kleiner hatte sich noch mehr zurückgezogen. Verdammt, dachte ich, das kann er mir doch nicht antun! Mein erster zorniger Reflex erschreckte Andi, ich sah in seine Augen, die an ein total verängstigtes Reh erinnerten. Ich verzieh ihm sofort und umarmte ihn, murmelte in sein Ohr, es sei okay, er solle ruhig sein. Nach einer Weile des Zuwartens sagte ich zu ihm, wir sollten es so wie immer machen. Er nickte.

Wie schon so oft zuvor begann er, seinen Schwanz langsam zu reiben, „fest zu machen“, wie er es nannte. Er stieß mit dem Becken ungeduldig vor, als der Schwanz fester geworden war; nun kam ich an die Reihe, ich leckte meinen Zeigefinger ab und steckte ihn langsam

und vorsichtig in seinen Po. Dann bumste ich ihn mit dem Finger, während er seinen Schwanz rieb. Ich sah, daß er schön lang und fest geworden war; nun zog ich meinen Finger aus seinem Arsch und legte mich auf den Rücken. „Komm, bums mit mir!“ flüsterte ich. Aufgeregt und wie in die Falle getappt stockte Andi und sah mich erstaunt an. Sah mich bereit daliegen, sah auf seinen „festgemachten“ Schwanz und sah dann wieder in meine Augen. Komm, dachte ich sehnsüchtig, komm! Ja, so war es richtig, er war jetzt so weit, ganz geil und steif, wie er immer vor dem Spritzen geil und steif war und jetzt konnte er sicher auch mit mir Bumsen.

Wieder hatte Andi diesen Rehblick bekommen, doch er rollte sich gehorsam herum und kniete sich zwischen meine Schenkel. Sein kleiner, schmaler Schwanz war schon zum Bersten gespannt, rot und fordernd sah vorne die Eichel heraus. Mein Herz klopfte wie rasend, denn ich hatte Angst vor dem, was ich mir gleichzeitig so sehr wünschte und spürte, wie sich Angst, Lust und Neugier vermischten; meine Scham wurde dabei warm, wunderbar warm. Ich hatte es mir immer wieder vorgestellt, und meine Feigheit überwand ich immer mit der Vorstellung, daß Andis Schwanz ja viel dünner und kleiner sei als der von Karli oder Philipp oder gar dem grobschlächtigen Seppl mit seinem dicken, riesigen Knüppel. Wenn ich mich jemals traute, dann nur mit Andi.

Umständlich kniete er da und überlegte lange, dann führte seine Hand den steifen Schwanz zu meinem Spalt. Ich werde diese erste Berührung nie vergessen, die zart und vorsichtig tastende Haut, die meine Haut berührte und mich erschauern ließ. Seine Eichel stieß auf Widerstand, traute sich nicht zwischen die Schamlippen. „Es geht nicht!“ klagte Andi. Ich schüttelte den Kopf und flüsterte fast unhörbar: „Komm, so komm doch!“ Andi schob ihn langsam vorwärts, der schmale, spitze Geselle fand doch seinen Weg und glitt ganz langsam, wie in Zeitlupe, ein kleines Stück hinein. Andi richtete sich schnaufend auf seinen Knien wieder auf und erstarrte mitten im Hineingleiten.

Das hatte ich nicht erwartet. Ich sah ihn an, sah, wie er die Augen schloß und reglos verharrte. Ich hob meinen Kopf und sah ihn an, dann glitt mein Blick langsam an seinem mageren Körper hinunter

zu seinem Schwanz. Er war noch fast zur Hälfte zu sehen, und die Eichel war nicht mehr da, sein Schwanz steckte in mir.

Er steckte in mir.

Langsam drang er ein; einen Augenblick erschrak ich, als das Jungfernhäutchen riß. Eine warme Welle durchströmte mich, als ich ihn ganz in mir fühlte. Andi griff mit einer Hand nach hinten, betastete seinen Popo und schob langsam einen Finger rein und raus.

Irgendwie fühlte ich ihn nicht, zugleich war mein Spalt von seiner Wärme erfüllt, feucht und wunderbar angenehm pulsierend. Ich konnte sehen, wie Andi sich anspannte und sein Schwanz zuckte und pumpte, ohne daß er sich dabei rührte. Worauf wartete er, wann begann er endlich mit dem Bumsen? Ich fühlte die Wärme und die Feuchtigkeit und sah, wie er mit geschlossenen Augen da kniete und wartete. Wartete auf was? „Was ist?“ flüsterte ich, Unheil ahnend. Es verging eine Ewigkeit, in der Andi weiter reglos verharrte und sein Schwanz pulsierte, weiter und weiterpumpte. Nach dieser Ewigkeit öffnete er die Augen und lächelte selig. Langsam sank er nach vorn, sein Schwanz glitt ganz tief und schmerzhaft weiter in mich ein, er legte den Kopf an meine Schulter und schluchzte lautlos.

Erschrocken griff ich nach seinem strohblonden Schopf und streichelte ihn. „Was ist denn, was ist?“ flüsterte ich immer wieder und fühlte zugleich die Neugier meines Körpers, meiner Scheide, die seinen Schwanz begierig umfing. Sein Schluchzen legte sich für einen Moment, und er flüsterte: „Es ist alles hineingespritzt! Alles!“ und dann schluchzte er wieder.

Ich fühlte Panik aufsteigen. Andi hatte in mich hineingespritzt? Mein Gott, da könnte ich ja schwanger werden! Nein, beruhigte ich mich, ich war noch viel zu jung, ich konnte jetzt nicht schwanger werden, ich mußte doch noch in die Schule, und erst dann, vielleicht. Mit einem Ruck schüttelte ich Andi ab, wand mich unter ihm heraus und griff an meinen Spalt. Tatsächlich, es war alles voll von seinem Schleim, es tropfte ein wenig heraus. Die wenigen Blutstropfen, die von meiner Jungfernschaft zeugten, beachtete ich in meiner Panik nicht. Ich ging in die Hocke und ließ alles aufs Leintuch heraustrop-

fen, befahl mir selbst, mich ganz, ganz aufzuweiten und alles heraustropfen zu lassen. Dann weinte ich.

Wortlos und stumm ist er dann gegangen, wir mieden uns einige Tage, bis er eines Nachmittags wieder vor mir stand, verlegen und unsicher, aber mit dem Trotz seiner ganzen 14 Jahre. Ob ich ihm noch böse sei, oder ob ich ihm verzeihen könne, es sei halt passiert, er wisse auch nicht, wie. Anfangs starrte ich ihn noch bockig an, aber dann lachten wir und es war wieder alles in Ordnung. In den nächsten Wochen, wenn er mich besuchte, machten wir es aber wie früher; das Bumsen probierten wir nie mehr. Wir wußten ja jetzt, wie es sich anfühlte.

Und Andi wollte lieber selbst gebumst werden. Meist machte ich es ihm mit dem Finger, fühlte, wie sein Po den Finger zwickte und zwackte, wenn er abspritzte, hielt meine Hand vor seine Eichel und fing den Samen in der Handfläche auf. Unsere Treffen wurden seltener, meist kam Andi nur wie zufällig vorbei, aber ich konnte es ihm ansehen, daß er es jetzt dringend brauchte. Dann blieb Andi beinahe ganz weg, denn meine Mutter hatte eine andere Arbeit angenommen, die zwar noch früher am Morgen begann, aber dafür war sie schon am frühen Nachmittag wieder daheim. Andi sah ich nur mehr selten und dann nur ganz heimlich.

Theresa

Wieder hatte ich nur mehr den Abend für mich, tastete und rieb im Dunkeln und lauschte mit angehaltenem Atem auf die Geräusche aus dem Schlafzimmer. Mir schien, als würde meine Mutter öfter ächzen und stöhnen als früher. Das Einerlei dieser Tage wurde erst unterbrochen, als meine Kusine Theresa mit ihrem Verlobten Peter zu Besuch kam. Mutter stellte das Feldbett in meinem Zimmer auf und meinte schalkhaft, die beiden seien doch vernünftig und wüßten sich zu benehmen, wenn sie in meinem Bett, das größer und breiter als das Feldbett war, übernachteten? Theresa schlug züchtig die Augen nieder, und Peter beeilte sich, mit hochrotem Gesicht Zustimmung zu murmeln. So schlief ich auf dem Feldbett und war furchtbar neugierig, nichts als neugierig.

Theresa war in den letzten Jahren immer wieder da gewesen, aber noch nie mit einem Freund. Nun, inzwischen war sie 18 oder 19 und keiner fand es unschicklich, daß sie mit ihm reiste, sie waren ja einander versprochen und so gut wie verlobt. Plötzlich erinnerte ich mich an die leisen Geräusche früherer Nächte, wenn sie zu Besuch gewesen war und sah Theresa nun mit wissenderen Augen an. Sie kannte es also auch. Und daher war ich neugierig, wie das mit ihr und dem Peter sei.

Zunächst war gar nichts. Wir löschten das Licht, zogen uns schamhaft zur Wand gewandt aus und legten uns schlafen. Minutenlang herrschte völlige Stille. Die Sommerhitze drang durch unsere Poren und ließ uns kaum atmen. Die Minuten zogen sich zu Stunden und die Stunden zu Ewigkeiten. Ich merkte, daß ich mich nicht mehr lange wachhalten konnte, fühlte den Schlaf langsam kommen und hörte, wie mein Atem langsamer und flacher wurde.

Ganz leise Geräusche der beiden weckten mich. Ich blieb ganz ruhig und lauschte mucksmäuschenstill. Das helle Mondlicht der Sommernacht zauberte eine Feenstimmung in das an sich dunkle Zimmer. Ich sah die beiden sich schemenhaft bewegen, langsam und beinahe unhörbar rollte sich Peter auf Theresa unter der Decke vor und

zurück, sie nestelten und flüsterten und die ganze Zeit über bewegte er sich rhythmisch, zaghaft langsam und vorsichtig. Ich betastete meinen Kitzler, traute mich aber zunächst nicht, schneller zu reiben, bis ich es nicht mehr aushielt und die Luft anhielt, bis zum lautlosen Orgasmus.

Das wiederholte sich anderntags wieder; wieder schlief ich beinahe ein und wurde erst wieder von ihnen geweckt. Aber jetzt waren sie nicht mehr so leise wie am Tag zuvor und Peter schlug die Decke zurück, weil es ihm zu heiß wurde. Ich sah nur schemenhaft seinen Hintern im hellen Mondlicht auf und ab wippen, hörte ihn und Theresa keuchen und flüstern. Längst hatte ich meinen Kitzler zu reiben begonnen und irgendwann hatte ich die zwei völlig vergessen, konzentrierte mich nur mehr auf meine Lust und hielt wieder die Luft an, bis sich der Höhepunkt heftig rollend entlud. Ich sah kurz zu den beiden hinüber, die völlig still und ruhig dalagen, dann drehte ich mich zur Wand und schlief ein.

Am nächsten Tag waren die beiden im Dorf unterwegs, aber am Nachmittag fragte Theresa, ob ich nicht ein bißchen mit ihr zum Wald hinaufgehen wolle. Ich dachte gar nicht mehr an gestern Nacht und sagte einfach ja. Wir spazierten hinauf und ich wunderte mich, daß Theresa nicht wußte, wie sie anfangen sollte, denn daß sie mit mir etwas besprechen wollte, war klar. Wir waren schon recht lang unterwegs, als sie zum Punkt kam. „Man hat dich gestern Nacht gehört“ sagte sie unvermittelt und sah mich streng an. „Du warst ziemlich laut und ungeniert“ setzte sie in anklagendem Ton nach. Sofort duckte ich mich und fühlte, wie ich rot wurde. Ich schluckte und würgte und brachte keinen Ton heraus.

Es sei okay, meinte Theresa, ich könne ja machen, was ich wolle, aber wenn Gäste da seien, nun ja. Da müsse man halt auf manches verzichten. Ob ich sie verstanden habe?

Die Gedanken purzelten durch meinen Kopf wie Laub im Wind. Es war mir peinlich, zugleich aber regte sich Widerstand in mir, es paßte mir nicht, daß sie so einfach die Oberhand behalten sollte. „Früher, wenn du bei uns warst, hast du’s doch auch immer gemacht!“ sagte ich trotzig und sah ihr fordernd in die Augen, die so-

fort zu tanzen begannen und wie gefangene Schmetterlinge herumirrten. Ich spürte, daß ich richtig lag und wollte es jetzt nicht so einfach auf sich beruhen lassen. „Und ich hab's nur getan, weil ihr so laut gebumst habt!“ setzte ich nach und sah sie nun erbleichen.

Lange sagte sie nichts, sah nur auf die Tal hinaus und ging zwischen den Bäumen am Waldrand hin und her. „Ach, du verstehst mich bloß falsch!“ sagte sie barsch und schwieg wieder. Sie kaute auf ihrer Unterlippe, böse und gemein, und ich verstand nicht, was ich da falsch verstanden haben sollte. Die Zeit verrann, ohne daß eine von uns etwas sagte.

Theresa seufzte, so, wie sie immer seufzt, wenn sie gottergeben nachgibt oder einlenkt. „Es ist nur wegen Peter“ sagte sie, und ich verstand nichts mehr. „Was ist mit Peter?“ fragte ich und sah sie offen an. Ich fühlte, daß wir uns nicht wirklich böse waren und wollte offen und ehrlich wissen, was sie bedrückte. „Peter hat sich sehr aufgeregt“ sagte Theresa. „Du liegst ja direkt unterm Fenster, da hat man alles ganz genau gesehen, das Mondlicht war ja sehr hell. Da ist er dann stundenlang wachgelegen und konnte nicht mehr einschlafen“ sagte Theresa. Oh, jetzt verstand ich. Peter, der Liebe, machte sich Sorgen um mich und bleibt wegen mir die ganze Nacht wach. Daran wollte ich nicht schuld sein und sagte Theresa, daß es mir sehr leid täte und sicher nicht mehr vorkommen werde. „Der Peter ist mein Verlobter und wenn er sich aufregt, dann kann er sich nicht auf mich konzentrieren“ sagte sie und auch das verstand ich, denn der Verlobte soll sich ja auf seine Verlobte konzentrieren. „Ja, gut, ich verspreche es“ sagte ich, 13 Jahre jung und keine Ahnung von gar nichts, auch nicht von schleichender Eifersucht.

Theresa wandte sich schon zum Gehen, als ich wiederholte: „Ja, ich versprech's, aber ihr dürft auch nicht mehr Bumsen, denn das war es, das mich so sehr aufgeregt hat!“ beendete ich meinen Satz. Theresas Fuß stockte zunächst, dann sah sie mich voll an. „In Ordnung, es gilt!“ sagte sie und streckte mir ihre Hand entgegen. Der Handschlag besiegelte unser Versprechen.

Am Abend gingen wir in einer ganz seltsamen und ungewöhnlichen Stimmung zu Bett. Ich hatte das Gefühl, daß wir uns wie falsche

Schlangen viel zu freundlich Gute Nacht wünschten. Ich war ganz verwirrt und wünschte Theresa und Peter auch eine Gute Nacht, „und schlaf gut!“ setzte ich noch zu Peter gewandt hinzu. Dann lagen wir im Dunkeln und schwiegen. Versprochen ist versprochen, sie bumsten nicht und ich blieb ruhig liegen.

Ich muß wohl tief geschlafen haben, denn mit einemmal war ich hellwach. Das arme Bett knarrte erbärmlich, während die beiden im hellen Mondlicht ganz selbstvergessen ihrer Lust nachgingen. Ich dachte an unser Versprechen vom Nachmittag und versuchte wieder einzuschlafen, aber es ging nicht, so sehr ich auch wollte. Was sollte ich denn tun? Die beiden ächzten und stöhnten, rhythmisch klang es, wenn Peter in Theresa eindrang und wieder zurückfederte. Die beiden lagen ja kaum einen Meter von mir entfernt, und diese Nähe ließ die Erregung in meinem Bauch hochkriechen. Verstohlen näherte sich meine Hand der Spalte, suchte der Finger den Kitzler. Vorsichtig und lautlos rieb ich, sah zu den beiden hinüber und steigerte mich langsam in die Erregung hinein. Wohlige Wärme durchflutete mich, ich schob die leichte Decke sachte zur Seite und schloß die Augen beim Masturbieren.

Nach wenigen Sekunden war ich vom Zuhören so geil geworden wie noch nie. Mir war es plötzlich völlig gleichgültig, daß die beiden kaum einen Meter von mir entfernt lagen und ob sie mich hören konnten oder nicht. Mein Finger erwachte, um in wirbelnder Raserei den Kitzler zu erregen, ich achtete nicht auf die beiden, die offenbar innegehalten hatten. Meine Erregung war längst so weit gestiegen, daß ich sowieso nicht mehr hätte aufhören wollen, obwohl ich ganz kurz eine unbestimmte Angst empfand. Ein Knipslaut. Ich vergaß endgültig alles um mich, öffnete mich und meine Schenkel ganz weit und hielt die Luft an, um dem Orgasmus entgegenzufiebern, der mich mit plötzlicher Grausamkeit erschütterte und sich unter heftigen, rollenden Zuckungen entlud.

Sofort hielt ich inne, irgend etwas irritierte mich. Jemand hatte Licht gemacht, das war der Knipslaut! Als ich keuchend aufblickte, sah ich zuerst Peters unverschämtes Grinsen, dann Theresas verzweifelten, vorwurfsvollen Blick. Peter hatte die kleine Leselampe aufgedreht und nun sahen beide zu mir herüber, hatten mir schon

die ganze Zeit beim Masturbieren und Orgasmen zugesehen, während er tief und bewegungslos in Theresa steckte. Sein runder, behaarter Po drückte sich fest an Theresa, die jetzt ihren Kopf verschämt abwandte. Ich bemerkte plötzlich sein Grinsen, sah das gierige Funkeln in seinen Augen. „Mach, komm, mach weiter!“ flüsterte er erregt und stieß ein paarmal in Theresa. Ich war wie erstarrt, lag gespreizt und nackt wie ein Frosch da, den Finger wie gelähmt auf dem Kitzler. Ich müßte eigentlich stinksauer sein, dachte ich, aber mein Unterleib bebte und zitterte immer noch glücklich im abklingenden Orgasmus.

Er wandte den Kopf seitlich und sah zu mir herüber, seine Augen suchten meine kleine, unbehaarte Spalte, während er seinen Schwanz noch einmal ganz tief in Theresa hineindrückte. Sein Blick erinnerte mich an Onkel Erich. Irritiert schloß ich meine Schenkel und verbarg meine Scham mit der Hand.

Peter begann sie wieder zu bumsen, sah zu mir herüber und grinste unentwegt. Nahe wie nie zuvor sah ich dem Bumsen Erwachsener zu, sah Peter wilder und wilder werden, während Theresa sich mit tränennassen, geschlossenen Augen an ihn klammerte. Sie schüttelte den Kopf und wollte sich ihm entziehen, wollte ihre Beine von seinen Schultern nehmen, aber er zwang sie nieder und bumste fest weiter. „Mach weiter!“ befahl mir Peter flüsternd und drückte sich wieder tief wippend in Theresa. Nun drehte er sich absichtlich ein wenig zur Seite, so daß ich Theresas weit offene Schamspalte und seinen Schwanz zur Gänze sehen konnte, und ich schaute fasziniert hin, als er sich wieder langsam in Theresas schwarzbehaarte Scham grub, glänzend und feucht wieder herauskam und wieder tief hineingeschoben wurde. Sie wollte sich Peter entziehen, aber er hielt sie wie ein Schraubstock fest und bumste sie fest, so daß sie sich bald nicht mehr wehrte. Während Peter sie wie ein Wilder stieß, sah sie mich seltsam an und langsam kullerten einige Tränen über ihr Gesicht, während sie von der Wucht seines Körpers immer heftiger auf und ab geschleudert wurde.

Meine Erregung stieg augenblicklich, als ich im schummrigen Lichtschein sah, wie sich Theresas Schamlippen fest um seinen Schwanz schlossen, so, als ob sie ihn ablecken wollten. Langsam ver-

wandelte sich ihr Gesicht, dem Leiden folgte nun Freude und Lust. Ich lag völlig ermattet da, den Kopf seitlich auf das Kissen gestützt und beobachtete seinen Schwanz, den er jetzt gewaltig wie der Dorfstier tief in ihr schwarzes Haarbüschel stieß, zustieß, immer wieder. Theresa begann ganz flach zu atmen, stöhnte und ächzte und krampfte sich still zusammen, während Peter unbeirrt weiterrammelte. Er zog seinen Schwanz, sicherlich zur Verhütung, ganz langsam heraus, bis die Eichel kaum einen halben Fingerbreit vor Theresas Loch schwebte, während er mit weit aufgerissenen, abwesend wirkenden Augen zu mir herüberstarrte. Ich wiederum starrte auf seine Eichel, die jetzt zu meinem Entsetzen aufzuckte und den Samen in dicken Strahlen direkt in Theresas offene Scheide hineinspritzte.

Peter fiel plötzlich nach vorn, reflexartig zuckte sein Schwanz vor, rutschte wieder in Theresas Scheide hinein. Ich war entsetzt, denn unendlich lange pumpte sein dicker Schwanz alles stoßweise und ruckartig in die arme Theresa hinein. Verwirrt konstatierte ich in ihrem Gesichtsausdruck Triumph, während sie die ganze Zeit über zu mir herübersah, von wegen arme Theresa! Obwohl er sie offenbar gerade schwängerte, drückte sie seinen Po fest gegen sich, stemmte sich ihm entgegen und ließ den Samen geradezu in sich hineinpumpen. Dann sank er zur Seite, sein Schwanz flutschte aus Theresas Scheide und blieb halbsteif und tropfnaß auf seinem Oberschenkel liegen. Theresa blieb so, weit geöffnet wie sie war, liegen und beachtete mich überhaupt nicht, während helle zähe Tropfen aus ihrer geröteten Scheide rannen und auf das Leintuch tropften. Dann legte sie einen Arm um ihn, koste und streichelte ihn beruhigend, bis er wieder ruhiger atmete. Erst nach langer Zeit schloß sie die Beine und umarmte ihn herzlich und besitzergreifend, bevor sie mich noch einmal hochmütig ansah und das Licht löschte.

Meine Mutter sah nur kurz und mürrisch auf, als Theresa beim Frühstück sagte, sie wollten nun doch früher als geplant abreisen.

Monika

Ich wechselte die Schule, mußte nun täglich eine halbe Stunde mit dem Fahrrad durch die Felder und sah Andi nur mehr selten. Es verging kein Tag, an dem ich mich nicht zurückzog und meinem Laster frönte; oft wichste ich den ganzen Nachmittag über.

Meine neuen Freundinnen aus der Klasse liebten großspurige Reden, aus dem Reden wurde mehr, ein Wort gab das andere und nach kurzer Zeit bildete sich ein kleiner Kreis „exklusiver“ Freundinnen, die sich fortstahlen und gemeinsam masturbierten. Kichernd liefen wir dreizehnjährigen Gänse über das Feld hinter der Schule, kauerten uns hinter den ersten Büschen nieder und wichsten alle gleichzeitig. Das ganze war mehr lustig als erotisch, wenn eine kichernd kommentierte, wie sie nun gleich kommen würde, wie es schon zu zucken begänne, ja, ja, ja und jetzt kommt es mir auch! Vom Zusehen wurde ich manchmal sehr geil und hatte einen raschen, heftigen Orgasmus. Die anderen lachten dann, denn üblicherweise taten sie ja nur, als ob. Sie lachten, weil ich durch nichts mehr aufzuhalten war, wenn ich einmal geil geworden war. Sie lachten, weil ich die Einzige war, die bei diesen Spielchen wirklich masturbierte.

Manchmal ging ich während des Unterrichts aufs Klo und wichste schnell, kam dann mit unbeteiligtem Gesicht wieder in die Klasse und zwinkerte meinen exklusiven Freundinnen zu. Einige Male kam die eine oder andere auch mit und wir machten es gemeinsam – oder zumindest ich; beeilten uns, damit die Lehrer nichts merkten. Manchmal ging ich auch mit einer von ihnen mit nach Hause, dann verbrachten wir oft den ganzen Nachmittag „lernend“ auf dem Zimmer, wichsten stundenlang gemeinsam, bis wir nicht mehr konnten. In dieser Zeit hatte ich viele Orgasmen an einem Tag.

Meine Lieblingsfreundin Monika, mit der ich manchmal ganze Nachmittage lang gemeinsam masturbierte, erzählte, daß es am Fluß „heftigst“ zuginge. Neugierig geworden ging ich das nächste Mal mit, es wurde eine abenteuerliche Zeit.

Da waren die Angler, erwachsene Männer, die regungslos am Ufer saßen und stundenlang auf ihre Gerätschaft starrten. Wir Mädchen machten uns einen Spaß daraus, uns nackt auszuziehen und im Wasser zu ihnen zu schwimmen; waren wir in Sichtweite, dann ließen wir Brüstchen, Po oder unsere Scham kurz aufblitzen, bis sie unruhig wurden. Wir verzogen uns kichernd, wenn der eine oder andere Angler aufstand, hinter einen Busch ging und wir am Rütteln und Keuchen erkennen konnten, daß er sich einen herunterholte.

Dann wiederum lagen wir Haut an Haut zu zweit nebeneinander im knietiefen Wasser und masturbierten unter Wasser; ich begann, den Orgasmus im Wasser zu lieben. Manchmal fühlten wir uns beobachtet, was uns einerseits anstachelte, andererseits dazu führte, daß wir doch öfter ins tiefere Wasser oder unter das Wurzelwerk am Ufer schwammen, um dort zu masturbieren.

Manchmal sahen wir auch kopulierenden Pärchen mehr oder weniger offen zu und wichsten heimlich mit. Wir johlten auch manchmal fröhlich, wenn ein Bursche den Bumsenden ebenfalls zusah und dann – vor Geilheit fast platzend – wichste. Wurden wir davon selbst geil, dann masturbierten wir heimlich, jeder für sich, nachdem sich der Knabe verzogen hatte; nie ließen wir die Burschen zusehen.

Einmal schaute ein junger Bursch vom Ufer aus einem Pärchen zu und spielte heimlich mit sich in der Hosentasche, aber er traute sich nicht, richtig zu wichsen, bis sich das Pärchen verzogen hatte. Ich wollte aus einer Laune heraus die Starke vor meiner Mitschülerin markieren, also stieg ich leise und nackt aus dem Wasser, posierte vor ihm und knöpfte seine Hose langsam auf, nachdem ich neben ihm in die Hocke gegangen war. Er sah ertappt und verängstigt zu mir auf und wußte zunächst nicht, wie ihm geschah; außerdem konnte er seinen Blick nicht von meiner Nacktheit wenden. Sein kleiner Schwanz war schon bretthart und klatschnaß, ich faßte danach und hielt ihn fest, während ich zu Monika hinüberblinzelte, ob sie uns auch wirklich zusah. Ich rieb an seinem Schwänzchen blitzschnell vor und zurück und öffnete absichtlich meine Schenkel ganz weit. Während er mit hervorquellenden Augen zwischen meine Schenkel schaute, schoß ein dicker Strahl hervor. Ich hielt seinen Schwanz

fest, solange noch ein paar dünne Spritzer ins Gras fielen. – Aber das war wirklich das einzige Mal, das traute ich mich nie wieder.

Ich ging auch öfter zum Fluß hinunter, wenn ich daheim allein war, suchte mir einen lauschigen Platz und ließ mich auf dem Wasser treiben. Streichelte mich, erregte mich und machte mir schnell einen Orgasmus, wenn ich geil genug geworden war. Ich nahm alle nur denkbaren Positionen ein, auf dem Rücken dahintreibend, auf dem Bauche liegend, mich am Ufergebüsch festhaltend, in der Zille liegend. Dies tat ich gerne und oft, bis ich eines Tages ein Geraschel im Uferschilf hörte. Rasch glitt ich aus der Zille ins Wasser, versteckte mich dahinter und wartete ab.

Dann sah ich, wie sich unser Nachbar, der alte Herr Moser, vorsichtig erhob und fortschlich. Daß in seiner Holzhütte Magazine mit freizügigen Fotos lagen, hatte ich schon vor langem entdeckt; meine Freundinnen und ich hatten gekudert und gekichert, weil die Mädchen der Zwanzigerjahre in Unterwäsche oder Badeanzügen erotisch wirken sollten, uns aber eher verklemmt erschienen. Jetzt war ich betroffen darüber, daß er mir beim Masturbieren zugesehen und sich vermutlich dabei selbst befriedigt hatte. Betroffen nicht nur, weil es der Nachbar war – ob er meiner Mutter davon erzählen würde, bezweifelte ich –, sondern weil ich nie geglaubt hatte, daß so alte Menschen wie er noch an Sex interessiert sind. Ab da mied ich diesen Platz.

Monika, mit der ich ständig unterwegs war, weihte mich eines Tages in ein großes, sehr großes Geheimnis ein. Wir waren in ihrem Zimmer und taten, was wir immer taten, da blickte sie aus dem Fenster und sagte, wir müßten uns rasch anziehen und zum Schuppen gehen. Niemandem dürfe ich das jemals erzählen, auf keinen Fall, usw. usw. usw. Dann schlichen wir uns in den Schuppen. Als sich meine Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, sah ich nichts außergewöhnliches, bloß Bello, den Hofhund und das kleine, etwa vierjährige Mädchen, das immer mit ihm spielte. Ihre Mutter arbeitete auf dem Feld des Bauern und durfte tagsüber das Kind auf den Hof mitnehmen. Warte, deutete meine Freundin, warte!

Bello hatte kurz zu uns heraufgeschaut, als wir uns in der oberen Etage setzten, aber dann nahm ihn die Kleine wieder voll in Anspruch, die uns nicht bemerkt hatte. Sie zog und zerrte an dem armen Tier, das alles gerne mitmachte. Immer öfter schnupperte er an ihrem nackten Hintern herum, drückte sich an ihre Beine und rieb, wie sich Hunde halt an menschlichen Beinen reiben. Gerade wollte ich meiner Freundin ärgerlich zuzischeln, daß das nicht so geheimnisvoll sei, da änderte sich die Situation völlig überraschenderweise.

Die Kleine war auf allen Vieren herumgetollt, gefolgt von dem großen Hund, der seine Vorderpfoten auf einmal auf ihren Rücken legte und einen krummen Buckel machte. „Was tust du, was tust du!“ rief die Kleine mit gespieltem Ernst und tollte weiter lustig mit dem Hund herum, bei jedem „Was tust du?“ balgte sie sich wieder mit dem großen Hofhund. Nach einigen Sekunden des Herumtollens hatte sich Bello durchgesetzt und klammerte sich mit den Vorderpfoten an ihrem Rücken fest: Nun machte er wieder seinen Buckel, umklammerte die Kleine und begann, Bumsbewegungen zu machen – genauer gesagt nahm ich es zumindest an, da man von unserer Position aus nichts sehen konnte. Die Kleine hielt nur einen Augenblick still, während der Hinterleib des Hundes vor- und zurückschnellte. Dann machte sie sich wieder frei und keifte mit dem Hund, der seinerseits gleich wieder versuchte, sie zu besteigen.

Das ging ein paarmal so weiter, und obwohl die Kleine immer wieder keifte, foppte sie ihn und hielt ihm ihren nackten Popo entgegen. Verzweifelt versuchte das arme Tier, den richtigen Eingang zu finden, aber die Kleine entzog sich ihm, sobald er aufstieg. Seine geschwollene Rute blieb einige Sekunden reglos in ihrer Popofalte, bis die Kleine wieder keifen begann, was er denn jetzt schon wieder treibe! Mit einem heftigen Ruck machte sie sich frei, Bello jaulte kurz und schmerzerfüllt auf und trollte sich. Die Kleine lief aus dem Schuppen hinaus, lief ihm keifend nach.

Ich war sprachlos und verdutzt. Ja, kann das denn sein? fragte ich Monika flüsternd, aber sie zuckte nur mit den Schultern. Ich meinte, der Hund habe nur so getan, das könne doch nicht sein! Beiläufig erwähnte sie, daß der Hund mit seinem dicken Ballon steckenbleibt, weil die Kleine dort unten zu eng sei, Hunde bleiben manchmal ste-

cken, wenn die Hündin sehr eng sei oder einen Krampf bekommt, das wisse man doch.

Dann gingen wir zu unserem „Lernnachmittag“ ins Zimmer, und Monika nahm Bello mit. Ich ahnte nichts Gutes, als wir mit heraufgeschlagenem Rock auf dem Bett lagen und Bello an uns herumschnüffelte, während wir masturbierten. Sein warmer Atem und die kalte, nasse Nase erschreckte mich ebenso wie seine Zunge, mit der er mich manchmal abschleckte. Aber Monika schien es zu mögen. Wir saßen nachher am Bettrand, Bello machte Männchen und ließ seine kurze, aber dicke rote Rute blicken. Er umklammerte Monikas Unterschenkel und begann, sich an ihr zu reiben.

Monika war hochrot im Gesicht, als sie fragte, ob ich ihr helfen wolle. Wobei? Dabei, daß Bello es mit ihr macht.

Ich war wie vom Donner gerührt. Doch nicht Monika! Nun, da ich die großen Geheimnisse kannte, konnte sie mir gleich alles erzählen. Mit Bello wollte sie es schon seit langem machen, aber es sei halt für sie allein eine ziemlich akrobatische Angelegenheit, die bisher noch nie geklappt hat, sie hatte es immer wieder probiert. Und warum sie dann nicht gleich mit einem Mann schlafe? Monika war etwas verwirrt, denn das mit Bello sei doch – sie suchte nach Worten – Spielerei, aber mit einem Mann? Da müßte sie noch zwei-drei Jahre älter sein, und außerdem ist dann die Verhütung ein großes Problem. Ich jedenfalls, sagte ich, würde es nie mit Bello oder überhaupt einem Tier machen, weil ich es mit Menschen einfach natürlicher finde. Erst zu spät realisierte ich, daß das ziemlich verletzend und intolerant war.

Entschlossen griff Monika nach dem kleinen Bettvorleger und legte ihn sich um die Schultern. „Damit er mich nicht zerkratzt“ kommentierte sie meinen fragenden Blick. Sie wurde wieder ganz puterrot, als sie sich auf alle niederließ und nach hinten blickte, zu Bello. Der Schlaumeier wußte natürlich schon längst ganz genau, was er zu tun hatte. Nur waren seine Beine zu kurz, er wäre nur sehr schwer zu Monika hochgekommen. „Du mußt ihn ein wenig hochhalten!“ sagte Monika, „bitte!“ Alles sträubte sich in mir, aber sie blieb dabei. Ich zögerte noch, dann packte ich Bello am Hintern und hob ihn etwas

an. Ich blickte an ihm vorbei, suchte mit meinem Blick seine Rute und Monikas Spalte. Ich zielte und drückte ihn noch ein wenig hoch, dann berührte er ihre Spalte. Die Pfoten lagen auf ihrer Schulter, nun zog er sich ein wenig am Bettvorleger hoch, und ich sah seine kleine, dicke, knallrote Rute in ihre rosafarbenen Spalte eindringen. Monika seufzte.

Natürlich rutschte er sofort wieder heraus, als ich ihn losließ. Monika flüsterte, ich müsse ihn gut festhalten, damit er nicht mehr herausrutscht, dann senkte sie ihren Kopf wieder. Ich tat, immer noch wiederwillig, was sie verlangte und rückte Bello wieder zurecht, hob ihn hoch und steuerte seinen Hintern, während ich seitlich an ihm vorbeisah und ganz genau aufpaßte, daß seine Rute auch wirklich in ihre Spalte traf. Dann hielt ich ihn fest, ließ ihn langsam in sie hineinsinken.

Bello begann zu stoßen. Eigentlich zappelte er in seiner ungünstigen Position bloß herum. Aber je heftiger er wurde, und das wurde er sehr schnell, desto größer war die Gefahr, daß er wieder herausrutschte. Monika sah grinsend über ihre Schulter zurück, während Bello hektischer wurde und wie eine aufgezogene mechanische Spieluhr vor und zurücktickte. Dann spürte ich, wie er langsam wieder herausrutschte.

Was jetzt? Ich hob ihn erneut hoch, schob ihn ein wenig zur Seite und zielte mit seiner Rute wieder in Monikas Spalte. Dann drückte ich ihn nach vorn, seine Rute steckte jetzt zur Gänze in Monikas Scheide. Doch als er sich bewegte, rutschte er wieder heraus. Es geht nicht, flüsterte ich. Monika flüsterte zurück, ich soll ihn wieder hochnehmen, und ich stopfte ich ihn wieder in Monika, aber der Dummkopf rutschte gleich wieder heraus. Eigentlich war es hoffnungslos.

“Halt ihn fest!” zischte Monika, “halt ihn fest!” und rieb seufzend an ihrem Kitzler. Ich tat, was ich konnte, packte ihn noch fester und schob ihn nun mit einem Ruck vor und zurück, vor und zurück, tauchte seine Rute immer wieder tief in Monikas Scheide, bis er schmerzhaft aufjaulte und mir fletschend seine Zähne zeigte. Ich ließ ihn sinken, denn es war hoffnungslos. Seine kurze, nasse Rute war drollig geschwollen, vorne befand sich die zu einem roten Ballon an-

geschwollene Eichel. Er schimpfte mich nochmals aus, dann trollte er sich ins Eck, machte einen Katzenbuckel und versuchte, seine Rute abzuschlecken.

Monika war bei den ersten Versuchen eher neugierig als geil geworden. Aber als ich mit Bellos Rute ein paarmal Mal entschlossen reingestoßen hatte und Bello absetzte, war sie bereits weit, weit weg und rieb konzentriert ihren Kitzler, bis sie zuckte.

Später war Monika sehr still, säuberte sich und wir zogen uns an. Die Freundschaft mit ihr bekam an diesem Tag einen deutlichen Knacks, wir taten zwar noch eine Weile alles Mögliche miteinander, aber es war nicht mehr dasselbe.

Und dann sagte meine Mutter eines Tages beim Abendbrot, sie hätte in der Stadt einen netten Mann kennengelernt und wolle uns bekanntmachen. Er käme am Samstag zum Kaffee zu uns.

Alfred

Ich war nach Andrea's Bemerkung, mein Vater wäre „abgepascht", ziemlich durcheinander. Später, aber das war schon zu der Zeit, als der Sepp sie manchmal besuchte, sagte meine Mutter beim Abendessen, daß sie etwas Ernstes mit mir besprechen müsse. Vater sei weggegangen und käme nicht wieder. Ich heulte wie ein Schloßhund und lief in mein Zimmer. Es tat furchtbar weh, vor allem, weil er ohne Abschied gegangen war, weil er seinem kleinen Mädchen, wie er mich immer zärtlich genannt hatte, nicht einmal auf Wiedersehen gesagt hatte. Von Mutters Erklärungen, warum und wieso es soweit gekommen sei, hörte ich die Hälfte schon nicht mehr, nur daß er jetzt eine andere Frau habe.

In Wirklichkeit war das alles ganz anders, denn einige Tage später kam Vater vorbei und ging mit mir über die Wiesen und Felder zum Wald hinauf. Nein, nie wäre es ihm eingefallen, ohne ein Wort wegzulaufen, das stimme nicht. Und natürlich würde er mich immer besuchen, wenn ich es wolle, oder ich ihn. Das mit der neuen Frau sei ziemlich kompliziert, sagte er und kratzte sich verlegen am Kopf, aber so sei es eben; er und Mutter würden nicht mehr zusammenpassen, das wisse er ganz genau.

Ich hatte tausend Fragen an ihn, aber ich stapfte schweigend neben ihm auf dem Feldweg. Minutenlang gingen wir schweigend weiter. Irgendwann sagte er, daß es mit der Mutter „so auch nicht" geklappt habe, „du weißt schon", sagte er. Sie habe ihn nicht mehr wollen, sie habe „es" nicht mehr wollen, aber ein Mann brauche „das" eben. Aber sie wolle „es" eben nicht mehr. Ich wollte schreien, wollte ihn anschreien, daß das gar nicht wahr sei, daß ja der Sepp alle paar Wochen käme und dann wolle sie es, und hören tu ich sie auch durch die dünne Holzwand, also braucht sie es doch! Aber ich stapfte schweigend neben ihm über den Feldweg, brachte keinen Ton heraus.

Aber mein Vater hielt Wort, er kam regelmäßig vorbei und besuchte hauptsächlich mich. Mit Mutter sprach er nur wenig und

dann auch nur das Allernotwendigste. Bald verdrängte ich mein Leid und empfand die Trennung fast gar nicht mehr als solche, da mein Vater auch zuvor oft wochenlang unterwegs war. Die neuen Freunde, die neue Schule und die neu entdeckten Laster nahmen mich allmählich völlig gefangen, und ich dachte nicht mehr an den Schmerz.

Bis Mutter begann, manchmal nach der Arbeit noch in der Stadt zu bleiben, um ins Kino zu gehen oder mit einer Freundin auszugehen. Sie rief bei Mosers an, die ein Telefon hatten und hinterließ dort, daß sie später käme. Einmal fuhr sie am Nachmittag weg, schminkte und putzte sich recht hektisch und verriet sich, als sie sagte, sie ginge mit einem Freund zum Tanzen, - äh, mit einer Freundin, korrigierte sie mit geröteten Wangen. Aber ich war hellhörig geworden und mein Verdacht bestätigte sich: Mutter hatte einen Freund!

Einige Wochen lang ging das so, auf und ab, und ich vermutete, in den Auf's lernte sie jemanden kennen, in den Ab's trennten sie sich wieder. Bestätigt fühlte ich mich in meinen Vermutungen, weil Sepp nun schon eine ganze Weile nicht mehr zu uns auf Besuch gekommen war. Aber ich achtete nicht sonderlich auf dies alles, war auf meine eigenen Heimlichkeiten konzentriert. Manchmal erzählte Mutter von ihrer Arbeit, erwähnte so nebenbei Alfred, der ein ganz netter Mensch sei, und dann hörte ich immer häufiger von Alfred, der dies meinte und Alfred, der jenes sagte. Alfred hin, Alfred her: ich mußte kein Detektiv sein, um zwei und zwei zusammenzuzählen. Ich ließ mir nichts anmerken, aber ich verachtete damals meine Eltern, die nur durch ihre eigene Dummheit getrennt waren.

Und dann kam der Sonntag, an dem uns Alfred besuchte. Mutter bereitete hektisch die Kaffeejause vor, putzte und wischte die Küche unentwegt und sah immer wieder zum Fenster hinaus, ob er denn schon käme. Er kam dann auch, ein freundlicher, hagerer Mann, der liebevoll den alten, schwarzen Mercedes 180 streichelte, nachdem er ihn abgestellt hatte. Von seinem Wagen hatte ich schon gehört, er war damit eine Zeitlang Taxi gefahren, aber dann hatte sich sein Chef dumm aufgeführt und der Alfred war einfach mit seinem Taxi weggeblieben, und das hat er nun davon, der Chef.

Nachdem die erste Aufregung vorbei war und Mutter den Kaffee aufgewischt und ein neues Tischtuch aufgelegt hatte, wurde es eigentlich eine nette Kaffeejause. Alfred konnte so herrlich Stimmen nachmachen und Geschichten erzählen, daß man gespannt zuhören mußte, bis die Pointe kam und wir dann alle laut lachen mußten. Er war schon weit in der Welt herumgekommen, obwohl er offensichtlich um einiges jünger war als meine Mutter, kannte Salzburg und sogar Wien. Dann lachte er über mein Erstaunen und sagte, er sei in Wien geboren. Er erzählte vom Urlaub in Griechenland und wie er mit einem Lkw nach Istanbul gefahren war, früher einmal. Ich hing an seinen Lippen, denn noch nie hatte uns jemand besucht, der so viel zu erzählen hatte.

Was mich ein wenig störte, war, daß Alfred sich bald so benahm, wie jemand, der hierhergehörte. Wenn er „das Töchterl“ sagte, dann klang das fast, als ob ich seine Tochter wäre. Wenn Mutter aufstand, um etwas zu holen, umfaßte er ihre Taille, als ob sie sein Eigentum wäre. Und als wir ihm das ganze Haus zeigten, da inspizierte er alles, als ob er der neue Eigentümer wäre, bemerkte zu diesem und jenem, daß man das so und so umstellen werde, und hier käme noch das hin, und dort jenes. Es befremdete mich, wie er von uns im Vorbeigehen Besitz ergriff.

Als er weggefahren war, saß meine Mutter noch sehr lange am Küchentisch. Sie sprach immer noch von Alfred und fragte dann, wie er mir den gefallen habe. Anstatt die Wahrheit zu sagen meinte ich, daß er ein sehr netter, freundlicher Mann sei, denn ich wollte meine Mutter nicht verletzen. Ich fühlte, daß sie das von mir erwartete.

In den nächsten Wochen kam sie immer sehr spät heim, und dann eröffnete sie mir eines Tages, daß Alfred in einer komplizierten, verzweifelten Wohnungssituation sei. Sie habe ihm angeboten, er könne vorübergehend bei uns wohnen. Vorübergehend.

Sie hörte mir nicht sehr gut zu, als mir einige Argumente einfielen, wie zum Beispiel, daß wir keinen eigenen Raum für ihn hätten. Sie hatte sich schon alles fein säuberlich zurechtgedacht und bewegte sich nur mehr in ihrem eigenen System. Trotzig kniff ich die Lippen zusammen und half ihr, die Möbel umzustellen und jene, die nicht

unbedingt benötigt wurden, auf den Dachboden zu schleppen. Dann kam der Samstag, und mit diesem Samstag kam auch der alte, schwarze Mercedes, vollgestopft mit Alfreds Habseligkeiten.

Ich stand etwas abseits, als meine Mutter Alfred begrüßte und ihm beim Hineintragen half. Ich stand abseits und verachtete meine Mutter, weil sie mit einem Wildfremden alles genauestens geplant und besprochen hatte und mich im Abseits stehenließ. Schweigend und mit Zornestränen in den Augen ging ich zu Monika. Das war zugleich einer der letzten Nachmittage, daß ich zu Monika lernen ging.

Nachträglich wundere ich mich über meine Reaktion, aber ich bildete mir felsenfest ein, ich müsse mein Zimmer, mein heimatliches Nest gegen Alfred verteidigen. Also fuhr ich nach der Schule direkt nach Hause und ging auf mein Zimmer, lernte viel und lernte wirklich, was sich gut auf meine Noten auswirkte, und hatte dann den ganzen Nachmittag Zeit für mich, mein geheimes Laster und meine Träumereien. In dieser Zeit begann ich auch, dieses Tagebuch zu schreiben.

Üblicherweise fuhr Alfred morgens mit meiner Mutter in die Stadt, abends holte er sie ab. Aber an manchen Tagen ging Alfred nicht zur Arbeit, und da hieß es, leise sein. Mein Schamgefühl gebot mir, gerade an diesen Tagen so leise und vorsichtig zu sein wie es nur ging, damit er nichts hörte. Denn sie beide versuchten auch, so leise wie möglich zu sein, aber ich lag nachts hellwach in meinem Bett und lauschte auf die Geräusche, die aus Mutters Schlafzimmer kamen. Mit der Zeit trotzte und bockte ich innerlich nicht mehr und spielte lange und sanft mit mir, während sie sich nebenan liebten. Immerhin bekam ich den ersten Flaum um die Scham und würde wohl bald auch die Regel bekommen, wie eine richtige Frau.

Manchmal, wenn Alfred nicht zur Arbeit ging, kam er nachmittags in mein Zimmer, um nach mir zu sehen. Meist fragte er Belangloses, ob ich eine Jause wolle oder so, aber wenn ich schon unter meiner Decke lag, dann setzte er sich an den Bettrand und hielt ein belangloses Schwätzchen, meist nur einen Monolog über dies und das, fast immer war es Fußball. Aber nie vergaß er, seine dichtbehaarte Hand auf meine Decke zu legen und mich ein wenig zu tätscheln. Das erste

Mal zuckte ich noch zusammen, weil ich völlig nackt unter der Decke war, aber im Lauf der Zeit schreckte mich sein Getätschel nicht mehr, da er höchstens meinen Schenkel betätscheln konnte, weil ich auf der Seite lag.

Einmal, ich hatte schon fast meinen Höhepunkt erreicht, steckte er seinen Kopf herein und fragte, ob er hereinkommen dürfe, und ich verharrte still, dann war er auch schon im Zimmer. Er schien nicht bemerkt zu haben, daß ich gerade beim Masturbieren gewesen war, aber irgendwie kam ihm meine Stimmung komisch vor, später sagte er das auch. Ich zuckte die Schultern und schwieg bockig. Er setzte sich in seinem verschwitzten Unterhemd auf den Bettrand und tätschelte mich, wie immer. Nun lag ich aber auf dem Rücken und räkelte mich in meiner Geilheit, drückte drängend meinen geilen Körper gegen seine Hand, was ihn sehr irritierte. Weiß der Himmel, was ich in diesem Moment alles angestellt hätte, aber erstaunlicherweise wurde er immer verwirrter und verließ rasch das Zimmer.

Ab diesem Tag, daran erinnere ich mich ganz genau, benahm ich mich ihm gegenüber gemein. Ich provozierte ihn, indem ich ebenso wie er in der Wohnung nur mehr in Unterwäsche herumlief und sein Gaffen ignorierte. Natürlich wurde ich bei dieser absichtlichen Zurschaustellung selbst geil und genoß es, rasch wieder ins Bett zu gehen und es mir schnell zu machen. Wenn er nun nachmittags hereinkam, ließ ich ein nacktes Bein unter der Decke hervorschauen oder manchmal auch beide, hatte nur die zusammengeknüllte Decke zwischen die Schenkel geklemmt. Nun hatte er größte Mühe, mich zu tätscheln, denn die schützende Decke war nicht mehr da, und meine nackten Beine getraute er sich nicht anzugreifen. Ich hatte seine Grenzen gefunden, Hurra!

Es war ab nun ein leichtes, ihn völlig in Verwirrung zu stürzen. Langsam, aber stetig erhöhte ich das Risiko, plauderte mit ihm über seinen geliebten Fußball und stellte wie unabsichtlich ein Bein auf, so daß er bis zu meiner halben Pobacke und ein klein bißchen Flaum sehen mußte, wenn er sich traute, hinzuschauen. Und das tat er blinzelnd, heimlich und war furchtbar verlegen, wenn er mir wieder in die Augen sah. Ich ließ sein Tätscheln schon im Ansatz erstarren, wenn ich ihm ein klitzekleinwenig vom Geheimsten einer richtigen

Frau entgegenhielt. Ein paarmal, wenn er mich mittendrin störte und ich meine Geilheit immer noch lodern fühlte, ließ ich einfach meine Hand unter der Decke auf der Scham liegen, was ihn völlig aus dem Konzept brachte, als er hinsehen mußte. Ich hatte damit Erfolg, denn nun verzog er sich in schöner Regelmäßigkeit ins Schlafzimmer, und dann hörte ich ihn schnaufen und reiben. Ich lachte innerlich über ihn und rieb mich auch. In den Nächten, die diesen Nachmittagen folgten, rammelte er die halbe Nacht lang wie wild und ich konnte meine Mutter laut und glücklich seufzen hören.

Einige Zeit danach wurde ich krank und hatte hohes Fieber. Meine Mutter war sehr um mich besorgt und blieb zu Hause, nahm mich in den fiebrigsten Stunden zu sich ins Bett und hielt mich, bis ich wieder ruhig schlief, während Alfred in meinem Zimmer schlafen mußte. Als das Fieber wieder weg war, schlüpfte ich am Sonntagmorgen in mein langes Nachthemd und schlich zur Schlafzimmertür, wo ich leise klopfte. Dann fragte ich, ob ich zu ihr ins Bett kommen könne. Natürlich, sagte meine Mutter, und ich ging in das dämmrige Zimmer, legte mich neben sie unter die Decke und döste an ihrer Seite, wie immer.

Am Anfang war es die Krankheit, die mich wieder ins Elternschlafzimmer geführt hatte. Nun fand ich Gefallen an dem Gedanken, Alfred wieder ein Stück Heimat abzunehmen, wieder zurückzuerobern. Vielleicht aber wollte ich etwas anderes, aber das war mir zunächst überhaupt nicht bewußt. Jedenfalls lag ich wieder neben meiner Mutter am Sonntagmorgen und hatte sie für mich.

Alfred hatte aber am Sonntagmorgen anderes im Kopf als eine 13jährige Göre, die in „seinem“ Bett neben „seiner“ Frau lag und dort den ganzen Morgen verschlief. Die ersten beiden Sonntage bewies er, daß er ein wirklicher Gentleman war. Am dritten aber hielt es ihn nicht mehr, ich erwachte halb aus meinem Dämmer, als ich meine Mutter zischeln hörte, er solle doch endlich eine Ruh’ geben! Doch Alfred ließ nicht locker, und nachdem ich mich weggedreht und meine Augen fest geschlossen hatte, hörte ich ihn, leise und heimlich an Mutter herumfummeln. Mein Herz schlug mir bis zum Hals hinauf, als sie zu protestieren aufhörte. So leise sie auch sein wollten, ich spürte jede ihrer Bewegungen. Ich öffnete meine Augenlider einen

winzigen Spalt weit und sah, daß sie seinen Schwanz in die Hand genommen hatte. Obwohl sie ihn ganz leise und vorsichtig rieb, spürte ich trotzdem, wie die Matratze sich langsam und rhythmisch zu bewegen begann. Es versteht sich von selbst, daß ich mich erst viel, viel später zu räkeln begann und dann „aufwachte“.

Für Alfred war das Eis gebrochen. Sonntag für Sonntag klopfte ich leise an die Schlafzimmertüre, schlüpfte unter die Decke und „schlief weiter“. Meine Mutter ahnte, was kommen mußte und flüsterte, er solle noch warten, bis das Kind ganz fest eingeschlafen war, was ich dann auch tat. Manchmal brachte sie ihn zum Verzicht, bis ich wieder gegangen war, aber manchmal auch nicht, wenn sein Drängen zu wild wurde. Dann seufzte sie gottergeben, rieb leise seinen Schwanz und ließ ihn spritzen. Ich fühlte mich böse und verrucht und dachte trotzig, daß sie mich ja auch verraten hatten, war aber zugleich neugierig und tankte viel Geilheit, die ich später in meinem eigenen Bett befriedigte. Besonders geil wurde ich, wenn ich mich nicht wegdrehte, sondern mich an die Mutter schmiegte, den Kopf „schlafend“ unter der Decke verbarg und im schummrigen Dunkel alles genau sehen konnte; wie Mutters Hand den Schwanz auf und ab rieb, ganz langsam und vorsichtig, weil ich ja auch auf ihr lag. Wie die Hand erstarrte, wenn das klebrige Zeugs herausspritzte.

Während der Woche liebten sie sich nun nicht mehr so oft wie früher. Alfred muß etwas Neues eingefallen sein, denn ich hörte ihn lange nesteln und herummachen, bevor sie zu stöhnen und zu ächzen begann. Ich wurde von Tag zu Tag neugieriger, was sie denn taten, klebte wie eine Spinne mit dem Ohr an der Wand und versuchte die seltsamen Geräusche zu ergründen. Meine Masturbationsphantasien überschlugen sich allabendlich, bis ich beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen. Mit klopfendem Herzen schlich ich mich zur Schlafzimmertüre, stellte mich im Nachthemd „gähnend“ davor und machte sie schnell auf.

In einem einzigen Augenblick überblickte ich die Situation, dann schloß ich die Türe rasch und murmelte: „Entschuldigung, aber ich konnte nicht einschlafen!“, dann lief ich mit klopfendem Herzen in mein Zimmer.

Als erstes hatte ich Alfreds nackten Arsch gesehen, der hinter der Mutter kniete. Sie kniete mit dem Gesicht zur Wand auf dem Bett und war mit beiden Händen an die Bettpfosten gefesselt. Überrascht blickten sich beide um, und Alfreds steifer Schwanz rutschte heraus. Die Mutter öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber da hatte ich die Türe schon wieder geschlossen.

Am nächsten Morgen erwachte ich, und Mutter saß neben mir auf dem Bett und betrachtete mich ernst, lange und schweigend. Dann sprach sie wie eine Erwachsene mit mir, vielleicht das erste Mal überhaupt. Suchte nach Worten, um die Situation zu erklären. Daß das nichts Perverses sei, sondern es machte Alfred eine zusätzliche Freude, wenn sie gefesselt sei, aber sie sei nicht so fest gefesselt, daß sie sich nicht trotzdem frei fühle. Sie mache das freiwillig mit, eben weil es ihm so wichtig sei. Dann blickte sie mich wieder ernst an und fragte, ob ich das verstehen und akzeptieren könne. Ich schluckte und nickte. Mein schlechtes Gewissen, ihnen hinterrücks aufgelauert zu haben, drückte mich mächtig. In einer plötzlichen Anwandlung von Reue umarmte ich meine Mutter und nickte immer wieder schluchzend, daß es mir recht sei.

Ich blieb zurückhaltend und machte mich so klein wie nur möglich. Alfred kam am Nachmittag mitten in mein Spiel hereingeplatzt, merkte aber nichts und setzte sich freundlich auf mein Bett. Redete hin und her und auch vom Fußball, dann aber meinte er kumpelhaft, ich sei doch schon so groß und könne doch ihm und ihr ein bißchen Spaß gönnen. Ich nickte stumm, während er seine Hand mitten auf die Decke zwischen meine nackten Schenkel legte und mich genau auf der Scham tätschelte. „Na, wir sind doch schon groß, nicht wahr?“ meinte er und tätschelte mich noch einmal, wobei die Decke endgültig verrutschte. Ich rührte mich nicht, aber ihm fielen die Augen fast aus dem Kopf, als er meine nackte Spalte sah. Trotz aller Furcht empfand ich einen gewissen Triumph, ihn mit meiner Nacktheit aus der Fassung zu bringen. Dann stand er unvermittelt auf und ging hinüber ins Schlafzimmer, wichsen.

Ich zehrte tagelang an diesem Erlebnis, schmückte sie beim Phantasieren und Masturbieren weiter und weiter aus und war damit eine Zeitlang glücklich. Es verflachte langsam, ich suchte aufs neue den

Kick und ging am Sonntagmorgen wieder zum Elternschlafzimmer. Meine Mutter, die das alles ganz anders erlebte, freute sich sehr, daß ihr kleines Mädchen wieder da war.

Diesmal schmiegte ich mich fest an sie und schlief ein bißchen, wachte aber natürlich auf, als Alfred wieder seine Show abzog. Ich lehnte meine Stirn gegen Mutters nackte Brust unter der Decke, damit sie meine Augen nicht sehen konnte und sah zu, wie Alfreds Hand Mutters Bein streichelte und langsam hochstellte. Dann nestelte er an seinem Schwanz und schob ihn langsam, leise und vorsichtig hinein. Obwohl ich vor Scham und Eifersucht beinahe verging, hielt ich den Atem an, als er sich langsam und rhythmisch zu bewegen begann. Sein Schnaufen verriet, wie sehr es ihm gefiel. Aber es gefiel ihm so von der Seite doch nicht, denn er hielt inne und zog sie unter mir weg, drehte sie auf den Bauch. Nun kniete er auf und steuerte seinen Schwanz von hinten hinein, dann stützte er sich ab und verhedderte sich mit einer Hand an meinem Nachthemd. Während er sie bumste, verschob sich das Nachthemd immer weiter hinauf. Ich war wie gelähmt, denn er hatte seine verhedderte Hand ärgerlich freizubekommen versucht und dabei mein Nachthemd bis zum Oberschenkel hochgeschoben.

Alfred versteifte sich, griff mit einer Hand nach meinem Schenkel und schob nun frech mein Nachthemd vollends hoch. Ich lag auf dem Rücken und hatte mir „im Schlaf“ ein Polster über das Gesicht gezogen, blinzelte aber in Wirklichkeit darunter hervor und beobachtete ihn, obwohl ich mich meiner Nacktheit furchtbar schämte. Er machte heftig Liegestütze auf Mutters Popo, die sich ihm entgegenstemmte, in unheimlicher Stille und Heimlichkeit, aber voller Lust. Dann zog er seinen Schwanz heraus, rieb ihn fest und spritzte lange weiße Streifen über Mutters Pobacken, während er grimmig und mit geilem Blick auf meine entblößte Spalte starrte.

Meine Mutter drehte sich um und deckte sich zu, dann erblickte sie mein Nachthemd und zog es wieder ordentlich zurecht. Sie hatte nichts mitbekommen, aber ich platzte fast vor Geilheit und lief bald in mein Zimmer, um bis zur Erschöpfung zu masturbieren. Dieser Punkt ging an Alfred, wie auch die weiteren. Es sollten aber zugleich auch seine letzten sein.

Einige Tage später lag ich nach dem Lernen im Bett, hatte mich schon stark erregt und abgedeckt, als ich auf einmal bemerkte, daß Alfred unter der Tür stand und mir beim Masturbieren zusah. Natürlich deckte ich mich sofort zu und zog mir die Decke über den hochroten Kopf. „Aber, aber“, sagte Alfred jovial und setzte sich auf den Bettrand, „wer wird denn gleich!“, um mir die Decke vom Kopf zu ziehen. Dann hielt er einen Monolog, wie schön das eigentlich sei, vielleicht aber auch nur, um mich zu beruhigen. Dann sagte er, ich solle weitermachen, er sähe das gern, aber ich schüttelte entsetzt und aufgeregt den Kopf, nein, das konnte ich wirklich nicht! Er zog langsam die Decke ganz weg und betrachtete mich von oben bis unten, obwohl es mir unangenehm war und ich meine kleinen Brüste schnell mit den Armen bedeckte. „Na gut, wenn du’s nicht magst, okay – aber ich brauche es“ sagte er und mit einemmal knöpfte er sich seine Hose auf. Immer noch aufgeregt starrte ich ihn an, während er sich zurücklehnte und seinen Schwanz rieb. Er blickte mich die ganze Zeit von der Seite an, dann spritzte es ein bißchen und tropfte auf seinen behaarten Bauch. Er lag lange schweigend da und streichelte meine Beine, dann stand er auf und ging. Ich zog mich blitzschnell an und rannte zu Monika, aber ich getraute mich dann doch nicht, ihr etwas zu erzählen.

Er ließ eine Woche oder zwei verstreichen, bevor er mich wieder besuchte. Offenbar wußte er ganz genau, wie lange ich bei den Hausaufgaben saß und wann ich ins Bett schlüpfte, um zu masturbieren. Er kam herein, gerade als mein Orgasmus rollend abgeklungen war und ich noch ein wenig vor mich hinträumte. Leise setzte er sich aufs Bett und zog die Decke weg. Ängstlich sah ich zu ihm, denn ich ahnte, was als nächstes kommen würde, aber er betrachtete mich nur eingehend und lehnte sich dann zurück. Jetzt wußte ich, was kommen würde, und richtig, er zog seine Unterhose ganz herunter und spielte lange an seinem steif werdenden Schwanz herum, bevor er richtig onanierte. Als er schon sehr erregt war, legte er seine Hand auf mein Knie und murmelte, ich solle ihn doch schauen lassen. Ängstlich und verkrampft versuchte ich mich dagegen zu wehren, daß er mein Bein hochstellte und das Knie energisch nach außen bog, aber er war viel stärker als ich. Dann schaute er mir gierig auf den Schlitz und spritzte sich schnell auf den Bauch. Nachdem er sich beruhigt hatte, ging er wortlos hinaus.

Seine Besuche wurden nun regelmäßiger, seine Hemmungen schwanden immer mehr, schon bald zwang er mich, mit gegrätschten Beinen aufzusitzen, während er mir gegenübersaß und wichste. Ich widerstand allen seinen Versuchen, mich zum Masturbieren zu bringen und mir dabei zuzusehen; das ließ mein Schamgefühl einfach nicht zu. Ich fühlte aber, daß der Moment näher und näher kam, da er mir auf die Schenkel und den Bauch spritzen würde, öfter und öfter überlegte ich, ihn an die Mutter zu verraten, aber ich schwankte immer zwischen Abscheu, Neugier und Geilheit hin und her. Obwohl ich von der Situation abgestoßen war und es mir widerlich vorkam, regte es immer stärker meine Phantasie an.

Ich malte mir viele Situationen aus: von Mal zu Mal kam sein Schwanz beim Spritzen näher. Ängstlich schützte ich meine Scheide mit den Fingern, während er inzwischen ungeniert seine Eichel dagegen drückte und spritzte, fühlte aber zugleich die Geilheit und Aufregung, die sein Reiben in meinem Unterleib hervorrief. Manchmal stellte ich mir vor, daß meine schützenden Finger sein Reiben mitmachten und heimlich mitrieben, ohne daß er etwas merkte, aber meine Geilheit wuchs dabei immer mehr und als er sehr bettelte und vorsichtig zu sein versprach, zog ich die Finger beiseite und ließ ihn die Eichel gegen die Schamlippen reiben, ließ ihn direkt auf die Schamfalte spritzen, denn auch ich wurde regelmäßig geil, wenn meine schützenden Finger heimlich ein bißchen mitrieben. Wenn ich stark erregt war, phantasierte ich, daß ich die Hand wegzog, sein wildes Reiben immer mehr zuließ und mich von seiner Eichel, die sich rhythmisch zwischen die Schamlippen preßte, weiter und weiter erregen ließ. Oft stellte ich mir das so geil vor, daß ich mich ein kleines bißchen öffnete und seine Eichel in die Schamfalte hineinstoßen ließ, bekam fast einen Orgasmus während seines ruckartigen, heftigen Spritzens zwischen meinen Schamlippen. In diesem Moment hätte ich ihn alles tun lassen. – Aber wenn die Phantasien vorbei waren, wußte ich, daß das so nicht ewig weitergehen konnte.

Meine Mutter merkte von alldem nichts, sie war völlig ahnungslos. Sonntagmorgen lag ich wieder bei ihr, schlief vermeintlich tief und fest, wenn Alfred sie auf den Bauch drehte und in sie eindrang. Ungeniert deckte mich der Mistkerl auf und begeilte sich an meiner Spalte, während er gleichzeitig Mutter bumste. Brav spielte ich mei-

nen Part als Halbtote mit und ließ ihn alles sehen, ich sah ja auch fasziniert seinem Bumsen zu. Wie meist war er nach ganz kurzer Zeit fertig und spritzte absichtlich hinein, anstatt ihn herauszuziehen.

Ich

An jenem Sonntagmorgen hatte ich völlig vergessen, daß meine Mutter am Samstag zu ihrer erkrankten Schwester gefahren war und abends dortgeblieben war, um bei deren kleinen Kindern zu sein. Ich erwachte aus einem ziemlich wirren Traum und stand verschlafen auf, um ins Elternschlafzimmer zugehen. Ich klopfte und trat ein, als Alfred brummte. Als ich schon unter die Decke schlüpfen wollte, erkannte ich meinen Irrtum und wollte gleich wieder gehen, aber Alfred brummelte, ich könne mich ruhig hinlegen, er beiße ja nicht. Irgendwie mochte ich den Geruch von Mutters Bett und schlüpfte leise unter ihre Decke.

Alfred schlief sofort weiter, sein langsames Atmen machte mich müde, und bald döste ich auch ein. Ich erwachte erst wieder, als ich ihn seufzen und sich unruhig herumwälzen hörte, denn er hatte im Schlaf wieder einen Steifen bekommen. Schläfrig griff er unter die leichte Decke, unter dem der Steife sich wie ein kleines Bäumchen unter einer Schneedecke steil aufgerichtet abzeichnete, und spielte mit diesem Bäumchen. Er lächelte im Schlaf und spielte ein bißchen, bis er erwachte. Er zog die Decke weg und rieb seinen Schwanz, ganz einfach, so. Ich „schlief“ ja noch und drehte mich weg, als er mich hart mit der Hand packte und mir das Nachthemd bis zum Hals hochzog. Ich erschrak furchtbar, als er eine Hand auf meinen Oberschenkel legte und weiter an seinem Schwanz rieb. Ich überlegte noch, ob ich nicht besser schnell hinauslaufen sollte, aber packte er mich um die Hüfte und zog mich blitzschnell auf sich, drehte mich auf seinen Bauch. Mein Herz stand beinahe still, mein Atem auch.

Ich lag auf seinem nackten Bauch und versuchte mit beiden Händen freizukommen, aber er zog die Knie hoch und grätschte die Beine, so daß ich rittlings auf ihm wie auf dem Rücken eines Pferdes lag, die gespreizten Innenschenkel fest gegen seine Seite gepreßt. Ich spürte seine behaarte Brust mit meinen kleinen Brüsten und hörte mein Herz laut pochen, als er langsam unter meinem Schenkel hindurchgriff und an seinem Schwanz nestelte. Die andere Hand hielt meinen Popo und drückte mich fest gegen seinen wackelnden Bauch,

ließ meinen Po kreisen und rieb meine Scham an seinen Bauch. Er schnaufte und rieb, ich wackelte mit dem Wackeln seiner Hand mit und spürte, wie sein Schwanz meine Pospalte flüchtig berührte. Für einige Sekunden blieb es dabei, dann fühlte ich, daß er seine Eichel reibend gegen meinen Popo drückte. Meine Angst mischte sich mit einer langsam ansteigenden Geilheit, ich spürte die Nässe seines Schwanzes und meine eigene, bekam rasendes Herzklopfen vom Reiben meiner Scham an seinem Bauch und weil er seine Eichel rhythmisch dagegen stupste und stupste.

Ich werde nie mehr seinen aggressiven, fast bösen Blick vergessen, als er aufhörte und mir mit einem wilden Ruck das Nachthemd abstreifen wollte; natürlich blieb es bei den Armen hängen, aber er riß daran, bis es seitlich einriß. Achtlos ließ er es hängen und packte meinen nackten Rücken, streichelte mich wild und hielt mich an meinen Oberschenkeln fest. Wie ein Frosch lag ich auf ihm, fühlte seine behaarten Hände überall und seinen Schwanz, der fest gegen meine Pofalte und das Schlitzchen stieß. Alles in mir war in wilder Aufruhr, Geilheit kämpfte gegen Herzklopfen, Angst gegen Neugier und Alfreds Hände, deren Streicheln mich wehrlos und ein bißchen geil werden ließen.

Er schob wieder eine Hand unten durch, während die andere meine Spalte streichelte. Wieder rieb er seinen Schwanz, drückte ihn fest gegen mein Schlitzchen, das die andere Hand streichelte und knetete. Ich hätte schreien können, aber ich war zugleich wie gelähmt, als er beide Hände auf meine Pobacken legte und mich tiefer schob. Er schob mich langsam, aber fest nach unten und gegen seinen Schwanz. Ich riß den Mund zu einem stummen Schrei auf, als ich einen stechenden Schmerz spürte. Seine Eichel war mit einem Ruck in mich eingedrungen.

Bevor ich irgend etwas hätte unternehmen oder auch nur denken können, packte und zog er mich an den Pobacken tiefer und tiefer und spreizte meine Schenkel dabei weit auseinander. Dumpf und stumpf drang sein Schwanz tief in mich hinein, der Schmerz lähmte mich. Alfred hielt mich an meinen Popacken, riß mich einige Male wie eine Spielzeugpuppe auf und ab und kümmerte sich überhaupt nicht mehr darum, daß ich inzwischen meine Stimme wiedergefun-

den hatte und aus Leibeskräften schrie. Schrie, weil sein Schwanz mich feucht und glitschig gemacht hatte und eine Geilheit, die mit Angst und Schmerz und Schuld gepaart war, in eine irrwitzige Lust überging. Er hielt inne und starrte mich mit offenem Mund an, ich fühlte seinen Schwanz in mir pochen und zucken und spürte, wie sein Schwanz spritzte, spritzte und spritzte.

Im selben Augenblick stieß er mich von sich, sein Pfahl riß sich mit einem dumpfem Schmatzlaut von mir los, als ich neben ihn fiel. Ich schrie nochmals erschrocken auf, denn meine Innenschenkel waren ein bißchen blutig. Ich verstummte und sah zu Alfred, der seine Hände vor das Gesicht geschlagen hatte und aus dessen immer noch leicht pochendem Schwanz ein dünner Streifen über die Schamhaare rann.

Nach einigen Augenblicken stand Alfred unvermittelt auf, schnappte seine Kleider und begann sich anzuziehen, dann schnaufte er laut und ging schnell hinaus, knöpfte sich beim Hinausgehen zu. Ich hörte ihn den Wagen starten und davonbrausen.

Ich war leer und verzweifelt; konnte ich gerade vorhin so etwas wie aufsteigende Geilheit verspüren? Ächzend zog ich mein zerrissenes Nachthemd, so gut es ging, zurecht und versteckte mich unter Mutters Decke. Gelähmt, starr und stumm dachte ich über die letzten Minuten nach und versuchte, mich nicht schuldig zu fühlen. Er hatte mich gepackt, er hatte mir das Nachthemd heruntergerissen, er hatte mich vergewaltigt. Das Teufelchen in meinem Ohr flüsterte aber, daß ich ihm doch lustvoll beim Wichsen zugeschaut hatte, daß ich doch ein klein bißchen geil geworden war. Ich blieb liegen und weinte vor mich hin, denn so unrecht hatte das Teuferl nicht, auch wenn ich mir einreden wollte, daß er, und nur er, mir Gewalt angetan hatte. Ich weinte den ganzen Vormittag, bis die Tür aufging und die Mutter hereinkam. Hereinstürmte, denn sie war sofort in Panik geraten, als Alfreds Wagen nicht vor dem Haus stand.

Ich glaube, sie hat alles im Bruchteil einer Sekunde begriffen. Sie sah mein verheultes Gesicht, das zerrissene Nachhemd und die Blutspuren auf dem Leintuch. Bleich und tonlos setzte sie sich auf den Bettrand und strich die Decke mit einer automatischen Geste und

abwesendem Blick zurecht. Ich begann sofort wieder zu weinen und umklammerte sie voller Verzweiflung; wie sollte ich ihr erklären, daß nicht er allein schuldig war, sondern daß ich es ein bißchen auch war, daß sich das schon seit Monaten anbahnte? Daß er mich „dabei“ erwischt hatte, immer wieder geblieben war und sich ungeniert benahm? Daß ich ihn aber auch provoziert hatte, mit den herausgestreckten nackten Beinen oder wenn ich meine Hand unter der Decke auf meine Scham legte? Daß ich ihnen beiden ungeniert zugeschaut hatte, Sonntag für Sonntag?

Mutter hielt mich schweigend umarmt. Ich fühlte, wie sie tränenlos schluchzte, wie sich ihr Körper verhärtete. Ich schluchzte und heulte, denn es tat mir alles weh, am meisten aber hatte ich Angst, ihr alles zu erzählen. Nach einiger Zeit richtete sich Mutter auf, legte mir beide Hände auf die Schultern und sah mir ins Gesicht. „Ich bringe ihn um!“ sagte sie, und das war das Einzige, was sie an diesem Tag sagte. Wortlos nahm sie mich bei der Hand und ging mit mir ins Bad, wusch mich sorgsam und weinte stumm, als sie mich abtrocknete. Ich weinte auch und haßte Alfred, denn er hatte mich gepackt, er hatte mir das Nachthemd heruntergerissen, er hatte mich vergewaltigt. Mutter hielt mich lange umarmt und weinte mit mir, dann verkroch ich mich bald ins Bett und wälzte mich unruhig, während Mutter stumm in der Küche saß und wartete.

Alfred kam erst am Abend wieder. Ich wurde wach, als ich lautes Schreien aus der Küche hörte. Ich konnte keinen zusammenhängenden Satz verstehen, weil sie sich dauernd schreiend unterbrachen. Ich wußte aber genau, worum es ging und schnappte einzelne Worte auf. Mutters Drohungen mit der Polizei ignorierte er offenbar völlig, verteidigte sich mit lautem Brüllen, daß die kleine Hure ständig halbnackt herumliefe oder sogar in ihrem Bett liege. Nach und nach spuckte er brüllend Brocken um Brocken alle Geheimnisse heraus, doch meine Mutter schien ihm nicht zuzuhören. Sie werde ihn anzeigen und er werde nicht glimpflich davonkommen, dafür würde sie schon sorgen! Auch meine Mutter konnte laut werden, aber ich habe sie noch nie dermaßen laut schreien gehört.

Anfangs hätte ich am liebsten sterben mögen, ich war noch völlig durcheinander und alles tat mir weh. Mutter schrie ihn nochmals an,

daß er seine Sachen packen und verschwinden solle, sofort, dann knallte sie die Türe zu und ging in den Keller hinunter. Alfred verstummte und ich hörte, wie er mit der Kaffeemaschine hantierte. Irgendwie war er schon ein eiskalter Klotz, wie konnte er jetzt bloß an Kaffee denken! Ich schloß leise meine Zimmertür und warf mich aufs Bett, heulte vor Schmerz und vor Wut über diesen Kerl.

Nach einiger Zeit hörte ich, wie er laut schimpfte, aber Mutter hörte ich nicht. Nur einmal, da schrie sie: „Nun geh, geh doch endlich!“ Dann knallte er die Tür hinter sich zu und fuhr davon. Ich hörte es nur mit halbem Ohr, dann schlief ich wieder ein.

Am nächsten Morgen erwachte ich von lauten Stimmen und fremden Schritten in unserem Haus. Ich zog mir rasch etwas über und ging in die Küche. Die Polizei war gekommen und hatte meiner Mutter mitgeteilt, der Alfred Newrkla sei gestern Nacht im Nehringer Wald in einer Kurve hinausgeflogen und in den Lemmerbach gestürzt. Er sei sofort tot gewesen. Mutter saß mit versteinertem Gesicht am Küchentisch und nickte nur. Dann gingen die Polizisten wieder.

Mutter sprach kein Wort. In mir war ein Sturm unterschiedlichster Gefühle, mein Peiniger tot und recht geschieht ihm, aber der Alfred, Mutters lieber Alfred, war nicht mehr! Ich wußte noch nicht, was das ist, der Tod, und fürchtete mich sehr, wenn jemand starb; wo war er jetzt? Und: wie war er? Ich hatte früher oft darüber nachgedacht, ob der alte Herr Müller, nachdem er gestorben war, immer noch der griesgrämige alte Kinderhasser oder zu einem freundlichen Engerl geworden war? Ich machte den Mund auf und wollte gerade etwas sagen, da sah mich meine Mutter schweigend an und sagte tonlos: „Ich habe ihn umgebracht!“

Ich schrie vor Entsetzen auf, die Gedanken purzelten in meinem Kopf – das durfte nicht wahr sein! Wie hatte sie nur - ? Und wie? Vor allem – hatte nicht ich Alfred umgebracht? War es nicht wegen mir geschehen? War nicht ich es, die das ganze Unheil heraufbeschworen und die Gewalttat provoziert hatte? Ich zitterte, weil ich zum ersten Mal darüber nachdachte, und mir das Angst machte. „Am besten fährst du für ein paar Tage zur Tante Martha, sie kann sich um dich

kümmern, wenn sie mich holen. Und sie werden mich holen, ganz bestimmt!“ Ich sträubte mich, bat und bettelte, bleiben zu dürfen, aber meine Mutter blieb fest, erhob sich und begann, meine Sachen in ihren alten, braunen Pappkoffer zu packen. Dann ging sie zu den Mosers hinüber und telefonierte mit Tante Martha. Als sie zurückkam, sagte sie, daß mich Theresa, meine Kusine, abholen werde. Sie freuten sich alle, daß ich für ein paar Tage bei ihnen wohnen würde. Als ich daran denken mußte, daß mein Vater erst in einigen Wochen von der Auslandsbaustelle zurückkäme, mußte ich wieder verzweifelt weinen.

Dann saßen wir schweigend in der Küche, schauten stumm auf das gemusterte Tischtuch. Zum ersten Mal sah ich meine Mutter rauchen. Ich wollte ihr alles erzählen, das mit dem Masturbieren und dem Alfred, der an meinem Bett gesessen hatte und auch das, daß ich am Sonntagmorgen mich immer nur schlafend gestellt und alles mitbekommen hatte, aber ich hatte einen dicken, würgenden Knödel im Hals und bekam keinen Ton heraus. Ich schwieg, obwohl ich ihr hätte alles erzählen sollen. Aber wir saßen schweigend am Küchentisch, und ich sah meine Mutter zu ersten Mal rauchen.

Ich heulte und wollte meine Mutter gar nicht mehr loslassen, als Theresa mich abholen kam. Dann saß ich schweigend neben ihr im Auto und sah die Bäume und Felder vorbeiflitzen. Theresa hatte überhaupt keine Ahnung vom Drama und plapperte drauflos, daß es mit dem Peter schon aus sei und der jetzige Franz hieße, Bäckergeselle sei er und ganz, ganz lieb. Sie wohnten im Dachgeschoß und ich bekäme das kleine Zimmer neben ihr, aber diesmal würde ich allein schlafen müssen, kicherte sie und stieß mich augenzwinkernd mit dem Ellenbogen. Dann erst sah sie, daß ich noch immer kein Wort sagte und traurig hinausblickte. Aber ich sagte nichts, obwohl sie eindringlich fragte. Wir fuhren schweigend weiter.

Ich blieb ein paar Tage daheim, Tante Martha hatte eine Verständigung an die Schule geschickt, ich sei erkrankt. Sie wußte Bescheid, aber sie ließ mich in Ruhe und fragte nicht. Nach zwei oder drei Tagen kam sie in mein Zimmer und setzte sich bleich auf meinen Bettrand. „Sie haben deine Mutter mitgenommen“ sagte sie leise, „sie sagen, sie hätte ihn mit Schlaftabletten betäubt, deswegen der Unfall.“

Tante Martha schwieg lange. Dann gab sie sich einen Ruck und meinte: „Wie immer es gewesen sein mag, es ist ihm Recht geschehen, dem Sauhund!“

Ich weinte und sagte nichts. Mutter im Gefängnis! Wegen mir, denn ich war an alldem Schuld. In meinem Kopf hämmerte es immer wieder: Schuld, Schuld, Schuld!

Das Fieber kam in der Nacht, ich lag tagelang im Bett, ohne meine Umwelt wahrzunehmen. Tante Martha war verzweifelt, weil ich weder aß noch trank. Ich schrie, wenn sich die Teufelsfratzen im Traum über mich beugten oder ich in einem makabren Totentanz mit Alfred, meiner Mutter oder Bello, dem Hofhund bei Monika herumgewirbelt wurde. Vage erinnere ich mich an den Dorfarzt, der mich mit kühlen, schmalen Fingern betastete und mir eine Spritze gab. Ich spürte den Einstich überhaupt nicht, lachte wie eine Irre und schlief sofort wieder ein.

Irgendwann, einige Tage später, sank das Fieber. Ich war mager, schmal und kraftlos geworden, konnte kaum aufstehen. Tante Martha sorgte sich liebevoll um mich und schwatzte über dies und das und jenes. Als ich mich kräftiger fühlte, fragte ich, wie es Mutter gehe. Tante Martha wurde sofort wieder ernst und erzählte, der Onkel (ihr Mann) hätte sie besuchen dürfen, sie sei sehr gefaßt. Der Onkel habe den besten Anwalt im Bezirk beauftragt, Mutter zu helfen, über die Kosten wolle man später reden. Ich fragte sie, ob ich meine Mutter auch besuchen dürfe. Tante Martha wußte es nicht, aber sie versprach, zu fragen. Natürlich durfte ich nicht. Außerdem sei ich noch viel zu geschwächt, sagte sie. Ich nickte nur, denn genau das hatte ich erwartet. Aber während des langen Liegens hatte ich viel Zeit zum Nachdenken gehabt. Der Plan war lange gereift, nun wollte ich ihn ausführen. Ich war zwar noch keine 14, aber ich mußte jetzt wie eine Erwachsene handeln.

Am nächsten Vormittag, während Tante Martha zum Einkaufen in den Ort gefahren war, schlich ich die Treppe hinunter, zum Telefon, das auf der Wand im Vorzimmer hing. Ich wählte und wartete lange, bis sich jemand meldete. Dann wollte ich den Beamten sprechen, der für den Fall Alfred N. zuständig sei. Ich mußte nochmals meinen Na-

men sagen, dann meldete sich eine tiefe, kratzende Männerstimme, die wissen wollte, was ich denn wolle. Eine Aussage machen, sagte ich. Aha, meinte er, und welche? Ich schluckte und würgte, denn es fiel mir nicht leicht, aber endlich stammelte ich: „Ich war es! Ich habe es getan!“

Am anderen Ende der Leitung blieb es still. Ja, ob das alles sei, fragte er und ich hörte sein Feuerzeug schnippen, offenbar zündete er sich gerade eine Zigarette an. „Nein,“ sagte ich, „bitte hören Sie doch zu: ich war es, ich habe das mit dem Alfred gemacht, meine Mutter hatte damit gar nichts zu tun! Sie ist unschuldig!“

Wieder war es unheimlich still, ich war das Telefonieren auch nicht gewöhnt und fand die Pausen verwirrend. „Meine Mutter war es nicht, ich war es!“ schrie ich wieder in den Hörer, „können Sie das verstehen? Sie müssen sie freilassen, sie hat nichts davon gewußt!“ Er unterbrach: „Wart mal, wart einen Moment“, dann wieder diese völlig lähmende Stille. Ich wartete und zitterte vor Angst. Ich konnte hören, wie er mit jemandem im Hintergrund sprach.

Dann war die Stimme wieder da. „Wo wohnst du jetzt?“ Ich sagte ihm Tante Marthas Adresse. „In Ordnung. In einer Viertelstunde kommt eine Beamtin zu dir. Gehe nicht weg, bleib daheim! Kann ich mich darauf verlassen?“ Ja, wisperte ich und legte den Hörer wieder auf die Gabel. Ich blieb barfuß und im Hemd neben dem Telephon stehen. Endlich, endlich hatte ich meine Mutter gerettet! Ich stand da und ließ die Gedanken durch meinen Kopf wirbeln, daß die Mutter endlich frei sei und daß ich jetzt die Schuld eingestehen konnte.

Die Türklingel summte. Ich sah eine schlanke Frauengestalt durch die Glasscheibe und öffnete. Die junge Frau sah mich forschend an, dann sagte sie, sie hieße Frau Ehmer und arbeite bei der Polizei. Ob ich dort gerade angerufen habe? Ja, nickte ich und ließ sie eintreten. „Ich muß gleich mit, nichtwahr?“ fragte ich und ärgerte mich ein wenig, weil mir schon während dieser Frage die Tränen hochstiegen und die Kehle zuschnürten. „Ach, das hat noch Zeit“, sagte Frau Ehmer, „vielleicht setzen wir uns mal hin und du erzählst mir einfach alles, in Ordnung?“ Ich nickte, sah dann an mir herunter. „Ich bin noch im Nachthemd,“ sagte ich völlig überflüssigerweise. Frau Eh-

mer lächelte. „Dann ziehen wir uns etwas an, gut?“ Ich nickte und stieg die Treppe hoch, Frau Ehmer dicht hinter mir. „Ist das dein Zimmer?“ fragte sie, nachdem sie sich kurz umgesehen hatte. „Ja,“ antwortete ich und verbesserte schnell: „nein, das ist nur, solange meine Mutter nicht da ist, ich habe daheim mein eigenes Zimmer.“ Verflucht, ich weine schon wieder! „Na, dann warte ich mal draußen, bis du mit Anziehen fertig bist“ sagte Frau Ehmer und ging vor die Tür, die sie aber offenließ. „Und laß mich nicht allzulang warten!“ meinte sie und lächelte schelmisch, „ich muß bald weiter!“ Rasch zog ich mich an und fuhr mit einer Bürste durch mein Haar. „Fertig!“ sagte ich zu Frau Ehmer, die erstaunt auf den braunen Pappkoffer in meiner Hand blickte.

Etwas unsicher sagte ich: „Ich komme ja mit!“ Sie schwieg immer noch, und Pausen hasse ich, wirklich. „Ich habe alles fürs Gefängnis, es war ja sowieso noch alles eingepackt“ stotterte ich und wollte hinuntergehen, aber Frau Ehmer meinte: „Also, zuerst mußt du mir alles genau erzählen, dann sehen wir weiter!“ Freundlich, aber bestimmt nahm sie mir den Koffer aus der Hand und stellte ihn neben die Türe, dann nahm sie mich sachte bei der Hand und führte mich zum Bett. Ich setzte mich, Frau Ehmer setzte sich an den Tisch und sah mich an. „Deiner Mutter geht es ganz gut, unter diesen Umständen“ begann sie und sah mir gerade in die Augen, „sie ist sehr stark und erträgt es mit Stolz. Daß sie den Mann, der dich vergewaltigt hat, mit Schlaftablette betäubt hat, wird nur schwer zu beweisen sein, außerdem wird das Gericht in diesem Fall Milde walten lassen. Es ist kaum zu erwarten, daß sie verurteilt wird, und wenn, dann höchstens für ein paar Monate. Weißt du, da gibt es wichtige Unterschiede zwischen Mord und Totschlag oder Tötung im Affekt.“ Frau Ehmer machte eine Pause, dann ergänzte sie: „Der Anwalt wird sich sicher ordentlich ins Zeug legen, da bin ich mir ganz sicher.“

Wir schwiegen, und ich versuchte den Sinn ihrer Worte genau zu verstehen. Frau Ehmer zappelte auf ihrem Stuhl, dann fragte sie, ob sie rauchen dürfe. Geistesabwesend nickte ich, denn ich dachte darüber nach, was sie mir eigentlich sagen wollte. Ich raffte meinen ganzen Mut auf und fragte: „Was bedeutet das alles?“

Sie lächelte. Angriffslustig blies sie den Rauch aus dem Fenster, bevor sie antwortete: „Das bedeutet, daß du dir keine Geschichte ausdenken mußt, um die Schuld an Alfreds Tod auf dich zu nehmen. Die Polizei weiß ganz genau, daß er Schlaftabletten in seinem letzten Kaffee getrunken hatte und dann beim Fahren ohnmächtig wurde. Was sie nicht genau weiß, wer sie in den Kaffee getan hat. Genausogut kann er sie selbst genommen haben, alkoholisiert war er ja außerdem. Aber die Tabletten gehörten deiner Mutter, das ist erwiesen. Und ihr beharrliches Schweigen macht uns die Sache nicht leichter.“ Sie machte eine kleine Pause und beobachtete mich scharf. „Was wir aber gar nicht brauchen können, ist eine Lügengeschichte, die du uns auftischt. Das kann unter Umständen deiner Mutter sogar schaden.“

Ich erschrak. Ich wollte meiner Mutter doch nicht schaden! Mein Plan schrumpfte in einer Sekunde zu einem winzigen, unbedeutenden Punkt zusammen. Frau Ehmer ließ mich ausweinen, legte ihre Hand um meine Schulter und beruhigte mich mit freundlichen, verständnisvollen Worten. Behutsam fragte sie mich, ob ich über alles sprechen könne und machte sich kleine Notizen, während ich stockend und holprig über die ganze Alfred-Geschichte berichtete. Manchmal sagte sie, ich brauche nicht alles so detailliert zu schildern, wenn es mir schwer falle, denn sie würde nur die für die Ermittlung relevanten Dinge weitergeben, auf keinen Fall alles.

Als Tante Martha wiederkam, fragte Frau Ehmer, ob sie mich zu Mutter mitnehmen könne. Ich jauchzte und durfte meine Mutter besuchen, die mich lieb anlächelte und dann streng sagte, ich solle keine solchen dummen Sachen erzählen, daß ich es gewesen sei und so weiter. Und die gute Nachricht sei, daß der Anwalt meine, sie bald herauszubekommen. Dann überlegte sie kurz und setzte hinzu: „Auch, wenn wir beide die Wahrheit wissen.“

Es kam auch so, aber nur in etwa. Vater kam und sorgte sich rührend um mich, im Herbst kam ich in die Oberstufe und Frau Ehmer war gar keine richtige Polizistin, sondern eine Psychologin, die mich danach viele Monate lang betreute. Das Gericht verurteilte meine Mutter zu fünf Jahren, ließ sie aber nach drei Jahren frei. Mein Vater und ich besuchten sie, so oft es ging, und an meinem 17 Geburtstag erfüllten sie mir den einzigen Wunsch, den ich hatte: daß wir alle

drei gemeinsam und vor allem daheim feierten. Sie brauchten noch ein Jahr, um wieder zueinander zu finden.

Ich brauchte aber noch einige Jahre, bis ich diese Katastrophe verarbeitet hatte. Und noch länger sollte es dauern, bis ich darüber schreiben konnte.

Der Anfang

von Lena A. Lien © 2023

Ich heiße Bruno Prantner, bin 17 Jahre alt und ging bis vor kurzem beim Notar Mayerhofer in die Lehre. Ich habe angefangen, meine Lebensgeschichte aufzuschreiben und hoffe, jemand findet dies und gibt sie meiner Mutter oder Onkel Frieder, der Rechtsanwalt in der Maximilianstraße Nr. 47 ist.

Ich bin müde und habe nichts zu essen oder zu trinken. Es ist stockfinster und mir ist kalt. Und wenn niemand meine Hilferufe hört, werde ich hier elend sterben.

Meine Mutter fehlt mir sehr.

Kindermädchen

von Lena A. Lien © 2023

An meine ersten Lebensjahre in der Landeshauptstadt erinnere ich mich kaum, ebensowenig wie an meine leiblichen Eltern, die an einem strahlenden Septembersonntag während des Urlaubs am Bodensee mit dem Segelboot des Großvaters hinausfuhren und nie mehr wiederkehrten. Man hat später nie Genaueres erfahren, sie mußten aber bei dem plötzlich aufkommenden Sturm gekentert und ertrunken sein; jedenfalls hat man weder von ihnen noch vom Boot etwas gefunden. Ich war erst einige Monate alt, als meine Eltern starben und blieb bei meinen Großeltern, wo ich als ihr Kind aufwuchs; es war daher nur ganz natürlich, daß ich sie Vater und Mutter nannte. Mein Großvater hatte ein gutgehendes Handelshaus, das auf Importe spezialisiert war, und tat alles, um den Betrieb in der schwierigen Nachkriegszeit zusammenzuhalten, bis ihn die Weltwirtschaftskrise von einem Tag auf den anderen ruinierte und in den Tod trieb.

Wirhatten mehrere Kindermädchen, denn eine bourgeoise Familie, selbst eine verarmte, die im Lauf der Verarmung in eine kleinere Wohnung übersiedeln mußte, kam nicht ohne Kindermädchen aus. Es müssen im Laufe der Zeit wohl mehrere gewesen sein, aber ich erinnere mich nur an eine Einzige.

Sie war eine schwarze Madonna, ein wunderschönes Mädchen mit bronzener Haut und langem, rabenschwarzem Haar, wurde von der Mutter manchmal Zigeunerin gerufen und daß sie vielleicht noch alle und auch Vater verhexen würde, die Hexe, die! Und sie sei komplett verdorben, obwohl sie noch ein halbes Kind sei. Heute vermute ich, daß sie höchstens 14 oder 15 Jahre alt und vermutlich eines der vielen “vermieteten” Romakinder war.

Ich liebte sie, wie ich keine andere liebte, war ganz verwöhnter Marzipanprinz im Verwöhnmich-Land. Insgeheim durfte ich bei ihr im Vorraum schlafen: wenn es die Eltern nicht merkten, schlich ich zu ihr und bettelte so lange, bis sie mich unter ihre Decke kriechen ließ.

Manchmal, wenn ich in den Vorraum schlich, wo sie auf einem altersschwachen Sofa schlief, sah ich sie, wie sie, unter ihrem halb hinaufgerutschten Nachthemd nackt, auf dem Boden lag und unter dem Türschlitz ins benachbarte Elternschlafzimmer guckte. Natürlich war ich auch neugierig und wollte auch alles sehen; aber da war nichts außer Dunkelheit und Geräuschen von alten Bettgestellen und das Rauschen von Bettwäsche, manchmal dazwischen ein leises, unverständliches Wort oder ein leises Keuchen. Ich wunderte mich, wie man so lange ins dunkle Nichts starren kann, und verstand gar nichts.

So lagen wir anfangs oft verschwörerisch am Boden vor der Tür und starrten und lauschten, ich wußte aber nicht, wozu. Als ich sie einmal flüsternd fragte, bekam ich keine richtige Antwort. Aber ich durfte nun immer öfter neben ihr schlafen, und offensichtlich trug sie mich jeden Morgen vor dem Aufstehen oder noch in der Nacht in mein eigenes Bett zurück, so daß dies unser Geheimnis blieb.

Es war schön, an ihrer nackten, duftenden Haut zu riechen und danach selig einzuschlafen. Mit der Zeit spielten wir dann Mutter und Kind, ich durfte ihre Brustwarze in den Mund nehmen und ein wenig daran saugen und lutschen, meist kicherte sie dann und entzog sich mir — es waren wunderbare Spiele, die täglich intensiver wurden.

Später lag ich eng an ihren Rücken gekuschelt und atmete ihren Duft ein, manchmal spürte ich, wie sie nach den Türspaltabenteuern, immer aber nach dem Mutter-und-Kind-Spiel, unruhig wurde und, wenn sie mich schlafend wähnte, ihren Leib hin und her wetzte und eine Hand fest zwischen die Schenkel preßte. Aber ich verstand natürlich noch nichts und fühlte nur, wie sie mit sich, aber nicht mit mir beschäftigt war, also versuchte ich mit allen Tricks, ihre Aufmerksamkeit wiederzuerlangen.

Wenn sie so unruhig im Bett war und ihre Hand zwischen ihren Schenkeln hatte, sich hin und her wiegte, auf- und abwetzte und ich im Dämmerdunkel ihre Gesicht und ihre geschlossenen Augen nur schemenhaft sehen konnte, da hatte ich ein wenig Angst und kuschelte mich eng an sie; dann hörte sie sofort auf, legte einen Arm

um mich und preßte mich an ihre Seite - ich war dann sofort beruhigt. Wenn ich lange genug ruhig dalag und Schlafen vortäuschte, spürte ich, wie sie wieder in einem fort wackelte und wackelte und ein wenig bebte und dann laut atmete. Danach streichelte sie mich ganz lieb und gab mir einen feuchten, innigen Gutenachtkuß, bevor ich endgültig wegschlief.

Ich war aber sehr neugierig und wollte alles wissen, na klar doch! So versuchte ich immer öfter, meine Hand auf ihre zu legen und wollte spüren, was sie denn da tat, wenn es so wackelte. Anfangs stieß sie mich weg, aber ich war hartnäckig und mit der Zeit ließ sie zu, daß ich meine Hand auf die ihre legte: es war wunderbar zu spüren, wie diese Hand hin und her fuhr und auf und ab und rein und raus, wie sie dann plötzlich innehielt und nur noch der Unterleib zuckte, während die Hand auf sie gepreßt blieb.

Abend für Abend wagte ich ein Stückchen mehr, nur zögernd ließ sie mich weitere kleine Geheimnisse entdecken. Aber bald ließ sie mich ganz nah bei sich liegen, meine Hand wanderte immer öfter mit ihrer mit und dann auf einmal war ich mit meiner Hand unter ihrer Hand durchgeschlüpft und fühlte das Warme, Feuchte und Klebrige, das sie so gerne rieb. Ich wollte schon meine Hand zurückziehen, aber sie hielt meine Hand unter ihrer fest auf das Warme, Feuchte gedrückt, bis sie mit dem Wackeln und Reiben aufhörte. Während ich mit meinem Händchen fühlen konnte, wie “es” ähnlich wie die sterbenden Schnecken im Garten zuckte und zuckte, umarmte sie mich ganz lieb, bis ich einschlief.

Das wurde bald zur Routine, nun war mir klar, daß sie zum Einschlafen an ihrem warmen Feuchten ein wenig reiben mußte, und das war okay. An einem Abend, nachdem sie mich ausgiebig gebadet hatte und mit dem Waschlappen auch mein Schwänzchen saubergerieben hatte, sah sie den kleinen Steifgewordenen lange an, sagte aber nichts.

In dieser Nacht wisperten wir ganz leise, und sie sagte, ich dürfe wirklich niemandem etwas davon sagen, sonst käme heraus, daß ich bei ihr schlafe, und der Vater würde mich wahrscheinlich sehr fest verprügeln. Dann begann sie, wieder mein Schwänzchen zu betasten

und leicht daran zu drücken und zu reiben, so daß er steif wurde. Als sie fragte, wie es sei, sagte ich mit heißen Wangen, es wäre sehr aufregend, aber fein. Als sie nun das Nachthemd langsam auszog, was sie sehr selten tat, konnte ich im Dämmerlicht ihre kleinen spitzen Brüste, die ich so sehr liebte, sehen. Dann zog sie auch mir das Nachthemd aus.

Ich genierte mich, weil er jetzt so hart war und vorne wegstand und auch, weil ich ein starkes Kribbeln und Pochen spürte, als sie ihn betastete und leicht streichelte. Es war wunderschön, mich nackt an ihre nackte Haut zu schmiegen. Nach einiger Zeit hörte sie mit diesem Spiel auf und sagte, wir sollten ihn nun verstecken, und dann ließ sie mich auf ihren nackten Bauch liegen und preßte mich an sich: so, jetzt ist er gut versteckt. Ich spürte, wie er zwischen unseren Bäuchen wohlig eingeklemmt wurde, während sie schon ein bißchen mit ihrem Wackeln und Reiben begann. Wenn ich mich seitlich hin- und herbewegte, dann wurde er sanft genudelt. Dann aber schaukelte sie mich während ihres Reibens auf ihrem Bauch vor und zurück, so daß mein Schwänzchen fest auf ihrem Bauch gerieben und noch steifer wurde und mein Herz wie wild zu klopfen begann. Erschrocken ließ ich mich seitlich abrutschen und kuschelte ich mich selig an sie, während es mit dem Hand-in-Hand-Spiel weiterging.

So spielten wir, immer öfter lag ich nackt auf ihrem Bauch mit meinem kleinen Steifen, bis sie mich eines Tages offenbar sehr erregt beim raschen Auf und Ab auf ihrem Bauch etwas tiefer drückte, so daß mein Schwänzchen direkt von außen auf ihrer warmen, feuchten Schnecke zu liegen kam. Ich spürte genau, wie sie mit den Fingerspitzen wild das Warme, Feuchte rieb und die weiche Haut hin- und herschob, während sie mich und meinen Kleinen fest an sich preßte; nach langer Zeit seufzte sie laut auf, das warme Feuchte begann zu zucken und sich gegen mein Schwänzchen zu stemmen. Es war ein tolles Spiel und ein neues Geheimnis, nur für uns beide. Ich empfand dieses starke Kribbeln und Spannen in meinem Schwänzchen immer schöner und begann instinktiv zu begreifen, daß es für sie unglaublich schön sein mußte, an ihrer warmen und feuchten Schnecke zu reiben, bis diese zuckte.

Als ich das begriffen hatte, war unser Spiel fast täglich gleich; erst rollte ich mich auf ihrem Bauch so lange hin und her und auf und ab, bis mein kleiner Steifer das schöne starke Gefühl bekam, danach ließ ich mich seitlich in ihren Arm gleiten, schob eine Hand sachte unter ihre reibende Hand und fühlte dann, wie sie sich rieb, bis das warme Feuchte zu pochen und zu zucken begann — danach bekam ich meinen Kuß und schlief auch sofort ein.

Niemals durfte ich sie bei Licht nackt sehen, auch wenn sie badete, nahm sie mich nicht mit. Ich war schlau genug, unser Geheimnis bis zum Schluß zu bewahren. Nur beim Baden, wenn ich von ihr abgetrocknet wurde und mein Schwänzchen dabei steif wurde, sah ich sie verschwörerisch an, aber sie sagte nichts und tat, als ob sie es nicht bemerkte. Ich erfand auch ein tolles Spiel, mich nämlich beim Pinkeln “blöd” zu stellen, dann mußte sie mein Schwänzchen mit zwei Fingern festhalten, den kleinen Winzling genau ansehen und darauf achten, daß der Strahl auch nicht danebenging, danach schüttelte und putzte sie ihn ganz vorsichtig ab, was mir besonders gefiel. Sie hatte sicher auch ein bißchen Spaß dabei, aber sie tat, als ob alles ernst und geschäftsmäßig wäre.

Auf meinen Vater war ich sehr eifersüchtig, wenn er sich auf sie legte und unser Spiel machte. Aber sie sagte, daß ich nicht durch den Türspalt zugucken dürfe und auch nichts weitersagen darf, sonst bekäme sie furchtbaren Krach. Ich weiß nicht mehr, wie lange dies alles ging und wie alt ich damals genau war. Eines Tages aber war sie nicht mehr da, und trotz allen Weinens kam sie nie wieder.

Sie hat mein Leben, meine Sexualität entscheidend geprägt, und ich erinnere mich nicht einmal an ihren Namen.

Meisterspion

von Lena A. Lien © 2023

Die Zeit, in dem mein Vater völlig ruiniert war und sein Herz brach, ist vollständig aus meinem Gedächtnis entschwunden, ebenso das Begräbnis und die seltsamen Verwandten, die mich zwar nicht kannten, aber dauernd küßten und abknutschten, als ob wir uns weiß Gott wie nahe stünden. Ich erinnere mich auch nicht, wann ich das erste Mal das Wort Selbstmord hörte, während eines leisen Getuschels, dem fast schon ein höhnischer Unterton anhaftete.

Ich erinnere mich an wenige der “Onkel”, die bei uns ein und aus gingen und im Lauf der Zeit verschwanden. Nur bruchstückhaft erinnere ich mich an einen “Onkel” und früheren Freund meines Großvaters, der uns seine Hilfe anbot. Obwohl meine Mutter — eigentlich meine Großmutter — eine hübsche Frau Anfang vierzig war, verstand ich damals noch nicht, warum Onkel Frieder — so hieß er — mir gönnerhaft die Wangen tätschelte und sich bereits sehr siegreich gab, weil er ab und zu bei uns wohnen durfte. So sehr mich seine Mitbringsel freuten, so sehr litt ich darunter, nicht bei der Mutter schlafen zu dürfen und ins verhaßte Kinderzimmer abgeschoben zu werden. Natürlich war ich gekränkt und eifersüchtig, weil Onkel Frieder nachts bei ihr bleiben durfte. Meine Verstörtheit muß sehr stark auf sie gewirkt haben, denn nach einiger Zeit blieb der Onkel weg und ich durfte wieder bei ihr schlafen. Ich litt damals nachts sehr unter meinen Ängsten und versuchte dementsprechend, dies tagsüber durch besondere Tapferkeit zu kompensieren. Nachts der ängstliche Junge, der sich an seine Mutter klammerte, und bei Tageslicht der unerschrockene Meisterspion. Obwohl bis dahin noch einige Jahre vergingen.

Wir spielten mit den Nachbarkindern fast ausschließlich Bandenspiele; ob es nun Indianer gegen Cowboys, Räuber gegen Gendarm oder Rinaldo Rinaldini gegen die Kaiserlichen war, immer waren wir in einem großen Pulk unterwegs. Am spannendsten waren für mich aber die Geheimbund-Spiele. Obwohl als zu jung abqualifiziert, verstand ich es zumeist, als Fremdling und Spion zugelassen und ent-

sprechend gefoltert zu werden, oder kläglich am Marterpfahl hängend Mutters Ruf zur Nachmittagsjause entgegenzubangen.

Ich war der geborene Spion, der ungesehen den Geheimbündlern nachstieg und fast nie erwischt wurde. Wahrscheinlich fühlte ich mich deswegen als Meisterspion, weil ich wirklich den anderen nachspionierte. Und weil mich alles, was mit Sex zu tun hatte, interessierte. Im Nachhinein betrachtet interessierte mich eigentlich nur der Sex.

Oft versteckte ich mich in einem Keller, der, wie ich herausfand, der Geheimtreffpunkt der "Schwarzen Hand", dem geheimsten Geheimbund der etwa 11 bis 13jährigen Buben, war. Ich kauerte immer auf einem Holzstoß im dunklen, hinteren Raum und hielt die Luft an; in diesem Versteck haben sie mich niemals entdeckt.

Eines Tages näherten sich vier von der "Schwarzen Hand" dem Keller und schleppten eine Gefangene, die etwa gleichaltrige Kiki, hinter sich her. Ich wußte genau, was nun passieren würde: die von der "Bande der Roten Korsarin" würden bald johlend einfallen und unter lautem Geschrei und Gerangel Kiki befreien, das war immer so. — Nur heute nicht.

Einer mußte sich klarerweise zum Eingang stellen und Ausschau halten. Die anderen quatschten des langen hin und her und neckten Kiki, die sich strampelnd und um sich tretend gegen die Banditen zu wehren versuchte. Mit einemmal lag sie auf dem Boden, zwei hielten sie fest, und Franz, der älteste, streifte den Rock der wild Strampelnden hoch. Er hielt sie fest und schob ihre Beine etwas auseinander, und alle drei schauten sich ihre Spalte an, faßten sie aber nicht an und waren eigentlich recht verlegen. Franz tastete nun vorsichtig nach ihrer Spalte. Die vor Schreck erstarrte Kiki lag mit weit aufgerissenen Augen da und war fassungslos, als der Junge ihren Spalt und die Schamlippen betastete und vorsichtig auseinander zog, um hineinzusehen. Franz sah verdutzt drein, als ihm aus der geöffneten Spalte plötzlich ein heller Strahl entgegenschoß und Kiki für alle völlig überraschend in weitem Bogen auf den Kellerboden pißte. Der Vierte verließ nun treulos seinen Posten und guckte, daß ihm beina-

he die Augen heraustraten. Ichkonnte von meiner Warte aus nur wenig sehen, aber mir wurde dabei trotzdem ganz schön heiß.

Kiki lag danach mucksmäuschenstill da, zitterte und starrte die Vier mit weit aufgerissenen Augen an, während noch ein kleines Rinnsal aus ihrer Spalte rann. Nach einer Weile sagte Franz, nun sei es gut, und daß sie Kiki wieder freilassen würden. Sie rappelte sich auf und rannte wie von Furien gehetzt davon. Meine vier Galgenvögel standen erst ratlos herum, bis Franz sagte, daß nun ein besonderer Schwur notwendig sei, denn sie dürften nie-nie-niemals jemandem davon erzählen.

Daß mein Dasein als Meisterspion seine Berechtigung hatte, wurde mir bei diesen wenigen Gelegenheiten klar. Die Größeren, deren Bandenaktivitäten sich immer um allerlei Heimlichkeiten drehten, die aber nichts aufregend Sexuelles hatten, brauchten immer sehr lange, bis sie sich auf Spielereien mit ihren Schwänzen oder Mösen einließen, und das meist auch nur halbherzig. Trotzdem versuchte ich immer, sie bei diesen Heimlichkeiten zu belauschen. Daß die Erwachsenen auch ihre Geheimnisse hatten, war mir instinktiv klar, doch so sehr ich mich auch abmühte, ich fand nichts Konkretes heraus, bis auf das eine Mal, als unser Hausmeister in den Keller hineinging und kurze Zeit später eine der jüngeren Frauen, Irenes Mutter, ebenfalls in den Keller ging, sich vorher ängstlich vergewissernd, daß niemand sie sähe. Ich folgte einer Eingebung, kletterte auf der Rückseite des Hauses durch das Kellerfenster und robbte agentenmäßig hinter einige Kisten. Der Hausmeister hatte Irenes Mutter auf einen Tisch an der Wand gesetzt und stand zwischen ihren offenen Schenkeln. Er stieß wortlos vor und zurück, sie lehnte sich gegen die Wand, hielt die Augen geschlossen und wackelte entsetzlich auf dem maroden Tisch, während der Hausmeister stur vor und zurückstieß. Mit einemmal hörte er auf, schnaufte ein bißchen, dann nestelte er an seinem Hosenschlitz und ging wortlos hinauf. Irenes Mutter zupfte ihren Rock zurecht und schlich, sich vorsichtig umsehend, hinauf. Ich wartete noch lange, bis ich den Rückzug antrat; daß “es” dies war, ahnte ich, aber ich verdrängte es beinahe sofort wieder.

Einmal belauschte ich, der Meisterspion, den “Geheimbund der Rose”; wie sich die Mädels zuflüsterten: “Treffpunkt halb drei bei

Irene.” Da ich Irenes Bruder Peter oft daheim besucht hatte, wußte ich mich ungesehen vor dem Treffen einzuschleichen. In Irenes Zimmer versteckte ich mich in einem Schrank, hinter dessen angelehnten Türen ich inmitten muffig riechender Vorhänge und Decken unsichtbar blieb und von wo aus ich doch das ganze Zimmer überblicken konnte. Es dauerte eine Weile, bis Irene, Ursula und Evi hereinkamen.

Die etwa beiden 12jährigen und die etwa 14jährige Evi quatschten leise und rauchten erst mal gemeinsam eine Zigarette, die sie offenbar geklaut hatten. Sie saßen im Kreis, während die Zigarette reihum ging, und unter ihren Röcken konnte ich manchmal Evis und Ursulas Spalten sehen, denn damals trugen die Mädchen im Sommer meist nichts unter dem Rock. Erst schien es wie zufällig, daß sie beim Rauchen hie und da an ihren Spalten zupften und offenbar “darüber” quatschten. Nachdem die Zigarette ausgedämpft war, lehnte sich Evi entspannt zurück, zog den Rock hoch und ließ keck grinsend ihre Schenkel geöffnet; sie war dick und pickelig und ihre Spalte leuchtete rot unter dem blonden Flaum. “Ich glaube, ich brauche es schon wieder”, sagte sie mit vielsagendem Blick zu Irene, “ich bin so wahnsinnig geil!” Ihre Hand mit den dicken Wurstfingern glitt zu ihrer Spalte und

Und jetzt, genau jetzt, mußte der hochgradig erregte Meisterspion niesen.

Die drei sprangen auf und zerrten mich aus dem Schrank. Sie sahen sich mit hochroten Köpfen an und beratschlagten, was nun mit mir geschehen solle. Irene wollte mich sofort ihrer Mutter verraten, doch die beiden anderen retteten mich vor dieser Schande, indem sie über Marterpfahl, strenge Folter und Auspeitschen zu rätseln begannen. Evi aber sah mich nachdenklich an und meinte, er hat uns nackt gesehen, also ziehen wir ihm auch die Hose runter, was sie auch gleich machten, obwohl ich mich kurz, aber tapfer wehrte. Ich stand zwischen zwei großen Mädchen, die mich eisern festhielten, während Evi mir die Hose auszog und ich nun mit meinem kleinen, verängstigten Schwänzchen dastand.

Böse waren sie eigentlich nicht, aber furchtbar neugierig. Evi griff vorsichtig meinen Schwanz an, grinste und sagte, ist der aber niedlich! Dann knetete sie an ihm herum, doch es tat sich nicht allzuviel. Danach lotsten sie mich zu Irenes Bett, wo sie mich niederdrückten und so festhielten, daß auf meinen Beinen und Armen je eine Furie saß und ich mich nicht mehr rühren konnte. Komisch fühlte es sich schon an, wenn ich ihre warmen und feuchten Spalten auf meiner Haut spüren konnte, als sie mich niederhielten.

Dann betasteten sie alle drei meinen Kleinen, wendeten ihn hin und her und kicherten, als sie meinen Hodensack betasteten. Evi schien mehr zu wissen und zog vorsichtig die Vorhaut zurück, so daß die Eichel herausschlüpfte. Sie zeigte den anderen den kleinen Spalt und meinte, aus diesem Löchlein würden die Männer pissen und spritzen. Nacheinander befingerten sie mich, zogen die Vorhaut immer wieder zurück und betasteten die Eichel, während mein Schwänzchen zu wachsen begann und bald klein, krumm und steif zum Himmel ragte. Obwohl er in der mißlichsten Lage seines Lebens war, wurde der Meisterspion ein bißchen geil.

Dann kicherte Evi, daß man sich dieses Ding, wenn es so steif sei, in die Spalte steckt, um Kinder zu machen, aber sie wolle natürlich noch keines. Daraufhin meinte Irene ziemlich altklug, daß sie Peter schon oft beim Wichsen und Spritzen zugesehen habe. Ursula schaute sie ratlos an, da griff Irene zu und begann, mich vorsichtig zu wichsen. Ich begann zu zittern, und Evi fragte, ob es schon kommt, ich keuchte, nein, aber daß ich aber dringendst pissen müsse. Irene hörte sofort auf, griff unters Bett und brachte den Nachttopf zum Vorschein. Sie sah mich fordernd an, nur konnte ich so, vor den Mädchen, einfach nicht pissen. Sie bog meinen Schwanz ein wenig um, so daß er nun in den Nachttopf zielte, und nach langem Warten pißte ich endlich, während die Mädchen aus nächster Nähe zusahen, wie der Strahl aus dem inzwischen weicher gewordenen Glied in den Nachttopf spritzte.

Als ich fertig war, wischte Irene mit einem Rockzipfel ziemlich unsanft über meine Eichel und räumte seelenruhig das Nachtgeschirr weg. Dann setzte sich Evi auf meine Oberschenkel, spreizte die Beine und tat, also ob sie meinen Schwanz in ihre Spalte schieben würde.

Aber natürlich tat sie nur so; ich war erstaunt, wie angenehm sich die warme, feuchte Haut von Evis Spalte an meiner Eichel anfühlte. Evi war älter als die anderen und auch erfahrener. Nun versuchte sie ernsthaft, ihn hineinzubekommen. Allerdings war mein Schwanz nicht mal halbsteif, so daß es nur bei diesen Versuchen blieb. Sie war vorsichtig und zaghaft, weil sie noch Jungfrau war, was ich aber erst im Verlauf ihrer Diskussionen und auch nur in etwa verstand. Ich fürchtete mich halb zu Tode, weil ich befürchtete, daß sie meinen Schwanz in ihrem Loch verschwinden lassen wollte und mir völlig unklar war, wie es dort drinnen sein würde.

Evi packte meinen Schwanz wieder mit der Hand und rieb, bis er fester wurde, dann zog sie ihn langsam an ihrer Spalte auf und ab, während sie mit der anderen Hand die Schamlippen leicht nach außen zog und damit eine warme, feuchte Rutschbahn für meine Eichel schaffte. Die beiden anderen gafften, und mir tat das unheimlich gut. Als sie immer schneller mit der Eichel ihre Spalte auf und ab pinselte, zuckte ich mit einem Mal zusammen. Nun griffen alle drei hin, um das Zucken zu spüren. Evi meinte, bei ihr würde es genauso zucken, aber dann verstummte sie und die drei sahen sich peinlich berührt an. Irene meinte, ach was, der kann noch gar nicht richtig spritzen wie Peter, und wischte ungerührt die Eichel ab. Dann sahen sie kichernd zu, wie er langsam erschlaffte und sich in die Normalstellung zurückzog.

Ich mußte danach tausend Eide schwören, nichts zu verraten und durfte endlich gehen. Sie neckten mich später noch manchmal, aber es kam nie wieder etwas vor.

Die Zeiten wurden rauher, als in unserer Nachbarschaft eine wilde Einzelgängerin, die bald nur noch die Menschenfresserin hieß, auftauchte. Niemand mochte sie, und sie mochte niemanden; sie war viel älter als die Großen, vielleicht schon über zwanzig, und trotzdem nicht richtig im Kopf. Wir spielten nicht mit ihr, doch sie tauchte manchmal auf, mischte sich ein, schimpfte und fluchte, daß die Eltern die Hände überm Kopf zusammenschlugen, als sie unsere neu gelernten Flüche hörten. Sie schlug und prügelte sich mit den Jungs in geradezu gnadenloser Wut und konnte genauso plötzlich verschwinden, wie sie auftauchte. Danach tauchten immer öfter Gerüch-

te auf, sie würde sich an kleinen Buben vergreifen. Der Meisterspion wurde eines Tages beauftragt, die Menschenfresserin auszukundschaften.

Ich hatte ziemlich Schiß und ging dementsprechend vorsichtig ans Werk. Nach einigen Tagen wußte ich alles, wo sie hauste, wo sie ihr Versteck hatte. Im Heizkeller der alten Schule, die bereits lange leer stand und schon seit langem hätte abgerissen werden sollen, hatte sie sich ein kleines Nest gemacht. Erst, als ich sicher war, daß sie unterwegs war, durchstöberte ich ihre Sachen. Ich stopfte mir die Säcke mit dem Diebsgut voll und rannte zurück zu meinen Kameraden. Ich war der Held des Tages, da viele der Dinge, die unerklärlicherweise verschwunden waren, nun wieder aufgetaucht waren.

Die Menschenfresserin tauchte einige Tage lang nicht mehr auf, bald kümmerten wir uns um unsere Dinge und vergaßen sie. Ich schlich manchmal zum Heizkeller, sah sie aber nicht mehr. Bis sie eines Tages mit Peter im Schlepptau anrückte. Peter war um einiges älter als ich, einen Kopf größer und viel stärker. Sie hatte ihm einen Arm auf den Rücken gedreht und schleppte ihren Gefangenen in den Heizkeller. Ich konnte nicht mehr raus, versteckte mich hinter dem großen Kessel und hielt die Luft an. Sie mußte mich irgendwann entdecken, es war nur eine Frage der Zeit, und ich starb bereits halb vor Angst.

Aber sie konzentrierte sich auf Peter und machte ziemlich viel Lärm, als sie ihn auf die alte Matratze warf und ihm die Hände links und rechts an die Heizungsrohre band. Peter blickte nur trotzig, er wußte offenbar, was ihn erwartete und leistete keinen nennenswerten Wiederstand. Auch nicht, als ihm die Menschenfresserin die Hose auszog. Im Gegenteil, mir schien, als grinste er, der verfluchte Kerl.

Ach ja, das schon wieder! Ich bekam starkes Herzklopfen, als sie Peters halbsteifen Schwanz in die Hand nahm und daran zu drücken und zu zupfen begann. Innerhalb kurzer Zeit versteifte sich Peters Schwanz völlig, und sie rieb ihn nun, kicherte zwischendurch, wenn er bei ihrer Behandlung zusammenzucken mußte. Bald schon stand die kleine rote Eichel heraus, die Menschenfresserin rieb ein bißchen

herum und hielt immer wieder inne, um ihr Werk zu betrachten. Die Menschenfresserin drückte und preßte seinen Schwanz und grinste ihn schief an, dann ließ sie ihn los.

Sie ging über ihn in die Hocke, zog ihren Rock über die Knie und den Oberschenkel und raffte es mit einer Hand vor dem Bauch zusammen, so daß ich ihren nackten Arsch sehen konnte. Ich schaute fasziniert auf ihren dicken, weißen Arsch und das Haarbüschel, das dazwischen sichtbar wurde. Sie nahm Peters Schwanz in eine Hand, senkte das schwarze Haarbüschel langsam darüber und setzte sich vorsichtig darauf.

Mir brach der Schweiß aus, als Peters Schwanz in dem Haarbüschel zwischen ihren Arschbacken verschwand — mein Herz schlug wild! Sie begann nun, in der Hocke auf und ab zu wippen, Peters Schwanz wurde wieder bis zur Hälfte sichtbar und verschwand wieder in dem Haarbüschel, wo ihre Spalte sein mußte. Nun wippte sie mit ihrem Po auf und ab und spreizte die Knie, Peter starrte auf ihren Unterleib und hielt still; ich ahnte, daß es furchtbar schmerzhaft sein mußte, da er ziemlich heftig keuchte und sich versteifte. Die Menschenfresserin grunzte, als Peter fest nach oben stieß, und hob ihren Arsch höher. Sie griff zwischen ihren Schenkeln grinsend nach seinem Schwanz, der fest in ihrem Loch pumpte, bis er herausglitschte und von unten auf ihr Haarbüschel spritzte.

Mein Herz schlug wild wie eine Dampflok und ich meinte, ich würde gleich ohnmächtig werden, doch ich blieb regungslos auf meinem Posten und hielt die Luft an. Die Menschenfresserin wischte sich mit dem Rock zwischen den Beinen ab und ging in den benachbarten Kellerraum, wo sie laut furzte, bevor sie brunzte. Ich nutzte den Augenblick, schlich leise hinaus und rannte, so schnell ich konnte nur konnte, davon. Ich rannte nach Hause zu unserer Bande und berichtete atemlos Franz, dem Anführer, daß Peter gefangen sei und gefoltert würde. Sie würde ihn am Schwanz kneifen und so, sagte ich ziemlich verlegen, weil ich das Schreckliche nicht aussprechen wollte.

Franz und die Meute zogen ab, um Peter zu befreien. Sie kehrten nach einer halben Stunde mit Peter zurück, der die Sache ganz an-

ders als ich — als Heldentat, versteht sich — darstellte.

Nun, jedenfalls war ich tagelang das Gespött der Truppe.

Wilfried

von Lena A. Lien © 2023

Meine Mutter — die genau genommen meine Großmutter war — wehrte sich tapfer gegen das Schicksal und hielt die Stadtwohnung, so lange sie konnte. Nach einiger Zeit mußte sie aber die Stadtwohnung aufgeben und zog mit mir in ein Dorf am Rand der Landeshauptstadt, denn sie war nach Vaters Tod völlig mittellos. Daß jene Zeit für sie sehr, sehr schwer gewesen sein muß, habe ich erst viel später begriffen. Lange mußten wir tageweise bei diesen und jenen Bekannten Unterschlupf finden, bis meine Mutter endlich eine kleine Einzimmerwohnung mit Küche fand, in der es aber nicht viel Platz gab. Wir hatten nur ein kleines gemeinsames Bett, einen Tisch mit zwei Stühlen und die Kochnische samt Waschbecken. Lange Zeit war es kein Thema, das liebevoll in einer Ecke hergerichtete provisorische Kinderbett zu benutzen, denn nachts hatte ich immer noch Angst und schlief bei der Mutter. Daß meine Mutter uns damals von Vaters Notgroschen ernährte, entging mir völlig; auch ihre Panik, als nach wenigen Monaten alles aufgebraucht war.

Ich hatte immer noch ziemlich große Verlustängste und klammerte mich nachts an meine Mutter. Auch ihr fehlte der Vater sehr, denn wenn sie manchmal um ihn weinte, dann hielt sie mich ganz, ganz fest an sich gedrückt. Nach einiger Zeit weinte sie nicht mehr, aber sie hielt mich weiterhin fest, sanft und ganz natürlich. Es schien uns beide zu trösten, wenn sich unsere Haut berührte. Wir trugen lange Nachthemden — sie hatte für mich eigens eines von ihren gekürzt —, weil sich das irgendwie so gehörte, aber es war ganz natürlich, sich im Dunkeln unter der Decke vom lästigen Gewebe zu befreien, zumindest teilweise.

Ich liebte es, mich an sie anzuschmiegen und war so lange unruhig, bis sich die Nachthemden vollends hochgeschoben hatten und ich ihre Haut fühlen konnte. Ich lag warm und wohlig in der Kuhle, spürte ihre Haut an meiner und drückte meinen Rücken gegen ihren Bauch und ihre dicken Brüste. Ich liebte es, wenn sie mich wie einen kleinen Ball an sich drückte und mich ihr Kraushaar am Popo kitzel-

te, während sie mich sanft wiegte. Wenn sie meinen kleinen Penis wie zufällig berührte, rutschte ich ein bißchen hin und her, weil das sehr angenehm war. Ich bekam meist wildes Herzklopfen, aber ich schlief auch bald ein. Es war eine schöne, unbeschwerte Zeit.

Der Schulwechsel machte mir nichts aus, das war eher spannend, zumal ich anfangs mit Erfolg als “Städter” auftreten konnte. Ich hatte damals keine Mühe, in der Schule mitzuhalten, obwohl ich mitten im Schuljahr hereinplatzte. In dieser einen Klasse waren 9-15jährige, und der Lehrer hatte damit wohl einige Mühe. Auch wegen des gemeinsamen Schulweges entspann sich eine enge Freundschaft mit einem der großen, 15-jährigen Lackeln, und Willi, so hieß der Lackel, profitierte schulisch von den kleinen, schlauen Kerlchen ebenso wie jener weniger Angst und mehr Mut bekam, einen wahren Goliath hinter sich wissend.

Als der Sommer kam, beschloß meine Mutter, mich bei Willis Familie zu lassen, während sie sich um die neuerliche Übersiedlung in die Stadt kümmerte — sie wollte nicht ewig in unserem Dorf bleiben. Ich bezog mein Quartier bei Willi, kam zum ersten Mal in hautenge Berührung mit Hühnern, Ziegen und einem großen, zotteligen Hofhund, dem ich bisher nur mit furchtsamer Distanz begegnet war. Willi hatte eine ältere Adoptivschwester, Hildegard, die taubstumm war und einen kleinen Bruder, der mit seinen zwei Jahren eher in die Kategorie “lästige Fliege” fiel und meist bei Verwandten untergebracht war. Seine Mutter sah ich nur einmal, sie war immer krank und bettlägerig, der schweigsame Vater bewirtschaftete mit Hildegard den Hof, dessen ganzer Stolz die etwa 15 Kühe waren. Willis Familie war arm, aber zufrieden und hatte mit dem Hof ihr Auskommen.

Willi lehrte mich rauchen, verächtlich spucken und auf Bäume zu klettern. Ich lernte den Traktor anzulassen und sofort das Weite zu suchen, wenn Willis Vater laut schimpfend herbeikam und das Ungetüm wieder abstellte. Ich lernte das Heu zu wenden und auf den Karren zu laden, trotz kindsgerechter kleiner Heugabel eine Heidenarbeit. Ich lernte Most zu trinken und das leichte Schwindelgefühl großspurig als Schwips abzutun; ich hörte von Willi aber auch jeglichen Tratsch über diesen und jenen, auch daß Hildegard nur eine ad-

optierte Schwester sei, weil seine Mutter anfänglich keine Kinder bekam. Daß die Mutter nach der Geburt des Kleinen nie mehr aufgestanden sei, und daß der Vater es nun mit der Hildegard triebe. Aber das sei in Ordnung, die Bäuerin sei ja krank, und die Hildegard sei ja ohnehin nicht gescheit und ein bißchen geistig zurückgeblieben.

Willi hatte, wie viele der Dorfkinder, eine interessierte und überhaupt nicht prüde Haltung zum Sex. Ich war erleichtert, denn nun brauchte ich ihm gegenüber meine unstillbare Neugier nicht zu verheimlichen, im Gegenteil, wir kamen ohne Anlaufzeit gleich zur Sache. Schon am ersten Abend, als wir zu Bett gehen sollten, setzte er sich ganz einfach in unserem gemeinsamen Bett auf, sagte: “ich mach’s jetzt” und begann, seinen Schwanz zu reiben. Ich war zunächst starr vor Verblüffung, doch beim Zusehen wurde ich neugierig und geil, traute mich aber nicht, mit meinem Schwanz irgendwas zu machen, obwohl ich spürte, wie steif er war. Willi spritzte nach kurzer Zeit geübt in die andere Hand und wischte den Samen in das schmuddelige Leintuch. Das war der Auftakt.

Er war, wie erwähnt, ein großer und einfältiger Kerl, beinahe 16jährig und beschäftigte sich intensiv mit Sex; er wichste täglich zwei-drei Mal und manchmal auch öfter. Außerdem wußte er über jede und alle Bescheid, erzählte mir gerne Sexgeschichten, nur um davon geil zu werden, was wiederum Wichsen und Samenabspritzen zur Folge hatte. Recht bald schon forderte er mich auf, mitzutun, und nach anfänglichem Zögern holte ich mein Schwänzchen heraus und rieb ihn, konnte aber damals noch nicht spritzen. Manchmal hatte ich das Zucken schon, aber mehr als nur ein Tropfen kam nicht. Willi tat gescheit und meinte, das sei für mein Alter normal, das werde schon noch kommen. Natürlich spielten Willi und ich auch alle anderen Spiele, die Kinder in unserem Alter eben spielen und die nicht direkt mit Sex zu tun haben, aber darüber ein andermal.

Sein Lieblingsplatz war die obere Etage im Heuschober. Da saßen wir dann stundenlang, rauchten die gemopsten Zigaretten und wichsten fleißig. Willi dachte nach und meinte dann, heute wäre Donnerstag, da kämen der Vater und die Hildegard hierher in den Heuschober zum Bumsen. Ich verschluckte mich fast, als er das so nebenbei sagte, und wollte weglaufen, aber er hielt mich zurück und

lachte mich aus. “Du wirst schon sehen,” sagte er, “sie kommen nach der Arbeit her, er geht erst noch zum Brunnen zum Waschen und sie geht vor in den Heuschober, dann werden sie Bumsen.” Er machte eine Pause, um genüßlich meine ungeduldige Spannung auszukosten. “Und wir werden ihnen von oben zuschauen!” setzte er grinsend nach. Hildegard war Anfang zwanzig, klein und gedrungen, hatte aber große wippende Brüste, die manchmal durch die Bluse durchschienen, wenn sie schwitzte. Willi hatte erzählt, daß sie schon einmal eine Fehlgeburt gehabt hatte und seither keine Kinder mehr bekommen könne.

Ich stand beim ersten Mal zwar Todesängste aus, aber es war genauso, wie er gesagt hatte: am späten Nachmittag kamen Hildegard und der Vater den Weg herauf, der Vater ging zum Brunnen, und Hildegard kam geradewegs zur Scheune. Die Scheune war als Verlängerung des Stalles gebaut, und die ständigen Geräusche, die die Tiere machten, waren zu laut, als daß uns irgendwer hätte hören können, dort oben, in unserem luftigen Versteck. Wir hielten trotzdem den Atem an, als Hildegard sich auf die alten Matratzen setzte, nach einer Weile unter den Rock griff und mit der Hand das Haarbüschel zwischen ihren Beinen langsam und kreisförmig zu kraulen begann.

Hildegard hörte mit dem Kraulen schlagartig auf und zog den Rock wieder zurecht, als der Vater durch das Scheunentor kam. Der Bauer blieb vor Hildegard stehen, streifte die Hosenträger zurück, ließ seine Hose hinabgleiten und zog seinen Schwanz heraus. Hildegard ergriff den großen, halbsteifen Schweif mit einer Hand und rieb ihn eine Weile sanft, bis er ganz steif war und die rote Eichel aus der Vorhaut steil herausragte. Er schob ihren Rock hoch, strich ein paar Mal über ihre Arschbacken und schob dann langsam und vorsichtig seinen steifen Schwanz in das braune Haarbüschel hinein. Hildegard seufzte auf, als der Bauer begann, rhythmisch in sie hineinzustoßen. Sie sprachen kein Wort, nur ein kurzes Schnaufen oder Seufzen war manchmal zu hören. Auf einmal hielten sie inne, der Bauer stand steif und unbeweglich, und man sah am rhythmischen Zusammenziehen seiner Arschbacken, daß er stoßweise pumpend tief in Hildegard hineinspritzte. Dann zog er seinen Schwanz langsam aus Hildegard heraus und zog sich wieder an; nickte ihr stumm zu und ging aus der Scheunehinaus.

Hildegard setzte sich auf, wischte sich zwischen den Beinen ab und lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück. Nach einer langen Pause kroch ihre Hand langsam über die Brust und den Bauch zu den Schenkeln und blieb dann auf ihrem Haarbüschel liegen, aber nur kurz; dann begann sie, sich das Schlitzchen im Haarbüschel zu reiben, wippte mit den Schenkeln und rieb dabei immer schneller, bis sie laut keuchte und wie verrückt schnell rieb. Mit einem Mal bäumte sich ihr Unterleib auf und die Knie schlugen heftig zusammen. Dann erschlaffte sie und lag heftig atmend mit wogendem Busen da; erst nach einer langen Pause, als sie wieder zu Atem gekommen war, stand sie auf, richtete den Rock und ging hinaus.

Willi erklärte mir nochmals alles ganz genau, als ob ich noch keine Ahnung hätte; das mit dem Bumsen und dann, wie sich die Hildegard gewichst habe, ja, nur daß Frauen eben keinen Samen herausspritzten. Hildegard würde es fast jedes Mal nach dem Bumsen tun, manchmal würde sie aber auch an anderen Tagen in die Scheune kommen und wichsen. Dann folgte wieder Willis obligatorisches Wichsen und Abspritzen, schnell und wild. Während Willi noch keuchte, sagte er, daß er auch manchmal mit der Hildegard bumse, ja, und wenn ich's ihm nicht glaube, werde er es so einrichten, daß ich ihnen dabei zusehe. Willi war viel zu einfältig, um mich anzuschwindeln oder zu belügen.

Er erzählte, wie es gekommen sei, wie Hildegard ihm erst das Wichsen und danach auch das Bumsen beigebracht habe. Er sei noch ein junger, unerfahrener Spund gewesen, vielleicht erst 13, da sei er zufällig an der Scheune vorbeigekommen und habe sie beim Wichsen ertappt. Mit offenem Mund sei er dagestanden und habe sie angeglotzt, wie sie vor den Heuballen hockte und mit der Hand unter dem Rock rieb. Aber sie war schon sehr geil und habe nur gelacht, dann habe sie weitergemacht und ihn zusehen lassen. Er sei vom Zusehen sehr erregt gewesen, habe seinen Kleinen herausgeholt und unbeholfen daran herumgerieben, während Hildegard zum Ende kam. Halb wahnsinnig vor Geilheit sei er gewesen, als er sie das erste Mal orgasmen sah. Danach habe sie ihm eine Weile lächelnd zugesehen, wie er tapsig und hastig am Schwanz herumrieb und herumriß, dann habe Hildegard ihn gepackt und richtig gewichst. Ganz schnell habe sie ihn ins Heu spritzen lassen.

Ab da habe sie ihn viele Male gewichst, immer mit dem selben Ablauf: erst ließ sie ihn beim Masturbieren zusehen, schob den Rock hoch und spreizte sich weit, damit er ja alles sehen konnte. Wenn er dann so richtig geil geworden war und ihr Orgasmus schon ein wenig abgeklungen war, dann durfte er sich zwischen ihre Schenkel stellen, und sie wichste ihn schnell, ließ ihn ins Heu oder auf ihren Oberschenkel spritzen. Das ging monatelang so, oft und oft stand er zwischen ihren Schenkeln, bis es ihn immer mehr zu ihr drängte. Er wollte nicht mehr auf ihren Schenkel spritzen, immer öfter versuchte er, auf ihre Scham oder in ihre Scheide zu spritzen.

Eines Tages masturbierte sie ihn, wie immer. Als sein Schwanz schon zu pochen anfing und der erste winzige Tropfen erschien, lächelte sie und zog ihn zu sich, umfaßte seinen Po und drückte seinen Schwanz sachte und vorsichtig in ihre Scheide. Er explodierte sofort, ohne sie gebumst zu haben; sie hielt ihn sanft umarmt, während er in ihre warme, weiche Scheide spritzte. Später hielt er sich manchmal zurück und bumste sie mit einigen Stößen, sooft sie es zuließ; meist aber wichste sie ihn bis zum Spritzen und ließ ihn erst dann in ihre Scheide stoßen, wenn er schon berstend spritzen mußte. Oft wichste sie ihn absichtlich zu lange, so daß er schon heftig spritzte und weiterspritzend in ihre Scheide eindrang. Viele Monate hätten sie gemeinsam gewichst und gebumst, bis sie dann der Vater genommen habe, ab da ließ ihn Hildegard nur noch selten bumsen. Es versteht sich von selbst, daß Willi nach dieser Erzählung seinen Steifen sofort spritzen lassen mußte.

Schon einige Tage später war es soweit, Willi befahl mir, mich oben im Heuschober zu verstecken, genau über den alten Matratzen. Ich wartete eine Ewigkeit lang, bis endlich das Tor ein wenig aufgedrückt wurde und Willi samt Hildegard hereinkam. Hildegard wirkte etwas unschlüssig, doch Willi ging zielstrebig zu den alten Matratzen und zog sie hinter sich her, deutete ihr, sich obendrauf zu setzen. Er blieb vor ihr stehen, öffnete seine Hose und zog seinen Schwanz heraus, streckte ihn ihr direkt entgegen. Hildegard lächelte ein wenig, sah auf Willis dicken und steifen Schwanz. Dann faßte sie nach ihm, ließ sachte die Vorhaut vor und zurückgleiten und manchmal, wenn die rote Eichel hervortrat, fuhr sie sanft mit der Daumenkuppe darüber. Sie wichste ihn mit Hingabe und schon meinte ich, daß Willi es

bald nicht mehr aushalten könne, da lehnte sie sich aufseufzend zurück und ließ die Knie auseinander gleiten, öffnete die Schenkel bereitwillig. Willi zog mit der einen Hand ihren Rock bis zum Bauchnabel hoch, spreizte mit den Fingern das behaarte Schlitzchen auseinander und schob seinen Schwanz mit einem Ruck hinein. Dann sah er kurz in meine Richtung und zwinkerte.

Hildegard hatte sich zurückgelehnt, streichelte mit beiden Händen ihre unter der Bluse steif gewordenen Brustwarzen und ließ sich von Willi bumsen. Aber nach nur zwei oder drei Stößen mußte Willi schon spritzen, Hildegard umfaßte mit beiden Händen seinen Hintern und drückte ihn fest an sich. Ich sah, wie sein Becken zuckte, während er tief in ihr spritzte. Hildegard wartete regungslos, bis er alles hineingespritzt hatte, dann zog und schob sie ihn vor und zurück und bumste sich selbst eine ganze Weile weiter, bis er den Kopf aufseufzend schüttelte und schnaufend seinen schlaff gewordenen Schwanz herauszog. Sein zäher, weißer Schleim tropfte aus ihrer halboffenen Scheide. Nach einer langen, stummen Pause schlichen sie aus dem Schuppen.

Später kam Willi zu mir auf den Heuboden und gab mächtig an, wie fein das Bumsen gewesen sei, den Schwanz in die Scheide zu stecken und hineinzuspritzen, das sei viel besser als Wichsen. Und die Hildegard sei immer noch ein Luder, weil sie ihn schon wieder vor dem Bumsen fast bis zum Spritzen gewichst habe, das mache sie immer noch. Beinahe verlegen gestand er, daß er manchmal gar nicht bis zum Bumsen durchhielt, so gut könne sie wichsen, wie keine andere.

Außer vielleicht die Anni, die wichse jeden Schwanz meisterlich, sagte Willi. Und während nun Willi weiter und weitererzählte und die Wunder des Bumsens beschrieb, hatten wir zwei schon längst unsere Schwänze wieder in der Hand und wichsten, nur das Spritzen, das mußte ich ihm überlassen. Im Gegensatz zu Hildegard, sagte Willi, würde Anni selber nicht so gerne wichsen, sie wichse lieber andere, meinte er grinsend. Und zum Bumsen sei sie noch zu klein und zu jung.

Hildegard bumste regelmäßig mit dem Bauer; mit Willi aber bumste sie nur selten, vielleicht zwei oder drei Mal in der Woche. Einmal blieb sie nach dem Bumsen auf der Matratze liegen, bis Willi gegangen war, um danach lange und lustvoll zu masturbieren. Sonst schlich sie oft in den Heuschober, hockte sich nur rasch im Eck nieder und machte es ganz schnell, eine Hand ruckelte unter dem Rock hin und her, dann schnaufte sie laut und ging nach einer Minute wieder, nicht ahnend, daß ihr zwei Geilspechte von oben zusahen und wichsten.

Erstes Mal

von Lena A. Lien © 2023

Die Mutter war ein wenig niedergeschlagen zurückgekommen, denn sie hatte in der Stadt keinen Erfolg gehabt. Damals wußte ich noch nicht, daß sie in Wahrheit Onkel Frieder besucht und sich Geld von ihm ausgeborgt hatte — zu seinen Bedingungen, wie ich später erst erfahren sollte. Abends mußte ich früh schlafen gehen, das Zimmer schien groß und dunkel und ich fürchtete mich; an Schlaf war nicht zu denken. Ich schlief wie Mutter nackt und streichelte meinen Schwanz ein wenig, um die Angst zu vertreiben.

Später ging die Türe leise auf und die Mutter kam herein; ich stellte mich schlafend und sah ihr unter beinahe geschlossenen Augenlidern beim Ausziehen zu. Wie sehr hatte mich die Zeit mit Willi verändert! Ich hatte sie sicher schon tausendmal nackt gesehen, doch noch nie hatte ich sie so angesehen wie jetzt. Sie war eine kleine, rundliche Frau um die Fünfzig, das aschblonde Haar war schon von einigen silbergrauen Strähnen durchsetzt. Wenn sie sich umdrehte, sah man über den schönen, weißen Hinterbacken zwei kleine, lustige Grübchen. Daß sie früher sehr schlank gewesen war, sah man daran, daß weder ihre Arme noch ihre Beine noch ihr Hintern dick waren — nur die Brüste waren richtig kugelrund. Am Tag, wenn sie einen Büstenhalter trug, ragten die Brüste vorne heraus wie Angriffsporne einer Kriegsgaleere. Es waren die größten und schönsten Brüste, die ich je gesehen hatte. Einmal hatte ich auf einer Lithographie eine Operndiva gesehen, und sie sah fast ebenso wie Mutter aus, mit einem zarten Unterleib und riesigen, nach vorn ragenden Brüsten. Abends, wenn sie sich auszog, hingen die Brüste schwer und prall über dem Bauch, die fingernagelgroßen Brustwarzen standen manchmal steil aufgerichtet oder waren gänzlich versunken. Genau zwischen dem Bauchnabel und den krausen, hellen Schamhaaren hatte sie ein ovales, kleines, fast schwarzes Muttermal auf dem Bauch. Die Schamhaare verdeckten den Spalt, obwohl ich mir fast die Augen ausschaute und alles unbedingt sehen wollte.

Ich hatte wildes Herzklopfen wie noch nie, als ich ihr beim Ausziehen zusah und rollte mich geil hin und her. Mutter legte sich neben mich, löschte das Licht und murmelte: “Schsch, schsch, schlaf ein!”, dann strich sie sanft über meine Stirne.

Ich umarmte sie fest und versuchte zu schlafen; mein kleiner Steifer berührte sie und ich sah immer noch das Bild ihres nackten Körpers. Mutter hielt mich sanft umfangen, sagte “Scht, scht!” und wiegte mich sanft, damit ich einschliefe. Wie jeden Abend umarmte ich sie fest und rutschte ungeduldig auf und ab. Nach einiger Zeit schob sie sanft und liebevoll meinen Unterleib zurück, berührte ganz zart meinen kleinen Steifen, als sie ihn vorsichtig über den Schenkel wegschob und ihn wie schützend in ihrer hohlen Hand festhielt, bis ich einschlief.

Und ich träumte die wildesten Sachen, Hildegard und Willi wichsten sich gegenseitig, dann wieder lag ich auf dem Kindermädchen, das sich allmählich in Hildegard verwandelte. Ich hielt Hildegards wundervoll weichen Körper fest umschlungen und träumte, ich steckte in ihr. Sie sah auf einmal wie meine Mutter aus, ich stieß und stieß und wollte in einem fort spritzen. Mit einem Schlag wurde ich wach. Die Nachttischlampe brannte und die Mutter hatte sich am Kopfende aufgesetzt, den Kopf auf die um die angezogenen Knie geschlungenen Arme gelegt und starrte meinen Schwanz aus dunklen, brennenden Augen an.

Ich hatte in diesem wilden Traum die Bettdecke weggestrampelt, da sich etwas Seltsames mit meinem Schwanz ereignete. Schließlich war ich offenbar ans Fußende gerobbt und träumte immer noch von Hildegard, Mutter schaute auf meinen rotgeschwollenen Schwanz, der sich ihr geil entgegenreckte und aus dem ihr mein klebriger Samen zuckend entgegengespritzt war. Halb träumte ich noch, halb war ich wach und konnte mich doch nicht rühren — ich blieb während der ganzen Zeit wie gelähmt.

Mutter schaute mich und meinen Schwanz mit großen Augen an, während das Spritzen abklang; aber auch, nachdem das Spritzen aufgehört hatte, starrte sie ihn an, der, der Schwerkraft folgend, halb seitlich herabhing und im Rhythmus meines Herzschlags weiter

pulste, aus der Spitze rannen immer noch vereinzelt weiße Tröpfchen. Mutter starrte unentwegt darauf und ich unter halbgeschlossenen Lidern auf ihr Geschlecht, das ich vorher noch nie so nahe, noch nie so deutlich gesehen hatte. Ich war verlegen, aber auch neugierig und erregt zugleich und rührte mich nicht. Ich war verlegen, weil ich mich an ihr gerieben hatte, weil ich jetzt so schutzlos offen dalag und gespritzt hatte, weil sie das alles mitangesehen hatte und weil sie mich weiter neugierig betrachtete. Und ich war erregt, weil ich Lust dabei empfand, mich nackt zu zeigen.

Jetzt erhob sich die Mutter, kniete sich neben mich und nahm meine Hand schnell von meinem Schwanz. Sie wischte erst das Leintuch mit einem Tuch sauber, dann stockte sie einen Moment, bevor sie meine Schenkel abtrocknete und meinen Schwanz vorsichtig anfaßte und hochhob. Die Eichel berührte sie nicht, tupfte sie nur vorsichtig mit dem Tuch ab, dabei zuckte aber natürlich der ganze Kerl, was sie anscheinend ein bißchen verlegen machte. Sie errötete ein wenig, ließ ihn sofort los und deckte mich rasch zu. Dann küßte sie mich zart und liebevoll auf die Stirn und sagte: “Du wirst jetzt ein Mann, da kommen dir immer wieder diese nassen Träume, aber das ist gut so!”

Nach dieser erschöpfenden Aufklärung löschte sie das Licht und umarmte mich sanft. Sie hielt mich umschlungen, drückte mich an sich und streichelte mich zart, wohl auch mit zwiespältigen Gefühlen, ihr Baby zum Mann reifen zu sehen. Ich jedoch war stolz, weil ich jetzt endlich richtig spritzen konnte! Ich empfand die wohlige Wärme ihres Körpers wie seit Jahren nicht mehr, spürte das Kitzeln ihrer Brust an meinem Rücken. Ich lag geborgen in ihrem Schoß und schlief langsam ein, während sie mich noch lange in sanftem Rhythmus leise summend schaukelte und ich meinen Po wohlig gegen ihren warmen, wiegenden Leib rieb.

Bis zu diesem Sommer bei Willi hatte ich meiner Mutter nie nachspioniert, hatte mir keine Gedanken darüber gemacht, ob sie Sex hatte oder nicht. Nun aber hatte sich alles geändert. Eine seltsame Neugier erwachte in mir, ich wollte unbedingt herausbekommen, ob sie es auch wie die Hildegard tat. Aber bisher fand ich nie etwas her-

aus, denn wenn sie wie jetzt summte und mich mit ihrem Unterleib sanft wiegte, schlief ich unweigerlich ein.

In der nächsten Nacht konnte ich nicht einschlafen, hatte eine irrsinnige Erektion und spürte das unbezwingbare Verlangen, zu onanieren. Vorsichtig rieb ich meinen Schwanz, ohne zu merken, daß die Mutter inzwischen erwacht war und die Nachttischlampe leise angemacht hatte. Ich mußte ganz schnell spritzen, verstrich den Samen mit der flachen Hand und streichelte meinen Schwanz sachte weiter. Erst nach einer geraumen Weile drang das Licht durch meine geschlossenen Augenlider, und als ich sie öffnete, sah ich, daß sie sich wie tags zuvor am Kopfende aufgesetzt hatte und mich beim Onanieren beobachtete. Verunsichert hörte ich kurz mit dem Reiben auf, weil ich nicht genau wußte, wie sie das gestern wohl gemeint hatte. Bei einem Mann sei dieses Nasse ja ganz normal, das hatte sie gestern gesagt. Sie blickte mich neugierig an und sagte nichts, als ich aufblickte. Täuschte ich mich, oder nickte sie mir unmerklich zu? Ich drehte den Kopf und tat, als ob ich die Augen schließen würde. Ich verbarg mein Gesicht unter dem Kopfkissen, als ob ich mich schämte; in Wahrheit aber sah ich unter den Augenlidern wieder auf ihre Nacktheit, sah im Schutz des Kissens von unten her zu ihrer Scham, die zum Greifen nah schien und spürte, wie das Verlangen in meinem Schwanz wieder unbändig anschwoll.

Ich lag keuchend und mit wild klopfendem Herzen da, unfähig, mich zu rühren und sah ihre von der Nachttischlampe beleuchtete Silhouette, sah den Schatten ihrer Brust, die hellen Haare in der Achselhöhle und zwischen ihren aufgestellten Beinen die Rundung ihrer Schenkel, ihrer Scham und ihres Po's. Erregt war ich, weil ich vor ihr lag und gut geschützt durch das Kissen genau zwischen ihre Beine sah, Mutter diese Perfidie offenbar nicht durchschaute und ich immer geiler werdend meinen erregten Schwanz absichtlich zur Schau stellte, sie damit aufregte und zur unachtsamen Zurschaustellung ihrer Nacktheit verleitete — ja, das war mein Motiv. Aber so war es: ich kleiner Verbrecher lag mit fast geschlossenen Augen da und betrachtete aus den Augenschlitzen meine Mutter, sah fiebrig geil auf ihre Nacktheit, deren sie sich nicht bewußt zu sein schien, während sie immer noch mit großen, neugierigen Augen auf meinen absichtlich zur Schau gestellten Schwanz blickte. Ich empfand das Herzeigen

meiner Nacktheit auf einmal so erregend, daß ich mich zurückdrehte, damit mein Schwanz wieder himmelwärts zeige — diese rasche Bewegung ließ Mutter leicht zusammenzucken, ihre Augen folgten der Bewegung meines Schwänzchens. Ich zog die Vorhaut zurück — erst zaghaft, dann immer schneller — und auf einmal fielen alle meine Hemmungen.

Ich beobachtete unter halbgeschlossenen Augenlidern gierig, geil und fiebrig die wachsende Unruhe, die mein Wichsen bei ihr auslöste. Es regte mich sehr auf, daß sie mir zuschaute, aber auch, weil sie immer unruhiger wurde. Sie saß mit angezogenen Knien am Kopfende und ich drehte meinen Kopf unter dem Kissen noch ein wenig, bis er genau zwischen ihren Beinen lag. Ich blickte schamlos zwischen ihren Schenkeln hindurch auf ihre Scham, sah unter den kleinen, faltigen Fettwülsten ihres Bauches den leicht geöffneten Schlitz, der sonst von den Schamhaaren verdeckt wurde. Für einen Sekundenbruchteil dachte ich, wie groß das alles bei ihr war; groß, dunkelrot und naßglänzend. Später, als ich andere Kitzler gesehen hatte, dachte ich immer wieder, daß ihrer richtig groß war und irgendwie auch sexy wirkte. Alles wogte an ihr — der massige Körper, die großen Brüste und der rundliche, behaarte Hügel mit der tiefen Furche, all dies zitterte, während sie vor und zurück wippte und eine Hand auf die Scham preßte. Der Kitzler spitzelte keck zwischen den Fingern hervor, welche die dunklen, geschwollenen Schamlippen spreizten. Sie hingen wie Hautlappen aus dem Schlitz heraus und zitterten ein wenig, weil die Mutter auf dem Kissen vor und zurück wippte und mich — im Gleichtakt auf dem Po vor und zurück rollend — gleichsam anzufeuern schien. Sie schaukelte weiter auf ihrem Hintern, der Kitzler kam immer wieder aus dem Spalt heraus, wurde vom Wippen zwischen den feuchten Schamlippen im Takt herausgedrückt und nickte wie ein Schneeglöckchen im Maiwind. Als wir noch kleine Rotzbengel waren, streckten wir manchmal die Zunge heraus, aber nur ein bißchen, weil man das ja nicht durfte. So ähnlich äugte der Kitzler, wie eine vorsichtig herausgestreckte Zungenspitze, im Spalt zwischen ihren Fingern hervor. Obwohl er nur so klein wie die Kuppe meines kleinen Fingers war, faszinierte er mich doch, weil er unter der kapuzenförmigen Hautfalte keck hervorspitzelte, da sie die Wülste links und rechts von der Spalte mit den Fingern schnell hinauf und hinunterzog. Ich starrte fasziniert darauf, weil er inzwischen sichtlich steif

geworden war und zwischen ihren Fingern wie ein winzigkleiner Penis in die Luft stieß und stieß und stieß. Ich wichste ein bißchen schneller, worauf sie mit dem Popowackeln aufhörte und mit den Fingern ganz schnell und kurz zwischen den Wülsten rotierte. Sie krampfte sich zusammen und hauchte “Uaah!”, wobei sie die Wülste fest zurückzog und den kleinen Kerl spitz und keck zwischen zwei Fingern zappeln ließ. Danach blieb sie unbeweglich sitzen, nur die Wülste bebten noch ein bißchen nach.

Nun wußte ich, daß sie es ganz gleich wie die Hildegard machte und während ich daran denken und spritzen mußte, hielt sie die Luft an uns starrte auf mein zuckendes, spritzendes Glied. Ich reckte mich ihr entgegen und spritzte lange, dünne Schleimfäden über das Leintuch.

Sie wischte wortlos alles weg und löschte das Licht.

Anni

von Lena A. Lien © 2023

Fast jede Woche mußte die Mutter wieder los, um in der Stadt nach Arbeit und einer Wohnung zu suchen — und für Onkel Frieder da zu sein, was ich aber damals nicht wußte. Ich ging wieder zu Willi, der breit grinste, als ich ihm hastig und freudestrahlend erzählte, daß ich endlich richtig spritzen könne. Er glaubte mir aber nicht, daß ich mich getraut hatte, vor der Mutter zu wichsen, und seine Ungläubigkeit machte mich sehr unsicher. Daß ich sie auch dabei beobachtet hatte, verschwieg ich daher.

So vergingen die Tage, mit abenteuerlichen Spielen nach der gemeinsamen Arbeit, langen Erzählungen und Spritzereien auf dem Heuschober, dem Belauschen von Hildegard beim Bumsen und beim Wichsen, geheimen Rauchen und Mosttrinken. Zwischendurch schlichen wir zwei auch wie Spione hinter anderen Höfen umher und versuchten — immer erfolglos — etwas Geiles hinter den Schlafkammerfenstern zu erhaschen. Dann war eines Tages Anni vom Urlaub zurück und wir hatten eine dritte Spielgefährtin. Da Willi ein Geheimnis aus der ganzen Hildegard-Sache machte, trafen wir uns mit Anni immer in der Werkzeughütte, nicht im Heuschober, wo Hildegard wichste und bumste.

Anni war etwas jünger als Willi, sehr klein, zaundürr und fast ohne Busen, aber ein echt feiner Kumpel. Außerdem war sie hinsichtlich Sex wie Willi an allem und immer interessiert und besuchte uns recht häufig. Ich war schon reichlich verwirrt und ängstlich, als wir drei zum ersten Mal beisammen saßen und Willi plötzlich seinen Schwanz entblößte; aber Anni griff gleich nach ihm und wichste ihn geübt und kräftig und ließ ihn hoch in die Luft spritzen. Dann wandte sie sich zu mir, knöpfelte meinen Hosenladen auf und holte mein Schwänzchen heraus. Sie zog und kniff ihn ein wenig, grinste und meinte dann fachkundig: “er kann sicher noch nicht spritzen, er ist viel zu klein” und wichste trotzdem an mir herum. Um so stolzer war ich, als es beinahe sofort spritzte!

Anni hatte sich hingesetzt und erzählte von einigen Leuten, die es miteinander trieben, und was sie miteinander trieben, und wie sie es trieben. Sie erfand wahrscheinlich alles aus dem Stegreif, aber ihr fielen die unglaublichsten Orgien ein. Willi hatte währenddessen die ganze Zeit mit hervorquellenden Augen unter ihren Rock gestarrt und bekam nun erneut einen Steifen, da spreizte sie die Beine weit, damit Willi ihr Schlitzchen noch besser sah und noch geiler wurde.

Willi packte sie unter den Pobacken und kniete mit seinem Schwanz vor ihren Schlitz. Anni hatte sich wieder halb aufgerichtet und sah zwischen ihren Beinen hindurch, sah Willi zu, der vor ihrer Muschi kniend den Schwanz schnell rieb. Als Willi erregt und fahrig wurde, griff sie nach seinem Schwanz und wichste seinen stoßweise spritzenden Samen von außen auf ihre Schenkel, verrieb ihn mit der Spitze des schlaff gewordenen Schwanzes, bis nichts mehr kam.

Dann wandte sie sich wieder mir zu, zog mich zu sich und wichste meinen Kleinen, rieb ihn an ihrem warmen Unterleib. Ich spürte die Nässe von Willis Samen und ihre Ungeduld, aber diesmal kam nichts, denn ich hatte Angst, eine undefinierbare Angst, als sie so vor mir saß, die Beine weit gespreizt, das samenverspritzte Schlitzchen samt ihrem kleinen, nassen Löchlein. — Das war so ungefähr die Standard-Wichs-Situation; fürs Bumsen war Anni ja noch viel zu jung.

Manchmal, nach dem Spritzen, legte Willi Anni einfach auf den Rücken und schlug ihren Rock zurück. Ihr Schlitzchen war meist ganz naß, das Löchlein rosa, und Anni wartete, ob Willi sie nun wichsen würde, was er auch manchmal tat. Meist schüttelte er nur den Kopf, spreizte Annis Beine weit und tupfte ganz leicht mit einem Finger auf dem kleinen rosa Knöpfchen oberhalb des Schlitzchens herum, deutete Anni nach einer Weile, nun selbst weiterzutun. Zögernd fing Anni an, den kleinen Kitzler zu reiben, langsam schwollen die kleinen Schamlippen an und sie fuhr zwischendurch in ihr Löchlein, um den Finger naß zu machen. Anders als Hildegard aber beugte sie sich nun weit nach vorn, sah sich selbst beim Wichsen zu und als sie dann das Keuchen und Zucken bekam, blieb sie trotzdem ziemlich ruhig und rieb weiter, bis es langsam abebbte. Anni sah etwas unsi-

cher zu Willi auf, aber der nickte nur und meinte, “Du kannst es ja schon gut!”

Es kam anfangs nur selten vor, daß Anni selbst wichste; ein-zweimal ließ sie sich von Willi mit einem Finger bumsen und wichste dabei, aber es erschien mir nicht aufregend. Es war schade, daß sie keinen Busen und kein Haarbüschel hatte wie Hildegard, die mein Traumweib blieb. Außerdem gefiel mir das Wichsen von Hildegard weitaus besser, weil diese sich richtig erregte und außer sich geraten konnte; Anni blieb hingegen selbst im Höhepunkt ruhig. Und während Hildegard die Knie ekstatisch zusammenschlug und den Kopf hin- und herwarf, zog Anni beim Orgasmus ihre Beine auseinander und beugte den Kopf tief hinunter, um sich selbst zuzusehen, wie sich die Scheide saugend öffnete und schloß.

Anni erfand immer wieder geile Geschichten, konnte mit ihren detailgetreuen Bums- und Wichserfindungen Willi ein ums andere Mal aufgeilen und so kam es, daß ihn nicht nur Anni wichste, sondern er auch noch mehrmals selber spritzte, während sie Geilheiten erzählte. Anni versuchte, Willi so oft wie möglich zum Spritzen zu bringen, und lachte.

Oft war er schon müde, aber wenn sie sah, daß sich der Schwanz regte, nahm sie ihn sofort in die Hand und machte ihn mit festem Griff und raschen Bewegungen steif. Wenn er dann spritzte, zog sie mit festem Griff seine Vorhaut über die rotglühende Eichel vor und zurück, drückte und molk ihm geradezu den ganzen Samen heraus. Anni strahlte und sagte weltmännisch, sie liebe es, Männer zu wichsen. Ich rieb und spritzte und hoffte, Anni würde es mir öfter machen, aber sie hatte das Interesse an mir verloren, ich war für sie nur ein kleinschwanzreibender Statist.

Einmal schlug Willi vor (und überredete sie regelrecht), daß sie sich so oft selbst befriedigte, wie sie nur könne, er wollte einfach wissen, wie oft es ginge. Da staunten wir nicht schlecht, als Anni ein gutes Dutzend mal hintereinander wichste und sie nur die späte Stunde vom Weitermachen abhielt! An diesem Spätnachmittag lag sie uns auf einem Heuballen gegenüber, öffnete ihre Schenkel, hielt das Schlitzchen und das Löchlein weit geöffnet, so daß wir gut hineinse-

hen konnten. Sie reizte sich rasch auf, rieb energisch und ließ es schnell zucken, während Willi und ich tief in ihr pulsierendes Löchlein und ihr saugendes Schlitzchen sahen und uns wunderten, daß sie nach nur wenigen Minuten Pause weiterwichste. Sie brauchte nicht so lange wie Hildegard, manchmal kaum eine Minute, um zum Orgasmus zu kommen. Wir waren viel zu neugierig und erregt, um richtig mitzuzählen.

Es waren nur einige Tage vergangen, und Anni bekam immer öfter Lust aufs Wichsen. Aus dem Impuls, manchmal den reibenden Finger ins Löchlein zu stecken, um ihn naß zu machen, entwickelte sie im Lauf der Zeit die Gewohnheit, mit einem Finger den rosaroten Kitzler zu reiben und einen den Daumen in das Löchlein zu stecken und sich selbst ein bißchen zu bumsen. Da kam es dann oft vor, daß Willi sich gegenüber der beidhändig wichsenden Anni hinkniete, seinen eigenen Schwengel wichste und sie anspritzte. Ich war bei alledem hauptsächlich Zuschauer, und rieb mit, so gut ich konnte, aber ich fand trotzdem, daß es wahnsinnig spannende und erregende Spiele waren.

Anni erfand eines Tages auch das Zwei-Schwänze-Spiel: ich mußte meine Schwanzspitze an Willis Schwanzspitze halten, während sie uns beziehungsweise ihn wichste. Sie fand Gefallen daran, zwei Schwänze zu wichsen und dabei die Eicheln aneinander zu reiben. Wenn Willi dann spritzte, dann wurde auch mein Schwanz vollgespritzt und umgekehrt. Anni rieb die nassen Schwänze gegeneinander, Kopf an Kopf, wie zwei nasse rote Pilze. Ich wurde davon auch sehr erregt, obwohl ich schon bei der Berührung mit Willis Schwanz rote Ohren bekam. Anni mochte sie dieses Spiel sehr, vielleicht auch, weil sie dabei selbst geil wurde und Lust aufs Wichsen bekam; was sie auch schnell und heftig tat.

Die Sache mit Hildegard hatte ihr Willi nie erzählt, ich dummes Plappermaul aber verriet dieses offensichtliche Geheimnis irgendwie, ohne den Geheimhaltungsgrund je zu verstehen, was zur Folge hatte, daß Anni darauf bestand, am nächsten Donnerstag im Heuschober mit dabei zu sein. Also waren wir Donnerstag zu dritt in unserem Versteck, blieben mucksmäuschenstill, als der Bauer seine Stieftochter bumste. Anni preßte eine Hand zwischen ihre Beine,

während Hildegard den Schwanz des Bauern langsam steif wichste. Sie streichelte ihre kleine Scheide, als der Bauer Hildegard bumste und stieß. Als nun der Bauer stoßweise in Hildegard hineinspritzte, riß sie Augen und Mund ganz weit auf und sah hinunter, auf den erschlaffenden Schwanz des Bauern und auf Hildegards Schlitz, aus dem ein bißchen Samen tropfte. Als er gegangen war und Hildegard nun allein zu wichsen begann, wandte Anni keinen Blick von ihr und begann, auf dem Bauch liegend unter dem Rock zu masturbieren. Als Hildegard krächzend stöhnte und sich aufbäumte, biß Anni sich auf die Lippen und ihre Hand ruckelte unter ihrem Bauch schnell hin und her, so geil wurde sie bei Hildegards Orgasmus.

Anni, die am Anfang eher selten und halbherzig gewichst hatte, lernte viel beim Zugucken, wenn der Vater mit Hildegard bumste oder wenn wir Hildegard beim Wichsen zusahen. Sie war mit Feuereifer dabei, Willi zum Spritzen zu bringen oder selbst begeistert zu Wichsen. Willi und ich wurden vom Zusehen so geil, daß wir gemeinsam mitwichsten, Willi seinen Samen in Richtung ihres Schlitzchens spritzte und weiterwichste, während ihre dünnen Beinchen zuckten und sie nun offenbar endgültig Geschmack daran gefunden hatte.

Willi wuchs und sein Schwanz auch; nachdem Anni da war, fielen seine Besuche bei Hildegard aus, er durfte nun Mopedfahren und manchmal blieben Anni und ich allein, kuckten Donnerstags Vater und Hildegard zu und wenn der Vater gegangen war, wichsten wir alle drei — Hildegard unten, wir beide oben — was das Zeug hielt. Anni kniete auf allen Vieren und ich dahinter, zwischen ihren Beinen und sah ihr zu, was und wie sie es genau machte. Ich mußte schon lange vor ihr spritzen und beobachtete gebannt, wie mein Samen langsam auf ihrer Pobacke hinunterrann.

Als meine Mutter wieder für einige Tage aus der Stadt heimkehrte, blieb ich zuhause und kuschelte mich nachts an sie, dachte an Willi und Anni und schlief ein. Weil ich zu viel von Anni und Willi träumte, bekam ich einen furchtbaren Steifen und meine Mutter merkte es auch, weil ich mich gegen sie drückte und mit meinem Steifen in ihrem Schamhaar zu stochern begann. Wie immer war die Grenze erreicht, als ich die Spalte berührte. Behutsam drehte sie mich auf die Seite und wehrte meinen Schwanz mit ihrer Hand ab; sie hielt ihn

fest in ihrer Hand. Doch mein Schwanz schwoll in ihrer warmen Hand, und ich fühlte, wie er zwischen ihren Fingern wuchs. Sie schnaufte ärgerlich und schien zu protestieren, aber sie hielt den Übeltäter in ihrer Hand fest, damit ich ihn nicht woandershin preßte. Bald hielt ich es einfach nicht mehr aus und wackelte mit dem Becken, stieß mit dem Schwanz in ihrer Hand so lange hin und her, bis es spritzte. Sie hielt ihn geduldig fest, bis ich mich beruhigt hatte und putzte mich mit dem Handtuch sauber.

Frau Ogawa

von Lena A. Lien © 2023

Wenn ich mit Mutter für einige Tage in die Stadt fuhr, wohnten wir regelmäßig bei Frau Ogawa. Die geheimnisvolle Fremde mußte aus dem fernen Osten stammen, war hochgewachsen, schlank und elegant. Ich wußte nicht, wie alt sie sein mochte, aber mir schien, als wäre meine Mutter etwas jünger als sie. Damals war ich noch nicht in der Lage, ihr wahres Alter anhand der feinen Fältchen richtig einzuschätzen. Sie war immer sehr gepflegt, hübsch und modisch gekleidet und geschminkt und sah immer wie die Modelle aus den Fotomagazinen aus. Mein Namensgedächtnis ist nicht sehr zuverlässig, es könnte also sein, daß sie vielleicht gar nicht Ogawa, sondern nur so ähnlich hieß, aber das ist gar nicht so wichtig. Wichtig war, daß wir ein ordentliches, sauberes Zimmer hatten, zwei Stockwerke über Frau Ogawas Wohnung.

Einmal ging ich im Treppenhaus hinunter, da kam Frau Ogawa gerade herein, trug viele Taschen und stakste auf hochhackigen Pumps über die alten Kacheln der Eingangshalle. Mit einem Mal strauchelte sie und eine Tasche fiel zu Boden. Ich eilte sofort hilfsbereit hinunter und hob die Tasche auf. Als ich sie ihr geben wollte, merkte ich, daß sie unmöglich so viel auf einmal tragen konnte, also bot ich an, es für sie hinaufzutragen. Mit ihrer dünnen, hohen Stimme danke sie und ging voraus. Ich war wie immer erstaunt, wie gut sie unsere Sprache sprach.

Noch heute erinnere ich mich, wie sie mit wippenden Hüften vor mir ging, unter dem dünnen, zu jener Zeit hochmodischen, seitlich geschlitzten Seidenrock zeichneten sich die Umrisse ihres Höschens deutlich ab. Als sie die Treppen hochstieg, hob sie den Rock, um nicht zu stolpern. Ich blickte verstohlen hoch und sah unter ihrem Rock das Weiß aufleuchten. Als sie die Taschen vor der Wohnungstür absetzte, aufschloß und sich wieder hinunterbeugte, um die Taschen wieder aufzuheben, sah ich ihren Beinen entlang und wieder blitzte kurz dieses Weiße auf. Frau Ogawa lächelte mich unergründlich an und ich bekam heiße, rote Ohren.

Sie ging zum Kühlschrank und dort in die Hocke, um die Einkäufe zu verstauen. Ich stand verschwitzt und mit pochendem Herzen in der Küchentüre, während sie Milch, Butter und Käse in den verschiedenen Fächern verstaute und sich dabei grazil hin- und herbewegte — so viel schönes Bein hatte ich bislang noch nie gesehen! Ja, ich sah wieder dieses weiße Höschen, das mich schon einige Male angeblitzt hatte. Mein Herz klopfte wie wild und meine Hose beulte sich verdächtig aus. Frau Ogawa sah zu mir herüber, ihr Blick streifte meine kurze schwarze Turnhose, die ich im Sommer immer trug; sicher bemerkte sie auch die Ausbuchtung, die der freche Geselle verursachte, doch sie wandte sich wieder gleichgültig dem Kühlschrank zu.

Dann kam Frau Ogawa zu mir, so nahe, daß sich unsere Körper fast berührten, und nahm mir die restlichen Päckchen ab. Unter der dünnen Bluse zeichneten sich deutlich und doch schemenhaft ihre Brustwarzen ab, man trug damals keinen BH. Setz dich doch hin, sagte sie und deutete mit dem Kopf freundlich zur Sitzecke, ich bringe dir gleich ein Glas Limonade. Ich trottete also brav zum Sofa und setzte mich hin, auf dem Tischchen lagen Zeitungen und Magazine, aber auch ein Umschlag mit Fotos, einige schauten aus dem Umschlag heraus. Ich blickte wieder zu Frau Ogawa, die sich mit dem Rücken zu mir an den Küchenkästen zu schaffen machte, sich manchmal sehr tief niederbeugte und dabei viel Bein und Höschen sehen ließ; es war die Zeit der geschlitzten japanischen Röcke und der durchscheinenden Chiffonblusen und ich konnte aus der Ferne ein bißchen in Frau Ogawas Ausschnitt hineinblinzeln, wenn sie sich tief genug niederbeugte.

Als ich mich niedergesetzt hatte, war der Umschlag mit den Fotos etwas verrutscht, und nun fiel mein Blick, den ich verschämt von Frau Ogawas langen Beinen, rundem Po und zartem Busen wegzubekommen versuchte, auf die teilweise herausgerutschten Schwarzweißaufnahmen. Auf dem obersten war zu sehen, wie der Schwanz eines sonst unsichtbaren Fotografen in der Spalte von Frau Ogawas kleinem, spärlich behaarten schwarzen Dreieck steckte, und Frau Ogawa lächelte in die Kamera, zu mir, wunderbar offen und liebreizend. Mein Gesicht wurde sofort flammendrot und mein kleiner Steifer wurde zu einem großen Steifen, ich glaubte, ich müsse ersticken, so heftig begann nun mein Herz zu schlagen und mein Schwanz zu

pochen. Zugleich geriet ich in Panik, weil sich der leichte Stoff der Turnhose nicht nur gewaltig ausbeulte, sondern auch feucht zu werden begann.

Frau Ogawa muß jetzt fertiggeworden sein oder meine endgültige Entflammung bemerkt haben, denn sie kam zu mir herüber, folgte meinem Blick zu den Fotos und lächelte milde. Dann setzte sie sich kurz entschlossen neben mich, legte einen Arm um meine Schultern und fragte, ob alles in Ordnung sei. Ich brachte kaum einen Laut heraus und versuchte mit gräßlich trockenem Mund ein "Ja" zu krächzen und schluckte heftig, verschluckte mich fast an meinem eigenen Atem und spürte, wie mein Adamsapfel heftig auf und ab rollte. Frau Ogawa zog meinen Kopf besänftigend an ihren Busen und sagte nur: na, na, während sie meine Haare streichelte.

Wie soll ich das beschreiben, da sitze ich neben Frau Ogawa, die mich um mindestens eine Kopflänge überragt und mein Gesicht sanft gegen ihren Busen drückt; meine Augen schielen in ihr Dekolleté und ich sehe, wie sich der zarte Stoff um ihre nackte, flache Brust spannt; ich schiele durch den Spalt zwischen den Blusenknöpfen auf das Wenige, daß dort vom Busen sichtbar wird. Frau Ogawas Arm umarmt und drückt mich nochmals an ihren Busen, sie küßt mich aufs Haar und murmelt na, na, während ihre Hand auf meinen Oberschenkel ruht, mein Gott! und gleich daneben mein Steifer, der wie ein Soldat Habtacht steht und ein kleines Zeltdach unter der Hose aufstellt. Mit einem Mal greift Frau Ogawa unter meinen Hosenbundgummi und umfaßt meinen nassen, pochenden Schwanz mit ihrer warmen Hand, von oben, wie ein Eisstockschütze den Stiel des Eisstocks umfängt. Sie hält ihn einfach fest und ich erstarre. Erstarre, auch wenn ich lieber davongelaufen oder gestorben wäre. Sie schiebt ganz sachte meine Hose ein Stück weit herunter.

So vergeht eine kurze Ewigkeit, nur einen kleinen Herzschlag lang, dann bewegt Frau Ogawa ihre Hand sanft und rhythmisch auf und ab und streift meine Vorhaut in unendlicher Langsamkeit rauf und runter, zieht meinen Kopf im gleichen Rhythmus an ihren Busen und ich sehe, wie ihre kleine, runde Brust unter der Bluse im Rhythmus ihrer Hand bebt und die kleine braune Knospe der Brustwarze spitz vorsteht. Nur einen winzigen weiteren Herzschlag später ergie-

ße ich mich dankbar in Frau Ogawas Hand, mein Samen läuft in heißen Wellen über ihr Handgelenk und bleibt an der Hose kleben. So schnell und überraschend ergieße ich mich, daß Frau Ogawa aufhört und indigniert ein Augenbraue hebt, während ich weiter heftig in ihre Hand spritze, die Augen weit aufgerissen wie ein Kalb. Uuuch, das ging aber schnell, sagt Frau Ogawa, während immer noch kleine Tröpfchen mit leisem Pochen in ihre Hand quellen. “Du mußt nicht so schnell kommen, man kann das Spritzen hinauszögern,” sagt Frau Ogawa, aber sagt nicht, wie ich es anstellen soll und wozu; sie streichelt und drückt meine Eichel mit sanfter Hand und wartet geduldig, bis das stoßende Pochen langsam verebbt und nichts mehr in ihre Hand quillt. Ich hatte gespritzt, aber es war kein richtiger Orgasmus, irgendwie.

Dann zieht Frau Ogawa ihre Hand, an dem der Samen wie lange, dickflüssige Spinnfäden klebt, langsam weg und nimmt mit zwei spitzen Fingern ein Taschentuch, um sich abzuwischen. Mit leichtem, sanften Druck wischt sie auch meine Hose und meinen Schwanz sauber. “Es macht mir nichts aus, wenn du mir in die Hand spritzt,” sagt Frau Ogawa dabei, zieht die Vorhaut sanft zurück und tupft trocknend über die Eichel, “aber es ist mir lieber, wenn du es nicht tust.” Ich sitze stumm wie ein Ochse da und habe rote, brennend heiße Ohren. Starre vor mich auf die Tischplatte und wage Frau Ogawa nicht anzuschauen. Ich verstehe nicht, was ich tun soll, wie ich zugleich spritzen und doch nicht spritzen soll.

Sie holt später eine Limonade und stellt sie vor mich hin, ich wage immer noch nicht, mich zu rühren oder zu ihr aufzusehen, ich habe genauso wie damals bei der Mutter gesündigt und fühle mich elend. Verstohlen sehe ich aus den Augenwinkeln, daß sich nun beide Brustwarzen steif und fest durch Frau Ogawas Bluse abzeichnen, als sie sich herüberbeugt und das Limonadenglas abstellt. Wir sitzen eine Viertelstunde da, halten beide den Blick gesenkt. Sie sieht mit gesenktem Blick auf meinen halb steifgebliebenen Schwanz, ich auf ihre schönen spitzen Brüste unter ihrer hauchdünnen Bluse. Ich fühle mich elend, weil ich so blöd mit dem Halbsteifen dasitze und mich nicht getraue, ihn zu verstauen, ihn vor ihr anzufassen. Ich fühle mich zugleich komisch, weil ich fast keinen Orgasmus gespürt hatte, obwohl ich doch gespritzt hatte; darum auch der halbsteife Schwanz,

der nicht zusammenschrumpft wie sonst. Die Zeit vergeht langsam, peinlich langsam.

Mein Blick irrt weiter ab und fällt wieder auf die Fotos. Frau Ogawa sieht es, nimmt nun den Umschlag seelenruhig zur Hand und blättert in den Bildern. Sagt, daß das ganz in Ordnung sei, ihr Mann — seit wann hat Frau Ogawa einen Mann? — würde gerne solche Bilder mit ihr machen (und erst viel später sollte ich den alten Fotografen kennenlernen, der die Schönen der Nacht — und natürlich auch Frau Ogawa — ablichtete). Sie zeigt das eine oder andere kurz her und sieht mich dabei forschend an, sieht mein immer röter werdendes Gesicht und lächelt, weil ich ein bißchen erregt und verlegen werde, denn ich habe bisher noch nie solche Bilder gesehen.

Die Minuten vergehen, während sie mir die Bilder zeigt. “Das war lustig,” sagt Frau Ogawa, “da liegt sein Schwanz genau zwischen meinen Brüsten” und drückt mir das Bild in die Hand, legt ihre Hand auf meinen Oberschenkel und läßt sie dann hinaufwandern, streift kurz meinen halbsteifen Schwanz, der, im Hosenbund eingeklemmt, wie ein kleiner Gartenzwerg herausschaut. Dann nimmt Frau Ogawa die anderen Bilder, sortiert einige aus, die ich anscheinend nicht sehen soll, und reicht mir wieder einige, eine nach der anderen, kommentiert, was mit oder an Herrn Ogawa so lustig war; lispelt ein wenig, wenn sie das Wort Schwanz ausspricht. Sie deutet mit einem Finger dorthin, wo er in ihrem Haardreieck steckt, auf diesem Bild tief drin und auf jenem weiter herausgezogen zu sehen ist und tastet dabei immer wieder nach meinem Schwanz, der sich allmählich zu regen beginnt. Ich sehe ganz genau, daß es unterschiedliche Schwänze sind und weiß instinktiv, daß Frau Ogawa ohne Mann lebt, aber sie spricht die ganze Zeit von Herrn Ogawas Schwanz und daß er so schön steif und fest ist und was sie zusammen machen. Ich schaue und höre und schwelle trotzdem immer mehr.

“Machen wir es dir bequemer,” sagt sie und beginnt, mir die Turnhose ganz auszuziehen. Ich muß meine Arschbacken heben, als sie mir die Hose abstreift, dann sitze ich wieder mit über dem Schoß verkreuzten Armen da und versuche, meinen bereits steifen Schwanz zu verbergen, während sie meine Hose sorgfältig faltet und zur Seite legt. Das Herz klopft mir wieder bis zum Hals hinauf, ich habe einen

trockenen Mund und traue mich immer noch nicht, die Limonade zu trinken. Frau Ogawa streichelt erneut meinen Oberschenkel, ihre langen roten Fingernägel kratzen leicht auf meiner Haut und sie schiebt behutsam meine Arme beiseite. Ich sitze schutzlos mit nacktem Unterkörper da, die Arme hängen willenlos herab, und mein Schwanz liegt jetzt wie eine dicke, reife Banane seitlich auf meinem Sack. Frau Ogawa streicht wieder über meine Oberschenkel und den Schwanz, sehr fein und sehr zart und sagt, sie werde ihn wieder fein streicheln und reiben, damit er wieder schön steif wird, aber ich solle ihr nicht mehr auf die Hand spritzen und es zurückhalten, es wäre ihr lieber, bitte!

Ich verstehe den Sinn ihrer Worte nicht, nicke aber und noch einmal huscht mein Blick schüchtern zu ihrem Dekolleté, erhasche kurz einen Einblick auf ihre Brüste und schaue sofort wieder weg, senke den Blick auf den Tisch. Frau Ogawa lächelt sehr milde und streift mit einer Hand den Träger ihrer Bluse über die Schulter; unter dem herabfallenden Stoff wird eine schöne, kleine und kreisrunde Brust sichtbar; ach, das ist schon was anderes, als bei der Anni! Mein Schwanz wird noch steifer, die dicke Banane beginnt sich herzklopfend aufzustellen. Frau Ogawa lächelt wieder, streicht mit einer Hand sanft und langsam über ihre Brustwarze und sieht meinem Kleinen lächelnd beim Steiferwerden zu.

Ich wäre wohl noch stundenlang so dagesessen, hätte sich Frau Ogawa nicht wieder bewegt. Sie streift nun die Bluse ganz ab und läßt sie achtlos zu Boden gleiten. Aus schläfrigen, halbgeschlossenen Augen betrachte ich ihren schönen Oberkörper, die schönen runden Brüste, die spitz hervorstehenden, steifen Brustwarzen; dann gleitet sie wieder auf mich zu und streichelt zart meinen Schwanz, zieht die Haut von der Eichel zurück und reizt ihn mit der Fingerkuppe. Frau Ogawa ist nun sehr unruhig, ihre dunklen Augen brennen wie damals Mutters Augen und sie streichelt langsam kreisend, aber unendlich sanft meine Eichel, dann sagt sie, sie wolle vorsichtig sein, weil ich sie sonst wieder anspritze.

Frau Ogawa läßt mich los und sagt mit brennenden glänzenden fiebrigen Augen, wir machen das vielleicht später und ich mache es mir inzwischen bequem. Dann beginnt sie, an ihrem Rock herumzu-

nesteln, Knopf und seitlichen Reißverschluß aufzumachen; Rock und Höschen sinken neben der Couch zu Boden. Ich erhasche einen kurzen, unkeuschen Blick auf die kurzen, schwarzen Schamhaare, bevor sie ihre Hand darüberlegt. Das Herz klopft mir im Hals, ich liege nackt neben einer nackten Fremden!

Frau Ogawa nickt vor sich hin und sagt, ich spiele jetzt nur so, ohne Schwanzreiben, nur mit der Spitze der Eichel, sonst spritzt du wieder so schnell und preßt dabei eine Hand zwischen ihre Oberschenkel, macht sanfte, kreisende Fingerbewegungen auf meiner Eichel und drückt ihre Hand fest zwischen ihre geschlossenen Beine, und ich schaue auf ihre spitzen Brüste und vermute, daß sie ein bißchen wichst, weil ihre Brüste vor meinem Gesicht rhythmisch kreisen. Dann kriecht ihre Hand mit unendlicher Langsamkeit wieder zu meinem Schwanz, umfaßt ihn fest und zieht die Vorhaut energisch von der Eichel zurück, reibt nun mit sanftem, langsamen Rhythmus, während ich auf ihre Brust starre, die im Takt ihrer Hand auf und nieder wippt, auf ihre Finger, die ihre Scham sanft liebkosen. Dann sagt Frau Ogawa, die meinen Schwanz langsam, sanft und vorsichtig reibt, “so ist’s gut, ich kann fühlen, daß er fester wird, aber spritze mir nicht mehr in die Hand, bitte!” Ich nicke und schiebe mein Becken unwillkürlich ein wenig nach vorn, meinen Schwanz ihrer Hand entgegen.

Sie wird immer unruhiger mit ihrer Hand auf der Scham zwischen ihren fest geschlossenen Beinen und murmelt mit halbgeschlossenen Augenlidern ein “nicht” bei jeder Handbewegung, daß du nicht nicht nicht nicht spritzen darfst, nein, bitte nicht nicht nicht nicht spritzen! Frau Ogawas Hand gleitet dabei mit sanftem Druck über ihre Scham und ich muß an Hildegards und Annis Wichserei denken, und Frau Ogawas Augen werden immer dunkler und fiebriger. Ihre Hand wird fahriger, unkontrollierter und macht dann eine ungeschickte Bewegung und zwickt meine Eichel, so daß ich unwillkürlich schmerzhaft zusammenzucken muß.

Dabei verrutscht eines der Magazine auf dem Tisch, und darunter liegen die Bilder, die sie mir eigentlich nicht zeigen wollte. Frau Ogawa streicht jetzt sanft über meine Eichel, während die andere Hand mit langsamen und sanften Bewegungen den Schwanz massiert.

Obenauf ein ziemlich verwackeltes und unscharfes Bild, auf dem eine lachende Frau Ogawa ihre Scham mit einer Hand spreizt und sich gleichzeitig eine Kerze tief in das Schlitzchen hineinsteckt. Dieses Bild rast durch meine Netzhaut direkt in mein Hirn und von dort irgendwie sofort wieder zum Schwanz hinunter; im selben Sekundenbruchteil spüre ich, daß ich gleich spritzen muß. Jetzt, sofort.

Frau Ogawa ist völlig überrascht, wie schnell ich schon wieder zum Spritzen komme und hört abrupt auf, damit ich nicht spritze; sie merkt aber sofort, daß es schon zu heftig pulsiert und pocht und schon ein wenig zwischen ihren Fingern hervorspritzt. “Wenn es schon sein muß,” murmelt Frau Ogawa und umklammert kurz entschlossen meinen Schwanz, um mich sehr fest, aber schnell und gut zu wichsen. Es scheint ihr gleichgültig zu sein, daß ein bißchen Samen auf ihre Brust spritzt, als sie meinen Schwanz energisch und brutal wichst; benommen sehe ich auf ihre Brust, die wild mitwippt. Sie zieht ein paar Mal schmerzhaft fest die Vorhaut zurück, so daß der Samen hoch aufspritzt — ein weiterer dicker, zäher Strahl spuckt über Frau Ogawas schönen, nackten Körper, dann schießen kleine Spritzer in wilden Stößen nach.

Als der Schwanz schlaff wird, hört sie auf und wartet wieder geduldig, während ich keuchend und zuckend die letzten Tröpfchen in ihre Hand quellen lasse. Vergib uns armen Sündern, Amen! flüstere ich lautlos die Zauberformel der Dankbarkeit.

Sie verstreicht den Samen mit ihren Fingern erst auf ihrem Bauch und nimmt dann doch wieder das Tuch, um sich und ihre Hand sauber zu machen. Sie tupft mit dem Tuch die Spritzer von ihrer Brust und ihrem Bauch und meint, “ich habe doch so leicht gerieben, damit er wieder kräftig steht, aber nicht, damit du mir alles gleich wieder vollspritzt!” Sie schiebt die Fotos ärgerlich beiseite und sagt, sie regen dich zu sehr auf und sagt weiter, “man darf nicht so schnell abspritzen, also laß dir mehr Zeit, spritzen tun wir später!” Ich sehe fragend an mir hinunter, spürte keine Erregung mehr aufkommen und schüttle folgsam den Kopf, denn heute würde ich sie sicher nicht mehr anspritzen.

Minutenlang liegen wir schweigsam nebeneinander, Frau Ogawa hält mich umarmt und streichelt mit der anderen Hand unendlich sanft ihre eigene Scham. Ich bin total verwirrt und ausgepumpt, denn irgendwo allein und heimlich zu wichsen oder in einer fremden Wohnung von einer wunderschönen, erwachsenen Frau ordentlich durchgewichst zu werden, das ist schon was anderes! Allerdings verstehe ich nicht, warum man nicht spritzen sollte, wenn man muß, sondern erst, wenn sie es will, und warum überhaupt erst später, und: wann später? Ich halte die Augen geschlossen und döse vor mich hin, angstvoll und lusterfüllt, auf jeden Fall aber unendlich müde. Dem ersten, sanften Erguß hätten vielleicht noch weitere folgen können, aber mit diesem wilden, brutalen Reiben hatte sie mir die Seele aus dem Schwanz gewichst.

Frau Ogawa, die sich leise gestreichelt hatte, hält auf einmal inne und sieht mich mit einem sonderbaren Gesichtsausdruck an. “Du darfst gleich wieder spritzen, mein Kleiner, ganz fein spritzen,” lockt sie heiser gurrend, “ich mache es dir nur etwas bequem — du magst doch bei mir liegen?” Ich rücke ein wenig ab und muß panikartig an meine Mutter und den Herrn Religionslehrer denken, als ich sehe, wie Frau Ogawa die Beine leicht anwinkelt und öffnet, so daß ich ihre Spalte sehen kann.

Tief seufzend hebt sie ihren Po, öffnet und schließt die Beine dabei wie lange Spinnenfinger und murmelt, “du magst doch sicher Liebe mit mir machen, ganz fein Liebe machen!” Meine Kehle ist wie zugeschnürt, während sie genüßlich gurrend ihre Schamlippen langsam streichelt. “Komm, Liebe machen,” murmelt sie auf einmal und zieht mich mit der anderen Hand auf sich. Panik erfüllt mich, als mein weicher Schwanz ihr warmes Feuchtes berührt.

Ich hatte wahnsinnige Angst vor dem, was kommen hätte können und flüchtete. Ich springe auf, schnappe meine Turnhose und schlüpfe hinein, dann renne ich schnell Richtung Tür. Bevor ich die Tür ganz leise zumache, erhasche ich noch einen letzten, feigen Blick auf den kleinen, rosa Spalt im schütter bewaldeten schwarzen Dreieck und auf den Finger, der sich langsam in dem Spalt bewegte.

Ein Geheimnis

von Lena A. Lien © 2023

Wenn meine Mutter versuchte, in den umliegenden Häusern unser kärgliches Brot irgendwie zu verdienen, blieb ich zuhause und tat, was alle Jungen in diesem Alter tun. Und das kostete ich aus, so oft es ging. Einmal kam sie früher als üblich heim und erwischte mich beim Onanieren. Erst, als es vorbei war und ich mich abwischte, blickte ich auf und bemerkte, daß sie schon die ganze Zeit über unter der Tür gestanden und zugesehen hatte. Ich wurde trotz unserer Vertrautheit ein bißchen verlegen und bekam einen roten Kopf, obwohl sie mir lächelnd zunickte, bevor sie in die Küche ging.

Unaufhörlich drehte sich das Rad des Schicksals weiter. Die weitere Entwicklung der Dinge war nur möglich, weil sie langsam und schrittweise erfolgte und weil meine Mutter grundgütig war. Sie liebte mich mehr als alles auf dieser Welt und konnte mir keinen Wunsch ausschlagen. Ich ahnte, daß meine Mutter — die tatsächlich meine Großmutter war — der weiteren Entwicklung mit gemischten Gefühlen entgegensah und ihr am liebsten Einhalt geboten hätte, wenn sie einen Ausweg aus dem Dilemma gesehen hätte; und ihr Dilemma war um so komplizierter, als sie immer wieder Onkel Frieder besuchen mußte, wenn uns das Geld zu knapp wurde. Vermutlich war die Tatsache, daß alle anderen Familienmitglieder schon gestorben waren und ich als Letzter noch lebte, der Grund für ihre Einsamkeit, die sie mich derart abgöttisch lieben ließ. Und selbst, wenn sie sich der schiefen Ebene, auf der wir abwärts glitten, bewußt gewesen wäre, hätte dies nichts genützt, denn sie liebte mich tief und mit aller Hingabe. Sie hätte und hat alles für mich getan. Nur gut, daß mir das nicht so klar bewußt war, sonst wären wir nicht langsam, sondern in rasender Fahrt in die Katastrophe geglitten.

Wir schliefen immer noch nackt, obwohl ich kein Baby mehr war und weil ich ihr immer wieder vorgeschwärmt hatte, wie schön es sei, wenn sich unsere nackte Haut berührte. Sie war zunächst nicht sonderlich überzeugt, doch sie ließ es selbstverständlich zu, daß ich nackt neben ihr schlief. Sie flüsterte manchmal halbherzig, ich sei

doch schon alt genug, um allein zu schlafen, denn inzwischen schien es ihr peinlich zu sein, wenn wir uns nackt im Bett kuschelten. Aber auch sie hatte sich an die Berührung unserer nackten Körper gewöhnt. Ich war ein lieber, kleiner Junge, der seine Mutter Schritt für Schritt auf einem teuflischen Pfad abwärts führte.

Als ich noch jünger war, hielt sie ihre Hand einfach nur als warme Muschel hin, in der ich hin und her wetzte und mich selig ergoß. Manchmal versuchte ich zwar, mich an sie und meinen Schwanz in ihre Kraushaare zu pressen, aber seit ich Spritzen konnte, war sie auf der Hut und darauf bedacht, daß ich mich nicht zu ihr herumdrehte. Sie drückte meinen Rücken an sich, soviel ich auch zappeln mochte. Weil ich so hastig und fordernd war, griff sie seufzend um meine Hüfte herum und hielt meinen Unterleib fest. Jede Nacht hielt sie meinen Steifen in der Hand, während ich aufgeregt in dem warmen Tunnel in ihrer Handfläche hin und her wetzte, das sei für sie in Ordnung, sagte sie. Wenn es spritzte, dann hielt sie die Luft an.

Als ich älter geworden war und ziemlich häufig onanierte, lag sie still neben mir und tolerierte meine nächtlichen Spielereien im Dunkeln, womit ich eine zeitlang auch zufrieden war. Anfänglich wunderte sie sich ein bißchen, daß ich zwei oder drei mal nacheinander onanierte, aber sie merkte bald, daß ich mich sehr erregte, wenn ich sie berührte. Ich betastete immer öfter ihre schönen, runden Brüste und preßte meinen Steifen an ihren Leib, preßte ihn überallhin und gab erst eine Ruh', wenn sie mich beim Stochern in ihren Kraushaaren abwehrte. Ergeben wälzte ich mich zur Seite, denn nach dieser Aufregung wollte ich nichts lieber als sofort wieder wichsen.

Wir konnten einmal beide nicht einschlafen, also fragte sie mich nach Willi und da habe ich ihr nach und nach alles erzählt. Vielleicht hatte sie mich nach diesem Geständnis noch lieber, weil sie mich scheu und vorsichtig streichelte, während ich wieder wichste. Ich wußte jetzt, daß ich etwas erzählen, daß ich etwas Sexuelles preisgeben mußte, um mehr zu bekommen. Doch wenn ich erzählte, konnte ich nicht gleichzeitig wichsen, und das sagte ich nach einigen Tagen auch und bettelte, sie solle mich wichsen, worauf sie heftig den Kopf schüttelte. Sie konnte ihre Neugier aber nicht lange unterdrücken, denn ich hörte auf zu wichsen und erzählte erst weiter, als sie mich

gegen ihre Brust drückte und mit der Hand zu meinem Schwanz hinuntergriff. Sie schob langsam und bedächtig die Vorhaut auf und ab, während ich die Geheimnisse flüsternd preisgab. Als sich mein Geständnis dem Ende näherte und ich aufhörte, wartete sie ratlos. Ich flüsterte ungeduldig, sie müsse weitermachen, aber sie schüttelte zuerst den Kopf. Erst nach unendlich langer Zeit gab sie meinem Betteln nach, seufzte tief und schüttelte den Schwanz ganz schnell aus dem Handgelenk, daß es nur so spritzte! Dann drehte sie sich sofort zur Wand, als ob sie sich schämte. Ab jetzt wollte ich aber nichts anderes mehr und versuchte, ihr etwas zu erzählen, so oft etwas passierte oder mir etwas einfiel.

Allmählich verlor sich ihre Scheu, zumindest ein wenig. Mein Gott, konnte sie das gut! Ich wurde beinahe süchtig danach, den Schwanz ganz schnell aus dem Handgelenk geschüttelt zu bekommen! Leider fehlte mir viel zu oft der Erzählstoff, und einmal, als ich zu ungeduldig war, setzte sie sich im Schneidersitz auf und zog mich energisch zu sich heran, dann hielt sie die Hand darüber, damit ich nicht alles vollspritzte. Jedenfalls teilte ich sofort die Geschichten um Hildegard, Willi und Anni in kleine Portionen auf, damit sie es mir recht oft machte. Daß das alles ein Geheimnis bleiben mußte, ahnte ich instinktiv, weil sie tagsüber nie über diese Dinge sprach.

Spätestens seit dem Sommer bei Willi betrachtete ich sie mit anderen Augen. So neugierig ich sie aber auch beobachtete, ich fand nie heraus, wann sie es auch tat und warum sie es so sorgsam vor mir verbarg. Ich dachte oft an Anni oder Hildegard, aber meine Mutter schien anders als sie, war tagsüber geschäftig und fleißig, nachts aber still und verschwiegen; ich konnte mir aber nur in meinen Phantasien recht gut vorstellen, daß sie es machte. Ich wollte sie unbedingt dabei beobachten, doch nachts, nachdem sie mich ordentlich masturbiert hatte, schlief ich regelmäßig weg.

Im Laufe der Zeit kroch ich auf ihren Bauch, schmiegte mein fiebriges Gesicht auf ihren Hals und legte meine Hände zart auf ihre großen Brüste, ihre wundervollen Brüste, und fühlte wohlige Schauer, wenn ich ihren nassen Schlitz mit dem Schwanz berührte. Sie wiegte mich leise summend hin und her, mein Kleiner preßte sich an ihren Oberschenkel und drängelte sich herzklopfend hinauf in ihre krausen

Haare. Ich lag immer länger auf ihr, robbte wie ein kleines Seehundebaby auf seiner Mama hin und her und streichelte sie, fühlte ihren Körper immer weicher und nachgiebiger werden. So lange es dabei blieb, duldete sie mich auf ihrem Bauch und ließ zu, daß ich ihre Brüste streichelte und die Brustwarzen lutschte, daß mein kleiner Steifer sich in ihre Schamhaare preßte und auch den Schlitz berührte. Nur durfte ich nicht übermütig werden und zu weit vordringen.

Aber natürlich versuchte ich es immer wieder, denn ich brauchte nur lange genug mit ihr zu schmusen und ihre Brustwarzen zu kneten, dann wurde sie weich und nachgiebig, aber sie mochte es eigentlich gar nicht, daß ich tiefer eindrang. Als ich tiefer in sie hineinrutschte, hielt sie mich einige Augenblicke fest und flüsterte, daß wir das nicht dürften, das Ficken, das sei eine große Sünde und drängte mich sanft, aber energisch zurück. Ich maulte trotzig, daß wir ja gar nicht in die Kirche gingen und die Sünde daher für uns nicht gelte, aber trotzdem beharrte sie darauf, daß wir das nicht tun dürften, das Ficken (ich mochte dieses Wort nicht, denn Willi und Anni sagten bumsen oder vögeln, aber nie ficken, denn wir hielten das für ein gemeines Wort).

Ich fürchtete die Dunkelheit, doch war sie auch meine Verbündete. Immer häufiger legte sich das Robbenbaby auf den Bauch seiner Mama und robbte auf und ab. Immer häufiger gab sie die Abwehr auf, denn ihr gefiel dieses Herumrobben auch sehr, besonders aber, wenn das Robbenbaby ihre Brustwarzen zart liebkoste und lutschte. Wenn ich sanft und vorsichtig zu Werke ging, wurde sie ganz weich und kippte ihre Schenkel entspannt zur Seite. Manchmal gelang es mir, den Schwanz ein ganz klein bißchen in den Schlitz zu schieben, aber nur ein ganz klein bißchen. Das anschließende vorsichtige Herumwetzen erregte mich ungemein, doch sie war meist auf der Hut und nahm ihn heraus, bevor er spritzen konnte; rieb ihn schnell aus dem Handgelenk heraus und murmelte, daß wir nicht miteinander ficken dürfen.

Einmal, als wir ganz lange schmusten, lag sie ganz entspannt da und genoß, daß ich ihre Brustwarzen mit den Fingerspitzen reizte, und sie wurde immer weicher, als ich die Zitzen lutschte. Sie spreizte die Beine weit und schien nur darauf zu warten. Sie seufzte trotzdem

erschrocken auf, als ich zaghaft ein kleines Stückchen weiter als sonst hineinstieß. Sie hielt mich einige Augenblicke, in denen ich herzklopfend in ihr steckte, fest umarmt und flüsterte tadelnd, daß ich nicht mit ihr ficken dürfe. Vorsichtig schob sie mich ein wenig zurück, aber ich blieb beharrlich und sie war auch schon sehr weich und nachgiebig, so daß ich weiter im Scheideneingang herumwetzte. Sie maunzte und brummte wie ein großer Schmusebär und wand sich, offenbar weil es auch für sie so fein war. Ich flüsterte, wie sehr ich es jetzt brauchte und nun griff sie nach unten und rieb mich, obwohl die Schwanzspitze noch im Loch steckte. Erst, als sie merkte, daß es gleich kommen würde, zog sie ihn ganz heraus und ließ es auf ihren Oberschenkel spritzen.

Ich flüsterte ihr ins Ohr, wie schön das gewesen war. Sie lächelte und streichelte meine Haare, dann flüsterte sie, was ich für ein Schelm sei, und daß es ja beinahe wie Ficken sei, doch als ich sagte, daß das Ficken aber ganz anders geht, fühlte ich, wie sie leise lachte. So kam es, daß wir es ab jetzt immer so machten. Sie mochte das Schmusen und Herumwetzen sehr, doch meist hielt sie mich auf Distanz und achtete darauf, daß ich nicht allzu tief eindrang. Bevor sie mich onanierte, drängte sie mich in eine kniende Position und machte es so, daß ich aufs Leintuch spritzte. Manchmal geschah es, daß sie ganz weich und nachgiebig wurde und vor Vergnügen wie ein Brummbär brummte, meist, weil ich ihre Brustwarzen bearbeitete. Da spreizte sie die Beine so weit, wie sonst nie, wackelte vor Vergnügen mit dem Hintern und rieb meinen Schwanz an ihrer Scham. Ich liebte dieses intensive Gefühl, wenn sie nun mit der Schwanzspitze an den Schamlippen rieb, was ihr sichtlich Freude bereitete, oder die Spalte minutenlang mit der Eichel pinselte, bevor sie sich meiner entsann und mich schnell masturbierte. Manchmal war sie dabei so vergnügt, daß sie nach dem Onanieren den Kitzler mit dem Schwanz weiterpinselte, obwohl er bereits spritzte. Oder sie war so vergnügt, daß sie anscheinend nicht gleich merkte, daß es schon ein bißchen spritzte, bevor sie ihn heraußen hatte. Ich wunderte mich, daß sie es nicht immer merkte, denn sie preßte üblicherweise die Eichelspitze nur so lange zwischen die Schamlippen, bis es spritzte, und hatte ein beinahe untrügliches Gefühl dafür, wie lange sie reiben durfte und wann es spritzen würde. Sie zog ihn immer erst im letzten Augen-

blick heraus, damit es nur in die Schamhaare oder außen auf den Spalt spritzte.

Bevor ich vor Müdigkeit einschlief, legte ich meist eine Hand unbeholfen um ihren Leib und horchte lange zu ihr hinüber. Wenn ich nun einnickte, bildete ich mir im Halbschlaf ein, daß sie sich heftig bewegte und wackelte, wie Hildegard oder Anni, und daß sie es jetzt machte. Aber ich schlief immer ein, so daß ich nicht herausfand, ob es nur in meiner Phantasie oder ob es tatsächlich geschah.

Tagsüber sprachen wir nie über diese Dinge, denn ich hatte sehr wohl gelernt, daß das alles mit einem Tabu belegt war.

Noch Ein Geheimnis

von Lena A. Lien © 2023

Es war an jenem Nachmittag, als Anni sich lange geil und lasziv auf der alten Matte geräkelt hatte, bevor sie bis zum Wahnsinn masturbiert hatte. Ich kniete vor ihr, hatte meinen Kleinen in der Hand und geilte mich an ihrem Masturbieren auf. Mein erster Spritzer zog sich als dünner Faden über ihren Bauch, bevor ich alles auf ihre mageren Schenkel spritzte. Plötzlich packte Willi sie unter den Pobacken und drückte seinen Schwanz blitzschnell in das offene Löchlein. Anni zuckte völlig überrascht zusammen und schrie “He!”; doch Willi lag nun schwer auf ihr und sein dicker Schwanz fuhr tief in ihre kleine Scheide, sie schrie nochmals auf und mußte ihre Beine schmerzhaft weit spreizen, denn Willi war groß und breit. “Aber ja nicht spritzen!” wimmerte Anni entsetzt, doch er drang erneut mit einem Stoß tief in ihren schmächtigen Unterleib, sie seufzte und zuckte, wie im Orgasmus, und horchte mit weit aufgerissenen Augen in sich hinein.

Ich beugte mich vor und sah gebannt auf ihre Scheide, auf die Schamlippen, die zum Zerreißen gespannt seinen Schwanz umfaßten und beim Herausziehen wie ein Froschmaul daran heruntergliten. Willi stieß noch ein paarmal in sie, stach sein Glied ganz tief in ihre Scheide und hielt sie immer noch wie mit dem Schraubstock umklammert. Er zog ihn fast ganz wieder heraus, bevor er ihn ganz tief hineinsteckte. Ich sah fasziniert zu, wie sich ihr unbehaartes, gerötetes Schlitzchen fest um seinen dicken Schwanz schloß und daran saugte, während er noch ein paarmal ruckartig pumpte und einfach in sie hineinspritzte. Anni riß die Augen auf und kreischte, dann stieß sie ihn weg und rollte sich zur Seite. Willi kniete mit dummem Gesicht da und spritzte den Rest auf den Boden. Das ganze hatte nur Sekunden gedauert.

Anni war furchtbar zornig und heulte, immer wieder schluchzte sie, wie gemein er sei, dann hockte sie sich mit gegrätschten Beinen hin und ließ den Schleim herausrinnen, fuhr mit dem Finger hinein,

um alles herauszukriegen. Willi hatte einen roten Kopf bekommen und grinste nur blöde, als Anni schließlich heulend davonlief.

So sehr ich mich in dieser Nacht abmühte, zu spritzen — es ging einfach nicht. Als die Mutter meine Verzweiflung merkte, drückte sie mich zart an ihre Brust und tastete zaghaft und scheu nach meinem Schwanz. Sie fragte wieder, was denn los sei. Ich wich aus, aber sie blieb beharrlich und streichelte mich sanft, auf und ab, während ich ihr alles — oder beinahe alles —über Hildegard erzählte, die an diesem Nachmittag sehr heftig masturbiert hatte; denn das hatte mich auch sehr erregt. Ich spritzte schon nach einigen Augenblicken. Sie fragte weiter, hörte zu und schwieg, und ich mußte ihr auch den Rest erzählen, danach rieb sie die Vorhaut erneut ganz schnell vor und zurück, bis es spritzte. Es war aber nicht genug, also flüsterte ich nach einer Weile, daß ich es noch mal unbedingt bräuchte, dann robbte ich auf ihren Bauch und umarmte sie heftig. Sie begann heftig zu zittern, weil mein Schwanz, der ungeduldig ihr Schlitzchen suchte, noch tropfnaß vom Spritzen war und ihr Schlitz bald völlig mit meinem Samen verschmiert war.

Ich mußte ihr noch einmal erzählen, wie es die Hildegard ganz genau gemacht hatte, während ich ein klein bißchen tiefer als sonst in den Schlitz hineinrutschte. Sie griff nach mir, um mich zu stoppen, aber sie preßte ihren Unterleib zugleich zitternd an mich und fragte flüsternd, wie das mit der Anni war und sie schob den Schwanz fest vor und zurück, obwohl die Eichel schon ziemlich tief drin stak. Heiser berichtete ich von Neuem, was Willi mit der Anni gemacht hatte, und während Willi seinen Schwengel immer schneller und tiefer in Anni grub, preßte sie meinen Schwanz mit jeder Bewegung ihrer wichsenden Hand fest in ihren zitternden Unterleib. Zwischendrin hielt sie inne und rubbelte mit der Eichel fest auf ihrem Kitzler herum, gleichzeitig rotierte sie mit dem Hintern in Kreis. Als Willi ganz fest hineinstach und alles hineinspritzte, rieb sie mit hastigen Streichen aus dem Handgelenk weiter und preßte die Schwanzspitze wieder ganz fest in das Schlitzchen. Ich schwieg vor Aufregung, während sie mich immer fester weiterwichste. Sie hatte die Augen geschlossen und wichste mich, als wäre es ihr Schwanz, den sie da wild wichste. Sie rieb so rasend schnell, daß es ein paarmal saftig spritzte, während sie es mir machte und ich noch drinsteckte, aber sie wichste weiter,

als ob sie es nicht bemerkt hätte. Sie zitterte sehr, als sie aufhörte und ihn halbherzig herauszog, so daß der müde Rest aus dem spritzenden kleinen Monster über die Scham quoll.

Ich lag keuchend neben ihr und flüsterte aufgeregt, das sei doch fast wie richtiges Ficken gewesen. Sie schrak ein wenig zusammen und schüttelte ihren Kopf, nein, nein, das sei kein Ficken, denn Ficken dürften wir nicht. Zum hundertsten Mal wisperte sie kraftlos, daß wir mit alldem aufhören müßten, weil es sonst in einer Katastrophe enden würde. Dann umarmten wir uns lange, und ich war mir nun ganz sicher, daß sie vor lauter Aufregung gar nicht gemerkt hatte, daß ich wirklich alles hineingespritzt hatte. Ich fühlte noch lange das Zittern meiner Mutter und lächelte, weil wir beinahe richtig gefickt hatten und weil es ein ganz klein bißchen hineingespritzt hatte. Nein, weil es richtig fest hineingespritzt hatte. Mutter zitterte immer noch und setzte sich zum Tisch, wo sie langsam ein Glas nach dem anderen trank, während ich allmählich einschlief.

Im Morgengrauen erwachte ich, weil es mir schien, als fühlte ich hastige Bewegungen neben mir. Schlagartig war ich wach, spürte die schnellen, heftigen Bewegungen und ihre Erregung. Ich roch den scharfen Schnapsgeruch, den sie verströmte und fühlte, wie ihr Herz rasend klopfte, wie das Feuer unter ihrer Haut loderte — wie bei der Anni, kurz bevor es ihr kam. Getrieben von Neugier drehte ich mich in der Dunkelheit zu ihr und betastete sie gierig, doch das mochte sie jetzt überhaupt nicht und drehte sich energisch weg, zur Wand. Sie war augenblicklich erstarrt, als ich sie berührte, als meine tastenden Finger ihren schweißnassen, fiebrig zitternden Leib berührten. Ich betastete sie weiter, obwohl sie sich zusammenkrümmt und abgewandt hatte. Sie wollte sich weiter entziehen und stieß schon gegen die Wand, doch als ich ihre Brustwarzen und danach ihr Geschlecht streichelte, begann sie allmählich wieder tief zu seufzen und wehrte sich nicht mehr. Langsam drehte sie sich zurück und öffnete wieder die Schenkel. Trotz meiner Aufregung bekam ich instinktiv mit, daß ihr das gut tat.

Ich lag schräg hinter ihr, preßte mich gegen ihren Hintern und faßte mit der Hand um ihre Taille herum, um die Finger tief in ihrer nassen Scham zu vergraben. Ich streichelte und rieb, sie ächzte und

stöhnte, doch nach einer Weile hörte ich irritiert auf, als sich unsere Finger plötzlich berührten. Noch nie hatte ich sie so erregt erlebt, ihr Masturbieren war neu und erregend für mich und diese Erregung wirkte ansteckend. Mit der nassen Hand, die gerade noch in ihrer feuchten Scham gewühlt hatte, begann ich zu wichsen und drängte mein Becken ganz geil nach vorn, entlang der Arschfalte, bis mein Schwanz ihre Scham berührte, wo ich ganz deutlich spürte, wie ihre Schamlippen bei der schnellen Bewegung ihrer Finger hin und her tanzten. Ich hielt erst inne, als ich zwischen den Schamlippen steckte und urplötzlich das Bild von Willi und Anni vor Augen hatte. Endlich, dachte ich aufgeregt, endlich fickten wir richtig, doch sie schien mich völlig vergessen zu haben und masturbierte ungeduldig keuchend weiter. Ich stieß die Eichel nur einige Zentimeter weit rein und raus, denn weiter traute ich mich nicht, und verunsichert war ich auch, weil sie völlig abwesend war und rasend schnell masturbierte. Nach einigen Minuten orgasmte sie laut und preßte ihren Hintern fest nach unten, um ihn ruckartig über meinen Schwanz zu stülpen, bis er ganz tief drinsteckte, worüber ich furchtbar erschrak. Es fühlte sich an, als würde sich eine warme, feuchte Nacktschnecke um meinen Schwanz winden und mit einer heißen Zunge abschlecken; wie ein Maul pulste es um meinen Schwanz und schien ihn krampfartig schlucken zu wollen. Sie stieß mir ein paarmal entgegen; wie vom Blitz getroffen zuckte ich zusammen, aber sie preßte mich eisern und fest in ihren Orgasmus hinein. Ich schrie auf und spritzte, ich spritzte und schrie und hörte sie stöhnen und wimmern; und jetzt erst stieß ich tief hinein, ließ es weiter und weiter pulsierend hineinspritzen. Ihr Wimmern wurde leiser.

Wie erschlagen lag ich da und heulte los, weil ich so etwas Abscheuliches getan hatte. Meine Mutter verkroch sich unter der Decke und weinte ebenfalls. “Mein Gott,” schluchzte sie leise, “mein Gott!” Nach einer Weile schleppte sie sich in die Küche, und ich hörte, wie sie ihr Loch weinend wusch. Ich fühlte mich so elend, daß ich sterben wollte. Wie konnte ich ihr das nur antun! Als sie wieder hereinkam, mit harten, abweisenden Augen und sich schweigend ins Bett legte, heulte ich wieder, das Herz voll Angst und Furcht, bis sie das Schweigen brach und flüsterte, es sei nicht meine Schuld. Ich verstand nichts und heulte mich in den Schlaf.

Am nächsten Morgen frühstückten wir schweigsam und in sehr gedrückter Stimmung, und ich fühlte, daß da ein Riß zwischen uns war, der lange nicht verheilte.

Anni Genießt Es

von Lena A. Lien © 2023

Meine Mutter hatte tagelang geschwiegen und mich dann zu Willi geschickt — ich war froh, der bedrückenden Stimmung und meinem schlechten Gewissen zu entkommen. Bei Willi vergaß ich alles sofort, weil wir wieder voll in unsere kleine Welt abtauchten. Ich erzählte Willi kein Sterbenswörtchen von alldem — er hätte mir sowieso nicht geglaubt.

Nach einigen Tagen war Anni wieder da, und wir vertrugen uns. Willi mußte hoch und heilig versprechen, sie nie nie nie mehr zu bumsen. Trotzdem blieb sie jetzt viel vorsichtiger Willi gegenüber. Zaghaft nahmen wir unsere Wichsereien wieder auf, die Lust war stärker als das Mißtrauen.

Willi hielt sich natürlich nicht an sein Versprechen. Kaum war Anni wieder bei uns, bumste er sie wieder. Ich hatte zunächst vermutet, die Heulsuse würde endgültig abhauen, aber zu meiner Verwunderung ertrug sie alles mit Engelsgeduld. Sie wurde immer weicher und stiller, je öfter Willi sie wortlos hinlegte und seinen Schwengel hineinstieß. Sie wichsten überhaupt nicht mehr, sondern bumsten, so oft es nur ging. Ich saß ein wenig alleingelassen daneben und schaute meist nur zu; denn allein machte das Wichsen wenig Spaß. Das wieder mißfiel Willi, der mich unbedingt spritzen sehen wollte. Ich zuckte nur die Schultern und guckte weiter zu, wie er Anni vögelte. Der Moment, wenn er Annis schmatzende Muschi vollpumpte, faszinierte mich am meisten. Wir wußten zwar um die Gefahr einer Schwangerschaft und hatten eine vage Vorstellung von Verhütung, aber Willi dachte nur selten daran, den Schwanz zeitgerecht herauszuziehen. Häufig war er schnaufend wie eine Dampflok unterwegs, sah und hörte nichts, bis er sich in Anni ergossen hatte. Anni schien sich in dieses Schicksal ergeben zu haben und hielt sich an ihm fest, obwohl sie ihn längst hätte wegschubsen müssen. Sie puhlte zwar manchmal mit einem Taschentuch in der Scheide herum, um Willis Samen herauszubekommen, aber ich fand, daß das nicht sehr effektiv war. Nun ja, wir waren halt Kinder auf dem Land und alle drei eigentlich ziem-

lich einfältig. Die Götter hatten offenbar ein Einsehen und verhüteten weise.

Nicht so einsichtig war Willi. Seinem einfachen Gemüt war es nicht recht, mich nur als Zuschauer dabeizuhaben und offenbar schien es ihm auch nicht gerecht, daß nur er mit einem Mädchen bumste. Langsam und umständlich kam er zur Sache. Ich duckte mich mit roten Ohren, und Anni spreizte sofort alle zehn Finger abwehrend, denn das käme für sie nicht in Frage. Zugleich blinzelte sie unter ihren Wimpern neugierig zu mir herüber und versuchte meine Reaktion einzuschätzen. Es vergingen Tage, bis Willi seinen Willen bekam.

Es war an einem späten Nachmittag auf dem Heuboden, Willi hatte gerade Anni unter sich und hielt mittendrin inne. Dann drehte er sich halb um und winkte mir, näher heranzukommen. Ich robbte gehorsam näher heran, da packte er mich ziemlich fest um die Hüfte und zog mich zu sich heran. “Los, mach’s!” zischelte er und zog seinen dicken Schwanz langsam aus Annis Scheide. Ich hatte panische Angst, um so mehr, als Anni das Unheil kommen sah und sich ihm entwinden wollte. Aber Willi hielt sie eisern fest und zischte mir ins Ohr, ich solle doch endlich machen. Zaghaft berührte mein kleiner Steifer Annis äußere Schamlippen, aber ich getraute mich nicht weiter. Willi rollte sich noch weiter zur Seite und schubste mich nach vorn.

Ich steckte in Anni. Verwundert spürte ich die feuchte, warme Enge, die meinen Schwanz umgab, verwundert dachte ich, daß der Himmel nicht einstürzte und ich keine Angst zu haben brauchte. Ich rührte mich nicht, bis ich spürte, wie Anni sich entkrampfte und lachte. “Er kann nicht,” gickste sie spöttisch, “er kann nicht!” Jetzt wurde ich irgendwie zornig und versuchte, wild wie Willi zu sein und stieß und stampfte in Anni, die bald stillhielt und mich erstaunt ansah. Ich mußte ziemlich lange stoßen, bis es mir kam. Sie spürte, daß es zuckend aus mir hervorspritzte und versuchte sich verzweifelt zu entwinden. Ich wollte ihn auch herausziehen, doch Willis Bein lag schwer auf mir und drückte mich nieder. Ich sah sie nur mit stumpfen Kalbsaugen an, während alles hineinspritzte. Mein Gott, war mir

elend, ich dachte die ganze Zeit über an meine Mutter, wo ich auch alles hineingespritzt hatte.

Danach war zunächst Stille, wir lagen in einem wilden Knäuel übereinander. Willi regte sich als erster und grinste: “Na, eben!”, dann zwinkerte er mir kumpelhaft zu. Anni setzte sich schnaubend auf und tat noch eine Weile, als ob sie wütend wäre. Erst, als wir eine Zigarette reihum gehen ließen, meinte Willi zu Anni, der Kleine wäre nun endlich keine Jungfrau mehr, und Anni mußte lachen, aber ich war noch ein wenig deprimiert, weil ich die ganze Zeit an meine Mutter dachte und daran, daß ich wieder bei einem großen Unrecht mitgemacht hatte. Das war natürlich Quatsch, denn ab da hörten wir mit dem Wichsen beinahe völlig auf und bumsten nur noch miteinander.

Ich war häufig der überflüssige Dritte und kam nur selten zum Bumsen. Meist war ich ja vom Zusehen schon so geil, daß ich mich kaum berühren mußte, um zu spritzen. Anni war manchmal recht komisch, was das Bumsen anlangte; sie war völlig in Willi vernarrt und das schmeichelte ihm sehr; zugleich lehnte sie es kategorisch ab, mit mir zu bumsen. Aber wenn Willi großzügig war, dann bestand er eigensinnig darauf, daß ich mit Anni bumste, auch wenn sie es nicht wollte. Also wartete ich ungeduldig, bis sie fertig waren. Anni war meist schon ziemlich müde, wenn ich drankommen sollte oder wollte ganz einfach nicht. Aber Willi duldete keinen Widerspruch und raufte mit ihr, bis er sie fest gepackt hatte. Er bog ihre Arme fest nach hinten und spreizte ihre Schenkel mit seinen Füßen. Jetzt konnte sie sich nicht mehr wehren, wenn ich ans Werk ging. Es machte mir nichts aus, daß sie stumpf und teilnahmslos dreinblickte, bis ich fertig war, auch wenn ich schnell und hastig fickte und es meist sehr rasch ging. Willi wußte nicht, warum ich manchmal so wütend bumste, aber ich mußte immer an meine Mutter denken, wenn ich in Anni hineinspritzte.

Gegen Ende des Sommers hieß es dann, vorläufig Abschied zu nehmen. Doch vorher schickte der Bauer Willi und mich mit einer kleinen Herde ins übernächste Tal, wo er eine kleine Weide besaß. Das hieß, vier Tage mit einem Dutzend Kühe und Kalbinnen unterwegs zu sein. In wenigen dürren Worten erklärte der Vater Willi und indirekt auch mir, wie wichtig dieser Auftrag sei, was wir damit an

Verantwortung übernähmen und daß er auf den “Buab” — gemeint war ich — aufzupassen hätte. Damit begann ganz unspektakulär der abenteuerliche Abschluß unserer Sommerferien. Bis in die späte Nacht hinein blieben Willi und ich wach und redeten über unser Abenteuer. Nur, daß die Anni nicht dabei wäre, sei schade, meinte Willi. Dann schwieg er einen Moment und meinte, wenn wir unbedingt bumsen wollten, dann seien ja die Kalbinnen da. Ich wurde puterrot, denn ich wußte, daß der Willi keine losen Reden führte, wenn nichts dahintersteckte.

Im Morgengrauen weckte mich Willi, hängte mir einen alten, hundertmal genähten Leinenrucksack um die Schultern und hieß mich, ihm zu folgen. Wir trieben die vom Vater am Vorabend genannten Kühe und Kalbinnen aus dem Stall, rieben der Leitkuh mit einer Bürste das Fell und gingen mit der Bürste von Kuh zu Kuh, Kalb zu Kalb, um ihnen den Geruch des Leittieres noch ein mal einzuprägen, und dann ging es los, zum Hof hinaus, den Hügel hinab. Unten, beim letzten Gatter, warteten der Bauer und Hildegard auf uns. Der Bauer betastete prüfend unsere Rucksäcke, legte Willi nochmals die Hand auf die Schulter und stapfte dann wortlos den Hügel hinauf. Hildegard umarmte Willi heftig und krächzte mit ihrer seltsamen Taubstummenstimme “Auf Wiedersehen!”, dann riß sie mich in die Höhe und küßte mich links, rechts und rundherum ab, ihre Tränen brannten noch lange auf meiner Wange. Der Bauer hüstelte erneut und stieg ungeduldig von einem Bein aufs andere, und Hildegard ließ mich gehen, folgte stumm ihrem Herrn.

Vergewaltigung

von Lena A. Lien © 2023

Meine Mutter hatte mich inzwischen auf das Lager auf dem Wohnzimmerboden verbannt — sie schien es ernst zu meinen, daß ich zu alt wäre, um bei ihr zu schlafen. Mein bettelnder Blick schmerzte sie sehr, und sie strich mit der Hand über meine Haare und murmelte, es sei nicht meine Schuld. Es war aber kein Trost, denn sie schien es sich — und vielleicht auch mir — nicht verzeihen zu können, daß wir echt gefickt hatten. Selbst bei Willi fand ich keinen Trost, weil er mit all seinen Gedanken nur noch mit dem Bumsen beschäftigt war. Anni, die ich immer wieder mit Willis Hilfe vergewaltigte, verachtete mich vermutlich. Ich ging immer seltener zu ihr und Willi, denn ich begann inzwischen auch, mich selbst zu verachten.

Ich wurde auf die ganze Welt wütend, besonders auf die Frauen, die mich nur zum Schlechten führten — Hildegard, Anni, Frau Ogawa und meine Mutter ebenso. Ich war wirklich wütend und verzweifelt, wenn ich in dem improvisierten Kinderbett lag und die Umrisse ihres Körpers im nächtlichen Dunkel erahnte. Wenn der Mond schien, konnte ich alles sehen. Ich lag die halbe Nacht wach und wartete, ob sie sich bewegte. Meist drehte sie sich mehrmals im Traum herum und preßte sich an die Decke wie an einen Liebhaber. Ich betrachtete die schemenhaft sichtbare Kontur ihres Rückens und ihrer Beine; am liebsten aber sah ich auf ihren Hintern, wenn sie auf dem Bauch lag und onanierte leise. Manchmal blieb ich stundenlang wach, wenn sie auf dem Bauch lag und ihren Hintern hinausstreckte, und onanierte zwei oder drei mal. Es war sehr einsam und sehr traurig. Eines Nachts hielt ich es nicht mehr aus und legte mich neben die Schlafende.

Was ist, fragte sie aus dem Schlaf auffahrend und schob mich weg, bis ich mich auf der Bettkante hinsetzen mußte, um nicht herunterzufallen. Ich kann nicht schlafen, sagte ich und strich mit einer Hand über die Decke, befühlte die Umrisse ihres Körpers. “Laß das” fauchte sie und zog sich noch weiter zurück; “bleib in deinem Bett, und das ist endgültig!”

Ich kann nicht schlafen, sagte ich am nächsten Abend, als ich mich auf die Kante ihres Bettes gesetzt hatte. Was ist denn, fragte sie und zog sich die Decke bis unters Kinn herauf. Es passieren so viele Dinge, flüsterte ich interhältig und wartete geduldig. Was passiert denn, fragte sie prompt und ich meinte, ich könne mich ja neben sie legen und ihr alles erzählen. Sie fauchte mich an, ich solle nicht einmal daran denken und zog sich die Decke noch enger um den Leib. Ich war wie erstarrt, blieb still und wartete. Nach einer Weile hatte ich das Gefühl, daß sie nicht mehr so abweisend war und begann, die Sache mit Frau Ogawa zu erzählen. Meine Mutter flüsterte zuerst ärgerlich, daß sie das nicht gedacht hätte, daß mich die alte Japanerin verführt hatte, und zum ersten Mal hörte ich sie wirklich schlimme Worte über die alte japanische Hure, die mit jungen, unschuldigen Buben fickte, usw. sagen. Doch dann hörte sie wieder so lange zu, bis ich mittendrin stockte. Natürlich war sie schon sehr neugierig geworden, wie es weiterginge, doch ich bettelte jetzt, sie solle es mir mit der Hand machen. Sie schüttelte den Kopf verneinend und bestand energisch darauf, daß ich mich wieder in das Kinderbett legte. Ich gehorchte traurig und trotzig. Nun lag ich wieder einsam und zurückgewiesen auf meinem Bodenlager und weinte vor Selbstmitleid.

Im ersten Morgenlicht wurde ich wach und starrte zu ihr hinüber. Sie lag nackt auf dem Bauch und hatte ein abgewinkeltes Knie über die Decke gelegt. Sie lag wie ein Reiter auf der zusammengeknäuelten Decke und streckte die sanfte Rundung ihres Hintern nach hinten. Ich richtete mich auf und sah unter der Arschfalte das helle Gekräusel der Schamhaare. Sie regte sich manchmal wie ein träumender Hund und preßte ihren Unterleib gegen die Decke. Ich vermutete, daß sie vom Ficken träumte. Ich war wie elektrisiert, kroch zum Fußende ihres Bettes und starrte auf ihren Schlitz, den sie immer wieder fest gegen die zusammengeknüllte Decke preßte. Ich beugte mich vor, so weit es ging und betrachtete ihre halboffene Spalte. Ihr Kitzler war wieder herausgekommen und so lang wie ein Fingerglied, nun stach sie ihn immer wieder fest und hart gegen die Decke, während sie träumte. Plötzlich rammelte sie einige Sekunden lang wie wild gegen die Decke, dann zuckte ihr Unterleib unkontrolliert. Mein Herz klopfte wild, denn sie hatte im Traum einen Orgasmus gehabt! Die nächsten Wochen schlief ich beinahe keine Minute und beobachtete sie die ganze Nacht; meist geschah nichts, aber zwei oder drei

Mal pro Woche hatte sie nachts ihren Traum–Orgasmus. Es war eine überraschende und erregende Entdeckung.

Der Frühling ging langsam in den Sommer über, es wurde heiß und schwül. Abends, wenn wir zu Bett gingen, war es noch hell, und die Mutter las abends bis zum Dunkelwerden. Ich war viele Wochen lang unauffälliger Beobachter ihrer Traum–Orgasmen geblieben, sie sah nicht mehr so streng drein und wenn sie las, achtete sie nicht so sehr auf die Stellung ihrer Beine, so daß ich immer wieder in ihre Vagina oder in die Scheidenfalte sehen konnte. Es regte mich immer mehr auf, und ich begann heimlich zu onanieren, obwohl es noch ganz hell war. Nach einiger Zeit merkte ich, daß sie mich dabei unauffällig beobachtete. Obwohl ich meist sofort danach einschlief, wachte ich bald wieder auf, weil sie ziemlich laut masturbierte. Sofort begriff ich den Zusammenhang, daß mein Onanieren bei ihr manchmal heftige Erregung auslösen konnte. Ab sofort gab ich alle Heimlichkeit auf und onanierte, was das Zeug hielt. Und stellte mich dann schlafend, lag auf der Lauer wie ein Spion.

Häufig ging die Rechnung auf. Sie las einige Minuten weiter und blinzelte zu mir herüber, ob ich schon fest schliefe. Natürlich schlief ich, tief und fest. Bereits beim Lesen spielten ihre Finger ein bißchen mit einer Brustwarze, züngelten zu ihrem Spalt oder dem Kitzler. Dann legte sie das Buch seufzend beiseite, spreizte die angewinkelten Beine weit und masturbierte. Wenn ihre Erregung zunahm und sie die Augen schloß, den Kopf zur Seite legte und schneller wurde, setzte ich mich auf oder kroch am Fußende des Bettes vorsichtig näher, um alles ganz genau aus der Nähe zu sehen. Bei Hildegard hatte ich aus der Entfernung mehr geahnt als gesehen, und Anni hatte eine winzige Scheide mit einem winzigkleinen Kitzler, den man fast nicht sehen konnte. Nun betrachtete ich aber alles ganz genau, wie es aussah und wie sie es tat.

Wo Anni zwei kleine Wülstchen hatte, die die Scheide vor neugierigen Blicken schützten, hingen bei ihr dicke Hautlappen herunter; zwei große, dicke und faltige Hautlappen. Zwischen diesen zog sich von oben her eine lange, kapuzenartige Hautfalte herab, unter dem der Kitzler normalerweise versteckt war. Zum Masturbieren schob sie diese schützende Hautfalte mit dem Daumen ganz zurück, so daß

der Kitzler wie eine kleine Fingerkuppe herauskam, und den rieb sie mit dem Zeigefinger, ganz schnell und leicht. Der Kitzler wurde hart und steif und nickte hin und her wie ein kleiner Ball, der in der Badewanne nicht und nicht untertauchen will, aber sie machte immer weiter und ließ das Bällchen tanzen, bis es ihr kam.

Als sie sich dem Orgasmus näherte, kreiste ihre flache Hand in einer ovalen Bewegung, die abgespreizten Finger auf den Kitzler gepreßt, und am Schluß, wenn ihr Unterleib zu wogen begann, preßte sie manchmal zwei Finger der anderen Hand in die Scheide und bumste sich selbst, ganz fest und rasend schnell. Nun brach der Orgasmus los, sie atmete keuchend ihre gepreßt unterdrückten "Uuuchs!" und "Aaachs!" und drückte die bumsenden Finger nur mehr unregelmäßig und ruckelnd in die Scheide; jetzt aber war es für mich auch an der Zeit, wieder unauffällig im Kinderbett zu verschwinden und mich schlafend zu stellen, aber es mußte schnell gehen, solange sie noch die Hand auf die Scham gepreßt hielt und ihre Erregung keuchend ausklingen ließ. Natürlich konnte ich nicht einschlafen, nicht nach solchen Aufregungen. Bald hörte ich sie tief atmen oder ein bißchen schnarchen, so daß ich mir noch schnell Erlösung verschaffen konnte.

Ich beobachtete sie, so oft es ging, und langsam reifte in mir ein Plan. Ich wußte auch schon ganz genau, wie ich ihn ausführen würde. Wir hatten doch schon einmal gefickt und damit war die große Sünde sowieso schon geschehen, also war es jetzt schon egal, ob wir noch einmal fickten; diese Sünde wäre dieselbe Todsünde, und mehr als einmal tot kann man nicht sein.

Ich brauchte nur zu warten, bis sie sich beim Masturbieren derart erregt hatte, daß sie nichts mehr von ihrer Umwelt wahrnahm. Dann kroch ich leise und unendlich vorsichtig zu ihr aufs Bett. Sie rieb sich bereits sehr schnell und merkte nichts. Sie merkte auch nicht, daß ich hinkniete und meinen Steifen vorsichtig näher schob. Sie schnaufte unruhig, weil ihr Orgasmus näherkam und ich hielt die Luft an, denn nun rieb sie so schnell, daß ich meinte, daß sie nicht mehr aufhören könne, doch während meines vorsichtigen Hineinstoßens schreckte sie zusammen.

“Was tust du,” rief sie im Hochschrecken und tastete nach der Nachttischlampe, die unangenehm hell aufleuchtete. Sie strampelte sich frei und wußte natürlich sofort, was ich tun wollte. Ich kniete steif und irritiert vor ihr und hielt mich mit beiden Händen an ihren Knien fest. “Tu’s nicht,” flüsterte sie heiser, während ich langsam ihre Knie wieder auseinanderbog und ihr feuchtes Geschlecht im hellen Lichtschein eingehend betrachtete. Ich streckte zögernd eine Hand nach ihrer erregt zitternden Spalte aus und spreizte sie ein wenig, worauf sie zu keuchen aufhörte und die Luft anhielt, weil sie noch so wahnsinnig geil war. Ich betastete neugierig den großen, hart geschwollenen Kitzler, der keck aus seiner Hautfalte herausragte. Sie zuckte wie elektrisiert zusammen und fuhr mich an, ich solle sie dort nicht anfassen.

Ich legte mich auf ihrem Bauch, streichelte wie früher ihre Brüste und wiegte mich sanft hin und her, den Steifen fest gegen ihren Spalt gepreßt. Ich dachte daran, wie oft wir es schon gemacht hatten und sagte es auch. “Tu’s nicht,” flüsterte sie ängstlich, “du kannst doch nicht deine Großmutter ficken!” Doch, ich kann, dachte ich stumm und sah in ihren Augen Angst und Mutlosigkeit. Sie hatte Tränen in den Augen, Tränen der Angst, als sie sagte: “Nein, nicht ficken!” Es irritierte mich auch, daß sie sich so beharrlich Großmutter nannte und daß sie ständig ficken sagte. Ich griff mit einer Hand zwischen uns hinunter und strich die Schwanzspitze ein paarmal in der Spalte auf und ab. Ich spürte, daß sie immer noch bis zum Zerreißen erregt war und daß ihr Körper anders darüber dachte als ihr Kopf. Ich fühlte, wie schon so oft, wenn ich Anni Gewalt angetan hatte, den kalten Wind in meinem Herzen. “Tu’s nicht,” flüsterte sie und sah mir ängstlich ins Gesicht, “bitte nicht spritzen!” während sie halbherzig versuchte, die Beine wieder zu schließen. Sie griff nach mir und schien mich wegstoßen zu wollen, doch ich packte ihre Unterarme, bog sie nach hinten und drückte sie hinter ihrem Kopf nieder. Verdammt, sie soll mich doch machen lassen! Ich wurde wütend, weil sie tränenerstickt flüsterte, daß sie nicht gefickt werden wolle. Es war ihr unsinniges Gerede vom Ficken, das mich dermaßen darauf fixierte. Es rauschte in meinen Ohren, als ich mit einer Hand und dem Becken ihre Schenkel auseinander drückte und langsam in sie eindrang — unendlich langsam, während ich sie beobachtete, wie sie nach Luft schnappte und sie mit einem Wehlaut tief einzog. Als ich ganz einge-

drungen war, drehte sie den Kopf zur Seite und schloß verzweifelt die Augen. Sie schnaufte und flüsterte tonlos, sie wolle nicht gefickt werden, aber sie wehrte sich nicht wirklich dagegen, als ich fest auf und ab turnte; sie sah mich nur angstvoll an und weinte nur noch ein bißchen.

Es war mir auf einmal weh ums Herz, weil ich ihr das antat. Ich legte mein Gesicht an ihren Hals und zupfte mit den Fingern an ihren Brustwarzen, denn das mochte sie sonst sehr. Ich lag unruhig auf ihr und streichelte die Brustwarzen, stieß ein bißchen mit dem Becken und konnte fühlen, wie sich die Brustwarzen allmählich verhärteten. Im Gegensatz zu Annis enger, harter kleiner Scheide sah ihre zwar groß und weich aus, war aber überraschend eng. Es fühlte sich wie ein weicher, warmer Handschuh an, der sich leicht um meinen Schwanz legte, als ob ich in einer engen Höhle wäre. Annis Scheide war mir immer wie ein fester, enger Tunnel vorgekommen; jetzt jedoch fühlte ich nur weiche Wärme und eine sanftes, passives Umfangen. Es war erregend und erstaunlich zugleich.

Nun hörte sie auf, leise zu jammern und schnaufte, denn ich hielt sie fest nieder und bumste sie richtig. Ihre Angst und ihre Tränen hatten mich ganz wild gemacht, ich stieß und stieß, so fest ich nur konnte. Da vollzog sich mit ihr eine Verwandlung, die mir schon früher bei der Anni aufgefallen war, bevor sie orgasmte. Sie wurde plötzlich ganz weich und nachgiebig, stieß mit dem Unterleib im Takt mit und lächelte. Nach einiger Zeit hechelte sie genauso wie die Anni, wenn sie mit mir zum Orgasmus fickte und stieß von unten wild mit. Plötzlich machte sie ihr “Uaah!”, wie immer, wenn sie den Orgasmus bekam und rollte ihren Unterleib in kurzen, heftigen Wellen. Ich spürte, wie es mir langsam hochkam und fickte immer schneller. Ihr ganzer Körper bebte mit meinen Stößen mit und sie flüsterte, obwohl sie immer noch heftig mitstieß, “Bitte, nicht spritzen!”

Es war viel zu spät. Ich biß die Zähne zusammen und schleuderte den ersten Strahl tief in ihren weichen, warmen Unterleib. Sie schnaufte und kniff die Augen zusammen, mein Becken stieß krampfartig gegen ihren Schamhügel und spritzte Strahl für Strahl hinein. Obwohl ich schon über ihr zusammengesunken war, hielt ich sie immer noch an ihren Unterarmen fest und ließ nicht los. Ich

spürte, wie mein Schwanz allmählich zusammenschrumpfte und mit einem unhörbaren Plopp aus ihrer Scheide glitt.

Ich fühlte mich bedrückt und wartete ängstlich auf ein Donnerwetter. Doch sie blieb liegen, so wie ich von ihr gerutscht war, und streichelte meine Haare. “Dummer Bub” tadelte sie und ich atmete auf, denn es klang nicht böse, “du darfst doch deine Großmama nicht ficken!” Ich sah erleichtert, daß sie mich dabei gütig anlächelte und schloß die Augen für einige Minuten, denn ich war furchtbar müde.

Es war einige Tage später, da erwachte ich aus meinem Dösen, weil ich spürte, wie sie nach mir tastete und meinen weichen Schwanz anfaßte. Langsam und sanft streichelte sie ihn, bis er sich wieder aufrichtete, dann strich sie weiter sanft auf und ab, bis er hart und steif stand. Ich setzte mich halb auf und blickte sie an; ihre Augen lächelten fiebrig glänzend. Sie streichelte mich mit der Hand einladend weiter, dann beugte sie sich vor und flüsterte in mein Ohr: “Magst noch mal?” Ich verstand nicht gleich und sah sie fragend an, aber sie blickte ziemlich verlegen drein und nun fragte ich flüsternd zurück: “noch mal ficken?”

Es rauschte in meinen Ohren, mein Schwanz war zum Bersten steif und meine Müdigkeit schien wie verflogen. Hurtig legte ich mich auf sie, legte meinen Kopf auf ihre Schulter und spielte mit ihren Brustwarzen. Sie faßte hinunter und stöpselte meinen Schwanz schnell in die Scheide, dann umarmte sie mich. Ich bumste sie so fest und so schnell, wie ich nur konnte. Bald schloß sie die Augen und keuchte, stieß mit ihrem Unterleib mit, während ich wie ein Uhrwerk in ihrer engen Scheide tickte. Sie wurde immer erregter und stieß immer heftiger zu, dann verzerrte sich ihr Gesicht, und nach einem langen, heftigen Keuchen entrang sich ihrer Kehle ein kleiner Schrei, ein “Uaah!”. Ich war noch nicht so weit und machte weiter, sie bäumte sich in ihrer Not immer wieder auf und stieß die Luft laut aus, denn ich fickte sie hart und schnell. Es stieg heiß in mir auf, dann riß mich der Orgasmus wild hin und her. Sie hielt mich fest an sich gepreßt, während ich spritzte, bis ich mich beruhigte. Sie hielt mich danach lieb und sanft in ihren Armen, während ich wieder eindöste, und dann flüsterte sie mir ins Ohr, daß ich ab jetzt ihr kleiner Stier sei.

Verschlafen murmelte ich, ich sei doch kein Stier, aber sie lächelte und wiegte mich sanft in den Schlaf.

Die Sache mit Onkel Frieder und Anni

von Lena A. Lien © 2023

Es verlief ab da alles anders, als ich erwartete. Es wunderte mich, daß meine Mutter das Kinderbett immer sauber und ordentlich herrichtete, obwohl ich wieder bei ihr schlief. Sie bemerkte meinen fragenden Blick und murmelte, es sei für den Fall, daß Besuch käme. Ich fragte nicht, welcher Besuch denn zu uns kommen könne und wir ließen es dabei bewenden. Obwohl sie nicht mehr böse zu sein schien, daß wir richtig gefickt hatten, ging es weiter, wie davor, als ob sich nichts geändert hätte. Oder zumindest nicht so, wie ich es gedacht hatte, nämlich, daß wir jetzt jede Nacht ficken würden, ganz selbstverständlich. Nein, so kam es nicht. Sie blieb völlig passiv und ich mußte sie immer aufs Neue erobern, wenn ich es brauchte.

Ich drehte mich herum, so daß ich zwischen ihren Schenkeln lag und betastete ihren Leib, streichelte die Brust und tastete nach ihrem Geschlecht. Begehrlich sah ich auf ihre Spalte, aus dem der Kitzler kaum hervorschaute. Ich wußte, wie steif und hart er werden konnte, also streichelte ich ihn, wie sie es getan hätte, obwohl es meist einen kurzen Augenblick lang schien, als ob sie sich wehren wollte. Ich berührte ihn so vorsichtig, wie ich nur konnte und strich leicht darüber, bis er ein bißchen wuchs und hart wurde; bald ragte er dunkelrot und groß wie ein halber kleiner Finger heraus. Es dauerte danach noch ziemlich lange, bis sie sich entspannte und die Schenkel bereitwillig spreizte, so daß ich besser an den Kitzler herankam, doch damals mußte ich erst noch lernen, wie ich es ihr richtig machen mußte und hörte nach einiger Zeit mit dem Stimulieren auf.

Aber irgendwie war es schon richtig so, dieses Stimulieren. Denn nun konnte ich wieder auf ihrem Bauch herumrobben und ihre Brustwarzen kneten, bis sie vor Vergnügen maunzte wie eine Katze und die Schenkel ganz weit spreizte. Jetzt war es sonnenklar, daß ich ihn hineinstecken und so oft ficken durfte, bis es nicht mehr ging. Anfangs, als ich noch brav ans Herausziehen dachte, meinte sie lä-

chelnd, daß sie schon zu alt sei, um schwanger zu werden und flüsterte, daß ich ruhig hineinspritzen dürfe. Dabei strich sie zärtlich über meine Haare und sagte, was für ein guter Junge ich sei. Und wie gut es ihr tue, wenn ich sie zwei oder dreimal am Abend fickte. Sie sagte weiterhin ficken, denn das war ihrer Meinung nach kein schlimmes Wort. Anfangs blieben wir an manchem Sonntag den ganzen Tag im Bett und fickten, so oft wir nur konnten.

Und so lebten sie vergnügt bis ans Ende ihrer Tage. So oder so ähnlich müßte jetzt die Geschichte enden. Aber sie endet nicht so, nicht unsere Geschichte. Nur Märchen enden so.

Kurz vor meinem 16. Geburtstag ereigneten sich zwei Dinge: erst das mit Onkel Frieder und dann das mit der Anni, aber nun der Reihe nach. Selbst in der Abgeschiedenheit unseres kleinen Dorfes konnte es mir nicht entgehen, wie oft und regelmäßig meine Mutter in die Stadt fuhr. Eines Abends, als sie heimkehrte, erwartete ich sie unter der Haustür und ließ meiner Trauer und meiner Eifersucht freien Lauf; sie sei nicht einfach nur so zu Onkel Frieder gefahren, sondern da sei mehr. Als sie nichts sagte, setzte ich mit gallenbitterer Stimme nach, daß sie seine Geliebte sei.

Mutter sah mich mit einem entsetzten Blick an, dann rauschte sie wortlos an mir vorbei und schloß die Wohnzimmertür sofort. Trotzig wartete ich draußen, in der Hoffnung, sie käme heraus und würde alles richtigstellen, denn ich mußte mich irren, es konnte ja nicht stimmen! Doch so lange ich auch wartete, sie kam nicht, und ich hörte sie im Zimmer leise weinen. Meine Bitterkeit verflog augenblicklich, und leise huschte ich zu ihr hinein. Ich wurde sofort sehr traurig, weil sie wie hingegossen auf dem Bett lag und schluchzte. Ich robbte zu ihr und umarmte sie, flüsterte immer wieder, daß ich es nicht so gemeint hatte und noch mehr in dieser Richtung.

Nach einiger Zeit weinte sie nicht mehr, schniefte noch ein paarmal und sagte dann ganz leise, daß es doch stimme und sie sich sehr dafür schäme, ihm und mir gegenüber. Ich war wie vom Schlag getroffen und schwieg lange, dann vergrub ich mein Gesicht traurig an ihrer Brust. Es konnte nicht wahr sein! Sie streichelte meine Haare und flüsterte, sie wolle mir jetzt alles erzählen, die ganze Wahrheit.

Leise und stockend erzählte sie, daß sie nach Großvaters Tod völlig mittellos dagestanden hatte. Innerhalb weniger Wochen stand sie vor den Trümmern ihrer bisherigen Existenz. Sie vertraute einigen Freunden des Großvaters, die vorgaben, uns helfen zu wollen. Aber sie kam meist erst im Lauf der Zeit dahinter, daß sie nichts anderes wollten, als mit der Frau ihres verstorbenen Freundes zu ficken. Sie habe sich immer wieder von diesen falschen Freunden losgerissen, wenn sie nur ein paar Nächte blieben, ohne ernsthaft über eine verantwortungsvolle Beziehung nachzudenken, denn sie sei nicht so eine, die sich von allen ficken läßt. Jedenfalls war Onkel Frieder der einzige, der sich ernsthaft um sie bemühte; aber leider war er noch verheiratet und seine Scheidungsabsicht war ehrlich, erwies sich aber als langwierig, denn seine Frau war todkrank und klammerte sich an ihn.

Sie machte eine kleine Pause, und da fragte ich sie mit bedrückter Miene, ob sie denn mit allen gefickt habe. Sie sah etwas verlegen drein und wisperte “nein, nicht mit allen!” Aber ich fragte und bohrte eigensinnig weiter, und da gab sie zu, das sie es doch mit allen gemacht habe, die damals um sie warben. Es waren so um die 150 oder mehr, sagte sie und wurde ganz rot. Ich schwieg bedrückt, denn ich hatte sie als kleines Kind immer beim Ficken beobachtet. Ich schaute ihnen beim Ficken durch den Türspalt zu, wenn sie mich ins Kinderzimmer gebracht hatte. Meist aber lag ich nackt in ihrem Bett und sie warteten immer, bis ich schlief.

Das kleine Genie hatte sich “im Schlaf” an das Ende des Bettes gerobbt, von wo aus ich heimlich direkt in ihre offene Vagina schauen konnte. Mutter schlug sich eine Hand vor den Mund, als ich erzählte, wie erregt ich war, wenn der steife Schwanz in ihr Loch eindrang, ein paar Mal rein- und rausfuhr und der Kerl wild stieß und hineinspritzte. Ich beobachtete das Ficken und das Spritzen aus nächster Nähe, ohne dass sie es je bemerkte. Sie errötete wie eine Jungfrau, als ich sehr detailliert und mit ziemlich schweinischen Worten beschrieb, was das kleine Genie da beobachten konnte. Sie fuhr fort: natürlich hat sie meinen steifen Schwanz bemerkt, sie hat während des Fickens auf den kleinen Schwanz gestarrt, wie er langsam steif wurde und der kleine schlafende Junge ihn im Schlaf streichelte. Nachdem der Mann gegangen war, zog sie ihr schlafendes Kind auf

ihren nackten Schoß und streichelte den kleinen Schwanz, bis er wieder ganz weich war. Unendlich sanft rieb sie die Vorhaut über der Eichel mit den Fingerspitzen auf und ab, bis kleine durchscheinende Tröpfchen das Ende signalisierten und der kleine Penis weich wurde. Ich schlief immer tief ein, wenn sie mich sanft und zärtlich streichelte, und träumte schöne erotische Bilder von ihrem Ficken. Sie hielt den Atem an, während das Spritzen langsam über Monate hinweg zunahm. Ich erwachte für den Bruchteil einer Sekunde aus dem Schlaf, wenn ich spritzte, schlief aber sofort wieder ein, sagte sie,. Sie erzählte mir jetzt, zögernd und errötend, dass sie mich dann jahrelang jede Nacht vorsichtig spritzen ließ. Bald musste sie mich zweimal sanft reiben und zweimal spritzen lassen, bevor der Penis wieder weich wurde. Ich konnte mich gar nicht mehr erinnern, aber sie sagte, ich sei nur im Halbschlaf aufgeschreckt und dann gleich wieder in den Tiefschlaf gefallen. Aber als sie merkte, dass ich gelernt hatte, mit Willi zu masturbieren und zu spritzen, hörte sie von einem Tag auf den anderen auf, mit meinem Penis zu spielen.

Ein paar Jahre lang fickte sie jeden Tag einen anderen Mann, aber als ich 11 oder 12 war, kamen keine Männer mehr in ihr Bett, von da an gehörte sie mir ganz allein. Sie hörte entsetzt zu und ihr Gesicht glühte rot vor Scham, als ich ihr alles erzählte, woran ich mich erinnerte. Wie sehr es mich erregte, wenn der Kerl seinen Schwanz herauszog und ich ganz tief in ihr weitoffenes Loch hineinschauen konnte. Das habe sie nie gewusst, sagte sie, und wir schwiegen lange Zeit. Dann fragte ich, wie es weitergegangen sei, und sie fuhr nach einer Weile fort.

>

Onkel Frieder war Anwalt und wusste genau, dass sie sich keinen Fehler leisten durften, denn die Scheidung konnte ihn ruinieren, wenn sie nicht klug vorgingen. Also besorgte er Mutter und mir diese kleine Einzimmerwohnung weit außerhalb der Stadt, und sie einigten sich darauf, sich bis zur Scheidung nur ein- oder zweimal pro Woche zu sehen und zu ficken, heimlich natürlich. Dafür gab er uns etwas Geld, damit wir über die Runden kommen konnten.

>

Meine Tränen waren längst getrocknet, als ich mich an sie kuschelte. Es war schlimm für mich, aber ich konnte nicht mehr tun, als mich an den sichersten Ort der Welt zu flüchten, in ihren warmen Schoß. Langsam zog sie mich aus und streichelte mich, bevor auch sie sich auszog. Ich wartete derweil und grübelte voller Eifersucht, dann stellte ich die Frage, wie das war, mit dem Onkel Frieder, wie das war mit ihrem Ficken?

Mutter lächelte und legte sich neben mich. Das ist nichts, sagte sie und zog mich an ihre Brust, Onkel Frieder ist schon sehr alt, und deshalb ist es nicht so wie mit mir. Wie, bei mir ist es wie, so? fragte ich trotzig und voller Misstrauen. Mutter räusperte sich erst und dachte kurz nach, dann erklärte sie mir, dass er schon sehr alt sei und dass ihm beim Ficken die Puste ausginge, lange bevor sie zum Orgasmus käme. Das war dann eigentlich vorbei, sie macht es ihm jetzt nur mit der Hand oder mit dem Mund, das gefiel ihm am besten. Und das ist doch ganz anders als bei uns beiden, oder? Ich musste ihr zustimmen, dass es bei uns wirklich anders war. Sie rieb den alten Mann, aber ich kümmerte mich um das richtige Ficken. Irgendwie war ich beruhigt und fast schon entspannt, aber ich fragte trotzdem, wie es denn gemacht wird, mit dem Mund? Sie überlegte wieder eine Weile, bevor sie mir erklärte, wie man es einem Mann mit dem Mund macht. Mein verwirrter Blick und meine fragenden Augen brachten sie zum Lachen, sie zögerte nur einen Moment, bevor sie abtauchte und meinen Schwanz in ihren Mund nahm. Meine Neugierde verwandelte sich in Geilheit, die Geilheit in Erregung und dann flüsterte ich atemlos, dass es gleich spritzen würde, aber sie ließ sich nicht abschrecken und machte mit dem Kopfnicken weiter, bis es spritzte, dann saugte sie alles ein, schluckte das Sperma und saugte weiter, bis nichts mehr kam. Es war nicht so schön wie beim Ficken, aber gespritzt ist gespritzt.

>

Von nun an musste sie mich nicht mehr anlügen, wenn sie in die Stadt ging, und ich versuchte, meine Eifersucht besser in den Griff zu bekommen. Als ich weiter fragte, ob sie nur zu Onkel Frieder ging oder auch zu jemand anderem, schwieg sie, bis ich erneut fragte. Dann gab sie zu, dass sie manchmal auch zu dem einen oder anderen

ging, du weißt schon, mit dem sie es früher gemacht hatte. Ich hatte es schon geahnt und nickte betroffen. Und daß Onkel Frieder die Details nicht erfahren dürfe, fügte sie hinzu, weil sie ihn sehr gern habe und ihn heiraten wolle. Ich wollte wissen, mit welchem von ihnen sie es wirklich genossen habe. Als ich weiter nachfragte, errötete sie im Gesicht bis zu ihren Brüsten und gestand schließlich, dass sie einmal zwei Freunde gehabt hatte, jung und mit starken Schwänzen, mit denen sie die ganze Nacht bis zum Morgen mit vielen Orgasmen gefickt habe. Nein, nicht beide gleichzeitig, immer nur einer nach dem anderen. Aber das war schon sehr lange her.

Trotzdem fragte ich sie weiter aus und gab erst nach, als sie mir alles in allen Einzelheiten erzählte. Sie wollte mir nichts verheimlichen und zappelte unangenehm, aber schließlich erzählte sie alles, ein bisschen durcheinander. Dass sie von Onkel Frieder direkt zu ihren ehemaligen Verehrern fuhr, meist besuchte sie vier oder fünf nacheinander und alle mussten ihr Geld geben. Sie wurde wieder rot, als sie zugab, dass sie sich jede Woche von 10 bis 15 Typen oder mehr ficken ließ und — hier wurde ihr Gesicht tiefrot — sie liebte es sehr, von so vielen verschiedenen Schwänzen gefickt zu werden. Jeder Fick war anders als der andere. Von den weit mehr als 100 Liebhabern gab es nur eine Handvoll, die sie zu einem richtigen Orgasmus fickten, aber sie erreichte immer eine hohe und intensive Erregung, die sie nicht missen wollte, nicht für all das Gold der Könige. Ich fragte, was ist mit uns? Sie schaute mir in die Augen, klar und ehrlich. “Wir ficken mehr als 15 Mal in der Woche,” sagte sie, “und du bist der einzige, den ich zutiefst und von ganzem Herzen liebe, und der einzige, der mir jederzeit einen echten Orgasmus geben kann.”

Die meisten Verehrer wollten nicht glauben, dass sie schon 48 war, die meisten dachten, sie sei Mitte dreißig und sie war sehr stolz auf ihren schönen Körper. (Den Heiratsantrag von Onkel Frieder hatte sie nur unter der Bedingung angenommen, dass sie weiterhin die Freunde besuchen konnte, die sehr gut fickten, und das Geld für sich behalten durfte — sie wollte unbedingt eine gewisse Selbstbestimmung aufrechterhalten.) Normalerweise wurde sie zum Nachmittagskaffee oder zum Abendessen eingeladen, bevor sie es mit ihnen trieb. Nein, sie machte es ihnen nie mit dem Mund, die meisten wollten sie richtig ficken, sagte sie, und wenn sie nicht gleich konn-

ten, machte sie es ihnen zuerst mit der Hand, bis sie steif und fickfähig waren. Nur ganz wenige fickten sie so lange, bis sie ihren Orgasmus bekam. Nie masturbierte sie vor ihnen, auch nicht vor Onkel Frieder. Aber, so sagte sie fest, sie tat es nur, weil wir das Geld so dringend brauchten, und sie war keine Hure. Dann brach sie in Tränen aus. Erschrocken umarmte ich sie und strich ihr beruhigend über den Rücken; natürlich war sie keine Hure, sie sorgte für uns, so gut sie konnte. Das war also die Sache mit Onkel Frieder.

Die Sache mit Anni war recht kompliziert. Sie begann, mich Willi vorzuziehen, wenn ich bei ihnen war und machte ihn damit ziemlich verrückt. Manchmal neckte sie mich, indem sie mir ins Ohr flüsterte, daß Willi sie jetzt so–und–so–oft gebumst habe, weil er so eifersüchtig sei; ich wiederum war mit dem Kopf ganz woanders und duldete Annis Liebkosungen, doch dabei dachte ich an das Ficken mit meiner Mutter. Als Anni schwanger geworden war, blieb ich weg und überließ sie ganz Willi, denn sie würden doch sowieso bald heiraten müssen. Immer, wenn ich mit Willi zusammentraf, wich er aus und ich hatte den Eindruck, daß er mit Anni und dem Vatersein nicht glücklich war. Bald riß der Kontakt gänzlich ab, bis auf die Heimabende bei der Hitlerjugend, es war ja schon 1938. Später hörte ich, daß Willi über Hamburg zur Seefahrtsschule und zu den U-Bootfahrern kam. Er schrieb ein–zweimal lustige Feldpostkarten, machte verschmitzt Andeutungen, wie toll die Weiber dort seien, wie kreuzfidel man sei und daß man sich hie und da mehr als nur ein Gläschen gönnte.

Als ich dann hörte, daß Anni ihr Kind bekommen und ihn Bruno Wilhelm genannt hatte, war ich wegen der unerwarteten Ehre erfreut, aber es dauerte einige Wochen, bis ich sie besuchen konnte. Auf dem Gemeindeamt hatte sie angegeben, daß der Vater unbekannt sei, was ihr Verachtung seitens der Dorfbewohner einbrachte. Auch ich war wie vor den Kopf geschlagen, denn daß Willi der Vater war, das war doch sonnenklar, und warum sie so ein Geheimnis daraus machte, verstand ich nicht. Nein, natürlich wollte ich Anni deswegen auch zur Rede stellen, denn es schien mir feige. Willi war doch für das Reich, für uns alle eingerückt und verdiente diese Verleugnung hinter seinem Rücken nicht.

Als ich Annis Wohnung das erste Mal betrat, war Bruno Wilhelm schon einige Monate alt. Anni, die nicht mehr so gut aussah wie vorher, empfing mich mit strahlendem Lächeln und umarmte mich. Sie plapperte drauflos und zeigte mir ihren kleinen Liebling. Sie warf ihrer Mutter einen ernsten Blick zu, und die mürrische Alte stand nach Kurzem auf und ging hinaus, um ihre Nachbarin zu besuchen. Es war gut so, denn wir wollten allein sein.

Als ich meinen Vorwurf Willi betreffend aussprach, sah Anni einige Augenblicke betroffen zu Boden, dann sah sie mich sehr direkt an und stellte die Gegenfrage, warum ich so sicher sei, daß das Kind vom Willi sei? Ich schwieg betroffen, denn ich hatte bisher nicht gewußt, daß sie auch mit anderen herumgevögelt hatte. Wir schwiegen und die Spannung löste sich erst, als sie Bruno Wilhelm aus der Wiege nahm und wir uns auf das Sofa setzten. Ich betrachtete die beiden, während sie ihn stillte und das erzeugte ein warmes Gefühl in meinem Herzen. Zugegeben, Anni hatte Pickel und eine unreine Haut bekommen, auch standen ihre Haare ab wie gelbes Stroh, seit sie ihre blonden Zöpfe hatte abschneiden lassen, aber ihre Augen strahlten ebenso, wie die Augen des Kleinen, den sie unglaublich sanft und lieb im Arm hielt. Auch war ihr Busen schön und groß geworden und prall mit Milch gefüllt. Mein Blick zu ihrem neuen Busen entging ihr natürlich nicht. Sie legte den Kleinen in die Wiege, nachdem er wieder eingeschlafen war und setzte sich ganz nahe neben mich.

Sie sprach über Willi und die Zeit ihrer Schwangerschaft und daß Willi sich so überraschend freiwillig gemeldet hatte. Das habe ich nicht gewußt, murmelte ich ein ums andere Mal, denn wenn all das, was sie dann noch erzählte, stimmte, dann hatte er sich aus dem Staub gemacht, so bald es ernst wurde. Überraschend legte sie den Arm um mich und küßte mich, mitten auf den Mund. Dann lachte sie hell auf, denn ich war sichtlich perplex. Ach komm, lachte sie verschwörerisch, wir haben es doch seit vielen Monaten nicht mehr gemacht! Sie küßte mich nochmals und nun küßte ich sie auch, obwohl ich erstaunt war; denn damals hatte ich sie mißbraucht, und damals hatte sie nichts als Verachtung für mich. Als wir tief aufatmend eine Pause machten, sagte ich dies auch, aber Anni sagte nur “Papperlapapp!” und küßte mich nochmals.

“Ich habe dich von Mal zu mal immer mehr gemocht,” sagte sie, “du warst immer so ernst und verschlossen, und du hast auch unter Willis Dominanz gelitten.” Sie machte eine lange Pause und sah mich offen an. “Du irrst dich gewaltig”, wiederholte sie, “am Schluß mochte ich dich sogar sehr!” Ich dachte nach und mußte zugeben, daß es wirklich so gewesen war, obwohl ich diese schöne Zeit völlig verdrängt hatte und mich nur allzu deutlich an mein Gemeinsein ihr gegenüber erinnerte. Und, weil Willi mich praktisch aus unserer Dreierbeziehung hinausgedrängt hatte, später, als sie schon schwanger war.

“Dein Busen ist schön geworden” sagte ich und betastete sie unter der Bluse. Sie errötete ein wenig und meinte, das käme, weil sie Klein Bruno stillte. Sie sah mich mit großen Augen an und fragte, ob ich sie noch mochte. Wieder war ich überrascht und bejahte stumm, da lächelte sie ganz sanft und flüsterte: “Na, dann komm schon!” und lehnte sich auf dem Sofa zurück. So kam es, daß wir wieder miteinander zu bumsen begannen, und ich paßte am Anfang gehorsam auf, weil sie gesagt hatte, daß ich nicht spritzen dürfe, wegen der Stillperiode und der Schwangerschaft. Wenn Klein Bruno mittendrin zu schreien begann und sie ihn an die Brust legte, machten wir mit dem Knirps an ihrer Brust weiter und da passierte es immer wieder, daß ich doch hineinspritzte. Zugegeben, ich machte es später absichtlich, weil sich Anni mit dem Kleinen an der Brust nicht wehren konnte. Anni lächelte sanft, obwohl sie deswegen immer ziemlich unruhig war.

Annis Mutter war eine kleine, graue Maus, die ständig über die schlechte Welt, die schlechten Zeiten und die schlechten Menschen jammerte. Als sie einmal dazukam, wie wir noch mitten im Ficken waren, tat sie weiß Gott wie entsetzt und rief, daß er sie doch endlich heiraten könne, der feige Bengel! Anni schrie sie zornig an und sie verzog sich auch sofort, aber wir mußten wieder ganz von vorn anfangen, weil uns zunächst die Freude am Ficken vergangen war.

Es bedrückte mich sehr, daß meine Mutter mit mehreren Gönnern ficken mußte, um uns finanziell über die Runden zu bringen. Und weil sie immer häufiger in die Stadt fuhr, ging ich auch ziemlich oft zu Anni und dem Kleinen. Meine sexuelle Begierde wuchs, je öfter

meine Mutter fortblieb, und da mußte ich mich an Anni halten. Ich mochte es am liebsten, sie dann zu vögeln, wenn sie Bruno Wilhelm an die Brust anlegte, dann hielt ich meine zwei Schätze sanft umarmt und bumste Anni vorsichtig. Es war so schön, die beiden fest umarmt zu halten und es ganz langsam hineinspritzen zu lassen, ohne wildem Getue. Sie liebte es am meisten, wenn sie sich nach dem ersten Mal ein bißchen räkelte und ich sie das zweite Mal bumste, hart und fest. So bekam sie manchmal einen wunderschönen Orgasmus, aber nicht immer konnte ich nicht so lange durchhalten. Ich war dann immer verärgert, doch als sie es einmal ansprach, diskutierten wir lange darüber. Sie errötete und gestand, nur ganz selten und heimlich zu masturbieren, wegen des Kleinen und wegen der Mutter. Wir lachten, weil das eigentlich dumm war, und dann machte sie es natürlich, wenn ich zu schnell ermüdete.

Anni war sehr dankbar, daß meine Mutter es irgendwie geschafft hatte, daß ich keine Einberufung erhielt. Oft seufzte sie, daß es ihr genügte, daß man ihr den Willi genommen hätte; und nein, nicht jetzt auch noch mich! Sie sprach überhaupt nicht mehr übers Heiraten, weil ich ihr gesagt hatte, daß ich erst mal meine Lehre beim Notar abschließen und eine Stelle finden mußte, dann erst könne ich über so etwas nachdenken. Ich hatte ihr nicht gesagt, daß ich auch noch recht unsicher war, weil sie nie etwas darüber sagte, mit wem sie sonst noch gefickt hatte und wer der Vater vom kleinen Bruno Wilhelm wirklich war. Das also war die Sache mit Anni.

Die Lehre beim Notar

von Lena A. Lien © 2023

Ich hatte schon zwei Jahre der Lehrzeit bei unserem alten Notar hinter mir, fuhr Tag für Tag mit dem Fahrrad die 8 Kilometer zu seiner Kanzlei. Der gute alte Herr Mayerhofer stammte selbst aus einem winzigen Kaff und hatte sich emporgearbeitet. Er sah mich oft mit seinen klugen, gütigen Augen hinter den Brillengläsern an und meinte, ich würde mich genauso hocharbeiten wie er, und wie sehr ihn das freue. Da ich die Kanzleiarbeiten schnell und präzise erledigte, blieb mir viel Zeit, um die Bücher in seinen Regalen zu lesen. Im dritten Lehrjahr verschaffte er mir eine halbe Stelle bei einem befreundeten Notar in der Hauptstadt, und ich konnte nun mit der Mutter mitfahren und zwei Tage pro Woche bei diesem Notar lernen. Dr. Fenderl, so hieß der Notar, war ganz anderer Ansicht als der Herr Notar Mayerhofer und bearbeitete mich, ich solle ein Universitätsstudium machen, nur so würde ich ein guter Notar werden. Ich tat immerzu willig, aber ich wußte ganz genau, daß ich nie und nimmer Jura studieren konnte. Wichtig war mir, daß ich einen guten Beruf erlernte und später einmal genug verdiente, um für meine Mutter und mich selbst zu sorgen. Vielleicht auch für Anni und ihren Kleinen.

In der Stadt bekam ich natürlich mehr vom Krieg mit, und je mehr ich darüber hörte, desto dankbarer war ich, daß Onkel Frieder über einige Freunde meine vorläufige Freistellung vom Militärdienst erreichte. Fast war ich soweit, ihm zu verzeihen, daß er mit meiner Mutter schon so lange ein Verhältnis hatte. Andererseits machte ich mir große Sorgen um Willi, denn ich hatte seit Monaten nichts mehr von ihm gehört.

Wir wohnten immer noch bei Frau Ogawa, wenn wir in der Stadt waren, denn das Haus gehörte eigentlich Onkel Frieder und Frau Ogawa mußte uns ein Zimmer ohne Miete geben. Im Lauf der Zeit begriff ich, wie sich die Dinge nahtlos ineinanderfügten. Ich war inzwischen erwachsener geworden und wenn meine Mutter fortblieb, huschte ich hinunter zu Frau Ogawa, die mich nie zurückwies. Im

Gegenteil, sie war ja nicht mehr ganz jung und bekam kaum noch Liebhaber, und wenn, dann höchstens ein paar alte Veteranen. Das hatte sie mir selbst gesagt, und da sie ganz süchtig nach Ficken war, kam sie mich holen — so oft es ging — und ließ mich tüchtig schwitzen. Aber zum Ficken taugte sie immer!

Da ich gerade die Ilias las, über Prinz Paris, die drei Göttinnen und den goldenen Apfel, überlegte ich, wem ich wohl den Apfel geben würde, und da kam Frau Ogawa genau nach meiner Mutter und vor Anni, denn Anni war zärtlich und lieb, aber nicht sehr raffiniert, was das Ficken betraf. Würde ich allerdings die Reihung danach ausrichten, wie aufregend das Sichtbare des sonst Unsichtbaren war, dann würden Anni und Frau Ogawa Platz tauschen müssen, denn Frau Ogawa hatte den kleinsten und engsten Schlitz von allen und einen so winzigen Kitzler, daß er fast immer unsichtbar war. Selbst Annis Kitzler war oft schwer auffindbar, doch der von Mutter konnte fast so lang wie ein halbes kleines Fingerglied werden und richtete sich steif wie ein kleiner Penis auf, sobald sie die kapuzenartige Hautfalte mit den Fingern energisch zurückzog und rieb. Ich liebte ihre Busen, jedes der drei Paare, aber auch hier wäre Anni zwischen Mutter und Frau Ogawa zu reihen. Müßte ich aber die Willigkeit gesondert bewerten, dann läge wiederum die alte Japanerin an erster Stelle, denn ich brauchte nur anzuklopfen und einzutreten, und schon legte sie sich wortlos flach; selbst Anni wollte manchmal erobert beziehungsweise herumgekriegt werden. Als ich so hin und her grübelte, fiel mir auf, daß mir das Alter der Frauen in keiner Weise als Kriterium in den Sinn kam. Als ich noch weiter grübelte, war ich mir sicher, daß ich lieber doch nicht wählen wollte; alle waren richtig, richtig für mich. Und die Sache mit Paris ist ja auch ziemlich schief gelaufen, wie man so hört.

Meiner Mutter gegenüber verschwieg ich meine Affären mit Frau Ogawa, doch Anni sah es mir gleich an und sagte es mir auf den Kopf zu. Ich wand mich zwar innerlich, aber ich gab alles zu, denn Anni war nie lange eifersüchtig. Ein Schlingel sei ich, hauchte Anni mir manchmal ins Ohr, ein Schlingel, jawohl, der mit alten Japanerinnen bumst! Ich grinste, weil sie nichts über mich und meine Großmutter wußte. Eigentlich wollte sie immer nur ganz detailliert erfahren, was die alte Ogawa und ich trieben, weil sie davon schrecklich geil wurde

und gleich gebumst werden mußte, also erzählte ich gutmütig alles und nach dem Bumsen noch einmal und schmückte es noch mehr aus, damit sie noch geiler wurde. Das machte ich absichtlich, obwohl ich meist schon zu müde war, weil sie es sich selbst sofort machen mußte, und gemeinerweise machte ich sie genau dann geil, wenn ihr kleiner Schatz an ihrer Brust lag. Sie schalt mich scherzhaft einen geilen Schelm und überließ mir lächelnd den Kleinen, damit sie ungestört masturbieren konnte.

Ein oder zweimal pro Woche übernachtete ich bei Anni. Ihre Mutter mußte dann auf der Couch schlafen, während wir es uns auf dem großen Bett gemütlich machten. Wir warteten gespannt im Dunkel, bis sie einschlief, aber ich bemerkte manchmal, daß sie uns beim Bumsen beobachtete. Irgendwie war es mir egal und an manchem Sonntagmorgen bumsten wir heimlich unter der Decke, obwohl sie bereits wach war. Anni fürchtete sich und stand Höllenängste aus, obwohl ihre Mutter tat, als ob sie nichts bemerkt hätte. Manchmal stach mich der Hafer, dann deckte ich Anni auf und geilte sie mit den Fingern auf, bis sie ihre Mutter vergaß und nur noch ans Bumsen dachte; jetzt schwang ich mich auf sie und machte es so, daß die Alte alles mit ansehen mußte. Ich grinste manchmal zur Alten hinüber, die mit hochrotem Gesicht zu uns herüberguckte und verdächtig unter der Decke zappelte.

Meine Mutter war tief betroffen, als Onkel Frieders Frau starb. Sie hatte ihr gegenüber ein schlechtes Gewissen und bangte zugleich, ob Onkel Frieder seine ernsten Absichten wohl wahr machen würde. Sie war auch bedrückt, weil Onkel Frieders einziger Sohn ziemlich verärgert reagierte, als sein Vater ihn über seine Beziehung zu meiner Mutter aufklärte. Er war inzwischen Jugendführer in der Hitlerjugend geworden und ein glühender Uniformträger. Bei ihrem bisher einzigen Zusammentreffen hatte er meiner Mutter unverblümt ins Gesicht gesagt, daß er sie verachte und daß sie für ihn ehrlos sei.

An dieser Stelle hätten die Götter eingreifen müssen, aber sie balgten sich im Olymp und kümmerte sich nicht die Katastrophe, in die wir stürzten. Die Götter buhlen um die Gunst schöner Göttinnen oder vernaschen schöne Erdenkinder, jedenfalls haben sie allesamt Wichtigeres zu tun, als sich um unser Schicksal zu kümmern. Viel-

leicht sitzen sie auch gelangweilt auf ihren vergoldeten Marmorbänken über den Wolken und betrachten das geschäftige Treiben der Menschen. Wenn sie alle Trauben in ihren vergoldeten Obstschüsseln vertilgt haben, stehen sie auf und schlurfen zur nächsten Orgie bei Zeus. Menschen, pah! Ein wahrlich mißlungenes Experiment!

Lange vor Ablauf des Trauerjahres verkündete Onkel Frieder, er würde meine Mutter heiraten. Er legte die Papiere vor und war sich sicher, damit wäre alles in Ordnung. Aber es war nicht alles in Ordnung. Meine Mutter mußte einen neuen Ahnenpaß, einen neuen Ariernachweis, beibringen.

Eines Abends, als ich gerade vom alten Mayerhofer kommend zur Anni radeln wollte, stand Mutter vor dem Haus und winkte mir zu, ich solle zu ihr kommen. Wortlos und mit steinernem Gesicht legte sie einen Brief auf den Tisch, ich solle ihn lesen.

Es war wie ein Schlag in den Magen.

Meine Großmutter und ich waren keine Arier.

Wir waren Juden.

Bisher war mir das Ariersein nicht bewußt gewesen. Ja, natürlich waren immer wieder “die Juden” ein Thema, aber ich plapperte das bei der HJ auswendig Gelernte nach, ohne lange über die Bedeutung der Worte nachzudenken. Es war irgendwie ein realitätsfernes Ritual, man schimpfte über “die Juden” und “das Weltjudentum” und “Zion” und damit hatte es sich. Bei uns im Ort gab es keine Juden, und in der Stadt kümmerte ich mich um meine Angelegenheiten und beachtete die grauen Gestalten mit dem gelben Stern nicht.

Meine Mutter legte zwei gelbe Sterne auf den Tisch und wisperte, wir müßten die jetzt immer tragen, wenn wir das Haus verließen. Dann legte sie sich ins Bett und heulte.

Ich lief zum Jugendführer, aber der wußte es schon und riet mir, ich solle nie mehr zu ihm und zu den Heimabenden kommen; mein Abgang von der Hitlerjugend würde still und heimlich erfolgen, damit kein schlechtes Licht auf ihn fiele.

Ich lief zu Anni, aber die wußte es auch schon. Sie hatte völlig verweinte Augen und wich an der Tür vor mir zurück. Sie versteckte Klein Bruno an ihrer Brust und heulte: “Was hast du uns angetan, was hast du uns angetan!”. Ich umarmte sie trotz ihrer Angst und streichelte ihren Rücken, bis sie nicht mehr weinte. Ich küßte beide auf die Stirn und lief schnell heim. Ich hatte ihr nichts angetan, aber mich, mich hatte man ermordet.

Ich radelte am nächsten Morgen tränenblind zu Herrn Mayerhofer, und der wußte es auch schon. Er ließ mich freundlich ein und bat mich zum Tisch, wo er mir eine Tasse Tee anbot — das erste Mal in über zwei Jahren Lehrzeit.

“Die Welt ist ein Irrenhaus”, murmelte er und trank einen Schluck Tee. “Da macht man seine Arbeit und lernt brav und fleißig, um später ein guter und gewissenhafter Notar zu werden, und da kommen diese ungebildeten Halbidioten und machen aus einem ehrlichen Christenmenschen einen Juden, weil es ihnen jetzt gerade so paßt. Und außerdem, Jude — was soll das schon sein?! Bist du etwa über Nacht zu einem Monster geworden?”

Ich saß an seinem Tisch, rührte den Tee nicht an und schielte zwanghaft auf meinen Revers, auf dem der gelbe Stern angeheftet war. Ich verstand nichts und murmelte, daß ich jetzt alle meine Lieben verliere und nicht mehr ein und aus weiß. Herr Mayerhofer trank seinen Tee bedächtig und schob die Porzellantasse mit den Keksen näher zu mir.

“In so einem kleinen Kaff kann ich nichts für dich tun, Bruno” sagte er, “ich kann hier nichts für dich tun. Aber vielleicht kann dir dein Onkel Frieder oder der Dr. Fenderl weiterhelfen.” Er dachte eine Weile nach, dann sagte er: “Ich habe heute früh beide angerufen und sie gebeten, dir zu helfen. Ich weiß nicht, ob sie wollen, und ich weiß auch nicht, ob sie können. Problematisch ist es auf jeden Fall!”

Ich hörte nur mit halbem Ohr hin. Der Alte murmelte noch eine Weile vor sich hin und beklagte die herrschenden Umstände, ich aber schrie stumm zum Olymp empor, wo sie denn seien, die Götter, und wo jetzt ihre Hilfe sei, die sie einst Odysseus und Philemon und

all den anderen so großzügig gewährt hatten. Die Götter, das vermeinte ich ganz deutlich zu sehen, saßen weiterhin auf ihren vergoldeten Marmorbänken über den Wolken und futterten Trauben aus vergoldetem Porzellangeschirr, blickten steinern mit ihren blauen Arieraugen zu mir herab und warteten ab, was mir dazu noch einfiele.

Der alte Mayerhofer schlurfte zu einer Kommode und kam mit einem Kuvert zurück. “Dein Zeugnis und dein Geld,” murmelte er und schob es mir auf der Tischplatte zu, “dein Geld habe ich dir bis zum Jahresende vorausbezahlt, also sei klug und verklopfe nicht gleich alles auf einmal!” Er blickte mich traurig hinter seinen Brillengläsern an, und als ich mich pflichtschuldigst bedankte, leuchteten das erste Mal an diesem Morgen seine Augen. “Ist schon recht, mein Junge” sagte er und machte eine beschwichtigende Handbewegung, “es ist wohl das Mindeste, was ich für dich tun kann!”

Ich lag stundenlang angezogen auf dem Bett und starrte zur Decke. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen, ich war mit diesen Tatsachen völlig überfordert. Ich hielt meine Mutter fest umarmt und wärmte sie, denn sie hatte allen Lebensmut verloren, weinte und fror.

Wir schlossen uns tagelang ein und blieben im Bett. Wir hielten uns fest, wir umarmten uns und wir liebten uns ohne Fröhlichkeit und ohne Lust, sondern voller Trauer. Mit dem liebevollen Ficken trösteten wir uns gegenseitig wie verlorene Seelen an ihrem letzten Tag, voller Angst und voll Verzweiflung.

Unser Leben war in einem einzigen Augenblick zerbrochen worden.

Die Katastrophe

von Lena A. Lien © 2023

Meine Apathie und Trauer verflog in dem Augenblick, als mir plötzlich bewußt wurde, daß ich unsere Geschichte aufschreiben mußte. Ich war mir so sicher, daß ich keine Sekunde zögerte und sofort damit begann. über eine Woche saß ich fast Tag und Nacht am Küchentisch und schrieb ein Schreibheft nach dem anderen voll, etwa bis dorthin, wo ich regelmäßig Anni und den kleinen Bruno besuchen ging. Die Ereignisse überstürzten sich danach aber dermaßen rasant, daß ich nicht mehr dazu kam, alles aufzuschreiben. Mir bleibt nicht mehr viel Zeit, dessen bin ich mir bewußt, also erzähle ich nur noch, was für den Ausgang der Geschichtevon Bedeutung ist.

Etwa eine Woche verging, in der wir, meine Mutter und ich, wie gelähmt zu Hause verharrten und keine Idee hatten, wie es weitergehen würde. Eines Morgens beschloß meine Mutter, zum Kaufmann hinüberzugehen und Onkel Frieder anzurufen. Als sie heimkam, war sie wie ausgewechselt. “Komm, schnell, wir fahren zum Onkel Frieder!” Als ob die Katastrophe nicht existierte, schminkte sie sich und zog ihre besten Kleider an. Ich machte mich still reisefertig und kurz darauf saßen wir im Autobus. Ich hatte meine lederne Aktentasche mit meinen Papieren, dem Zeugnis von Herrn Mayerhofer und meine Schreibhefte dabei. Vielleicht, dachte ich, würde ich gleich irgendwo neu anfangen können.

Stunden später eilten wir durch die Straßen auf Onkel Frieders Haus zu. Das Erste, was mein Mißtrauen weckte, waren die beiden Uniformierten, die vor seinem Haus standen, gerade so, als ob hier ein Amtshaus wäre. Wir verlangsamten unsere Schritte, und ich merkte, daß meine Mutter plötzlich wieder fror. Ich legte meinen Arm um ihre Schultern und hielt sie fest umarmt, während wir langsam auf das Haus zugingen. Die Posten ignorierten uns, als wir vorbeigingen.

Als wir die Treppe hochstiegen, nahm ich die kleine Bronzestaue mit dem kleinen Marmorsockel aus meiner Aktentasche. Onkel Frie-

der hatte sie mir zum Geburtstag geschenkt, es war Hermes, der Götterbote und Gott der Kaufleute. Er wußte, wie sehr mich die griechische Sagenwelt faszinierte. Doch nun wollte ich sie ihm vor die Füße werfen, ihm, dem Verräter, der meine Mutter in tiefster Not im Stich ließ. Ich weiß jetzt, wie ungerecht ich ihm gegenüber war, aber damals dachte ich noch so.

Meine Mutter ging zielstrebig auf Onkel Frieders Arbeitszimmer zu; sie wußte offenbar, wo wir erwartet wurden. Sie öffnete die große, schwere Holztür und wir traten ein. Das Zimmer war verdunkelt, jemand hatte die schweren Vorhänge zugezogen. Als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah ich, wieso. Hinter dem großen Schreibtisch stand Onkel Frieder und versuchte, sein Gesicht zu verbergen. Irgend jemand hatte ihn geschlagen und sein Gesicht übel zugerichtet.

Eine kleine Bewegung im Hintergrund alarmierte mich und lenkte meinen Blick auf Volker, den Sohn Onkel Frieders. Er war mehr als zwei Jahre älter als ich, aber klein und schmächtig. Ich sah ihn erst zum zweiten Mal, doch seine Uniform und sein strammes Auftreten machten mich wieder unsicher und bang; denn er wirkte immer wie ein gereizter Tiger, zum Sprung bereit. Ich fürchtete mich vor ihm, weil ich fühlte, daß er heimtückisch und gefährlich war.

Meine Mutter ging spontan auf Onkel Frieder zu, um ihn zur Begrüßung zu umarmen, doch verhielt sie ihren Schritt, als Onkel Frieder einen Schritt zurückwich. Er sah kurz zu Volker, dann blickte er sie lang und fest an und flüsterte mit leiser Stimme: “Meine Liebe!” Mutter senkte den Kopf und weinte stumm.

“Aus dem Heiraten wird nichts!” bellte Volker und kam mit knallenden Stiefelsohlen auf mich zu, “ich werde es nicht zulassen, daß mein Vater eine Judenhure heiratet!” und im selben Augenblick, als ich dieses Wort hörte, sah ich Blitze vor meinen Augen, schlug wild und unbeherrscht in dieses verhaßte Gesicht, drosch auf das Wort blindlings ein. Das häßlich knackende Geräusch, als Hermes ihm die Nase brach, werde ich nie vergessen. Blut schoß aus seiner Nase, er schrie wie am Spieß und ich ließ Hermes zu Boden fallen. Entsetzt und voller Panik starrte ich zu meiner Mutter und zu Onkel Frieder

hinüber, sie war an seine Brust geflüchtet und schaute mich mit schreckgeweiteten Augen an.

Volker schrie wie am Spieß und brüllte, daß er mich umbringen würde. Ich warf noch einen letzten Blick auf meine Mutter, dann wandte ich mich um und rannte hinaus. Volker wankte hinter mir ins Treppenhaus hinaus und schrie “Überfall!”, “Mord!”, “Haltet ihn!” und “die Judensau flieht!”.

Ich floh, flog wie ein Vogel die Treppe hinunter und an den verdutzten Uniformierten vorbei auf die Straße. Wut und Angst verliehen mir ungeahnte Kräfte, als ich die Straße hinuntersprintete und ins Gassengewirr rannte. Ich schlug Haken wie ein Hase und stand bald am Ufer der Isar. Ich lief über die Uferstraße bis zum nächsten Abgang und rannte die Stufen hinunter. Ich hörte über mir das Geschrei der Verfolger und das Getrappel ihrer Stiefel. Ich blickte links, ich blickte rechts, aber ich konnte mich nicht entscheiden. Ich lief einige Schritte weiter, drehte wieder um und rannte flußaufwärts. Als ob die Götter mein verzweifeltes Flehen erhört hätten, bog am gegenüberliegenden Ufer eine schwarze Limousine majestätisch in die Uferstraße ein. Die Sonne spiegelte sich auf der Windschutzscheibe, der Strahl blendete mich einen Augenblick und leuchtete dann weiter, auf die Uferbefestigung, ein langer, goldener Zeigefinger der Götter, der auf einen winzigen, dunklen Eingang wies. Dann verschwand das Licht wieder, der Wink hatte genügt und die Götter wandten sich wieder ihren Göttinnen zu oder verführten Erdenmädchen und vergaßen mich völlig.

Im Laufen hob ich meine blutverschmierte Hand hoch und dankte ihnen. Ich zwängte mich durch den schmalen Eingang und tastete mich vorsichtig den dunklen Gang entlang. Bereits nach wenigen Metern war er zu Ende, doch links befand sich eine kleine Kammer. Als meine Augen sich an das Dunkel gewöhnten, entdeckte ich neben dem Eingang das schwere Eisengitter, mit dem der Raum verschlossen werden konnte. Ohne lang nachzudenken trat ich in den Raum und zog das Gitter von innen zu. Es ging sehr schwer, und als es endlich zu war, hörte ich, wie ein Bolzen von oben einrastete. Noch dachte ich nicht weiter über den Bolzen nach, denn ich war hier vermutlich sicher, und das hatte jetzt Vorrang. Der Steinboden war kalt

und feucht, ich setzte mich trotzdem hin, drückte meine Aktentasche an mich und wartete.

Draußen lärmten sie, rannten auf und ab. Nach einiger Zeit hörte ich, daß sie Hunde mitgebracht hatten. Die Hunde fanden erst nach einiger Zeit meine Spur und führten sie zu dem dunklen Gang, in dem mein Versteck lag. Ich verbarg mich in der Ecke hinter dem Eingang und hielt die Luft an.

Sie kamen näher, die Hunde bellten wie verrückt.

Das Fackellicht leuchtete in den Gang, es wurde immer heller. Einer kam bis zum Eisengitter, rüttelte daran und rief über die Schulter, daß er nicht hier sei, weiter, weiter! Er rüttelte nochmals am Gitter und ich hörte, daß der Bolzen knirschend tiefersackte und mit einem hellen Klang irgendwo einrastete. Der Häscher leuchtete nochmals in meinen Raum und beruhigte seinen Schäferhund, der tief und siegessicher knurrte. “Dummer Hund, was knurrst du denn, es ist ja niemand da,” dann wandte er sich um und lief den anderen nach.

Bald verstummten die Geräusche, mein Herklopfen ließ nach und ich setzte mich wieder auf den Boden und wartete. Das bißchen Helligkeit stammte vom Tageslicht, abends aber wurde es stockfinster. Ich schlief im Sitzen ein und wachte erst am nächsten Morgen auf. Ich wartete, während es etwas heller wurde und begann, über meine Lage nachzudenken. Meine Verfolger hatten mich am Nachmittag einige Stunden lang gesucht, hatten dann aber offenbar aufgegeben. Jetzt war es ruhig, eigentlich zu ruhig.

Ich inspizierte das Eisengitter am Eingang meines Verstecks. Eine schwere Eisenkonstruktion, kein Teil dünner als ein Finger. Und dann war da noch der Bolzen, irgendwo oben versteckt angebracht und von innen nicht sichtbar. Ohne Werkzeug würde ich die Tür nicht aufkriegen. Ich versuchte stundenlang, den Bolzen zu finden.

Er mußte irgendwie von oben an der Außenmauer vor das Gitter gerutscht sein. Ich konnte zwar ein oder zwei Finger durch das Gitter strecken, aber nicht bis zum Bolzen. Selbst, als ich einen Bleistift mit

zwei Fingern hindurchschob und oben alles abtastete, erreichte ich den Bolzen nicht. Die Stunden vergingen, doch ich bekam den Bolzen nicht zu fassen. Als es wieder finster wurde, weinte ich.

Ich war gefangen.

Ich schlief sehr unruhig und wachte mitten in der Nacht auf. Es war stockfinster. Ich grübelte und dachte über meine Situation nach. Vielleicht hatte ich Glück und konnte befreit werden, ohne daß mich Volker und seine Häscher in die Finger bekamen. Ich schrie um Hilfe und lauschte angestrengt, aber ich hörte nichts und wurde nicht gehört.

Ich konnte mich noch eine Zeitlang damit trösten, daß irgendwer doch noch meine Rufe hören und mich aus meiner mißlichen Lage befreien würde. Ich hatte keine Armbanduhr, versuchte trotzdem ein Zeitgefühl zu entwickeln und rief alle Viertelstunden dreimal um Hilfe, dann lauschte ich minutenlang. Dazwischen setzte ich mich wieder hin und schrieb weiter, so gut es in diesem Dämmerlicht ging.

Das Ende

von Lena A. Lien © 2023

Ich heiße Bruno Prantner, bin 17 Jahre alt und ging bis vor kurzem beim Notar Mayerhofer in die Lehre. Ich habe angefangen, meine Lebensgeschichte aufzuschreiben und hoffe, jemand findet dies und gibt sie meiner Mutter oder Onkel Frieder, der Rechtsanwalt in der Maximilianstraße Nr. 47 ist. Ich bin müde und habe nichts zu essen oder zu trinken. Es ist stockfinster und mir ist kalt. Und wenn niemand meine Hilferufe hört und ich das Gitter nicht doch noch irgendwie überwinden kann, werde ich hier elend sterben.

Meine Mutter fehlt mir sehr.

Meine Hilferufe verhallten ungehört. Ich weiß nicht, ob ich meine Mutter, Anni und den kleinen Bruno Wilhelm je wiedersehen werde. Ich bezweifle es, denn ich bin schon über eine Woche in meinem Versteck, das zu meinem Gefängnis geworden ist. Ein Gefängnis, in das mich das Schicksal und die Götter gebracht hatten — ich bin Hermes deswegen nicht böse.

Ich habe geschrieen, bis mir die Stimme versagte. In meiner Verzweiflung bin ich sogar bereit, mich zum Umsiedlungsprogramm in den Osten zu melden — sie haben gesagt, daß eines Tages alle Juden nach Osten aussiedeln werden und dort ein neues Leben aufbauen können. Ich habe das anfänglich für ein Hirngespinst gehalten, aber nun ist ja alles verloren und ich bin hier eingesperrt. Jetzt würde ich mit Freuden in den Osten gehen und mich dort als Siedler niederlassen. Besser wär's, als hier jämmerlich umzukommen, jedenfalls.

Die letzten beiden Kapitel habe ich mit einem Bleistift, den ich mit den Zähnen nachspitzen mußte, im diesigen Dämmer hingekritzelt. Entschuldigt, wenn man es nicht gut lesen kann, aber man sieht hier kaum eine Hand vor den Augen. Über vieles konnte ich nicht mehr berichten. Wie es war, wenn meine Mutter krank war und ich sie pflegte, wie ich für sie Suppe aufwärmte und einkaufen ging und ihren Tee zubereitete. Wie sehr sie mich geliebt und gepflegt hat,

wenn ich krank war. Wie aufmerksam sie zuhörte, als ich lesen gelernt hatte und ihr vorlas, über die griechischen Götter und Odysseus und den ganzen trojanischen Schlamassel. Über Anni müßte ich auch noch viel erzählen. Es tut mir leid, daß das jetzt alles vorbei sein soll. Eine Chance, hier heil herauszukommen, sehe ich nicht mehr.

Um Anni und den kleinen Bruno tut es mir ehrlich leid. Wir sind fast wie eine kleine Familie zusammengewachsen, und Anni mag mich wirklich, obwohl sie mir nie sagen wollte, wer Klein-Brunos Vater wirklich ist. “Dummer, großer dummer Junge!” pflegte sie nur zu antworten und meine Haare lieb zu kraulen. Ich mochte das gerne und fragte sie immer wieder, obwohl ich wußte, daß sie nichts verraten würde. Aber sie kraulte meine Haare, wenigstens.

Und Willi, den großen Lackel, den hätte ich auch gerne irgendwann nach dem Krieg wiedergesehen. Vielleicht könnte ich ihn darüber hinwegtrösten, daß er nicht Brunos Vater, aber mein liebster Freund und ein großartiger Kumpel war.

Eines hat mich sehr gewundert. Einiges, was wir bei der Hitlerjugend gelernt haben, mußte falsch sein, grundfalsch. Volker, dieses miese Schwein, war Arier und hatte schwarze Haare und stechende, schwarze Augen. Anni, der kleine Bruno und ich hatten strohblonde Haare und hellblaue Augen, meine waren genauer gesagt hellgrau wie die meiner Mutter, die eigentlich meine Großmutter ist. Auch sie hatte einst blonde Haare, die jetzt aschblond und ein bißchen grau sind. Der ganze Quatsch, den sie uns über rassische Merkmale und rassische Zugehörigkeit erzählt haben, muß wohl ein kompletter Schwachsinn sein. Andernfalls bliebe ja nur noch, daß sich die Behörden geirrt hatten, gründlich und grausam geirrt hatten, als sie meiner Großmutter und mir keinen Ahnenpaß ausstellten und wir zu Juden gemacht wurden.

Meine Mutter fehlt mir sehr. Ich sehe sie noch vor mir, als ich sie zuletzt sah. Sie stand neben Onkel Frieder und lehnte ihren Kopf an seine Brust. Sie mochte ihn und fühlte sich bei ihm geborgen und sicher, obwohl das jetzt vielleicht anders sein mochte. Trotzdem hat sie immer zu mir gehalten und auch ihm nichts verraten. Immer wieder hatte sie mir eingeschärft, daß die Leute es für eine Todsünde

hielten, wenn wir miteinander fickten und daß wir es gegenüber jedermann geheimhalten müßten. Sie gegenüber Onkel Frieder, ich gegenüber Anni, und das haben wir beide gehalten. Die Einzigartigkeit unserer Liebe blieb unser Geheimnis.

Sie fehlt mir wirklich sehr.

Ich weiß, daß die Götter mich hierher geleitet haben. Es hat mich immer gewundert, mit welcher Leichtigkeit und Überheblichkeit die Götter sich in menschliche Schicksale einmischten, sie manipulierten und betrogen, was das Zeug hielt. Sie konnten manchmal auch ganz schön fies sein und einen Erdenmenschen vernichten, so nebenbei und ohne viel Federlesens. Wenn ein Gott oder eine Göttin so richtig brünstig war, dann mußte der Erdenmensch oder das Erdenmädchen herhalten, egal, ob er oder sie dabei draufging. Vor einigen Tagen in dieser Finsternis habe ich mir ganz fest eingebildet, daß ich mit Hermes reden kann, es war wegen der Leda, und da sagt er doch tatsächlich, daß das Mädchen sich froh und glücklich schätzen könne, es mit Gottvater Zeus höchstpersönlich getrieben zu haben. Daß Leda ziemliche Schwierigkeiten bekam, weil die anderen Menschen Zeus nicht erkannten und nur sahen, daß sie mit einem Schwan fickte, das kümmerte Hermes nicht. Wir haben dann einige Tage lang nicht mehr miteinander gesprochen. Die Intrigen und Betrügereien, die die Götter wegen ein bißchen Sex machten, waren oft erbärmlich.

Ich weiß, daß die Götter mich hierher geleitet haben, daß sie mein Schicksal und meine Schritte bis in dieses Verlies gelenkt haben — im stockfinsteren Verlies, von den Göttern geblendet, die eifersüchtig und neidisch auf meine schöne Liebe waren und mich deswegen zu dem haben werden lassen, der ich geworden bin.

Ich weiß, daß ich der blinde Ödipus bin.